FRANCISCUS PRÆPOSITUS S. SALVATORIS POLLINGÆ. A. 1744.
AD BIBLIOTHECAM IBIDEM.

Belg. 274 i - 3

Vynecht

<3663561140012

<3663561140012

Bayer. Staatsbibliothek

C.
f. II.
512. 11.

Lang

Wilhelm. der Verschwiegene.

Van der Vynckt's

ehemaligen Mitgliedes des Staatsraths von Flandern

Geschichte

der

Vereinigten

Niederlande

von ihrem Ursprunge im Jahr 1560. an,

bis zum Westphälischen Frieden.

R

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Aus der höchst seltenen französischen Druckschrift übersezt.

Dritter Band.

Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Achtes Buch.

Fortsetzung der Niederländischen Geschichte nach dem zu Antwerpen den neunten Aprill geschlossenen Waffenfrieden.

Einleitung.

Die Niederländischen Unruhen samt dem bürgerlichen Kriege, und kurz diese ganze Revolution, hatten, wie alle Dinge im Laufe der Natur, ihre gewisse Periode und ihr Ende. Auf das Ungewitter folgte Stille — eine so tiefe Stille, daß sie nicht allein in dem Stillstehen aller Feindseligkeiten, Verwüstungen und Waffengetöses fühlbar war, sondern sich sogar auf die Studien, auf die Geschichtschreiber und Annalisten ausgebreitet hat. Denn es ist in der That merkwürdig, daß von so vielen Schriftstellern aller Nationen beynahe, die sich beeifert hatten, diese Geschichte der Nachwelt zu überliefern, kein einiger sie über den Waffenfrieden von 1609. hinaus fortgesetzt hat. Alle Memoiren, Journale und Handschriften hörten itzt in den Provinzen selbst gänzlich auf. Es schien, als ob jeder sein Ziel erreicht hätte, und müde gewesen wäre ferner zu schreiben.

Adrian Baillet, Bibliothekar des Premier-Präsidenten von Lamoignon, ein Mann von grosser Gelehrsamkeit und berühmt durch mehrere gute Schriften, unternahm endlich diese Fortsetzung im J. 1696. nach Grotius der seine Annalen ebenfalls, wie alle

andern, mit dem Waffenfrieden geschlossen hatte. Er gab dieselben unter dem Namen eines Herrn von Neufville (denn dieß war sein Geburtsort) in zwey Oktavbänden heraus, und führte sie bis auf den Frieden von Nimwegen im J. 1678. fort. In seiner Vorrede bemerkt er: Es sey zum Verwundern, daß seit achtzig Jahren, von so vielen Schriftstellern, welche über den Flanderschen Bürgerkrieg geschrieben, keiner weiter fortgefahren, ungeachtet es mehrere versprochen und für nothwendig gehalten hätten. Dieses leitet er aus derselben Ursache her, auf welche ich oben gedeutet habe; zeigt aber dadurch, daß er seinen Namen verheimlicht, offenbar, daß er selbst das Unternehmen von mehrern Seiten schwierig fand. Unfehlbar hat diese Schonung auf mehrere gewirkt; und man kann überhaupt bemerken, daß die Erstickung oder Beendigung einer schlimmen Sache ganz natürlich zum Stillschweigen darüber einladet. Nach einer allgemeinen Staatsumwälzung, öffentlichen Niederlagen und Unglücksfällen, erinnert sich niemand mehr gerne daran. Die Erinnerung ist an sich selbst schon schmerzlich und unangenehm; und nicht selten liegt manchem viel daran, daß nun alles in der Vergessenheit bleibe. Daher enthält man sich denn, die glühende Asche aufzurühren. Man könnte mehrere Beyspiele dazu auffinden.

Gregorius Leti, dieser unermüdete Geschichtschreiber, der ganz Europa durchwanderte, und an allen Orten der Welt schrieb, hatte seine Lobschriften und überhaupt seine Werke in Frankreich ausgestreut. Unter der Regierung Karls II. in England, einige Jahre nach der Wiedereinsetzung dieses Monarchen,

begab er sich dorthin, und war sehr willkomm; sein Ruhm setzte ihn in solches Ansehn, daß der König viel von ihm hielt, und ihn sehr gnädig behandelte. Hier überarbeitete er denn auch seine Papiere wieder, und gab bald in fünf kleinen Bänden sein Teatro Britannico heraus, welches er dem Könige zueignete. Hier hatte er nun die allerneuste fürchterliche Revolution, mit offener Anführung aller Namen und Umstände beschrieben. Selbst Cromwells Usurpation, dieses Mannes, der, wie ein französischer Schriftsteller sagt, die Bewunderung und der Abscheu aller Jahrhunderte seyn wird, war, so wie alles übrige, mit mehr Wahrheit als Klugheit behandelt. So wie nun dieses Werk für mehrere, welche sich hier zum Schaamrothwerden aufgedeckt und der Vergessenheit entrissen sahen, äusserst beleidigend war, so schwuren sie dem Urheber den Untergang. Leti mußte unterliegen. Er mißfiel den Satrapen (non placuit satrapis); und der König, dem man die gefährlichen Folgen davon vorstellte, erboste sich selbst itzt über ihn, und befahl ihm binnen zehen Tagen England zu verlassen. Das Werk indessen, so sehr auch sein Urheber in Ungnade gefallen war, kam in jedermans Hände.

Ich erinnere mich einer ähnlichen, wenn schon schlechter angebrachten Zurückhaltung, welche indessen die natürliche Neigung der Menschen beweist, das Beleidigende, das mit einer Begebenheit verbunden ist, nicht wieder aufzuwecken. In einem der sechs oder sieben Dominikaner-Klöster zu Neapel, Santa Catharira a formello hospice, welches zugleich fremden Religiosen zum Aufenthalt dienet, befindet sich eine Bibliothek und Sammlung von

mancherley Seltenheiten, und unter diesen letztern ein nach dem Leben und nach der Natur kolorierter Kopf von gebranntem Ton von dem berühmten Tomaso Aniello d'Amalfi, gewöhnlich Masaniello genannt. In derselben Stadt ist ein grosses Karmeliten-Kloster, verbunden mit einem andern Pallast und Thurm dabey; und diese Gebäude zusammen machen die Festung aus, welche den Namen Torre del Carmine führt, und wo sich eine Besatzung findet. Hier wohnte jener Masaniello; und auf einer schönen Gallerie des Pallasts wird noch eine Thüre vorgezeigt, aus der er eben trat, als ihn einer von den Leuthen des Herzogs von Matalone aus dem fernsten Ende jener Gallerie niederschoß. Unterdessen man diese Gegenstände besichtigte, lenkte sich natürlicher Weise das Gespräch auf jene Neapolitanische Revolution, eine der blutigsten und heftigsten, welche je erhört wurden; die indessen nur ein einiges Jahr dauerte, und, einem Strohfeuer ähnlich, sich eben so plötzlich endete, daß man kaum wußte wie. Da nun bemerkte ich deutlich, daß diejenigen, welche uns diese Dinge wiesen, alle Fragen und Nachforschungen über jenes Ereigniß so viel immer möglich auswichen, gar bald davon abgebrochen, und mit Achselzücken sagten: Es wäre dies ein göttliches Gericht, und kurz eine der Nachwelt unbegreifliche Begebenheit gewesen!

Eben so hatte die Pest zu Marseille zween Winter und einen Sommer hindurch scheußlicher gewüthet, als man sich nie zu erinnern wußte, und hielt endlich im J. 1722. inne. Schon im J. 1724. aber überließ man sich wieder jedem Vergnügen, und weder hier noch zu Aix, Arles, Toulon, Avignon

oder andern Orten, wo sie die entsetzlichsten Verheerungen angerichtet hatte, sprach man weiter ein Wort davon, gerade als ob diese Plage in die Zeit vor der Sündfluth gefallen wäre; und doch waren seit dem kaum zwey Jahre verflossen; noch sah man in diesen Städten eine Menge Häuser, zur Unterscheidung angesteckter und unangesteckter Wohnungen, mit rothen und weissen Kreutzen bezeichnet, neben einer Menge ganz neuer Spuhren der schrecklichen Plage. Die Marseillaner indessen hatten das alles vergessen, sprachen mit kaltem Blute davon, und liessen sich nicht gerne darauf ein.

Ein solches Stillschweigen ist allerwerts zur Gewohnheit, wohl auch zu einer Maxime geworden, die sich auf jene Lehre des Statius gründet, der wir schon oben bey Anlaß der Bartholomäus-Nacht zu Paris gedachten, und welche de Thou anführt, wenn er dieselbe verhüllen, und sich entschuldigen will, daß er nicht eine nähere Beschreibung von dieser Metzelung giebt:

— — Nos certe taceamus, & obruta multa
Nocte tegi, propriæ patiamur crimina gentis.

Wenn man sich nun bey vorübergehenden oder blos zufälligen Uebeln auf solche Weise benimmt, so läßt sich mit noch mehrerm Rechte annehmen, daß die Geschichtschreiber unsrer Revolution aus demselben Bewegungsgrunde so mit eins ganz stille werden, um so viel mehr da dieselbe so lange dauerte, so viel Entsetzen und die Menge solcher Züge mit sich führte, die man nur so gerne vergißt; und da endlich der Frieden, wie er sonst immer beschaffen seyn mochte, wenige Privaten ausgenommen, die ihr eigenes Interesse und andre Aussichten dabey

hatten, zwischen den Nationen aufrichtig gemeint, und jedermann erwünscht war.

Auf Rechnung dieser, und freylich auch noch andrer Ursachen, hat man denn wohl die Leerheit und die grossen Lücken zu schreiben, die sich in den Geschichtbüchern unmittelbar nach dem Waffenfrieden befinden. Und wirklich wurde die Ausfüllung derselben damals nicht gestattet, wie man aus den Briefen und Memoiren des Präsidenten Jeannin, der Herren Büsenval, d'Aubry und andrer ausländischer und Flanderscher Minister sieht, welche alle erst lange nachher bekannt gemacht wurden, und nicht der Zeitfolge nach oder in der methodischen Ordnung einer Geschichte abgefaßt sind, wie vorher während den Unruhen selbst.

Erst einige Jahre nach dem Westphälischen Frieden, als itzt die Holländer anfiengen, unter den gekrönten Häuptern Figur zu machen, und wichtige Verbindungen mit grossen Mächten einzugehn, forschte man nun ihrem Ursprunge, und den späthern Zeiten der Gründung und Ausbreitung ihrer Republik so wie den frühern nach. Jene besondere Verkehre und Unterhandlungen kamen nunmehr ins Publikum, und wurden von mannigfaltigen Kommentaren, Bemerkungen, und politischen Abhandlungen der Herren de Witt, Temple, und zumal dieser und der Herren von Avaux, der Marechals von Estrade, Colbert-Croissi's und andrer Briefen begleitet. Von Tag zu Tag fand man dergleichen immer mehrere auf, so daß diese Schriften zusammengenommen die ganze Geschichte der Republik, der Prinzen von Granien, und der merkwürdigsten Staatsminister, end-

lich ganz klar und zuverläſſig enthielten; nur mangelte ihnen noch eine andre Geſtalt und Anordnung.

Vorzüglich bediente ſich der Herr von Neufville derſelben mit groſſem Vortheil; daher iſt ſein Werk in der That gut, und behandelt er die verſchiedenen Epochen in trefflicher Ordnung. Nur läßt er ſich zuweilen etwas zu tief in Kleinigkeiten ein, weil er nach der weitſchweifigen holländiſchen Manier arbeitete, und ſich Hugo Grotius zum Muſter wählte, der ſich ſelbſt Zwang anthat, indem er die Schreibart des Tacitus auch da nachahmen wollte, wo ſie unnachahmlich bleibt. Daher ſind denn auch die Annalen des Grotius wirklich nicht ſein beßtes Werk.

Aus alle dieſem erhellet, daß man nunmehr — ja es wäre noch einige Zeit früher möglich geweſen — des Mangels einer regelmäſſigen Geſchichte ſeit dem Waffenfrieden von 1609. ungeachtet, dieſelbe gründlich und mit Kenntniß der Urſachen und Folgen behandeln kann.

Da ich nun das Vergnügen hatte wahrzunehmen, daß meine Beleuchtung der Geſchichte der Niederländiſchen Unruhen den Beyfall derjenigen erhielt, die mich mit dem Auftrag eine ſolche auszuarbeiten beehrten, und das vollkommenſte Recht hatten ſie zu beurtheilen, ſo unternahm' ich es zutrauensvoll, hier noch einige Abſchnitte beyzufügen, welche den Zuſtand der neuen Republik, und ihren Anwachs bis auf die gänzliche Unabhängigkeits-Erklärung derſelben durch den Weſtphäliſchen Frieden darſtellen, und damit das Werk beſchlieſſen ſollen.

Erster Abschnitt.

Zustand der Provinzen nach dem Waffenfrieden von 1609. und ihre Trennung. Wie sich die eine und andre Parthey in Rücksicht auf die Religion, die Regierungsform und die Handelschaft betrug. Innere Gebrechen, drohende Gefahren, Privatinteressen und besondere Intriguen eines Staats gegen den andern, und gegen auswärtige Mächte.

1609. Am Schlusse meiner bisherigen Arbeit bemerkte ich kurz: Wie die Nationen sowohl auf der einen als auf der andern Seite (denn es liegt wirklich viel daran, daß man sie nunmehr gänzlich von einander unterscheide) den Frieden, nach welchem sie so lange geseufzt hatten, mit gierigen Armen umfiengen, so zerbrüchlich und mangelhaft er auch abgefaßt war; und wie jede sich bestrebte ihren Schaden und Verlurst wieder zu heilen; welches den katholischen Provinzen vorzüglicher gelang, weil sie eine festere und ruhigere Regierungsform hatten.

Diese Thatsache verdient eine nähere Beleuchtung und Ausführung, und zeigt sich in aller Klarheit, wenn man die Beschaffenheit und Verbindung der Dinge in Betrachtung zieht.

Die katholischen, der Monarchie treu gebliebenen Provinzen waren Brabant, Lüxemburg, Limburg und ein Theil von Geldern; ferner das eigentlich so geheissene Kayserliche und Gallicanische Flandern, Artois, Hennegau, Namur, Cambray und Cambresis, Mecheln, die Marggrafschaft Antwerpen und was dazu gehört. Sodann

das Franche-Comté oder Burgund, und Charo- 1609.
lois. Alle diese Provinzen waren damals unzertrennt und keineswegs so benagt und zerstückelt, wie sie es hernach wurden, und machten nicht allein den ungleich grössern sondern auch in jeder Betrachtung weit aus den beßten Theil von den Niederlanden aus.

Die Erzherzoglichen Hoheiten Albert und Isabelle waren die Beherrscher dieser Länder, das liebenswürdigste Fürstenpaar, voll hoher Tugend und seltener Verdienste; so daß selbst ihre Feinde sie bewunderten. Mit mitleidvoller Zuneigung gegen ihre Unterthanen besiegten sie die abschreckendsten Schwierigkeiten, um denselben den ihnen so nöthigen Frieden zu verschaffen, und nicht weniger um den Stolz des spanischen Ministeriums zu besiegen, damit auch dieses Hand dazu bieten möchte. Mit derselben Menschenfreundlichkeit suchten sie nun auch alle nur erdenklichen Mittel auf, die elenden Folgen des Krieges zu tilgen, und die Wunden ihres Volkes zu heilen. Das Land war erschöpft und öde; man dachte also auf neue Bevölkerung desselben. In diesen ihren fürtreflichen Vorkehrungen wurden die Erzherzoge von mehrern geschickten Männern unterstützt, deren Rathes sie sich bedienten. Daher entsprangen denn sehr viele der weisesten Anordnungen, deren ein Theil blos den Bedürfnissen der Zeit angemessen war, andre aber selbst itzt noch bestehen und ausgeübt werden.

Der wichtige Artikel der Religion führte nun nicht die geringste Hinderniß mit sich; es war blos wieder um die Wiederherstellung zu thun. Dazu trugen denn die Einwohner aus allen ihren Kräften bey;

1609. denn sie waren entweder derselben treu geblieben, oder von sich selbst wieder in den Schooß der Kirche und zum Glauben ihrer Väter zurückgekehrt; so daß sich hierinne weder Spaltung noch Neuerung äusserte. Mit königlicher Milde stellten Ihre Hoheiten mehr als 300. Kirchen oder Gotteshäuser ganz oder doch zum Theile wieder her; denn die Verheerung war unsaglich. Mehrere Religiosen waren von ihren zerstörten Klöstern ab dem Lande in die Städte gezogen; daher man itzt seit dieser Zeit mehrere prächtig erbaute Abteyen in denselben antrift. Die Besitzungen der geistlichen und andrer Gemeinheiten, so wohl als einzelner Personen, kamen nach und nach wieder an ihre Eigenthümer zurück.

Es ist kaum begreiflich, wie in so wenigen Jahren ein so tiefer Schaden ersetzt, und dem Lande aus einem so allgemeinen und schrecklichen Ruin wieder aufgeholfen werden konnte. Die Zeitgenossen, welche beyde Epochen erlebten, erstaunten, als sie unvermerkt eine solche Veränderung aller Dinge vor ihren Augen entstehen sahen. Das Land bevölkerte sich zusehends wieder, der Ackerbau und Handwerksstand fieng von Neuem an zu blühen; nur die Manufakturen kehrten nicht wieder zurück. Freylich kam auch die Handelschaft wieder einiger Maassen zum Aufleben; man sah aber doch itzt mehr als je ein, welch eine falsche Politik von den Spaniern es war, daß sie die grossen Fabriken verbannt, zerstört, und bey der Einnahme von Antwerpen die Schelde nicht geöffnet hatten.

Vermöge der Aussöhnung kamen auch die Holländer haufenweise wieder ins Land, ihre Verwandten und Freunde zu besuchen und mit den unsrigen

in Absicht auf den neuauflebenden Handel gemein- 1609.
schaftliche Sache zu machen. Ihre Republik kannte aber ihren eigenen Vortheil so gut, daß sie ernstlich drauf dachte jene Mündung verschlossen zu behalten, gleich in den ersten Jahren Lillo befestigte, und sich keine Unkosten reuen ließ, der Städte und Plätze am Meere sich zu versichern, und sie in den erfoderlichen Vertheidigungsstand zu setzen. Also blieben jene Fehler, die Spanien gemacht hatte, unersetzlich, und bleiben es noch. Man dachte einige Jahre nach dem Friedensschlusse auf Hilfmittel dagegen, indem man zu Dünkirchen grosse Zurüstungen und Ladungen machte; mußte aber vorsichtig dabey zu Werke gehen, um nicht die Eifersucht der Engländer zu reitzen. Denn diese Nation, welche an Eigennutz und Eifersucht in Absicht auf ihre Handelschaft keiner andern nachgiebt, hatte immer ein wachsames Aug auf jenen Ort. Im vorigen Jahrhunderte hatten sie den dortigen Hafen in ihren Händen, so wie sie noch ein Jahrhundert früher Calais inne hatten; allein da sie diesen an Frankreich zurückgaben und jenen derselben Macht verkauften, welche Dünkirchen sogleich mit ungeheuerm Aufwand befestigte, so bereuten sie ihren Fehler so sehr, daß sie ihn nie vergessen können. Seit fünfzig und mehr Jahren macht daher die Schleiffung dieses Hafens die Grundlage aller ihrer Verträge mit Frankreich aus. Dieß zu zerstörende Karthago war daher auch der Präliminar-Artikel zu dem Uetrechter-Frieden vom J. 1713. Die Eifersucht führte denselben in alle Unterhandlungen zwischen den beyden Kronen ein; und so geht es immer noch fort.

Aus dem gesagten erhellet also, daß die Unterha-

1609. nen der katholischen Provinzen unter der Regierung der Erzherzoge ein so grosses Glück des Friedens genossen, als es bey der Unordnung, in welche alles gerathen war, nur immer seyn konnte. Alles hatte in der größten Verwirrung gelegen; Städte und Länder waren in Schulden vertieft. Noch itzt sind Narben und Wunden daher zurückgeblieben, welche dieses genugsam beweisen. Auf der andern Seite muß man denn aber auch nicht vergessen, daß, so gut und nützlich der Plan zur Beglückung und Entlastung des Landes war, die nachfolgenden Kriege die Ausführung desselben hinderten. Diese häufigen Fehden folgten beynahe unmittelbar auf einander, brachten neuen Ruin und neue Lasten herbey; und unglücklicher Weise mußten die Niederlande immer zum Kampfplatze dienen.

Gerade nach der Zeit des Friedensschlusses herrschte nicht die geringste Gährung, noch irgend ein anderes inneres Uebel; und man hofte alles mögliche von der Zukunft. Ihre Hoheiten hatten die beßten Absichten, und jedermann war davon überzeugt. Dieses Fürstenpaar nahm an allen guten Unternehmungen, so wie an dem Vergnügen der Unterthanen einen so popularen Antheil, daß man sie anbetete. Nur Eins trübte den Blick in die Ferne; sie waren ohne Nachkommenschaft, und es war keine Hofnung vorhanden welche zu bekommen. Dieß erweckte dann die Furcht, man würde einst doch wieder unter die spanische Herrschaft zurückgeworfen werden. Uebrigens blieb sich diese Lage der unter den Erzherzogen stehenden Provinzen im Allgemeinen einige Jahre hindurch gleich; so daß sie für die Geschichte ganz unergiebig ist.

Ueber den Freystaat der Vereinigten Provinzen 1609.
aber werden wir uns weiter verbreiten müssen; denn ihre Staatsverwaltung war in jenen ersten Zeiten äusserst schwierig. Es herrschten nämlich Mißverständnisse und Privatinteressen, die im Innern gährten und Wurzeln schlugen, und von denen wir nachgehends der Ordnung nach reden wollen.

Dieser Provinzen waren sieben an der Zahl, so wie wir dieselben ihren Namen nach anführten, als der Prinz von Oranien, Wilhelm I. im J 1579. die Uetrechter-Union entwarf, welches eben den eigentlichen Zeitpunkt ihrer Gründung ausmacht. Geldern, ein altes Herzogthum, hat den Vorrang unter denselben; und da diese Provinz blos zum Theile dazu gehört, so rechnet man auch Zutphen zu derselben. Sodann Holland, Seeland, Friesland, Uetrecht, Oberyssel und Gröningen. Ehe ich aber das nähere von ihrer Verfassung sage, muß ich doch zum Eingange die freyen und naiven Verse eines französischen Schriftstellers anführen, dessen ich bey Anlasse der Belagerung von Leyden schon gedacht, und worinn derselbe dieses flache, einförmige und moosigte Land so gut beschrieben hat. Man hält den Herrn von Gomberville für den Verfasser derselben. Er entwirft darinn die Geschicklichkeit, die öffentlichen Angelegenheiten, die Sitten und Religion der Holländer mit ungemein viel Laune; und obgleich er erst nach der Zeit, von der ich eigentlich rede, schrieb, so siehet man doch leicht, daß die Sachen gleich von Anfang auf diesem Fusse stuhnden. Hier sind einige Strophen, in welchen er von den Holländern redet.

1609. La terre, avare à leur égard,
Ne leur va faire aucune part
De ces biens, dont ailleurs on la trouve remplie;
Et cependant ces bonnes gens
Ont tant fait par leur industrie,
Qu'ils ont abondamment les besoins de la vie
En dépit de quatre Elemens.

L'etat est si chargé de dettes,
Et les sujets ont sur leurs têtes
Tant d'impôts, que c'est à bon droit
Que le sage etranger s'etonne,
Que l'un puisse payer tous les ans ce qu'il doit,
Et l'autre donner ce qu'il donne.

Chacun y croit ce qu'il lui plait,
Et peut paroitre tel qu'il est,
Sans craindre en s'expliquant la censure publique;
Et l'exacte soumission
Au Gouvernement politique
Est la seule Religion
Dont on exige la pratique.

„(Neidisch giebt ihnen ihr Erdreich nirgends das „Gute, womit sie anderwerts angefüllt ist; und den„noch weißt sich das gute Volk durch seinen Fleiß „alle Bedürfnisse des Lebens, trotz dem Widerstand „aller vier Elemente zu verschaffen. — Ihr Staat „trägt eine solche Schuldenlast, und jedes seiner „Glieder hat so viele Auflagen auf seinem Kopf, „daß ein auswärtiger Weiser erstaunen muß, wie „erstrer jährlich jene abtragen, und dieser geben „kann, was er wirklich giebt. — Jeder glaubt hier „was er will, und kann sich zeigen wie er ist, „ohne daß er öffentliche Ahndung befürchten darf,

„wenn er sich darüber erklärt. Genaue Unterwer- 1609.
„fung unter die politische Regierungsform ist die
„einige Religion, deren Ausübung gefodert wird.“)

Ueberhaupt genommen, verhält sich's wirklich dem so. Einige andre Franzosen paraphrasierten, nach ihrer Gewohnheit auf Extreme zu fallen, diesen Text weiter. Der Eine sagte: Die sieben Provinzen brächten nicht Getraid genug hervor, die Dienstmägde des Landes zu nähren. Ein andrer meint: Die Holländer verbrennen, aus Mangel an Holz, die Erde auf der sie wandelten; wodurch er den Torf versteht, der hier sehr stark gebraucht wird.

Allgemein muß man gestehen, daß weder die Luft noch der Boden dieser Provinzen gut und günstig sind. Wiesen, Moräste, ewige Viehweiden, eine grosse Menge Futter, und Thiere von denen so häufig Butter und Käse gezogen wird, sind das vorzüglichste Produkt dieses Landes, das allenthalben vom Meere und von Strömen durchschnitten und umgeben ist, die man blos durch Dämme und Schanzen vom Eindringen abhalten kann. Wenn man auch noch Bäume, Pflanzen, Wälder, Landhäuser, schöne Gärten, Blumen und Linsenfrüchte sogar von den seltensten Arten antrift, so sind dieses bloß Werke der Kunst, welche diese Verschönerungen mit ungeheuerm Aufwand schaft und unterhält, und wobey die Natur beynahe nichts thut.

Wie soll man es nun begreifen, daß dieser kleine, in Vergleichung mit den übrigen schönen, fruchtbaren, ausgedehnten, und andern wohlhabenden Staaten angränzenden zehn Provinzen, öde Winkel der Erde, vierzig Jahre hindurch, die Macht der spanischen Monarchie aufwog, und jenen hierinn den

1609. Vorrang abgewann? Leichter siehet man ein, in welcher Erschöpfung und Armuth diese Republikaner sich itzt befinden mußten, die sie hernach selbst gestuhnden. So wie sie aber gleich von Anfange das Glück ihrer Handelschaft schmeckten, und sich gewöhnt hatten alles zu wagen, so machten sie sich kostbar, und erhandelten endlich vortheilhafte Bedingnisse, unter denen dann der Waffenfrieden zu Stande kam.

De Witt, Pensionär von Holland, redet in seinen Memoiren, welche er zwey bis drey Jahre vor seinem Tode endigte, weitläufig über dieses Kapitel. Dieser grosse Mann, welcher das Interesse aller Mächte, und besonders das seiner eigenen Republik durchaus kannte, gesteht unverhohlen, ihr Land könne seine Einwohner nicht ernähren, und zeigt daß ihnen kein Hilfsmittel dazu übrig bleibe als das Meer und die Kaufmannschaft; wobey er sich dann über die beßte Art, dieselbe zu treiben, und hauptsächlich über alles, was ihr nützen oder schaden konnte, weitläufig verbreitet. Nach seiner Darstellung ist kurz das Meer für die Holländer, und sie für dasselbe geschaffen. Auch von dem ungeheuern Schuldenlast spricht er, in welchen der Staat vor dem Friedensschlusse versunken war, und bemerkt, daß einige kleine Provinzen schon drey Jahre vor demselben nichts mehr zu der Kriegs-Kasse beytragen konnten, so daß Holland bald allein alles bestritt. Ja es scheint aus einer andern Stelle seiner Schriften, als ob sich diese Schulden bis auf seine Zeit nicht nur nicht vermindert, sondern sogar vermehrt hätten. Denn (und er schrieb seine Memoiren erst 40. bis 50. Jahre nach dem Frieden) er gedenkt mit grosser Freude einer Verringerung der Interessen von

140. Millionen die der Staat seinen eigenen Unter- 1609.
thanen schuldig wäre, unabhängig von den verpfän-
deten Domänen und Fonds und allen auswärtigen
Schulden. Einen Theil der Schuld an diesem Ue-
bel legt er auf die allzustarken Ausgaben, und auf
die unnützen Verwickelungen und üble Wirthschaft
der vorigen Statthalter. Da er zu einer Zeit schrieb,
wo die Statthalter-Würde nach dem Tode Wil-
helms II. unterdrückt war, und er selbst unter den
Anti-Statthalterisch-Gesinnten an der Spitze stuhnd,
so läßt er keine Gelegenheit vorbeygehen, ihre vo-
rige Verwaltung zu tadeln, dringt in jedem Kapitel
auf Religions- und Staatsfreyheit, und ermahnt
die Holländer unaufhörlich zum Frieden, welcher
der Union von Anfang an so unumgänglich nöthig
gewesen, und es immer seyn würde, so wie hingegen
durchaus kein Oberherr oder Statthalter. In der
Voraussetzung der allgemeinen Liebe zur Freyheit,
und daß jeder dächte wie er selbst, arbeitet er seinen
Plan dann aber blos für Holland allein aus, wel-
ches er sein Vaterland nennt, und macht es anschau-
lich, wie diese Provinz und jede ihrer Städte unter
Ergreifung gewisser Maaßregeln und Vorkehrungen
niemanden zu fürchten hätten, wer er immer seyn
möchte, und nie angegriffen werden könnten. So
treflich aber dieser Plan sich auf die Lokalkenntniß
des Landes gründet, wovon er spricht, und so schön
er in der Theorie und auf dem Papiere erscheint,
so mußte doch dieser Minister wenig Jahre hernach
sich durch die Erfahrung von seinem Irrthume be-
lehren lassen, und sehen wie die Franzosen unter
Ludwig XIV. im J. 1672. in einem Monathe drey
von den sieben Vereinigten Provinzen wegnahmen,

1609. und Amsterdam blos durch eigene Schuld nicht ebenfalls erhielten. Die gute Meinung welche er von seinen Mitbürgern in Absicht auf Liebe zur Freyheit und Abschaffung der Statthalterschaft, die er so stark betrieb, hegte, widerlegte sich endlich mit seinem eigenen Untergang; denn er wurde zugleich mit seinem Bruder im Haag von dem Pöbel ermordet und zerrissen, den 20. August desselben J. 1672.

Diese Abschweifung soll nur zu einem Beweise dienen, wie sehr die sieben Provinzen des Friedens bedurften, und in welch übelm, verschuldetem Zustande sie sich befanden.

An diesem Uebel litten zwar beyde Theile gleich; den Vereinigten Provinzen aber drohten noch ausserdem in zween Hauptpunkten die fürchterlichsten Gefahren, von denen hingegen die katholischen Provinzen befreyt waren. Der eine betraf die Religion, der andre die Souveränität oder die Republik selbst. In Absicht auf die erstre kam es zu einem Schisma, das alle Provinzen in Flammen setzte, und weit um sich griff, so daß nur die allergewaltthätigsten Mittel, grausame Verfolgung, Tod und Verbannung der größten Männer demselben Schranken setzte. Noch gefährlicher war der andre Punkt, indem es dem Staat und der Freyheit selbst den Umsturz drohte. Diese Gefahr schlich verdeckt unter dem Mantel der erstern, und dieß so geheim, daß man sie nicht eigentlich kannte, bis ihr Gift schon unter fremdem Namen die traurigsten Wirkungen sehen ließ. Dennoch kam es auch damit nicht vollkommen zur Reife, und wurde gerade da, als das Schlimmste losbrechen sollte, durch unvorgesehene Umstände erstickt. Wir wollen von beyden ausführlicher reden.

Welche Religion, oder vielmehr sollte man in der 1609.
vielfachen Zahl sagen, welche Religionen in Holland herrschten, läßt sich schwerlich bestimmen; es gab deren so viele, daß man auswählen konnte. Alle jene Irrthümer und Lehrsätze, welche im Laufe des XVI. Jahrhunderts wechselweise ganz Europa verpesteten, hatten sich dahin geflüchtet, und sowohl in grossen Massen als im Kleinen dort ihren Sitz genommen. Es ist nicht nöthig hier zu wiederhohlen, was davon während den Unruhen selbst vorkam; man sah dort, auf welche Art die Ketzereyen sich in die Niederlande verpflanzten, wer die Propheten, Lehrer und Proselyten derselbigen waren. Nachdem sie Heiliges und Unheiliges in allen diesen schönen Provinzen über den Haufen geworfen, so hatten diese irrenden Neulinge hier festen Fuß gewonnen, die Einfältigen sowohl als alle unruhigen Köpfe verführt, und sich so lange gehalten, als sie konnten. Gegen das Ende der Rebellion aber gaben sie dem Lauf der Dinge nach und hielten sich an diejenigen Staaten, welche durch ihr hartnäckiges Festhalten das Mittel fanden, sich in Freyheit zu setzen. Hier wirkten sie nun mit zur allgemeinen Vertheidigung, zum Aufblühen des Handels und zur öffentlichen Wohlfarth des Landes unter der Fahne der Freyheit, und führten auch vollkommene Religionsfreyheit ein, damit ja alles frey wäre. Bisdahin hatte man es für ganz unmöglich gehalten, daß so viele verschiedene Meinungen, so viele Sekten mit allen ihren Unterabtheilungen, sich in einem so engen Raume mit einander vertragen könnten, und daß erleuchtete (illuminés), inspirierte, wilde und fanatische Leuthe, die sich sonst anderwerts wechselweis die Hälse

1609. abschneiden würden, neben andern lächerlich stillen und gemäßigten geruhig in einem Staate beysammen leben, und ihren Träumereyen folgen könnten, ohne die Verfassung desselben zu erschüttern.

Noth und vereinigter Haß gegen alle Verfolgung machten dieses Wunder möglich. Schon früher bemerkten wir, auf welchen Grad dieser Haß unter dem Herzoge von Alba und seinen Trabanten gestiegen war; so daß man selbst lieber zum Mahomedaner werden, als mit Spanien irgend etwas gemein haben wollte; daß demnach tugendhafte, rechtschaffene Leuthe, Gelehrte sogar, blos aus Haß gegen Spanien, eine andre Religion annahmen, oder unentschieden blieben. Als sich nun in der Folge die Sekten ins Unendliche vermehrten, und die wahre Religion durch die grausamen Verfolgungen der Spanier so viel von ihrem Ansehen verloren hatte, so war nun keine mehr mächtig genug die andere zu unterdrücken. Seit der Genter-Pacifikation im J. 1576. sah man wohl ein, daß kein ander Mittel zur Aussöhnung übrig wäre als sich gegenseitig zu dulden; man stipulierte also eine Art von Indifferentismus oder Waffenstillstand der Religion halben, wobey man alles auf dem Fusse stehen ließ, worauf er itzt stuhnd, und Abrede nahm, daß jede Provinz nach einem allgemeinen Frieden ihre Verordnungen über Religionssachen machen würde. Der Vertrag, vermittelst dessen man die Katholiken und Geusen in Gent, nach den langen sechs bis sieben Jahre hindurch wüthenden Unruhen zu versöhnen suchte, der unter dem Namen des Religionsfriedens bekannt ist, und von vielen als ein weises Beylegungsmittel angenommen wurde, hatte ebenfalls zum Zweck, die

Sachen in ihrer einmaligen Beschaffenheit zu lassen. 1609.
So beruft sich denn endlich auch die Uetrechter-Union, diese Grundlage der neuen Republik, hierinne auf diese Genter-Pacifikation, und richtet ihre Conventions-Artikel gänzlich nach derselben ein. Solchergestalt fand die Religionsfreyheit in allen Vereinigten Provinzen statt, und wurde man es gewohnt so verschiedene Arten von Gottesdienst und eine so grosse Menge von Sekten neben einander zu sehen, welche man bisdahin für ganz unverträglich hielt.

Im J. 1583. gewann die sogenannte Reformation Calvins die Oberhand, und wurde als die herrschende Religion erklärt, doch mit allgemeiner Duldung für alle übrigen; so daß seit dieser Zeit jede Religion erlaubt ist — die einig wahre ausgenommen, wie sich ein gewisser Schriftsteller ausdrückt. Und in der That ist die Ausübung dieser letztern beschränkter als keine andre; doch findet sich hierinne, nach den Provinzen, mancher Unterscheid. Es ist leicht begreiflich, warum der Calvinismus den Vorrang über alle andern davon trug. Derselbe hat ein republikanisches Aussehn, und war der angenommenen Verfassung vollkommen gemäß, weil alle Hierarchie dabey aufgehoben ist, und der Kultus wenig mehr Gebräuche erfodert, als Predigten zu halten und anzuhören; so daß diese Religion weit aus die bequemste und ihre Ausübung jederman leicht ist. Ihr Aeusseres, beynahe auf Nichts zurückgesetzt, wird daher in einigen französischen Edikten gegen die Hugenoten die Irreligion benannt. Ihre so geheissenen Minister werden vom Staate bezahlt, und sind darum demselben knechtisch zugethan. Dies

1609. se politischen Ursachen kamen in wichtige Betrachtung als man es nöthig fand einen Theil der Nation zu haben, auf welchen man sich ganz verlassen könnte; und da die Calviniſten die zahlreichste Kolonie waren, so behielten sie sich den Zutritt zur Staatsverwaltung und zu allen öffentlichen Aemtern der Republik mit Ausschluß aller andern allein vor. Da es hier nun keine Würden, noch Präbenden noch Klöster mehr gab, so übernahm der Staat die Bestreitung einiger mäßiger Pensionen, und bemächtigte sich dagegen aller Zehenden und Kirchengüter.

Der Name Protestant, Protestantismus u. s. f. nahm seinen Ursprung bey den Lutheranern, weil eine gewisse Anzahl derselben gegen eine Verordnung des Reichstags zu Speyer im J. 1529. protestierte. Daher nahmen ihn dann auch die übrigen an; und endlich belegte man alle diejenigen damit, welche die Einheit der Römischen Kirche nicht anerkennen wollten; so wie man unter dem Flanderschen Namen Geusen, dessen Entstehung und erste Bedeutung in der Geschichte der Unruhen vorkam, itzt alle diejenigen begreift, welche ausser der Gemeinschaft der katholischen Kirche leben, d. h. alle sogenannten Akatholiken.

Man hieß also auch die herrschende Religion in Holland die protestantische. Anfänglich, da man sie dem Volke zu predigen begann, war sie noch äusserst roh. Ihre Missionärs stiessen, ihren Fähigkeiten und ihrer Herkunft gemäß, blos Lästerungen und Gottlosigkeiten aus, und trugen Lehrsätze vor, welche sie selbst nicht verstuhnden. Mit diesen Predigern und ihrer Lehre stimmte ihre Zuhörerschaft vollkommen überein. Allein ungeachtet der bäurischen

Unwissenheit und Rohheit der einen sowohl als der andern, liessen sich dennoch viele Menschen durch die Neuheit der Sache und die damit verbundene Zügellosigkeit verführen, und waren zufrieden, nur eine von den Spaniern und ihrer Inquisition getrennte Religion zu haben. Diese schwankende Vorstellung dauerte beym gemeinen Volke lange fort, und war hinreichend den Pöbel zur Vergreifung am Heiligthum, zum Kirchenraub und Bilderstürmerey aufzuhetzen. Allein damit man sich gegen einander verbindlich blieb, that man alles, um nur überhaupt die neue Religion geltend zu machen, und so, wie es hieß, die Sachen in Ordnung zu bringen. 1609.

Nun aber führten andre Leuthe von mehr Fähigkeiten, die sich einige Zeit auf den deutschen Universitäten, oder zu Genf aufgehalten hatten, noch andre neue Scenen auf, und erregten Verschiedenheit der Meinungen und Disputen ohne Zahl.

Merkwürdig ist es, daß sich bey allen diesen Sekten, vielleicht nicht eine ausgenommen, selbst bey den allerschwärmerschsten, eine strengere und eine gemäßigtere Parthey findet. Bossuet hat, in seinem unsterblichen Werke über die manigfaltigen Abweichungen der protestantischen Kirchen, die Irrthümer, Dichtungen und Verirrungen ihrer Häresiarchen und ihrer Anhänger aus ihren eigenen Werken bewiesen.

Schon hatte sich der Calvinismus in England und Schotland, gerade so wie in Holland, in die Zweige der Bischöflichen, Presbyterianischen, Puritanischen und andrer Kirchen zertheilt, als zween Professoren der Universität Leyden den Kampfplatz

1609. wieder eröfnen, und ein Gefecht beginnen, welches in seinen Folgen zum bürgerlichen Krieg ausschlug.

Jakob Arminius, ein Holländer, von Oudenaerden an der Yssel gebürtig, hatte zu Uetrecht, Leyden, Marburg, Genf und Basel studiert, war ein sehr gelehrter Mann, und der ausser der scholastischen Theologie noch andre Kenntnisse hatte. Franz Gommar von Brügge gebürtig, dessen Eltern sich schon zu ihrer Zeit mit der Häresie befiengen, während den Unruhen aber nach der Pfalz zogen, hatte in Straßburg und darauf in Heidelberg seine Studien gemacht; kam sodann auf die Universität zu Erfort und endlich nach Groeningen und Leyden. Arminius war von einnehmendem, höflichem, umgänglichem Charakter; Gommar hingegen einer jener finstern, pedantischen, schwarzgallichten, mürrischen Theologen, so wie man es auch von Calvin, seinem Meister, sagt, dessen System er in der buchstäblichsten Reinigkeit, ohne eines Fingers breit davon abzuweichen, zu vertheidigen sich vorgesetzt hatte. Herr Bayle gedenkt des Einen sowohl wie des Andern, und ihrer Zwiste; und dieser Kritiker von Profeßion scheint sich, ungeachtet sein beständiger Pyrrhonismus ihn nichts entscheiden läßt, doch eher auf die Seite des Arminius zu neigen. Nur tadelt er an ihm, daß er unter solchen Umständen ohne Noth eine Neuerung angefangen hätte, welche ein Schisma veranlaßte, und ihm so viel Leiden und Verdruß zuzog. Er wendet daher die Verse von Horatz auf ihn an:

Sed tacitus pasci si posset Corvus, haberet
Plus dapis, & rixæ multo minus, invidiæque.

(Wärs dem Raaben gegeben, sich in der Stille

zu ätzen, wie manchen schönen Bissen bekäm' er mehr, 1609.
und bliebe frey von Zank und Neide.) In Rücksicht
auf Gommarus begnügt sich Bayle, nach seiner
Gewohnheit, blos diejenigen anzuführen, welche von
ihm übel reden. So wenn er seine Unwissenheit in
andern Fächern zeigen will, beruft er sich auf Sca-
liger, welcher sagt: „ Gommarus hält sich für
„den Gelehrtesten unter allen Gottesgelehrten; von
„der Chronologie aber verstehet er so viel, als ich
„vom Falschmünzen “.

Diese zween Reformatoren nun hoben unter sich einen Streit an, der keineswegs jene Fragen betraf, die man den ersten Proselyten, sowohl in Absicht auf ihre Verständlichkeit als auf ihren praktischen Nutzen, für die allereinfachsten angerühmt hatte; sondern sie trieben alles, ein jeder auf das entgegengesetzte Aeusserste, und disputierten über die erhabensten Gegenstände: Als über den Rathschluß Gottes, über die Prädestination, die Gnade und ihre Eigenschaften, die Erbsünde, den freyen Willen u. d. gl. vor deren geheimnißvoller Höhe und Tiefe sonst alle Heiligen und Weisen seit der Einführung des Christenthums und Gnadengesetzes gezittert haben. Arminius trug sein Bekenntniß in einem Sinne vor, der sich der Römisch-Katholischen Kirche ungemein viel näherte, und sich auf die Konzilien-Schlüsse, auf die Kirchenväter und auf den altchristlichen Glauben gründet. Gommarus schalt ihn dafür einen Pelagianer, Semi-Pelagianer, und Papisten. Er soll, nach einiger Meinung, sich in der Hitze seines Widerspruchs Argumente haben zu Schulden kommen lassen, welche auf den ungeheuersten Unsinn hinaus führten.

1609. Bis itzt zwar hatte dieß Gezänke blos die Schulen beunruhigt; nach und nach kam es aber zu Schlägen in den Kollegien und in ihrer Nähe. Jeder nahm Parthey; was ein Prediger des Vormittags gelehrt hatte, das widerlegte und verdammte Nachmittags ein andrer von derselben Kanzel; und bald stuhnd die öffentliche Ruhe darüber auf dem Spiel. Arminius wandte sich mit einer ausführlichen Warnung an die General-Staaten, von welcher her seine Nachfolger Remonstranten heissen. Die Gommaristen beantworteten dieselbe in einer noch weitläufigern Gegenvorstellung, und bekamen daher den Namen der Gegen-Remonstranten. Der Raths-Pensionnär Olden-Barnevelt rieth an, dieses Schisma durch ein im Namen und mit allem möglichen Ansehn des Staats den streitenden Partheyen auferlegtes Stillschweigen in der Geburth zu ersticken. Allein man folgte ihm nicht; und als man es einige Jahre nachher thun wollte, war man nicht mehr Meister. Im Gegentheil schrieb man Kolloquien und Konferenzen aus, und hielt täglich, bald an diesem Ort, bald an einem andern, Disputazionen; ja die General-Staaten genossen dieses angenehme Vergnügen zweymal so gar in ihrer feyerlichen Versammlung. Arminius und Gommarus vertheidigten ihre Sätze auf alle Art, mit Sophismen und Wahrheit, mit schlechten und guten Beweisen, kurz mit allen Subtilitäten der Scholastik. Der Wiederhohlungen, des Widerspruchs, der Konsequenzenmacherey, welche die Partheyen nur immer mehr zu erbittern dienten, war kein Ende. Zwar starb Arminius bald, hinterließ aber Jünger genug, den Streit mit derselben Hitze fortzusetzen.

So wie sich nun unter diese lärmenden Zänkereyen 1609.
Intriguen zu einem ganz andern Zwecke versteckten, und immerfort in der Gluth erhalten wurden, so nahmen Künstler, Weibspersonen, Dienstbothen, Mägde, jeder nach seinem Geschmack und nach seiner Neigung zu diesem oder jenem der Professoren oder ihrer Schüler, Parthey. Die Gegenstände des Streits selbst aber, so unwürdig man sie der Beurtheilung und dem vermessenen Gerede des Pöbels preisgegeben hatte, blieben ihrer Unwissenheit verdeckt; sie verstanden nicht einmal die Kunstwörter. Die daher entstehenden Unordnungen giengen einige Jahre hindurch immer weiter, bis jene heftige, tragische Entwickelung herbeykam, von der an ihrem Ort die Rede seyn wird. Für einmal müssen wir hier den Faden abbrechen, um ein anderes Machwerk anzuführen, welches, mit jenen Religionsstreitigkeiten gepaart, unter ihrem Mantel schlich; zwar ganz im Stillen und mit vieler List veranstaltet, allein eben so gefährlich, und weniger nicht als den Umsturz der Republik drohend.

Graf Moritz von Nassau, nachher Prinz von Oranien, der schon oben manchmal und in der Folge noch öfters vorkommen wird, war der jüngere Sohn aus der zweyten Ehe Wilhelms I. Beym Tode seines Vaters, und während der Zerrüttung seiner Familie, studierte er in Leiden, und war wenig bemerkt. Johann Olden-Barnevelt, Pensionär von Holland, entriß ihn diesem Dunkel, als er 17. Jahre hatte, stellte ihn den General-Staaten vor, um ihn von denselben mit allen Ehren und Würden seines verstorbenen Vaters bekleiden zu lassen, und nahm sich seiner die ganze Zeit hindurch,

1609. da das verdrüßliche Gouvernement des Grafen von Leycester dauerte, als Lehrer und Führer an. Als der Graf weg war, trat Moritz wirklich alle die Aemter an, von welchen er bis itzt nur die Titel führte. Auch übertraf er die beßte Erwartung des Publikums; unter lauter Ungemach groß gezogen, machte er itzt einen so guten Gebrauch davon, daß er der größte Mann seiner Zeit wurde, und selbst seinen Vater hinter sich zurückließ, wo nicht als Staatsmann, doch als Feldherr. Die Republick befestigte er durch seine Siege und Eroberungen zu einer Zeit, wo ihre Schwäche einer solchen Hilfe unumgänglich bedurfte. Seine Tapferkeit und sein Waffenglück machten ihn durch ganz Europa berühmt. Die Armeen, welche er befehligte, waren 40. Jahre lang eine Schule für Vornehme und Geringe aller Nationen, welche die Kriegskunst erlernen wollten. In seinem Vaterlande genoß er das verdienteste Ansehn, und die allgemeine Liebe des Volkes. Durch ein Unglück indessen, das so gerne die größten Männer trift, fühlte dieser Prinz, bey so vielen vortreflichen Eigenschaften, ganz seinen eigenen Werth, und ließ sich vom Ehrgeitz bemeistern.

Sein Vater, der sich bey so vielen Gelegenheiten der Alleinherrschaft hätte bemächtigen können, schien nie ernstlich darauf gedacht zu haben. Das einige, womit man das Gegentheil beweisen wollte, gründet sich auf jenen geheimen Revers, den er sich nach der Uetrechter-Union von dem Herzoge von Alençon geben ließ. Wenn aber auch ein solcher Entwurf dabey zum Grunde lag, so blieb er doch immer sehr zweydeutig und räthselhaft. Der Prinz Moritz hingegen konnte der Sehnsucht nicht wider-

stehen, einst Herr von den Provinzen zu seyn, deren Freyheit er täglich verfocht. Jahre lang trug er den Gedanken in seinem Busen, ohne sich irgend jemand zu entdecken, und dachte immer auf Maaßregeln zu seinem Zwecke, ahmte daneben aber seinem Vater nach, und trug die höchste Uneigennützigkeit zur Schau, während dem er stets ein wachsames Aug auf alle entstehenden Faktionen und Kabalen hatte, um sich dieselben zu Nutze zu machen, sobald er ihrer bedürfte. 1609.

Ungezweifelt baute er seinen Plan mehrmals um; immer aber blieb es ihm unabänderlich gewiß, daß ihm derselbe nie gelingen würde, wofern er sich nicht des Beyfalls und der Mithilfe des Pensionärs Barnevelt versichern könnte Allein er kannte auch die Rechtschaffenheit und republikanischen Gesinnungen desselben; und diese hielten ihn ab, ihm sein Geheimniß zu entdecken. Endlich entschloß er sich dann zu einer Eröffnung gegen seine Stiefmutter, die verwittibte Prinzessin von Oranien, Louise von Coligni, in der Absicht, sie zu einer Mittelsperson zu machen. Es ist ihrer schon oben gedacht worden. Sie war eine Prinzessin, deren Tugend und Standhaftigkeit durch das traurigste Mißgeschick auf die Probe gesetzt worden. Ihren Vater und ihren ersten Gemahl Teligni hatte sie in dem Bartholomäus-Blutbad verloren; ihr zweyter Gemahl, der Prinz von Oranien, wurde beynahe unter ihren Augen ermordet. Diese äusserst feingeistige und leuthselige Dame besaß zugleich eine ausbündige Klugheit in allen wichtigen Dingen. Man hielt sie in Holland und aller Orten für einen Geist der ersten Grösse; daher schätzte Moritz dieselbe ungemein hoch, und

1609. zog sie nicht selten zu Rath. Als sie itzt von ihm das wichtige Geheimniß erfuhr, vermochte sie es nicht über sich, seinem Vorhaben Beyfall zu geben, so sehr sie ihn sonst um ihres Sohnes, des Prinzen Friederich Heinrich willen, dessen ganzes Vermögen itzt in einem Kavallerie-Regiment, im Dienste der Staaten bestuhnd, schonen mußte. Sie wandte daher allen ihren von Natur nur das Wahre und Gute liebenden Verstand an, ihn von einem so ungerechten Vorsatze abwendig zu machen, wodurch er sich und sein ganzes Haus an den Abgrund führen würde. Als er dann aber ferner in sie drang, und ihr sagte, wie er entschlossen wäre sich nie zu verheurathen; wie dennoch alles Glück, alle Ehre, nach der er zielte, einst auf ihren Sohn, seinen geliebten Bruder fallen würde, dem er in der That sehr zugethan war, erhielt er es endlich über sie, daß sie Barnevelt seine Absichten eröfnen möchte; das denn von ihr, in einer langen, ernsthaften Konferenz wirklich bewerkstelligt wurde. Allein, auch der Minister erstaunt darüber höchlich; beschwor sie, so zu sagen auf den Knieen, und in den rührendsten Ausdrücken, dieses Unglück von dem Prinzen und dem Staat abzuwenden, und stellte ihr mit aller Wahrheit, Ausführlichkeit und Bestimmtheit vor: „Es „sey allbekannt, wie sehr er, der Pensionär, dem „Hause Oranien und dem Prinzen persönlich erge„ben sey; wie geneigt er daher wäre, diesem letztern „mit seinem Blute nicht nur die Oberherrschaft, nach „welcher er strebte, sondern den Kayserthron sogar „zu verschaffen, wenn nur einige Möglichkeit dazu „vorhanden wäre: Welch ein seltenes Glück der „Prinz in der öffentlichen, allgemeinen Verehrung,

„und in dem Ansehn genösse, das er bey der Re- 1609.
„publik hätte; und wie er an ihm, Barnevelt,
„bey allem andern, was er wünschen mögte, keinen
„unnüzen Diener haben würde. Auf der entgegenge-
„sezten Seite aber warte auf ein solches Unterneh-
„men sein Untergang. Denn, falls er sich den ge-
„häßigen Namen eines Oberherrn beylegen sollte,
„würde er so viele Feinde haben als Köpfe in der
„Republick wären; sein Leben würde in beständiger
„Gefahr seyn, und man würde ihn selbst in der
„Liberey seiner Dienerschaft hassen. Das Volk, vom
„Kleinsten bis zum Größten ganz unversöhnlich mit
„dem Begriff einer Monarchie, würde ohne die ge-
„waltigsten Erschütterungen nie wieder dahin zurük-
„gebracht werden wollen. Hätte dasselbe sein Blut
„und Gut fünfzig Jahre lang daran gesezt den mäch-
„tigen König von Spanien zu bekriegen, sein Joch
„von sich zu werfen, und die kostbare, bezaubernde,
„abgöttisch verehrte Freyheit zu erringen, so würde
„nunmehr nicht ein Einziger sich unter die Herrschaft
„eines besondern Fürsten bequemen wollen. Er ein-
„mal könne Moritzen auf dem Standpunkte, wor-
„inn er sich dermal befinde, nichts besseres rathen,
„als daß er für die Freyheit seiner Landsleuthe Re-
„spekt tragen und sich nie an derselben vergreifen
„möchte, wenn er anders für sich und sein Haus
„glücklich seyn wollte“.

Diese und mehrere andere gewichtige Vorstellun-
gen von ähnlicher Art konnten der Prinzessin nicht
mißfallen, da solche nichts anders als ihre eigenen
Gedanken enthielten. Sie hinterbrachte darum dieselben
dem Prinzen, gewürzt mit allem was Schonung und
Klugheit noch hinzufügen konnten; bemerkte aber so-

1609. gleich, daß sie nichts über ihn gewonnen hätte; denn er bezeigte sich ganz kalt dabey. Die Sache kam auch nachher nie mehr unter ihnen zur Sprache; alles was izt geschehen war blieb lange Jahre hindurch in tiefem Geheimniß begraben, und kam nicht wieder ans Tageslicht, bis die Veranlassung eintraf, von welcher wir zu seiner Zeit reden werden.

Moritz lebte indessen in seiner gewohnten Verstellung fort, und verhärtete sich immer mehr in seinem eigensinnigen Vorhaben. Sein Ehrgeiz überstieg alle andern Leidenschaften, und die treflichen Gesinnungen, die er sonst haben mochte. Er hatte sich nun einmal vorgesezt, alles zu wagen um zu seinem Zwecke zu gelangen, und bediente sich häufiger, von Ferne angelegter Intriguen und großer Umwege, jeden der ihm Widerstand thun würde, und allenfalls Barnevelt selbst zu verderben. In dieser Absicht war er auf alles sehr aufmerksam, was sich aus dem grossen theologischen Schulgezänke, in welches sich die Meinungen der sieben Provinzen theilten, ergab; und er sah zum voraus, der gesundere Theil werde sich für die Remonstranten, also für die Lehre des Arminius erklären, die weit grössere Parthei hingegen, welche aus den Wildesten und Unerschrockensten bestuhnd, würden die Gommaristen seyn. Olden Barnevelt, Großpensionär von Holland; Hoogerbeetz, Pensionär von Leiden; Hugo von Groot (Grotius), Pensionär von Rotterdam; Van der Haen, Pensionär von Harlem; Leedembergh, Sekretär von Utrecht; Uyt-en-Bogaert, Minister im Haag, und einige andre in öffentlichen Aemtern stehende Männer, alles die aufgeklärtesten, beßten Köpfe des Landes, erklärten sich für Arminius.

Der Prinz, der im Grund über jene Streitpunkte, 1609.
in welche alle Welt sich sonst mischte so wenig sie
auch davon verstuhnd, sehr gleichgültig war, und
nur die Parthey annehmen wollte, welche ihm die
vortheilhaftere schien, meinte in den eben genannten
Männern seine Feinde zu entdecken; fieng an die
Gommaristen zu unterstüzen, und begünstigte sie mit
Ertheilung obrigkeitlicher Stellen und Aemter, die er
ihnen stillschweigend und ohne ein Wort von seinem
Zwecke zu verlieren auftrug, blos um die Parthei zu
vergrössern. Sobald sich nun diese Leute so mächtig
und geheim, ohne zu wissen warum und wie? begün-
stigt sahen, wurden sie noch vermessener, und die
Unordnung nahm täglich überhand. Ich übergehe
die Menge kleiner, unbedeutender Zwiste und Fehden,
sowohl als die Fluth von so vielen Streit- und Schmäh-
schriften, welche die Provinzen überschwemmten, mit
Stillschweigen. Die Sache ist an sich so widerlich,
daß man sich gerne darüber so kurz faßt als mög-
lich. Ein oder zwey Jahre nachher erfolgte dann die
Dortrechtische Synode und die Entwickelung aller
dieser Balgereyen.

Unterdessen nahm Prinz Moritz seine Maaßregeln,
um sich der Gunst der benachbarten Mächte, die sich
für seine Angelegenheit interessiren möchten, zu ver-
sichern, oder wenigstens den Hindernissen, die etwa
von solchen Seiten entstehen könnten, zuvorzukommen.

In Frankreich fiel izt der abscheuliche Mord des 1610.
grossen Königes, Heinrichs IV, vor. Dieser Mo-
narch hätte während seiner Regierung wohl bemer-
ken können, daß seine Feinde noch nicht alle abge-
storben wären, und daß aus der glühenden Asche

1610. der Ligue noch von Zeit zu Zeit ein sehr bedeutender Rauch aufsteige.

Den 14. May 1610. fuhr der König gegen 4. Uhr Abends aus dem Louvre nach dem Arsenal, um den kranken Herzog von Sülly zu besuchen. Er hatte im Wagen, oder vielmehr in einer grossen Kutsche nach damaliger Mode, den Herzog von Epernon zu seiner Seite; den Herzog von Montbason, den Marechal von Lavardin, Roquelaure, la Force, Mirambeau und Liancourt vor sich und an dem Schlage, so daß ihrer 8. beysammen waren. Als nun der Wagen durch die Gasse Ferronnerie aus der Strasse St. Honore in die Strasse St. Denys hinüberlenkte, fuhr derselbe zwischen zween Karren, der eine mit Wein, der andere mit Heu beladen hinein, nahe am Gottesacker der Innocents, wo die Gasse sehr schmal ist, und mußte also stillhalten. Hier stand er, als Franz von Ravaillac, aus Angouleme gebürtig, auf ein Rad stieg, und dreymal mit einem grossen Messer auf den König einhieb. Beym ersten Streich schrie Heinrich: Ich bin verwundet; der zweyte schnitt ihm die Pulsader ab, welche zum Herzen führt, und brachte ihm augenblicklich den Tod, indem er sich durch den Mund verblutete; den dritten faßte der Herzog von Epernon auf, und wurde dadurch am Arm verwundet. Obgleich er den König leblos sah, behielt er dennoch seine Gegenwart, ließ den Wagen umlenken und die Fenster schliessen, und sagte dem Volk, es hätte den König eine Uebelkeit angewandelt, um dasselbe nicht zu erschrecken. Beym Louvre trug man den ermordeten Monarch auf einem Mantel in seine Garderobe. — Man denke sich den Schrecken der Königin

in diesen ersten Augenblicken. Der Herzog von Epernon trat zu ihr hinein, sprach ihr Trost ein, und sagte dann voll Muthes: „Madame! der König „stirbt in Frankreich nicht; man muß izt nur Ihre „Kinder und den Staat retten“. Sie gab ihm Vollmacht alles Nöthige vorzukehren. — Der Herzog stieg sogleich zu Pferde und ritt in einem sehr grossen Begleit des Adels durch die Strassen; alsdann suchte er den Präsidenten Seguier auf, welcher ohne Anstand das Parlament zusammenberufen ließ. Der Herr von Liancourt, Gouverneur von Paris, versammelte den Prevot und die Echevins auf dem Rathhause. Die französischen und Schweizer-Garden stuhnden schon in den Strassen, ehe noch der Herzog vom Louvre abgegangen war. — Er machte alsdann seine Tour weiter; und eben so thaten es der Herzog von Guise und andre, von ihren Freunden und vielen Adelichen begleitet, um Ordnung und Ruhe zu erhalten, weil ganz Paris voll Tumult war. Gegen Abend gieng er ins Parlament, und drang so heftig in dasselbe, daß noch vor seinem Abtritt beschlossen wurde, die Königin zur Regentin des Reichs zu erklären. — Die Prinzen vom Geblüt waren unzufrieden und abwesend. Der Prinz von Conde befand sich damals in Mailand; und der Graf von Soissons, welcher nur zwey Tagreisen von Paris entfernt war, eilte mit verhängtem Zügel herbey, langte schon den dritten Tag an, kam aber späthe genug, um nichts weiter auszurichten. — Wir werden im Verfolg mehr als einmal Anlaß haben, von dieser Regentschaft zu reden. — Der abscheuliche Mörder Ravaillac hätte sich in der Verwirrung leicht retten können; er ließ

1610.

1610. sich aber, sinnlos ruhig, und das Messer in der Hand haltend, greiffen. Kurz nachher erlitt er die entsetzlichste Todesstrafe, nachdem er vorher, wie man sagt, an der Folter so schreckliche unerhörte Dinge gestanden hatte, daß die Richter eydlich gelobten, sie zu unterdrücken, nie mehr davon zu reden, und die Verhöre in ihrer Gegenwart verbrennen zu lassen.

Diese Begebenheit war ein grosses Unglück für Frankreich, hatte aber, bey der allgemeinen friedlichen Stimmung dieser Zeitperiode, doch keinen grossen Einfluß auf auswärtige Staaten. Eben so auch nicht auf Holland; die Regentin bestätigte sogleich Bund und Traktaten mit den Staaten. Dennoch fand der Prinz Moritz einige Jahre nachher, wie er wähnte, ziemlichen Vortheil in dieser Veränderung. Er hatte nämlich sehr gezweifelt, ob Frankreich seine ehrgeitzigen Absichten billigen würde, wenn er damit hervorträte; und besonders verzagte er an dem verstorbenen Könige, der ein erklärter Gönner und Freund Barnevelts war. Itzt aber liessen ihn die Regentschaft, die Gewogenheit einiger Partikularen, welche sich der Reihe nach des Ministeriums bemächtigt hatten, und kurz die seit dem Tode des Monarchen schwächer gewordene Regierung hoffen, daß er diesen Hof nunmehr leichter auf seine Seite bekommen, wenigstens die Hindernisse, die derselbe ihm machen würde, eher besiegen möchte.

Noch günstiger schien der König von Groß-Britanien für ihn gestimmt zu seyn. Gleich zu Anfange seiner Regierung zeigte es sich, wieviel die Holländer mit dem Tode der Königin Elisabeth ver-

loren hätten, und sie spührten es bald wie sehr der Schuz von England täglich für sie abnahm. Nach dem Frieden, den Jakob mit Spanien und den Erzherzogen schloß, fiel ihr Kredit vollends immer tiefer bey ihm. Er hatte grosse Begriffe von dem Könige von Spanien und seiner Monarchie; und der Graf von Gondemar, desselben Gesandter am Englischen Hofe, unterhielt ihn nicht allein in diesem Vorurtheil, sondern wußte sich auch einen gewaltigen Einfluß auf diesen König zu verschaffen; er mußte an allen seinen Vergnügungen Theil nehmen, und wurde sein Freund und Vertrauter. Die Englischen und ausländischen Minister ärgerten sich sehr, als sie bemerkten, daß Jakob nicht selten nach seinen Eingebungen handle; und einige Mißtritte, die unter dieser Regierung vorfielen, wurden nur ihm zur Last gelegt. 1610.

Jakob hatte viele Studien und fand an einem Fache der Gelehrsamkeit Geschmack, auf welches Könige sonst selten fallen; er gab sich nämlich Mühe ein grosser Gottesgelehrter zu seyn; und gerade um diese Zeit äußerten sich, bey so vielen Kezereyen, Sektierern und starken Geistern, eine Menge Neuerungen im Religionssystem. Man konnte dem Könige von Groß-Brittanien am beßten den Hof machen, wenn man ihm alle neuen Streitschriften über solche Gegenstände gleich an ihrem Geburtstage zuschickte. Auch liessen es die Schriftsteller daran nicht mangeln, und er beurtheilte ihre Produkte wirklich als Meister in der Kunst. Ein gewisser Konrad von Vorst (gewöhnlicher Vorstius) kam einige Zeit nach dem Tode des Arminius an dessen Stelle; er wurde von Steinfurt her aus der

1610. Grafschaft Bentheim, wo er Professor war, berufen. Derselbe hatte eine Abhandlung über Gott (de Deo) geschrieben, welche in Holland Widerspruch erregt hatte; er verfaßte also eine Apologie für seine Schrift, und sendete beyde nach damals gewöhnlicher Doktors-Uebung an den König Jakob. Dieser las sie begierig, fand aber solche verderblich, und trug seinem Gesandten in Holland auf, sogleich gegen dieß gottlose ärgerliche Buch zu protestieren; gab sich selbst die Mühe, die irrigen Säze darinn anzugeben und schrieb ein förmliches Manifest nieder, dieselben zu entkräften. Sein Botschafter Winwood nahm wirklich mehrere Verhöre deßwegen bey den Generalstaaten. Diese, Vorstius selbst, und seine Freunde, suchten umsonst ihn durch Briefe zu befriedigen; man erklärte sogar sein Catheder einstweilig für vacant, es half aber alles nichts; man mußte ihn dem Könige zu gefallen in die weite Ferne schicken, wo er denn doch wieder zu einer Stelle kam. In England ließ der König seine Schriften verbrennen, und schrieb dann noch zu gutem Ende an die Generalstaaten: „Er wolle es ihrer christlichen Klugheit überlassen, den Mann, seiner Lästerungen und Atheisterei wegen, zu verbrennen oder nicht; nie aber wäre wohl ein Ketzer des Feuers würdiger gewesen“! — Die Gommaristen hingegen hatten sich bey dem Könige in den Vortheil gesezt; denn er fand kurz die Lehre der Arminianer allzufrey, und verurtheilte darum dieselben zum Voraus. Dazu kam noch, daß er einen besondern Unwillen gegen Barnevelt gefaßt, welcher bey seiner Anwesenheit in England um die Rückgabe von Flessingen, Brille, und Ramekens geworben

hatte, welche, als Unterpfand für die von der Königin Elisabeth vorgestreckten Summen, noch immer im Besitze der Engländer waren. Man war bereits über die Interessen übereingekommen; es blieben itzt noch ungefähr 50. Millionen zu bezahlen übrig, und der König erklärte sich im gesessenen Rathe gegen Barnevelt, er würde diese Plätze zurückstellen, sobald man ihm sein Geld wiedergäbe. Barnevelt verreiste; und Jakob war nicht wenig erstaunt, als der Holländische Agent Caron kurz nachher sich Kommissarien zur Liquidation von ihm ausbat, und denselben die baare Bezahlung leistete. Der König hatte sogar, wie zum Spotte, gegen Barnevelt eine geringere Summe, als die eigentliche Schuld war, festgesezt, womit alles getilgt seyn sollte; denn er hielt es für unmöglich, daß die holländischen Finanzen auch nur diese würden erstatten können. Nach einer so feyerlich gethanen Erklärung nun, konnte er sich nicht wieder zurückziehen; die Plätze wurden geräumt, und i. J. 1616. wirklich zurückgegeben. Die Engländer waren unzufrieden darüber, und der König fand sich äusserst beleidigt, daß man ihn so beym Wort nahm. 1610.

Jakob hatte sich, wie wir vernommen, stark in die holländischen Religions-Unruhen gemengt, und alle streitigen Meinungen darüber studiert. Er schrieb deswegen weitläuftige Briefe an die Staaten von Holland sowohl, als an die Generalstaaten, in der Gestalt von Episteln an die Thessalonicher und Korinthier, und machte sich kurz eine Ehre daraus Beschüzer der belgischen Kirchen zu seyn. Allein alle seine Mühe und Eifer konnten die Unordnung nicht dämpfen; sie war aufs höchste gestiegen. In Am-

1610. sterdam, Delft und anderwärts brach sie wirklich in Aufruhr aus. Die Städte hatten zu ihrer Sicherheit Miliz und Offiziere in Sold genommen, und alles ließ einen allgemeinen Aufstand befürchten.

Man wollte mit einer sogeheissenen Nationalsynode helfen, und versammelte eine solche in Dordrecht. Sie eröfnete ihre Sitzungen den 13. November 1618. Man hatte die auswärtigen protestantischen Kirchen und vor allen andern die Englischen, dazu eingeladen; sie erschienen zahlreich, namentlich die Pfälzischen, Hessischen, einige Schweizersche, die von Genf, Bremen und Embden. Hier hörte man zwar die Arminianer an; einmüthig aber war man für ihre Verurtheilung gestimmt. Der Herr von Neufville liefert die Geschichte der Sessionen und Schlüsse dieser Synode, und zeigt dann wie tyrannisch und ungesetzmässig dieselbe war; er hätte hinzuthun mögen, auch wie lächerlich. Die Engländer und mehrere andre spotteten aus vollem Herzen darüber, ungeachtet man dabey die Formalitäten, Ausdrücke und Manier jener ökumenischen allen Christen so ehrwürdigen Synoden, ungeschickt genug nachäffen wollte. Das End der Versammlung war Bannstrahl und Anathema gegen die fünf Sätze des Arminius. Seine Lehre wurde so wie ihre Urheber und Vertheidiger förmlich durch eine Art von Criminal-Sentenz verdammt und verwiesen. Prinz Moritz versammelte wirklich einige Truppen, und zog damit von einer Stadt zur andern, die Dekrete der Synode zu vollziehen; änderte die Magistratspersonen um, stellte die Truppenaushebung ab, warf manche in Gefängnisse, und andere entsezte er ihrer Stellen. Bey dieser Gelegenheit fand man auch Mit-

tel Barnevelt und die übrigen vorhin genannten 1610.
Männer in diese peinliche Verfolgung zu verwickeln.
Wir kommen in dem folgenden Abschnitt gegen das
End dieser Geschichte näher darauf. Das Schönste
von der Sache war, daß die Arminianer, unge-
achtet diese Farce den Staat eine Million übel an-
gewandtes Geld gekostet hatte, sich dennoch nicht er-
gaben, eine besondere Gemeinschaft bildeten, und
sich in eine eigene Sekte zusammenthaten, die, ne-
ben dreyssig andern von allen Arten, unter der all-
gemeinen Duldung, noch bis auf den heutigen Tag
besteht.

Zweyter Abschnitt.

Ende der Religionsunruhen in Holland — Der Waffenfrieden wird gebrochen; neuer Krieg, und die Beweggründe dazu. — Prinz Moritz stirbt i. J. 1625. — Tod des Erzherzogs Albert, Philipp IV. des Königs von Spanien, und des Königes von Groß-Britannien. — Lage der benachbarten oder sonst an diesem Kriege theilnehmenden Mächte.

In dem vorigen Abschnitt ist allein der Zeitpunkt 1620.
von dem Ausgange der Religions-Unruhen angege-
ben. Hier liefern wir noch einige wesentliche Um-
stände, welche zu dieser Geschichte gehören; die wir
aber nur so kurz als alles bisherige berühren. Je-
nes Schulgezänke war allerdings von äusserst wich-
tigen Folgen für den jungen Freystaat, und drohte
das ganze Gebäude selbst in seiner Grundfeste zu
stürzen. Als Spanien 10. oder 12. Jahre vorher
allen Unzufriedenen die Arme öfnete, hätte es nicht

1620. so viel gebraucht, denselben zu zerstören. Indessen müssen solche Vorfälle, die weder für auswärtige noch heutige Leser angenehm seyn können, wie gesagt, nur sehr flüchtig erzählt werden. Jene peinliche Verfolgung Barnevelts, Grotius, Vander Haens und andrer angesehener Männer, der gelehrtesten im Lande, mit den vördersten Ehrenstellen bekleidet, gehört unter jene verwegenen Unternehmungen, die besonders in einem republikanischen Staate, entweder dem Unternehmer gelingen, oder ihn zu grundrichten müssen.

Johann Olden-Barnevelt war aus einem berühmten alt-adelichen Hause in der Provinz Ober-Yssel gebürthig, und ehedem Raths-Pensionär von Rotterdam; ein entschiedener Republikaner, und trefflicher Geschäftsmann, der die Stärke und Schwäche des Staats, an dessen Ruder er stuhnd, ganz genau kannte; berühmt durch seine vielen Gesandtschaften und die grosse Achtung, in welche er bey Heinrich IV. und bey der Königin Elisabeth sich zu sezen gewußt. Wir haben oben gesehen, warum der Prinz einen geheimen Haß an ihn warf, da ihm nämlich die Eröffnung seiner gefährlichen Absichten bey diesem Manne nicht glücken wollte. Zu einem Werkzeuge dieses Hasses nun mußte ihm Franz Aersens, ein Sohn des Staats-Kanzlers dienen, von welchem bey Anlaß eines Zwistes, den er während der Friedensunterhandlungen mit dem Pater Neyen zu Delft hatte, die Rede war. Allein dieser junge Aersens besaß keineswegs weder die Rechtschaffenheit, noch den guten Ruf seines Vaters. Von seiner französischen Gesandtschaft kehrte er mit der Verachtung des Hofes beladen zu-

rück; man hielt ihn für einen gefährlichen, argliſti- 1620.
gen Unterhändler; und kurz weder die Franzoſen noch die Holländer noch andere ſeiner Zeitgenoſſen reden Gutes von ihm. Indeſſen drang ſich dieſer Menſch an den Prinzen Moriz an, beſtärkte denſelben in ſeinem Haße gegen Barnevelt, und lenkte größtentheils jene ſchlimmen Machenſchaften gegen ihn, offenbar in der Abſicht, von einem ſolchen Raube ſich ſelbſt zu bereichern. Denn itzt beſchuldigte man Barnevelt, er habe das Anſehn ſeiner Staatswürde mißbraucht, die Inſtructionen der Miniſter an auswärtigen Höfen eigenmächtig geändert, und die öffentliche Ruhe geſtört. Hiernächſt maaß man ihm eben bey, er habe den Prinz-Statthalter verleumdet, als ob dieſer nach der Souveränität ſtrebe. Ein dazu eigens gedungener niedriger Pöbel nämlich ſchrie: Er habe das Vaterland den Spaniern und Papiſten verkauft. Von alle dieſem aber war nicht ein einziger Punkt als wahr erwieſen. Die Provinz Holland wollte die Gefangenen frey haben, und zerzankte ſich deßwegen mit den General-Staaten; und einige von dieſen lagen im Zwiſte mit ihren Kommittenten. Die Richter waren getheilt; die Prediger drangen mächtig von der Kanzel auf die Dekrete der Synode und deren Vollziehung. Der Statthalter und die Militair-Macht hatten überall Einfluß; und ſo mußte wohl endlich der Mann, der im Dienſte des Staats grau geworden, im 72. Jahre ſeines Alters verurtheilt werden. Den 13. May 1619. wurde er im Haag in Gegenwart der bewaffneten Truppen enthauptet. Weder die Fürbitte der verwittibten Prinzeſſin von Oranien, noch die Verbindlichkeiten die man gegen Frankreich

1620. hatte, noch die Vorwürfe und Drohungen dieses Hofes, vermochten ihn zu retten. Mit demselben Richterspruch, und unter denselben vorgeblichen Anklagen, wurden auch die Pensionäre Hoogerbeetz und Grotius zu ewigem Gefängniß verurtheilt, und in die Festung Löwenstein gelegt; Van der Haen endlich Landes verwiesen. Der Prinz erwartete zwar, sie würden ihn um Gnade bitten, die er ihnen auch ertheilt hätte; allein keiner von allen dreyen that es. Dennoch erhielt Hoogerbeetz einige Jahre nachher wieder die Freyheit. Van der Haen gieng nach Holstein, wo ihn der Herzog zu seinem Geheimden Rath und ersten Minister machte. Grotius entkam durch die List seiner Gattin, auf die bekannte seltsame Weise, aus dem Gefängniß. Wir wollen künftig mehr von ihm reden, zu der Zeit wo er als Schwedischer Gesandter an die Krone Frankreich wieder zum Vorschein kömmt.

So endigten sich diese innern Unruhen, welche Macht und List zuerst erzeugt, dann wieder erstickt hatten, die aber nachher auf den Kopf des Prinzen selbst zurückfielen.

Wir bemerkten am Ende des vorhergehnden Abschnitts, daß die Arminianer allen den gewaltthätigen Vorkehrungen, mit welchen man sie zu unterdrücken dachte, auszuweichen wußten. Einige der Vornehmsten nur entfernten sich; die übrigen blieben zurück, und treiben ihr Wesen wirklich noch auf den heutigen Tag unter dem alten Namen; in der Folge vermehrten und verminderten sie ihr Glaubens-System je nach den Umständen, und machen kurz itzt eine von den vielen Sekten aus, die geduldet wird. Als sich indessen die Sachen so entwickelten,

hät-

hätten diejenigen, welche in der grossen Erwartung 1620.
stuhnden, daß die Synode mit ihren Orakeln alles entscheiden und zur Ruhe bringen würde, wohl wünschen mögen, daß dieß Schauspiel unterblieben wäre, und man zumal die beträchtlichen Summen erspart hätte, welche über die Freyhaltung der fremden Deputierten ergiengen; von denen jedoch die Hugenotten in Frankreich, die man gleich den übrigen einlud, keine Erlaubniß bekommen mochten, diese Versammlung wirklich zu besuchen. Hätten es nur andre auch so gemacht, so würde man nicht der ganzen Welt zum Gelächter geworden seyn, und der Englische Hofpoet *) nicht gesungen haben:

Quid *Synodus?* *Nodus.* Patrum chorus integer, *æger.*
Conventus, *ventus.* Sessio stramen. *Amen!*

Nach alle dem, was oben von den geheimen Entwürfen des Prinzen gesagt worden, betrug sich Moritz itzt, da sie sich entwickeln sollten, auf eine unerklärliche Weise. Er machte mit einmal auf seinem Pfade halt, und wagte sich nicht einen Schritt weiter zu gehn. Seine Feinde waren todt oder entkräftet; jedes Hinderniß vor ihm auf die Seite geschaft. Nur einen Schritt, sollte man denken, hätte er noch zu thun gehabt; und er that ihn nicht. Freylich hatten ihm sein jüngstes gewaltthätiges, unrechtmässiges Verfahreu grossen Schaden gethan; denn sein eigentliches Vorhaben schien gegen seinen Willen durch. Ob sein Gewissen ihm Vorwürfe machte und er es bereute, oder was es immer war — kurz, itzt sah' er, voll Schrecken vor der Grösse seines eigenen Unternehmens, ein, daß er zu viel und zu we-

*) Owen.

1620. nig gethan hätte. So sehr er lange Jahre hindurch gewohnt war, alle nur erdenklichen Hindernisse vorauszusehen, so stiessen ihm itzt dennoch solche auf, die er nur nicht vermuthen durfte. Als er anfieng seine Leuthe auszuforschen, und sie nunmehr zu seinem Zweck wirklich gebrauchen wollte, mußte er erfahren, was man ihm vorher gesagt hatte. Nicht einer der Gommaristen nämlich die er begünstigt hatte, nicht einer von allen denen die er beynahe ohne ihr Wissen mit seinen Wohlthaten überhäufte, wußten ihm grossen Dank dafür. Die Liebe zur Freyheit überwog alles, niemand wollte ihn zum Oberherrn haben; und so kam denn sein Geheimniß an den Tag. Ein Werk von der Art kann nicht mit halber Arbeit vollendet werden. Diese unnützen Versuche kamen sodann immer mehrern Personen zur Kenntniß, und zogen ihm bey denselben grosse Verachtung zu. D'Aubri du Maurier sagt: „Dieser „Prinz war vorher so geliebt, daß die Einwohner „von allen Ständen ihn, wo er über die Strassen „gieng, liebkosten und mit tiefer Ehrfurcht empfiengen; nach diesen Entdeckungen hingegen gieng er „einmal um den Mittag in Gorcum über einen „Platz, wo eine Menge Menschen waren; und niemand begrüßte ihn oder nahm nur den Hut vor „ihm ab". Auch zog ihm dieses veränderte Betragen den bittersten Verdruß zu, der seine Gesundheit untergrub, und ihn nach kurzen fünf Jahren ins Grab brachte. Sonst befand er sich damals in einer solchen Lage, daß er keinerley fremder Unterstützung bedurfte, und um so viel mehr aus eigenem Vermögen leben konnte, da ihm die reiche Erbschaft seines ältern Bruders zugefallen war.

Dieser war nämlich jener Philipp Wilhelm, 1620.
Prinz von Oranien, welcher gleich beym Anfange der Unruhen, zu Löwen auf der Universität aufgehoben und 28. Jahre lang in Spanien gefangen gehalten wurde. Bey seiner Rükkunft bewohnte derselbe seinen Pallast in Brüssel, hernach hielt er sich auch eine Zeitlang in Breda auf. Die Spanier stellten ihm seine väterlichen Besitzungen wieder zurück; und auch von seiner Mutter, der ersten Gemahlin des Prinzen Wilhelm I. der Erbin von Egmond-Büren, hatte er ein beträchtliches Vermögen. Uebrigens lebte er in der Stille, ohne sich in öffentliche Geschäfte zu mengen, und hatte sich mit Eleonore von Bourbon, der Tochter des Prinzen Heinrichs von Condé, und dessen zweyter Gemahlin, Charlotte von la Tremouille, vermählt. Er war ohne Kinder. Als Katholik und immer von Spaniern umgeben, stuhnd er mit seinen Halbbrüdern, Moritz und Friedrich Heinrich, nicht immer in dem beßten Verständniße. Die verwittibte Prinzessin (Coligni) aber, die dritte Stiefmutter des erstern, und nur des leztern eigentliche Mutter, von allen dreyen gleich geehrt und hochgeschätzt, suchte immer Frieden und Eintracht mitten unter den Stürmen jener Zeit in der Familie zu unterhalten. Philipp Wilhelm wurde von einem ungeschickten Kammerdiener, der ihm bey einer unbedeutenden Unpäßlichkeit ein Klystier geben sollte, verlezt. Die Wunde gieng in einen Krebs über; er starb den 10. Februar 1618. Zu Gonsten seiner Gemahlin, welche im Januar 1619. in Frankreich starb, und seiner Dienerschaft, machte er sehr ansehnliche Legate; zu seinem Haupterben aber sezte er

1620. seinen Bruder Moritz ein, welcher schon damals den Titel eines Prinzen, erst nachher aber eines Prinzen von Oranien führte.

Und nunmehr kommen wir auf die Ursachen einer ersten und zweyten Zwistigkeit, welche die Erzherzoge auf der einen und die Vereinigten Provinzen auf der andern Seite allmählich und beynahe wider ihren Willen in einen neuen Krieg verwickelte.

Dieser Zwist entsprang in Teutschland zuerst durch den Tod des lezten Herzogs von Cleven, Jülich und Berg, Johann Wilhelms. Dieser war anfänglich mit einer Markgräfin von Baden, nachher mit einer Prinzessin von Lothringen Vaudemont vermählt, starb aber kinderlos den 15. März 1609.

Seine vier verheuratheten Schwestern machten Anspruch auf seine Verlassenschaft, welche sehr ansehnlich war, da sein Großvater, der Herzog von Cleven, durch seine Vermählung mit der Erbin von Jülich einen grossen Staat erhielt, der aus den Herzogthümern Cleven, Jülich und Berg, sodann aus den Grafschaften la Mark, Ravensberg, Ravenstein, Moeurs, Zaarwerden und andern bestuhnd, welche sämtlich im Niederrheinschen Kreise und da herum gelegen waren.

Die älteste der vier Prinzessinen Schwestern des verstorbenen Herzogs, Maria Eleonora, vermählte sich i. J. 1572. mit Albert Friedrich, Herzog von Preußisch-Brandenburg. Diese Vermählung geschah unter den bestimmtesten Klauseln auf den Fall ihrer Nachfolge, nach welchen nämlich die Herzogthümer auf immer unvertheilt bleiben und nach dem Rechte der Erstgeburth auf die weibliche Linie fallen soll-

ten; und diese Klauseln wurden durch Kayserliche Diplome aufs feyerlichste bestätigt. Die Herzogin von Preußen selbst war nun todt, wurde aber in ihrer ältesten Tochter Anna, der regierenden Churfürstin von Brandenburg, Gemahlin Johann Sigismunds, des Churfürsten ihres Vetters, vorgestellt. 1620.

Die zweyte Schwester des Herzogs von Cleven war die noch lebende Anna, Gemahlin des Pfalzgrafen Philipp Ludwigs, Herzogs von Neuburg, Mutter Wolfgang Wilhelms, deren Heurath unter gleichen Bedingnissen, und einem eben auch in aller Form bekräftigten Familien-Traktate geschlossen wurde.

Die dritte, Magdalena, hatte den Pfalzgrafen Johann, Herzog von Zweybrücken zum Gemahl.

Die vierte, Sybilla, Karln von Oesterreich, Marquis von Burgau, einen Bruder des Cardinal Andreas, von welchem schon oben einmal die Rede war.

Auch der Churfürst von Sachsen machte Ansprüche, zufolge verschiedener Klauseln und Familienpakten, die der Verheirathung einer Prinzessin von Cleven, welche die Tante obiger Damen gewesen, vorhergiengen.

Der Herzog von Nevers endlich, der nunmehr zum Hause Cleven gehörte, kam aus Frankreich nach Kölln, um ebenfalls seinen Familien-Namen, und die alten Rechte an die Wappen dieses Hauses geltend zu machen.

Inzwischen war leicht abzusehn daß von allen diesen und noch mehrern Ansprechern, die Sache wohl allein zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und der Herzogin von Neuburg zur Entscheidung kommen müßte, weil diese beiden das Recht und

1620. Macht zugleich auf ihrer Seite hatten. Sie waren daher auch schnell in Eröffnung ihrer Anfoderungen.

Der Herzog Wolfgang von Neuburg nahm im Namen seines Vaters, und Ernst, Markgraf von Brandenburg, zu Handen seines Bruders, des Churfürsten, jeder so weit er kommen mochte, Besiz von den Ländern; und beyde errichteten Verkommnisse mit den Ständen und Städten, ohne alle Waffengewalt, und in einem Geiste verfaßt, der lauter Treu und Redlichkeit athmete. Diese beyden Prinzen sprachen sich mehrmals, und schlossen endlich, unter Vermittelung des Landgrafen von Hessen und andrer, zu Dortmund einen Traktat, den man wohl einen Traktat der Verbrüderung, und gemeinschaftlicher Gleich-Herrschaft nennen könnte. Der Churfürst und der Herzog nämlich besassen und ordneten in Kraft desselben alles gemeinschaftlich an, bis auf einen nähern freundschaftlichen Vergleich. Mittlerweile nannte man sie die besitzenden Prinzen. Auf diesen Dortmundischen Traktat folgte wenige Monathe hernach der Dousburgische im J. 1609. gleich nach dem Tode des Herzogs von Cleven, worinn sie die Gleich-Herrschaft ebenfalls feststellten; welche sodann in der seltensten Eintracht und Aufrichtigkeit bis auf das J. 1613. fortdauerte, und alle hieher gehörige Sprüchwörter zu Schanden machte.

Gerne hätte der Kayser Rudolf II. darauf angetragen, daß die Nachfolge solch beträchtlicher Staaten, in Ermanglung eines männlichen Erben, nunmehr dem Reiche zukäme; allein die Familienpakten waren zu bestimmt und allzuwohl bekräftigt, als daß er die Rechte der weiblichen Linie nicht hätte anerkennen müssen. Er begnügte sich also mit der Seque-

stration, bis er als oberster Richter die Sache unter- 1620.
sucht, und dem rechtmäßigen Erben den Besitz zuer-
kennt haben würde. Der Erzherzog Leopold, Bi-
schof von Straßburg, kam wirklich als Kayserli-
cher Bevollmächtigter, diese Sequestration in Ausü-
bung zu bringen.

Unterdessen theilte sich Teutschland; das Einver-
ständniß der Prätendenten, besonders der besitzen-
den Fürsten, setzte die katholischen Reichsstände in
Furcht und Unruhe. Der Päbstliche Nunzius, die
geistlichen Chur- und andre Fürsten dachten auf
Maaßregeln die sie nehmen müßten, versammelten
sich mehrmals, und besonders zu Würzburg, und
schlossen daselbst eine Konföderation, welche man
die katholische Ligue hieß, und zur Absicht hatte
dem Kayser die Sequestration und die Entscheidung
des Prozesses zuzusichern. An ihrer Spitze stuhnd
der Herzog von Bayern; und der König von Spa-
nien, folglich auch die Erzherzoge, waren mit dar-
inn begriffen. Ohne Bedingnisse und ohne Theil-
nahme des Kayserś und des Reichs wollte man die-
se Staaten nicht in die Hände zweyer protestantischer
Fürsten kommen lassen. — Die übrigen Protestanten
machten nun ebenfalls Bewegungen, hielten ihre Zu-
sammenkünfte nicht weniger, und schlossen zu Halle
in Sachsen eine Gegen-Ligue. Diese hieß man die
Union, zur Erhaltung der Uebereinkunft zwischen den
Mit-Regenten.

Auch die auswärtigen Fürsten nahmen nach und
nach Theil an der Sache. Gleich nach Im Ver-
kommniß von Dortmund schrieben die besitzenden
Fürsten in ihrer beyder Namen gemeinschaftliche Brie-
fe an die fremden Mächte, Frankreich, Holland

1620. und andre, um sich derselben Beystand auszubitten. Heinrich IV. war wirklich entschlossen, ihnen zu Hülfe zu kommen, und machte alle nöthigen Zurüstungen deswegen; ja man sagt, der dritte Tag nach seinem Meuchelmord sey bestimmt gewesen, den Krieg in Teutschland zu eröffnen. Die Holländer hatte er aufgefordert sich mit ihm zu vereinigen, und den Prinzen Moritz mit Truppen in die Clevischen Lande und auf die Gränzen zu legen; und da die Republik sich auf die Bestäthigung verließ, welche die Regentin allen mit dem verstorbenen König geschlossenen Verkommnissen ertheilt hatte, so sendete sie ihre besoldeten Truppen in französischen Sold, und über das noch von ihrer eigenen Mannschaft nach Teutschland.

Prinz Moritz inzwischen wollte sich, in Rücksicht auf seine geheimen Anschläge, durch einen neuen Krieg nothwendig machen; und sowohl er, als der Marquis Spinola, die zween größten Feldherren ihrer Zeit, hatten sich vorgesetzt in ihrem Elemente zu glänzen. So sah man die ersten Jahre, itzt den Prinzen und den Marechal la Chatre die eine, und Don Ambrosio Spinola mit den kaiserlichen und spanischen Generalen die andre Hilfsarmee, gegen einander anführen.

Die Feindseligkeiten nahmen ihren Anfang in aller Form; doch ohne einen Eingriff in den Niederländischen Waffenfrieden zu machen, den man dort pünktlich beobachtete, und von keinem Theil brechen wollte.

Die Hauptursache des Kriegs war auf der einen Seite, die Ausübung der kaiserlichen Sequestration;

auf der andern aber die Unterstützung der besitzen- 1620.
den Fürsten.

Als aber itzt i. J. 1614. der Herzog Philipp Ludwig von Neuburg starb, fieng Wolfgang, sein Sohn an, ganz anders zu denken, sprach von einem Kompromiß, und daß er geneigt wäre, es auf den Ausspruch des Kaysers und die Entscheidung des Reichs ankommen zu lassen. Darauf bekannte er sich auch zu der katholischen Religion, und heurathete eine Schwester des Herzogs von Bayern. Also stuhnd er itzt unter dem kräftigen Schutze der katholischen Ligue; die Protestanten hinwieder thaten nun dem Churfürsten von Brandenburg desto kräftigern Vorschub. Bis auf itzt waren schon mehrere Kriegs-Operationen und wirkliche Thätlichkeiten vorgefallen. Jülich samt der Citadelle wurde nach einer schweren Belagerung erobert und wieder erobert; man setzte Düsseldorf und Aachen heftig zu; die Grafschaft Ravensberg wurde ebenfalls von beyden Partheyen wechselsweise in Besitz genommen. Itzt aber nahm das System der beyden Häuser eine ganz andre Gestalt an, und ihr Interesse theilte sich vollends. Dazu kam noch der allgemeine Krieg, und setzte denjenigen, der die clevische Nachfolge zum Gegenstand hatte, damit und mit hundert andern Ansprüchen in eine so seltsam verworrene Verbindung, daß man sie kaum mehr eigentlich unterscheiden konnte. Die beyden Häuser machten, um sich aus diesen Verwickelungen herauszuhelfen, eine vorläufige Theilung, und errichteten in dieser Absicht zu verschiedenen Zeiten mehrere Traktaten. Drey solche kamen zu Düsseldorf in den J. 1624, 1629, 1647. zu Stande. Die Zwistigkeit dauerte bis auf

1620. d. J. 1666. fort, wo endlich ein entscheidendes Verkommniß zwischen Brandenburg und Neuburg getroffen wurde, welches die bisher nur vorläufig geschlossenen Theilungs-Traktaten in fortdauernde verwandelte. Die Wappen und Titel betreffend, entschied man nichts; jede Parthey eignete sich dieselben zu; daher führt sie nun jedes dieser Häuser, ja selbst diejenigen, welche nicht einmal weiter hierinn konkurirten, als Sachsen, und Cleven Nevers, das mit dem Hause Gonzaga bis auf den Tod des letzten Herzogs von Mantua, der i. J. 1708. erfolgte, zusammenschmolz.

1618. Die grosse Fehde inzwischen, deren ich vorhin gedachte, brach im J. 1618. aus, und heißt allgemein der dreyssigjährige Krieg, weil er so viele Zeit dauerte, und erst mit dem Westphälischen Frieden seine Endschaft erreichte. Er war einem allgemeinen Brande gleich, der alles mit hineinzog, und nicht allein Teutschland, wo er ausbrach, sondern beynahe alle europäischen Staaten verheerte. So wie nun eine ungeheure Menge Schriften, Manifeste und Erklärungen demselben vorangiengen, ihn begleiteten und ihm nachfolgten, so hatten jene Zeitgenossen Stoffes genug, uns vollständige Geschichten dieses denkwürdigen Krieges zu überliefern; daher haben wir derer viele sehr weitläuftige, die aber auch nicht immer unpartheyisch genug geschrieben sind. Um hier eine kurze Skize davon zu liefern, so wie sie für gegenwärtiges Werk zweckmässig seyn mag, und besonders den Ursprung und Ausbruch desselben darzustellen, folg' ich dem Baptista Nani, Prokurator von St. Markus zu Venedig, der eine trefliche Geschichte von seinem Vaterlande schrieb,

und darinn auch alle andern Begebenheiten Euro- 1618.
pas mit grosser Genauigkeit, Bescheidenheit und Unpartheilichkeit durchgeht.

Er, so wie mehr andre, wenn sie von dem Böhmischen Aufstande reden, welcher eigentlich den Anfang dieses Kriegs ausmachte, steigt einige Jahre über diese Unruhen hinauf.

Gegen das Ende der Regierung Kayser Rudolfs II. nämlich herrschte wenig Eintracht zwischen ihm und seinen Brüdern; und besonders gilt dieses in Rücksicht auf den Erzherzog Matthias, der zum Nachfolger in allen seinen Würden und Kronen bestimmt zu seyn schien, indem der Monarch als unvermählt ohne Nachkommen war, und ins Alter kam. Nur aus wichtigen Ursachen und einer gewissen Furchtsamkeit, hatte er diesem seinem Bruder mit grossem Widerwillen i. J. 1607. das Königreich Ungarn und i. J. 1610. das Königreich Böhmen abgetreten. Demselben aber die Würde eines römischen Königes überzutragen, damit wollte der Kayser nicht eilen, und starb dann, ehe er daran kommen mochte, den 10. Januar 1611. Matthias wurde gleich im nächsten Junius zum Kayser erwählt.

Nach sechs vollen Jahren sah sich derselbe in der nämlichen Lage und aus gleichen Ursachen genöthigt, den Erzherzog Ferdinand von Grätz, seinen Vetter, zu seinem Nachfolger zu wählen. Die schöne Nachkommenschaft Maximilians II. die in sechs Prinzen bestanden hatte, sollte mit Matthias, und Albert dem Oberherrn der Niederlande, der ebenfalls kinderlos war, und Teutschland entsagt hatte, erlöschen. Ferdinand war ihr Vetter, ein Sohn Karls des Erzherzogs von Steyermark und Kärn-

1618. then, und Mariens von Bayern. Dieser Prinz nun, der dem Kayser Matthias nachfolgen sollte, hatte trefliche Eigenschaften; und zumal viel Klugheit und Tapferkeit. Daneben war er ein eifriger Katholik, und legte davon den Beweis durch die kräftigen Maaßregeln ab, womit er einige Sektierer, die sich in seinem Gebiete niedergelassen hatten, zu unterdrücken gewußt; man hielt ihn für einen besondern Gönner des Clerus; vorzüglich aber stuhnd er in der genauesten Verbindung mit Spanien. Philipp III. der seine Schwester zur Gemahlin hatte, schätzte ihn äußerst hoch, und war immer bereit ihn mit Rath, Geld und aller andern Macht zu unterstüzen.

Die Königreiche Ungarn und Böhmen wimmelten damals von Häretikern jeder Art. Nicht allein die Lutheraner, und alle die welche man in dem vorigen Jahrhundert unter dem Namen der Protestanten begriff, sondern auch besondre Landessekten fanden hier ihre Freystätte; die Sozinianer in Ungarn; in Böhmen die Hussiten, Calixtiner, Taboristen. Alle diese Sektierer hatten sich unter den milden Privilegien und Begönstigungen der gutmüthigen Kayser Maximilian, Rudolf und Matthias nach Wunsche festgesetzt und ausgebreitet. Allein noch nicht zufrieden mit diesen Wohlthaten, dachten sie immer noch auf weitere Ausdehnung und Sicherheit, und wollten sich so eben die Unruhen in der Nachbarschaft zu Nutzen machen, als der Kaiser durch Spaniens Unterhandlungen, durch die Verwendung seiner Brüder, und aus andern Ursachen bewogen wurde, sich im J. 1617. des Königreichs Böhmen zu entladen, und es seinem Vetter

Ferdinand überzutragen Die Böhmen, diejeni- 1618.
gen wenigstens, von welchen ich hier rede, fanden ihre Rechnung nicht dabey. Der neue König schien, in Absicht auf Religionssachen, ihnen allzuentschlossen und kein Gönner von Neuheiten und Sekten zu seyn. Von seiner Anhänglichkeit an die Spanier ahnte ihnen wenig Gutes; denn seit den niederländschen Unruhen war diese Nation in der ganzen Welt verschrieen; und ihr Betragen gegen die armen Indier in Amerika trug eben auch nicht wenig dazu bey. Die Teutschen, die Franzosen, die Engländer, besonders diejenigen welche ebenfalls jenen neuen Meinungen ergeben waren, haßten sie gleichfalls. Also machte sich Ferdinand nicht allein in Böhmen, sondern auch in Ungarn und in Teutschland durch seine Gemeinschaft mit Spanien verdächtig; und man wird sehen, wie der Aufstand in Böhmen mit einer Art von Verschwörung in Verbindung stuhnd, welche beynahe zu gleicher Zeit auch in andern benachbarten Ländern ausbrach.

Die vorgebliche Ursache zu diesem Aufruhr mußte die Schleifung eines Tempels so einer Sekte seyn, die der Bischof von Prag zu Klostergrab bewerkstelligen ließ, und die Verschliessung eines andern zu Brunau. Die Protestanten erhuben ein grosses Geschrey, drangen auf ihre Privilegien, und auf eine Zusammenberufung der Reichsstände; und als diese nicht so bald als sie wollten erfolgte, so schrieben sie eigenmächtig eine Ständeversammlung aus; die Oberen vom Hofe dieß zu hintertreiben kamen zu späth, und den 21. May 1618. versammelte sich in Prag eine Art von Reichstag. Den dritten Tag hernach (den 23.) giengen die Vornehmsten und Unruhigsten

1618. aus ihnen in grosser Anzahl als Deputierte nach dem königlichen Schlosse, wo der Regierungsrath saß; begaben sich dann sogleich weiter nach der Kanzeley, und foderten die Tempelzerstörer zu sprechen. Unter andern Gliedern der Regierung fanden sie hier die Grafen Borsitade Martinitz, den Kammerpräsidenten Slawata, und den Sekretär Fabrizius. Nach vielen bittern Wortwechseln über ihr Begehren und die Manier desselben, und nach gegenseitigen sehr stolzen Aufferungen, geriethen die Deputierten, welche an diesem Orte höchstens als Supplikanten hätten erscheinen sollen, in Wuth, griffen ohne weiteres auf die Grafen Slawata, Martinitz und Fabrizius, und warfen sie alle drey vom zweyten Stockwerk aus einem Fenster, das gegen einen Abgrund sieht. Man hält es für ein ordentliches Wunder, daß sie nicht zerschmettert wurden. Slawata allein hatte eine kleine Wunde. Es gelang ihnen aus der Stadt zu kommen. — Nach dieser Gewaltthätigkeit an einem so heiligen Orte und an Personen von solchem Charakter verübt, warfen die Rebellen die Scheide vollends vom einmal entblößten Schwerte beyseite. Ein gewisser Graf von Thurn stellte sich an ihre Spitze. Ich finde denselben immer unter dem Namen de la Tour, und vermuthe, er habe eigentlich Heinrich von la Tour oder von Thurn geheissen, aus einer von dem Hause Turriani von Mayland herstammenden, seit langem aber in Böhmen angesessenen Familie. Unter diesem Anführer setzten sich die Rebellen sogleich in den Besitz des Schlosses, bemächtigten sich der öffentlichen Kassen, und verjagten die Jesuiten nebst mehrern Familien aus Prag. Dreyssig aus ihrer Mitte wählten sie

als Direktoren zur Verwaltung des Reichs. Sie 1618.
liessen neue Truppen ausheben, und nahmen Ernst von Mansfeld, den Bastard des Grafen Peter Ernst, Statthalters von Holland, dessen bey den niederländischen Unruhen gedacht ist, in ihre Dienste. Dieser natürliche Sohn eines grossen Mannes hatte den Ruf eines fürtreflichen Feldherrn, den er auch in der Folge vollkommen rechtfertigte. Damals diente er dem Herzoge von Savoyen.

Der Kayser Matthias war gerade in Ungarn, als er Nachricht von diesem gefährlichen Aufstand erhielt, auf einem Tage, welcher die Ruhe und Sicherheit dieses Reichs zur Absicht hatte, und wo andre Unruhen glühten. Während dem man sich über die Mittel gegen die böhmische Rebellion berathschlagte, ereignete sich ein leidiger Vorfall am Hofe selbst. Man that nämlich, unter dem Vorwand, die böhmischen Aufrührer in etwas zu besänftigen, den Vorschlag, den Kardinal Klesel, Bischof von Wien, ersten Minister und Vertrauten des Kaysers, für eine Zeitlang vom Hofe zu entfernen; allein der Monarch wollte sich das nicht gefallen lassen. Matthias, wie wir ausführlich an seinem Ort zu sagen den Anlaß hatten, war in den Niederlanden gewesen, als er das Gouvernement über die Konföderierten annahm; er kannte also die Spanier und ihre Grundsätze, und liebte sie nicht. Auch der Kardinal haßte sie immer mehr; dennoch wußten sie sich unter den Gunstbezeugungen und unter dem Schutze des Königes Ferdinand, nothwendig zu machen, so daß sie bald eine mächtige Parthey am Hofe ausmachten, und es darauf anlegten, denselben zu beherrschen. Sie gaben itzt eine Probe

1618. davon. Der Kardinal Klesel, der in einem gewissen Geschäfte nach Hofe berufen war, wurde in dem Vorzimmer aufgehoben, in einen Wagen gesezt und mit starker Bedeckung nach Inspruck abgeführt; alles mit größter Eile, und ohne Wissen des Kayfers. Als dieser Fürst theils durch seinen Vetter Ferdinand, theils durch eigentliche Botschaft dieses vernahm, gerieth er in solchen Zorn, daß ein übereilter, heftiger Entschluß zu befürchten war. Man that alles Mögliche ihn zu besänftigen; und es gelang einigermaassen dem Kardinal Dietrichstein, der für Klesels Person gutsprach. Als Kardinal wollte ihn auch der Pabst zurückhaben, untersuchte die Anklagen, die man auf ihn herausbringen wollte, und nach einiger Zeit erklärte er ihn für unschuldig und gerechtfertigt. Er wurde darauf seines Arrests entlassen, und verlebte den Rest seiner Tage in der Einsamkeit.

Dieser häusliche Verdruß war nun wohl beseitigt, nahm aber so viele Zeit weg, daß die böhmischen Revoltanten nicht wenig dabey gewannen, um in ihren Unternehmungen weiter fortzuschreiten, Kriegsvölker zusammen zu ziehen, und sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Ganz Böhmen, ein grosser Theil von Schlesien und der Lausnitz folgten dem reißenden Strom, der von Prag aus daher rollte. Mansfeld langte inzwischen an; er und der Graf von Thurn zogen ins Feld, und thaten manche Einfälle selbst in Oesterreich und Mähren. Noch verlor man einige Zeit mit vergeblichen Versuchen zu einem Vergleich. Endlich aber marschierten die Kayserlichen Generale, die Grafen von Dampierre und Bücquoi mit einer starken Armee

nach

nach Böhmen. Der Churfürst von Sachsen und der Herzog von Bayern machten es sich zur Pflicht, dem Kayser beyzustehen. 1618.

Noch im Monathe Julius trat der Monarch, aus denselben Bewegursachen die ihn im vorigen Jahre zur Uebergabe der Krone Böhmen vermocht hatten, und um sich Ruhe zu verschaffen, nun auch das Königreich Ungarn ebenfalls an seinen Vetter Ferdinand ab. Oeffentlicher und häuslicher Verdruß zogen ihm die Schwindsucht zu; er starb den 20. März des folgenden Jahrs 1619. und hinterließ seinem Nachfolger unermeßliche Arbeit und Mühe.

Mit welchem Vorbedacht der böhmische Aufruhr entworfen war, und mit einer Art von Verschwörung gegen das Haus Oesterreich zusammenhieng, das zeigte sich itzt bald in vollem Lichte, da Ungarn und Teutschland dieselbe Rolle zu spielen begannen.

Bethlem Gabor, Fürst von Siebenbürgen, der in der Geschichte durch seinen unruhigen, aufrührischen und sich nach jedem Winde immer anders drehenden Kopf, berühmt geworden, fiel itzt, nachdem es ihm gelungen war, Battori, seinen Herrn, bey der Ottomanischen Pforte in Ungnade zu bringen, in Ungarn ein. Er hatte eine Armee von 60,000. Mann zusammengeraft; Türken, Tartaren, Vagabunde, mit Einem Wort, wen er nur auftreiben konnte. Sein Ueberfall war so heftig und schnell, daß er viele Städte einnahm, das platte Land verwüstete, und gegen Wien anrückte. Die protestantischen, und überhaupt sektierischen und unzufriedenen Ungarer schlugen sich zu ihm. In Neuhäusel ließ er sich zum Könige von Ungarn wählen, und

1618. nahm wirklich den königlichen Titel an. Wir halten uns aber bey diesem neuen so fürchterlich scheinenden Kriege nicht lange auf, weil weiter nichts daraus erfolgte. Die zusammengerafte Militz sättigte sich an der Beute, und verließ ihren Herrn, dem sie selbst an Unbeständigkeit ähnlich kam, eben so leicht, als sie ihm gefolgt war. Schon beym ersten und zweyten Feldzuge wurde sie ihm ungetreu; er selbst verlor den Muth, that Vorschläge zu einem Vergleich, zog sich zurück, und entsagte allen seinen Eroberungen. Er hatte in seinem Leben mehr dergleichen Auftritte gespielt.

In Teutschland war es itzt um die Kayserkrone zu thun; man hinderte und verschob immerfort die Wahl, um Ferdinand, zufolge der schon angegebenen Intriguen, davon auszuschliessen. Der Churfürst von der Pfalz begab sich nach München, um den Herzog von Bayern zu bereden, daß er sich für die Kayserwürde bewerben möchte; und wirklich war das Churfürstliche Kollegium damals so gestimmt, daß die Wahl hätte auf ihn fallen mögen; der Herzog aber schlug diese Würde aus, blieb als Haupt der katholischen Ligue standhaft in seinen Entschlüssen, und gab dem Churfürsten gute Räthe, die er aber nicht befolgte.

Während diesen Unterhandlungen drohte vollends ein unerhörtes Unglück. Der König Ferdinand wäre beynahe in Wien selbst aufgehoben worden; er befand sich mit seiner Hofhaltung hier, und hatte nur wenige oder gar keine Mannschaft bey sich, weil sie anderwärts nöthig war. Der Graf von Thurn streifte in Mähren und Böhmen mit mehrern Korps von seiner Armee, die sich dann plötzlich zusammen-

zogen, und unversehens Wien umzingelten. Man war in dieser Hauptstadt in einer allgemeinen Bestürzung; die erste Hilfe, die man haben konnte, war etwas Reuterey von den Truppen des Großherzogs von Toscana, die in der Nähe lag und sich mit verhängtem Zügel in die Stadt warf. Zugleich ereignete sich ein glücklicher Vorfall, der alle diesem Unheil die Gränze zu setzen schien; denn er änderte den Gang der Sachen so, daß nunmehr ein erwünschter Fortschritt auf den andern folgte. Der Graf von Bucquoi nämlich schlug den General Mansfeld gänzlich. Dieser vollkommene Sieg fiel bey Pilsen vor, zwang den Grafen von Thurn und alle seine Böhmen zum Rückzug, und nöthigte sie in ihr Vaterland zurückzueilen. 1618.

Die Kayserwahl gieng nun ganz ruhig in Frankfurth den 27. August 1619. vor sich, und fiel auf den König Ferdinand von Ungarn und Böhmen, der itzt Ferdinand II. hieß, und den 28. September gekrönt wurde.

Eine der ersten Sorgen der böhmischen Rebellen war, sich der Unterstützung eines mächtigen Fürsten zu versichern, dem ihre Krone zur Lockspeise dienen sollte; sie erklärten sich für ein Wahlreich, und trugen sie dem Herzoge von Bayern, und, da sie dieser ausschlug, dem Churfürsten von der Pfalz an, der, als ein junger ehrgeitziger Herr, sie annahm. Dieser Churfürst war Friedrich V. Sohn Friedrichs IV. und der Louisa Juliana von Nassau-Oranien. Er mochte itzt 22. Jahre haben, und war seit drey Jahren mit Elisabeth, einer Tochter Jakobs des Königes von Groß-Brittanien, vermählt. Dieser Churfürstin und ihren Nachkommen

1618. hat das Haus Hannover seine Erhebung auf den Thron von Groß-Brittanien zu danken. Die englische Parlaments-Akte vom J. 1701. unter Wilhelm III. sichert die Nachfolge der pfälzischen Prinzessin Sophia, verwittibten Churfürstin von Hannover und ihren Nachkommen zu, als der einigen Person von einer protestantischen Linie, mit Ausschluß mehrerer katholischer Häuser; denn diese Sophia war die jüngste Tochter von zehn Kindern der Churfürstin Elisabeth von der Pfalz. Sie starb im 84. Jahr ihres Alters i. J. 1714. zween Monathe vor der Königin Anna; und Georg Ludwig, Churfürst von Hannover, wurde zufolge dieser Akte Thron-Erbe von England.

Der pfälzische Churfürst war für sich selbst nicht eben geneigt, eine Krone mit so viel drohenden Gefahren anzunehmen. Mehr aber als ihn, gelüstete es seine Gemahlin, eine Königstochter, selbst auch Königin zu seyn. Der König Jakob ihr Vater mißrieth es zwar im höchsten Grade; denn er hatte die äußerste Abneigung gegen alles, was einer Revolution oder Aufruhr ähnlich war. Wahrscheinlich hatte er noch im Andenken, wie übel seine Mutter und er in seiner Jugend von ihren rebellischen Unterthanen in Schottland behandelt worden. Beyläufig war das wohl auch eine Ursache mehr, warum er die Holländer so wenig liebte. Er rieth also seinem Eidam das Unternehmen durchaus ab, wollte aus Gewissenhaftigkeit sowohl als aus Ehrgeitz nur nichts davon hören, daß er Aufrührer unterstützen sollte, und drohte, daß er seine Hand gänzlich abziehen und allen Beystand zu einem solchen Vorhaben versagen würde. Und wirklich, wie wir nun

sehen werden, hielt er auch Wort. Dagegen schmei- 1618.
chelte dieses Projekt dem Prinzen Moritz von Ora-
nien, der durch seine Schwester Juliana des Chur-
fürsten Oheim war, und dem Herzoge von Bouillon
in Frankreich, der eine andre Prinzessin von Ora-
nien zur Ehe hatte, ausnehmend. Der erste baute
nämlich schimärische Entwürfe für seinen eigenen Vor-
theil und Zweck auf diese Erhebung, und auf die
Verbindungen, die ihm dadurch in Teutschland er-
öfnet würden. Der Herzog von Bouillon hiernächst
nahm das Gelingen der Erhöhung seines Neffen für
so gewiß, daß er während seines Aufenthalts in Se-
dan, wo er, unzufrieden mit dem Hofe, sich hinbe-
geben hatte, und wo man ihm die Neuigkeit über-
brachte, der König hätte neue Ritter vom blauen
Bande gemacht, gesagt haben soll: „Der König
„möge in Paris immerhin französische Ritter schla-
„gen; Er hier in Sedan mache Könige in Teutsch-
„land“. Friedrich inzwischen achtete auf die gröss-
sere Menge der Einrathenden, folgte seinen eigenen
Begriffen, wagte das Unternehmen, und begab sich
mit seiner Gemahlin, Familie, und einigen guten
Truppen und Offizieren nach Böhmen. Er wurde
in Prag sehr wohl aufgenommen, zum König er-
wählt, und zugleich mit der Churfürstin gekrönt. Die-
se Feyerlichkeit gieng den 4. November 1619. mit
grossem Pracht in der Metropolitan-Kirche vor. Die
Generale von Thurn, Mansfeld und ihre Armeen
vereinigten sich mit den Truppen, welche der Chur-
fürst mitgebracht hatte.

Die Kayserliche Armee unter dem Grafen von
Bücquoi hinwieder verstärkte sich ebenfalls von
Neuem. Auch der Herzog von Bayern ließ die Ar-

1618. mee der katholischen Ligue unter dem Kommando des Grafen von Tilly ausrücken, und begab sich dann, nachdem alle diese Kriegsvölker zusammengestossen waren, persönlich zu denselben, um sie als oberster Feldherr anzuführen.

Noch während der Krönungs-Feyerlichkeiten in Prag, näherten sich beyde Armeen dieser Stadt; und man sah sicher vor, daß bald eine blutige Schlacht das Schicksal Böhmens entscheiden, und grosse Folgen haben würde. Wirklich ereignete sich eine solche gleich den 18. November auf dem Weissenberg nahe bey Prag. Sie begann mit Anbruch des Tages; und, ungeachtet sie höchstens zwey Stunden dauerte, so war sie dennoch ausserordentlich blutig. Die Armee Friedrichs und der Rebellen wurde gänzlich geschlagen, und verlor 10,000. Mann, samt allen Kanonen und Gepäcke. Man fand es bemerkenswerth, daß diese Schlacht gerade an dem Sonntage vorfiel, wo man in allen Kirchen das Evangelium las: Gebet dem Kayser, was des Kaysers ist, u. s. f. Friedrich, kaum gekrönt und schon wieder entthront, verließ gleich den andern Tag Prag, und flüchtete sich mit seiner Familie und dem Kostbarsten was er hatte nach Breslau in Schlesien. Die Kayserlichen besetzten Prag als aufgebrachte Sieger, und die Rebellen erhielten ihre Strafe. Ganz Böhmen, so wie die Theile von Mähren, Schlesien und der Lausnitz, welche sich zur Rebellion geschlagen hatten, wurden gänzlich unterjocht.

Im J. 1621. wurde der Churfürst von der Pfalz in die Reichs-Acht erklärt, verbannt und seines Churfürstenthums entsetzt, in welches er kurz vorher

von dem Herzoge von Bayern eingesezt worden. 1618.
Er machte zwar noch einige Bewegungen; aber alle die ihn unterstützen wollten, thaten's zu ihrem eigenen Schaden, und in mehrern kleinen Gefechten neigte sich der Sieg immer auf die Seite der Kayserlichen. Tylli und Spinola nahmen nach einander die obere und untere Pfalz weg. Er flüchtete sich sodann nach Holland, wo ihn die königliche Würde, welche er und seine Gemahlin zur Schau stellten, in manche Verlegenheit setzte. Die Holländer nannten ihn den Winterkönig (Winter-Koning); die Franzosen übersetzten es in Schneekönig (Roi de neige), und wollten damit sagen, er hätte kaum einen Wintermonath lang regiert. Weder Holland, noch Frankreich, noch England wagten es sich seiner anzunehmen; wenigstens nicht öffentlich. Jakob, vollends so erzörnt daß man seinen Rath verschmähet hatte, mochte seinen Eidam nur nicht König von Böhmen nennen hören, und ließ daher diesen Titel in den öffentlichen Kirchengebeten für seine Familie ausmerzen. Unter alle dem Mißgeschicke starb dieser Fürst in der Blüthe seines Lebens zu Maynz i. J. 1632. wie in der Verbannung. Sein Sohn Karl Ludwig erhielt durch den westphälischen Frieden die untere Pfalz wieder, und zu seinen Gunsten schuf man eine neue, die achte, Churwürde, wie an seinem Orte vorkommen wird.

Dieses Unglück des Churfürsten und überhaupt des Pfälzischen Hauses fiel am schwersten auf den Prinzen von Oranien, der, weit entfernt seine gehofte Rechnung durch den neuen König von Böhmen zu finden, am meisten unter seinem Falle litt.

1618. Und hier däucht es mir der schicklichste Ort zu seyn, auf diesen Prinzen, die Geschichte seiner letzten Lebensjahre und der Niederlande selbst wieder einzulenken, welche, nachdem sie einmal einer Parthey behülflich zu seyn anfiengen, allmählich tiefer in den allgemeinen Teutschen Krieg gleich allen andern Mächten verwickelt wurden. Zugleich mag es nicht undienlich seyn die Lage und die Interessen der verschiedenen Höfe in Rücksicht auf die Begebenheiten und Veränderungen, welche sich seit dem Waffenfrieden ereignet hatten, zu überschauen.

Jene große Fehde, auf die Weise entsprungen wie wir es oben gesehen haben, mußte wohl lange dauern, und wurde immer allgemeiner; so daß wir noch öfters darauf zurückkommen werden.

Der Prinz Moritz von Oranien war seinen ehrgeitzigen Gesinnungen und unruhigen Absichten immer getreu geblieben, verfolgte dieselben unausgesezt, und hielt mit dem lezten Schritte nur darum eine Weile an sich, weil er in dem voraus zu sehenden nahen Kriege zugleich das sicherste Mittel sah, zu seinem Ziele zu gelangen. Die schöne Gelegenheit bot sich bey dem ausbrechenden Aufruhr in Böhmen bald wirklich dar.

Er setzte nämlich grosse Hofnung auf die Erhebung des Churfürsten von der Pfalz seines Neffen, der sich diesen Thron anmaaßte; unterstützte ihn deßwegen mit Rath und That, und dachte, wenn dieser einmal König von Böhmen wäre, so würde ihm damit eine große Uebermacht im Reiche selbst zu Theil, von welcher er dann einen sehr vortheilhaften Gebrauch für seinen Anschlag auf die Vereinigten Provinzen zu machen hofte. Allein wir haben so

eben gesehen, welch einen unglücklichen Ausgang 1618.
die Sache nahm. Der entthronte, sogar seiner eigenen Staaten beraubte, von aller Welt verlassene Neffe, fiel ihm zwey oder drey Jahre nachher in Holland selbst auf den Hals. Moritz hatte den peinlichsten Verdruß davon, und zwar um so viel mehr, weil der König von England sich in dem ganzen Handel so seltsam betrug, und der Kredit, den er sonst bey diesem Monarchen hatte, itzt verschwand und sich in Kaltsinn verwandelte. Denn wahrscheinlich wären die Sachen nicht zu einem solchen Aeussersten gekommen, wenn der König Jakob sich mit einigem Nachdruck dabey verwendet hätte. Allein, wie wir schon gesagt, die Nichtachtung seiner Einschläge hatte ihn aufgebracht; daneben hörte er nur auf den Spanischen Gesandten, der ihn immerhin mit Vorschlägen, Vermittelungs-Entwürfen u. dgl. aufhielt, während dem man seinen Eidam bis auf die Haut auszog. Und als er am Ende wirklich noch etwas thun wollte, war es schon zu späthe.

Dennoch that Moritz unter alle diesem Verdruß seine Feldzüge wie gewohnt. Sein Heer war die Kriegsschule für alle jungen Leuthe des protestantischen Europa, so wie auf der andern Seite die Armee des Don Ambrosio Spinola den Katholiken dasselbe leistete. Diese beyden grossen Feldherrn eiferten auf einander in merkwürdigen Thaten, und lenkten daneben die Operations-Plane ihrer untergeordneten Generale; denn der Krieg gieng nunmehr allerwärts an, und wurde bald allgemein. Der Prinz bediente sich dabey häufig der Hülfe seines Bruders Friedrich Heinrich, der durch eine beständige Uebung so weit

1618. kam, daß er dem Prinzen Moritz in dem Ruhm eines fürtreflichen Feldherrn nachfolgte.

Als sich der pfälzische Churfürst mit allem, was ihm in seinem Unglück getreu geblieben war, nach Holland flüchtete, nahmen ihn die Generalstaaten aus Achtung für den Prinzen, gleich einem wirklichen Könige auf, und machten ihm für seine zahlreiche Famile und Hofhaltung eine starke Pension aus. Sogar, als er nachwerts, um einen Vergleich einzuleiten, die Waffen gänzlich niederlegen mußte, nahmen sie den Ueberrest seiner Truppen und Offiziere in Sold; und unter diesen letztern auch zween, von welchen ich nicht weiß, ob ich sie Generale oder Räuber nennen soll: Den protestantischen Bischof von Halberstadt, Christian von Braunschweig, und den Bastard Mansfeld.

Diese beyden Männer waren um ihres verwegenen Muthes, und besonders um ihrer Plünderungen willen als Geisseln des menschlichen Geschlechts gefürchtet. Sie thaten besondere kriegersche Einfälle in Westphalen, und richteten schreckliche Verheerungen an. Der Graf von Tilly aber schafte den Beleidigten Genugthuung, gieng auf beyde nach einander los, schlug sie furchtbar aufs Haupt, und richtete ihre kleinen Armeen zu Grunde.

Dagegen nahm der Marquis Spinola nach und nach die ganze untere Pfalz weg, kehrte dann in Brabant zurück und schickte sich zur Belagerung von Berg-op-Zoom an. Er hatte Gonzala von Cordua, einen guten spanischen Feldherrn, zum Gehülfen. Allein ungeachtet ihrer Wachsamkeit gelang es den Brüdern von Granien, die Belagerung aufzuheben; der Marquis rächete sich nachher dafür durch

die Belagerung von Breda, die so lange dauerte, 1618.
und dadurch so berühmt geworden ist. Breda war
ein Nassauisches Erbtheil, und die Prinzen von
Oranien wendeten alle mögliche Kriegslist und Lo-
ckungen des Feindes nach andern Orten hin, und
sogar zween Stürme auf Antwerpen an, die indes-
sen mißlangen, um nur jene erstre Stadt zu entschüt-
ten. Sie blieb aber unrettbar, und dieß gab dem
Prinzen Moritz den letzten tödlichen Stoß. Von
dieser Zeit an nämlich nahm er zusehends ab. Er
mußte mehrere Beweise des Mißtrauens gegen ihn
in Holland erfahren. Die Arminianer waren wie-
der aufgewacht; man hatte sich von Seite der Fami-
lie Barnevelt und ihrer Freunde gegen seine Per-
son verschworen. Alle dieser Gram, zu dem den er
schon lange im Busen trug, senkten ihn in die Gru-
be. Er starb an einer Drüsengeschwulst den 23.
Aprill 1625. in dem 57. Jahre und fünften Monathe
seines Lebens.

Dieser Prinz wollte sich nie verheurathen; er hielt 1625.
sich eine Beyschläferin, welche die Franzosen aus Un-
bekanntschaft mit den Familien des Landes nie nen-
nen konnten, ohne ihren Namen zu verstümmeln.
Aubry von Maurier gedenkt ihrer als einer De-
moiselle von Mecheln, die sich de la Mecq hieß.
Sie war aber nicht von Mecheln, sondern trug den
Familiennamen Gertrud van Mechelen. In den
Niederlanden ist es eine bekannte Sache, daß ein
altes grosses Haus das sich von Berthaut nann-
te, aus welchem auch einige den Zunamen Drae-
ckenbaert führten, die Herrschaft Mecheln be-
saß, ehe dieselbe den Grafen von Flandern verkauft,
und mit den Provinzen des Burgundischen Hauses

1625. vereinigt wurde. Die älteste Linie von Berthaut trug immer den Namen von dieser Besitzung: Von Mecheln; so wie die übrigen die andern Namen dieser Güter als: Von Düffeln, von Berchem, von Ranst, deren jede das Wappen von Mecheln, nur mit einiger Veränderung, beybehielt. Die van Mechelen oder Mecheln hatte noch zu meiner Zeit bestanden; ich zweifle aber, ob sie wirklich noch itzt vorhanden ist. Moritz hatte mehrere Kinder von dieser Person, von welchen alle die Geschlechter der Grafen von Nassau herstammen, welchen Namen ihnen ein Diplom des Kayserś Leopold zueignete. Man unterscheidet sie in Nassau-Laleck, Beverweert, Odyck, Auwerkercke, Woudenburgh. Es waren trefliche Leuthe unter ihnen, die sich sowohl im Kriege, als bey Gesandtschaften und in Staatsbedienungen ausgezeichnet haben. Der Prinz litt gegen das Ende seiner Tage so viel und verlor seine Kräfte so sehr, daß er eigensinnig und unverträgsam wurde. Immer hatte er seinen Bruder Friedrich Heinrich zärtlich geliebt, und ihm nicht nur die Erbschaft von Oranien, sondern auch die Statthalterschaft und alle seine Würden zugedacht. Sehr oft wünschte er, daß er heurathen möchte; und die verwittibte Prinzessin von Oranien (Coligni) Mutter Friederich Heinrichs, vermittelte eine Verbindung dieses ihres Sohns mit der Tochter des Landgrafen von Hessen-Kassel, und zwar mit Genehmigung des Prinzen Moritz. Dieser aber änderte seinen Sinn auf dem Todbette, und hätte nun lieber eine Verbindung seines Bruders mit der Gräfin Amalia von Solms aus einer sehr vornehmen reichsadelichen Familie, die ehedem mit dem Hause Nassau

verbunden war, zustandgebracht; besonders da 1625.
diese Gräfin ausserdem sehr viel persöhnliches Verdienst hatte. Sie war im Gefolge der anmaaßlichen Königin von Böhmen nach Holland gekommen. Nun stellte man zwar dem Prinzen vor, die Unterhandlung mit Hessen wäre schon so weit vorgerückt, daß man sie nicht leicht wieder abbrechen könnte; er beharrte aber auf seiner Meinung; und als man ihm mit dieser Vermählung zu lange zu zögern schien, so drohte er, wenn man ihm hierinn nicht für die wenigen Tage, die er noch zu leben hätte, wollte zu Willen werden, so würde er sich selbst noch in der Stunde vor seinem Tode an Gertrud von Mechelen trauen lassen, und dadurch alle seine natürlichen Kinder zu seinen rechtmässigen Erben machen. Also wurde die Vermählung mit der Grässin von Solms, ohne viele Ceremonien, vor seinem Bette vollzogen den 31. März 1625. und Moritz starb nur einen Monath nachher.

Ehe wir nun von diesem neuen Prinzen von Granien, Friedrich Heinrich, das Mehrere sagen, und die Geschichte des Krieges fortsetzen, der sich immer weiter ausdehnte, und täglich um sich fraß, scheint es mir nicht undienlich zu seyn, daß wir eine kurze Uebersicht von der Geschichte der angränzenden Staaten liefern, und so ihre Begebenheiten dem Zeitpunkte näher bringen, von welchem wir eigentlich handeln. So wird sich dann ihr Einfluß sowohl auf den Krieg als auf die innere Verfassung der beyden Niederlande leichter begreifen lassen.

Die katholischen unter der Herrschaft der Erzherzoge stehenden Provinzen genossen einen ununterbrochenen Frieden, den weder Trennungen noch Auf-

1625. ruhr weder im Religions- noch im politischen Fache störten. Man stellte den erlittenen Verlust und Schaden wieder her, und alle Stände beeiferten sich, die Sachen auf den vorigen Fuß zu setzen und dem Lande seinen ehemaligen Wohlstand zu verschaffen. Auch die Handelschaft gelangte wieder zu einigem Flor; und man gieng dabey weit nüchterner zu Werke als in den Vereinigten Provinzen, wo sie, bey der innern Zwietracht und bey der fehlervollen republikanischen Regierung, alles andre ersetzen mußte; denn hier war das Commerz in der That das Einzige, was alle den Uebeln, unter denen der neue Freystaat herumgetrieben wurde, die Wage hielt. Blos die unglaubliche Ausdehnung dieses Mittels vermochte es indessen, ein solches Wunder zu bewirken. Ich behalte mir vor, in einem besondern Abschnitt den Wachsthum und unerhörten Fortgang dieses Handels darzustellen, der in dieser und einige Zeit nachher zu einem alle Vorstellung übertreffenden Grad von Macht emporstieg.

Die katholischen Provinzen empfanden zwar die übeln Folgen der Fehde ebenfalls, welche sich in Teutschland über die Erbschaft von Cleven erhoben hatte. Inzwischen drohten ihnen die Kriegszurüstungen, und der Stillstandsbruch, der, ohne den Namen zu haben, doch wirklich schon Krieg genannt werden konnte, anfänglich aber noch am Rhein und ganz außer dem Kreise der Provinzen geführt wurde, nur noch von Ferne.

Weit empfindlicher war ihnen der Verlust des Erzherzogs Albert, der den 31. Julius 1621. in dem 61. Jahre seines Alters zu Brüssel an der aufsteigenden Gicht starb, und seit einigen Jahren ent-

setzliche Schmerzen von dieser Krankheit gelitten hat- 1625.
te. Dieser Fürst trug den Beynamen des Frommen, und das war er auch in der That; ein großer Freund der Gerechtigkeit, thätig, edelmüthig, und von einer Tugend, welche Glück und Unglück bewährt hatten. Seine kriegerische Tapferkeit erwies sich sowohl zur Zeit seiner Statthalterschaft in den Niederlanden, als seitdem er wirklicher Souverän war. Nach dem bekannten Waffenfrieden hatte er ein inniges Verlangen eine feste, endliche Aussöhnung zwischen allen Provinzen zustandezubringen, und ließ es weder an Ermunterungen noch an eigenen entgegen gehenden Schritten fehlen, um zu diesem Zwecke zu gelangen; sie blieben aber alle fruchtlos, weil die Vereinigten Provinzen, so lange der Prinz Moritz lebte und ganz andre Entwürfe nährte, nicht dafür gestimmt waren. — Seine Erziehung am spanischen Hofe und die Manier Philipps II. hatten dem Erzherzog Albert freylich ebenfalls jenes zurückhaltende, stolze, geheimnißvolle Aeußere gegeben, dessen er nie loswerden konnte; sondern immer behielt er spanische Sitte und Sprache bey. Oft aber waren selbst die Tugenden des erstern Landes nicht mehr Tugenden, besonders nach der neuerlichen Umwälzung aller Dinge. In den Niederlanden bedauerte man ihn mit denselben Empfindungen der Hochachtung und Verehrung, die man in seinem Leben für ihn geheget hatte. In Absicht auf die Liebe beym Volke aber stuhnd die Infantin noch weit über ihm. Senza dubbio é multo piu amata l'Infanta generalmente, che non é l'Archiduca, e ha maniere di gran longa piu amabili, sagt Bentivoglio in seinen Nachrichten; und bald alle Schriftsteller sagen das-

1625. selbe. Auch blieb diese Prinzessin nach dem Tode des Erzherzogs, zufolge ihrer Ehekontrakten und der Cessions- und Donationsverordnungen Philipps II. für ihr ganzes Leben General- Statthalterin von den Niederlanden. Das Eigenthumsrecht derselben aber gieng an Philipp IV. König in Spanien, ihren Neffen über, in dessen Namen sie die Provinzen bis auf das J. 1633. in welchem sie starb, regierte. Ihre Regierung war von der vorhergehenden gar nicht verschieden. Sie hatte noch einen Aufseher mehr an dem Marquis von Bedmar, nachherigen Kardinal von Cueva, von welchem wir sogleich reden werden, indem noch einiges aus der Regierung Philipps III. nachgeholt werden soll.

Gegen ihren Willen und zuwider ihrer Liebe zum Volke wurde nun auch die Infantin in jene Fehden verwickelt, von welchen wir kurz vorhin gesprochen haben. Der Marquis von Spinola war General der Armeen, und vollkommener Herr über alle Kriegs-Operationen, sowohl als über die spanischen Subsidien.

Mit dem 9. Aprill 1621. gieng der Termin des Waffenfriedens zu Ende, und wurde ein Paar Male förmlich, sodann aber stillschweigend verlängert; wenigstens sprach man nicht weiter davon. Der Krieg dauerte immer fort; es geschahen Feldzüge und Belagerungen, wie wir schon einmal bemerkt haben, ohne vorhergegangene Kriegserklärungen. Niemand wollte den Namen haben daß er den Frieden gebrochen hätte, oder der angreifende Theil wäre; aber nichtsdestoweniger giengen die ausgezeichnetsten Feindseligkeiten ihren Gang fort. Indessen arbeitete

man

man doch heimlich an einem Vergleiche. Dies ergiebt 1625.
sich aus einigen Papieren, welche mir einst zu Gesichte kamen, und im Archive zu Brüssel aufbewahrt sind. Dieses geschah in der letzten Lebenszeit des Prinzen Moritz, da seine Gesundheit schon sehr geschwächt war. Er hatte sich noch erklärt, daß er zu einer Verlängerung oder zu einem neuen Waffenfrieden geneigt wäre, sich aber auf die Generalstaaten bezöge, welche ähnliche Gesinnungen mit ihm hätten, ohne jedoch an einen endlichen Frieden zu denken. Und kurz, er zeigte wenig Nachdruck und Entschlossenheit mehr bey dieser Sache.

So dauerte die weise, sanfte, und, so viel es die benachbarten Unruhen zuliessen, friedfertige Regierung der Infantin bis auf das J. 1625. und noch darüber hin fort.

Zu einer allgemeinen Uebersicht dessen, was sich in dieser Zeit seit dem Waffenfrieden vom J. 1609. in Rücksicht auf Wien und Teutschland verloff, mag dasjenige hinreichen, was wir bey Anlaß der böhmischen Unruhen bereits davon angeführt haben. Anderweitige Begebenheiten werden folgen; man muß sich zum voraus erinnern, daß wir hier auf den Zeitpunkt kommen, welchen mehrere Geschichtschreiber die Favoriten-Regierung nennen. Dergleichen hatten Spanien, Frankreich und England der Reihe nach, und dieses allemal mit der Einwilligung ihrer eigentlichen Beherrscher, welche andern die Ausübung einer Gewalt vertrauten, die alle Gränzen eines gewöhnlichen Ministerial-Einflusses zu überschreiten schien.

Philipp III. hatte schon vor dem Antritte seiner Regierung, noch als Erbprinz, Don Franz Go-

1625. mez von Sandoval und Roxas, Herzog von Lerma zu seinem Günstling. Indessen war weder seine eigene Herrschaft, noch das Ministerium des Herzogs, jenen beissenden Vorwürfen ausgesetzt, die sich in der Folge so häufig äußerten und von so bedenklichen Folgen waren. Spanien hielt sich seit dem Frieden mit England vom J. 1604. ruhig, und nahm nur mittelbar und protektionsweise Theil an auswärtigen Kriegen. Wir haben oben schon einmal von der äusserst genauen Schilderung des venetianischen Gesandten in Spanien, Simon Contarini geredet, welche die getreuesten Abbildungen des Königes, des Ministers, des ganzen Hofes und der sämtlichen Regierungsverfassung der spanischen Monarchie enthält; und selbst diese stellt uns nichts von einer gehässigen oder tadelhaften Seite vor. Ueberhaupt wird die Regierung Philipps III. in der Geschichte nicht so strenge beurtheilt wie so viele andre. Ich weiß wohl, die hohe Stelle, an welcher der Herzog von Lerma stuhnd, und das vielvermögende Ansehn, welches er bey dem Könige hatte, zog ihm eine Menge Neider und Feinde zu; und einen der gefährlichsten hatte er an seinem eigenen Sohne, Don Christoval Herzog von Cea und Uzeda, der alles Mögliche that seinen Vater zu stürzen; er starb aber vor demselben. Schon haben wir auch bemerkt, wie edel und großmüthig der König und seine Minister gegen die Erzherzogliche Hoheiten bey ihrer Vermählung, und sowohl während dem Kriege als bey dem Friedenschluße handelten. — Unendlichen Schaden that sich freylich der Herzog selbst, da er sich Roderich Calderon gleichsam zum Genossen seiner Gunst

wählte, und ihn selbst bey dem König einführte. 1625.
Dieser Mensch war aus Antwerpen gebürthig, und ehemals sein Page. Derselbe stieg allmählig zu hohen Ehren, und rafte sich grossen Reichthum zusammen. Ganz Spanien ärgerte sich an seinem Stolz und an dem Mißbrauche den er ungestraft von der Güte des Königes und des Ministers machte. Spanien litt um diese Zeit lange genug unter falschem aus dem schlechtesten Korne geprägtem Gelde; und man legte das ganze betrügliche Verfahren den beyden Günstlingen zur Last. Der Herzog von Lerma, der Geschäften überdrüssig und müde das Ziel so vielen Neides zu seyn, dachte nun auf seine Entlassung, und, als wenn er seinen bevorstehenden Fall geahndet hätte, warf er sich, nach dem Tode seiner Gemahlin Donna Katharina de la Cerda de Medina Celi, der Kirche in den Schoos. Auf den Vorschlag des Königes hin, ernannte ihn Pabst Paul V. im J. 1618. zum Kardinal. Bald hernach fiel er wirklich in Ungnade, und begab sich in die Einsamkeit. Zu gleicher Zeit bemächtigte man sich Calderons, der auf eine Festung an der portugiesischen Gränze gebracht wurde. — Philipp III. starb den 31. März 1621. Sechs Monathe nach seinem Tode wurde Roderich Calderon der Prozeß gemacht; man enthauptete ihn in derselben Stadt wo er gefangen saß, und sein Vermögen, von welchem man unglaubliche Summen angiebt, wurde eingezogen. — Der Kardinal Herzog von Lerma starb zu Valladolid im J. 1615.

Unter dieser Regierung müßen wir noch eine Begebenheit bemerken, deren Politik nicht leicht zu begreifen ist. Die Spanier hatten Rache und eini-

1625. ge andere Plätze an den mohrischen Küsten erobert; alsdann wurden alle Mohren und Mohrinnen aus ganz Spanien vertrieben; man verführte ihrer über 100,000. jenseits des Meers. Allein diese Leuthe wurden auf der Küste der Barbarey beraubt, mißhandelt, getödtet, weil man sie da ebenfalls nicht mehr als einheimisch anerkennen wollte, und ein Mißtrauen in sie setzte. Als man nun in Spanien bemerkte, daß die Bevölkerung auf diese Weise fürchterlich abnehmen müßte, sah man sich gezwungen, die deßwegen ergangenen Edikte zu mildern und sogar zu widerrufen. Spanien war vielleicht von allen Ländern Europas seiner Natur und seinem Clima nach am wenigsten im Stand, einen solchen Verlust zu ertragen, indem es weder in Absicht auf Bevölkerung noch in Absicht auf den Boden eben gar fruchtbar ist. Als die katholischen Könige Granada eroberten, giengen bekanntlich schon eine Menge Mohren und Araber über Meer. Einen andern Theil derselben verbannte und rottete die Inquisition aus. Die Kriege unter Karl V. und Philipp II. vorzüglich aber der lange, blutige niederländische Krieg, und hernach die Kolonien welche man nach Indien verpflanzen wollte, hatten die Nation sehr mitgenommen. Der Religionseifer muß wohl äusserst hitzig gewesen seyn, wenn er allein ohne weitere Ursache so viele Einwohner zu verbannen im Stande war.

Sodann spielte Spanien auch eine Rolle in den Zwistigkeiten der welschen Fürsten, den freyen Paß durch das Veltlin eine bündtnersche Landschaft, und mehrere andre Gegenstände, besonders auch den Anschlag auf die Republick Venedig im J. 1618. be-

treffend, der aber vor seinem Ausbruche verrathen 1625.
wurde, nie ganz ans Tageslicht kam, und daher denn auch oft in einem allzuschwarzen Lichte dargestellt wird. Der Prokurator Nani, so nahe ihn die Sache angieng, spricht sehr bescheiden davon, und sagt: Die Gemüthsart König Philipps III. eines von Natur sehr gerechten Fürsten, und die seines Ministers, der sowohl aus natürlicher Anlage als aus eigenem Vortheil der Ruhe hold war, lassen vermuthen, daß das, was in Italien vorfiel, mehr von dem spanischen Hofe geduldet als befohlen war. Alles schien seinen Ursprung in dem Triumvirate zu nehmen, welches Pedro Giron, Herzog von Ossona und Vicekönig von Neapel, sodann Toledo Statthalter von Mayland, und Cueva der spanische Ambassador in Venedig, zusammen ausmachten. Diese wollten sich nämlich verdient und nothwendig machen, und zogen deßwegen den Staatsrath zu Madrid in diesen Anschlag hinein. Die Sache war ungefehr diese: Die Republik stuhnd damals eben in einem Zwiste mit dem Hause Oesterreich, sowohl wegen den Gränzen als wegen der Schutzherrschaft über ein Volk in Istrien und Frioul, die Uscoker genannt. Dieser Steit hatte schon mehrere Zeit gedauert. Der König von Spanien begönstigte den Erzherzog, und schlug sich zur Erzielung eines Vergleichs ins Mittel. Don Alonzo von la Cueva, Marquis von Bedmar, Spaniens Abgesandter bey der Republik, arbeitete zufolge der Verhaltungsbefehle seines Hofes an diesem Vergleiche. Hierin aber läßt sich noch nichts entdecken, das diesen Bothschafter so äusserst verhaßt hätte machen sollen, als er es wirklich geworden war; es müssen

1625. also wohl noch andre unbekannte Ursachen dazu gewirkt haben. Dieser Mann, von ungemein vielem Geiste, kundschaftete inzwischen nicht allein alles aus was in Venedig vorgieng, wie z. B. die Unterhandlungen mit den Herzogen von Savoyen und Mantua, als Nachbaren, und mit Frankreich, sondern überhaupt erforschte er alle Staatsgeheimnisse, indem er die Officianten mit Geld bestach; fand sodann allenthalben Zutritt, wo er ihn haben wollte, und es kam damit so weit, daß man nachher sagte, die Venetianer hätten nie keinen gefährlichern Feind gehabt als diesen, der sich in ihrer Mitte befand. Das Komplot war so angelegt, daß im Arsenal und an mehrern Orten der Stadt Feuer ausbrechen sollte. In den Lagunen hiernächst sollten flache Fahrzeuge, und im Meere Schiffe bereit stehen, und Truppen, die man aus dem Mailändischen kommen ließ, sich aller Plätze auf Terra firma bemächtigen. Dieses Komplot nun, an welchem eben Cueva den größten Antheil gehabt haben soll, war einerseits mit Don Pedro Giron, Herzog von Ossona, Vice-König von Neapel, verabredet, dessen ehrgeitziges, zweydeutiges Betragen dem spanischen Hofe, noch zu einer andern Zeit, in Rücksicht auf das Königreich Neapel, so grosse Unruhe machte; und endlich war der dritte, der, wie man sagte, daran Theil nahm, Toledo der Statthalter von Mayland. Schon waren, wie die Geschichte erzählt, Zurüstungen in Menge gemacht, die Barken in den Lagunen, die Fahrzeuge an den Küsten, und die Truppen im Anmarsch; und zwar alles dieses ganz stille und in anscheinender Unordnung. Allein beynahe in dem Augenblick, als dieser Anschlag sollte aus-

geführt werden, wurde er von zween Franzosen ent- 1625.
deckt. Der Marquis von Bedmar hatte inzwischen auch auf den Fall des Mißlingens seine Maaßregeln genommen, und machte nun schnellen Gebrauch davon. Auf die erste Nachricht vom Fehlschlagen der Sache rettete er sich. Das Volk gerieth in Wuth, stürzte auf seinen Pallast los, und würde ihn selbst in Stücken zerrissen haben, wenn es ihn gefunden hätte. Er entkam mit allem was er zum voraus schon in Sicherheit gebracht, nach den Niederlanden; und der König gab ihm die Stelle eines Bothschafters bey den Erzherzogen, welche Don Balthasar von Zuniga vorhin bekleidet hatte. Hier mischte er sich abermals gewaltig in die Geschäfte, besonders nach dem Tode des Erzherzog Alberts, wo er sich zum ersten Minister emporschwang. Pabst Gregor XV. machte ihn nachgehends auf Empfehlung Spaniens hin im J. 1621. zum Kardinal. Auch unter der Infantin fuhr er nun fort, die Niederlande zu regieren; allein seine List und Geschwindigkeit machten ihn furchtbar für jedermann; überall hatte ihr jenes Unternehmen auf Venedig, das itzt völlig ruchtbar geworden, in bösen Leumund gebracht; und da er überdies äusserst unruhig und aufbrausend war, so setzte er die Infantin in manche Verlegenheit, und machte sich allenthalben Feinde. Es ergiengen also häufige Klagen über ihn nach Spanien, auf welche hin er nicht allein abgerufen wurde, sondern zugleich die Gunst des Hofes verlor, so daß man ihn auch dort nicht mehr haben wollte. Alsdann sendete man ihn nach Rom, wo er noch bis ins J. 1655. lebte. Er war Bischof von Malaga, in Spanien, und kam dem Alters-Range nach bis in

1625. die Zahl der Kardinal-Bischöfe, so daß er itzt auch die Würde eines Bischofs von Palestrina erhielt. Endlich starb er in einem Alter von 83. Jahren.

Jenes Unternehmen gegen die Venetianer in ihrer eigenen Hauptstadt angezettelt, machte ein grosses Aufsehn in ganz Europa. Man hat davon eine eigene Geschichtserzählung *), worinn alles mit den schwärzesten Farben geschildert ist. Weil indessen der Anschlag mißlang, so beruhigte sich der Senat von Venedig bald wieder, und führte keine fernern Klagen darüber Petro Gritti, der venetianische Gesandte in Madrid, setzte seine Unterhandlungen in Rücksicht auf das Uscoker-Geschäfte ununterbrochen daselbst fort.

Um diese Zeit erschien auch eine kleine Schrift, welche den Titel führt: Lo Squittinio della Libertà originaria di Venezia, und die bey Kennern grosses Aufsehn erweckte. Sie enthält in einer starken nervichten Schreibart eine genaue Zergliederung der Republik Venedig von ihrem Ursprung an bis auf diese Zeit; von ihren Grundsätzen und den Mitteln derer sie sich zu ihrem Emporkommen bediente, alles auf historische Thatsachen und authentische Zeugnisse gegründet. Diese kleine Schrift wurde in Italien häufig gelesen und kam von da eben so häufig in ganz Europa herum; sie wurde selbst in andre Sprachen übersetzt, und mit Zusätzen und Kommentarien begleitet. Anfänglich hielt man allgemein denselben Alfons von Cueva, Marquis von Bedmar für den Verfasser. Die Venetianer unterdrückten sie, so viel ihnen möglich war, und fanden sich bitter dadurch beleidigt. Auch dachte man darauf, sie wider-

*) Conspiration de Venise par *St. Real.*

legen zu lassen. Einige Senatoren, die sich darinn allzunahe berührt glaubten, trugen deswegen darauf an, sich der Feder des berühmten Fra Paoli Sargi zu bedienen, der ihnen schon ähnliche gute Dienste, wie z. B. in dem Interdikt-Handel gegen Pabst Paul V. geleistet hatte. Allein dieser gelehrte Serviten-Mönch antwortete dem Doge, nachdem er die Schrift reiflich erwogen hatte: Serenissimo! ne moveas Camerinam, immotam hanc expedit esse; womit er sagen wollte, er hätte keine Waffen sie zu bestreiten, und noch weniger sie zu vernichten. 1625.

Dieß wären nun die hauptsächlichsten Begebenheiten aus der Regierung Philipps III. und seiner Minister vor und nach dem Waffenfrieden. So friedlich wie dieselbe war, konnten diese Vorfälle nur für Spanien selbst von einiger Wichtigkeit seyn.

Sein Sohn, Philipp IV. ein junger Prinz, von welchem man grosse Hofnungen nährte, fand itzt bey seiner Thronbesteigung den Gebrauch, einen besondern Gönstling (Privado) zu haben, als das wesentliche Erforderniß einer glücklichen Regierung bereits eingeführt. Anfänglich bediente er sich des Raths Balthasars von Zuniga; bald aber folgte diesem Kaspar von Guzmann nach, der durch seine Gemahlin ein Neffe von jenem war. Als Graf von Olivarez und vom Könige zum Herzoge von San-Lucar erhoben, nannte er sich Graf-Herzog. Der König verließ sich so gänzlich auf ihn, daß er unter diesem letzterwähnten Namen die spanische Monarchie zwanzig Jahre lang mit uneingeschränktem Ansehn im Krieg und im Frieden beherrschte. Sein Ministerium hatte auf ganz Europa Einfluß, besonders da er mit dem Kardinal Richelieu den Kampf

1625. aufnahm, der eben so despotisch in Frankreich regierte. Es werden mehrere Gelegenheiten vorkommen von ihrer Eifersucht und ihren Zwistigkeiten zu reden, welche, ungeachtet sie nur Privatsache waren, dennoch die beyden Kronen in offenen Krieg verwickelten. Das Schicksal von ganz Europa (sagt Nani) hieng von diesen beyden Ministern ab. Ihr Ehrgeitz, ihr Haß und ihre Eifersucht waren auf einen solchen Grad gestiegen, daß man sie nicht mehr dulden konnte, sie mochten nun Eines Sinnes, oder getheilt seyn.

Kommen wir hiernächst auf die Geschichte von Frankreich in diesem Zeitpunkt, so müssen wir auf den im May 1610. erfolgten Tod Heinrichs IV. zurückkehren. Oben haben wir kürzlich erzählt, wie ein verruchter Meuchelmord an der geheiligten Person dieses grossen Königes am hellen Tage und auf offener Strasse verübt wurde, und gesehen, auf welche Art die Königin Maria von Medicis von dem Parlament zur Regentin des Königreichs, unter dem Beyfall der Grossen sowohl als dem Freudenzuruf des ganzen Volks eingesetzt wurde. Im Anfange war ihre Regentschaft glücklich genug. Allein es herrschte in Frankreich immer noch etwas von dem alten Feudal-Rechte, welches die Prinzen vom Geblüt und andre große Herren und Vasallen, beynahe der königlichen Würde selbst an die Seite sezte, und sie zu kleinen unabhängigen Königen machte. Die Statthalter der Provinzen und Städte betrachteten ihre Gouvernements als ihr Erbgut und handelten mit denselben gerade auf diesen Fuß; für alles liessen sie sich erkaufen und zum voraus bezahlen, und der Hof mußte sie gewinnen und zufrieden stellen, wenn

er sie in Thätigkeit und ruhig haben wollte. Es fie- 1625.
len daher eine Menge Intriguen, Zusammengeläufes, kleine Fehden, Vergleiche und Ministerial-Verände-rungen vor; und besonders erschien ein Günstling nach dem andern auf dem Schauplatz.

Die Königin Mutter hatte bey ihrer Vermählung im J. 1600. den Concino Concini als ihren Stallmeister von Florenz mitgebracht. Dieser Florentiner der in Frankreich ein übermässiges Glück machte, aber dafür ein ungemein trauriges Ende nahm, war eines jener zweydeutigen Wesen, dem die einen eine sehr hohe, die andern aber eine äusserst niedrige Geburth zuschreiben. Indessen schien das letztre doch nicht so ganz sein Fall zu seyn, da er wenigstens von weiblicher Seite von dem alt-adelichen florentinischen Hause von Alberti abstammte. Leonora Galigai, Hofdame der Königin, war seine Gemahlin. Sie heuratheten sich erst in Frankreich, wo sie beyde stets im Gefolge der Monarchin waren, und zu unermeßlichen Reichthümern gelangten. Die Tagebücher aus jener Zeit sagen von diesem Concini, er habe fünf Monathe nach dem Tode des Königes im September 1610. das Marquisat Ancre in der Pikardie für 330,000. Franken, das Gouvernement Peronne Mondidier und Roye, oder vielmehr die Stelle eines General-Lieutenants über diese Lande für 120,000. und die Würde eines ersten Kammerherrn für 200,000. Franken, an dreyen verschiedenen Tagen desselben Monaths gekauft. Dieses Paar, besonders die Frau, beherrschte die Königin gänzlich, die ihr nichts abschlagen konnte. Im J. 1614. wurde der Marquis d'Ancre Marschal von Frankreich, und lauerte auch auf die

1625. Stelle eines Konnetable. Allenthalben setzten diese Leuthe ihre Kreaturen an. Das Ministerium bestuhnd damals auf drey einzigen Personen, welche in ihrer Gegenwart arbeiteten, und sich von ihnen mußten ausschelten lassen, wenn sie andrer Meinung waren. Zuletzt kam es gar so weit, daß sie jedermann hätte fürchten sollen; Paris wurde mit Spionen und Emissarien überschwemmt; man schreckte das Volk mit hie und da aufgerichteten Galgen und anderm Apparat ähnlichen Schrotes. Mittlerweile nahm die Unzufriedenheit der Menge und die Eifersucht der Grossen über sie täglich zu, und stieg endlich aufs höchste. Man schrieb und verbreitete unglaubliche Dinge von ihrem Geitz, ihrem Stolze, ihrer groben Verachtung gegen die Königin selber und die geheiligte Person des Königes ihres Sohns. Wahrscheinlich aber übertrieb man vieles, um sie desto sicherer zu grund zu richten; denn andre gleichzeitige Schriftsteller machen doch nicht so ganz häßliche Schilderungen von ihnen, und reden besonders rühmlich von dem schönen Herzen und der guten Manier des Mareschals. Indessen erhellet aus allem wenigstens so viel: Daß, wenn ihr Glück unbescheiden, ihr Fall eben so schrecklich war; und nicht minder zeigt uns die Geschichte, wie unverantwortlich die Erziehung des Königes vernachlässiget wurde.

Ludwig XIII. hatte schon über vierzehn Jahre, und noch nicht die geringste Kenntniß von Geschäften. Auch wurden alle diejenigen, welche ihm davon etwas beybringen konnten, aufs Strengste bewacht, daß sich ja keiner ihm nähern durfte. Während dem die Vorzimmer der Königin Mutter und ihrer Günstlinge von Hofleuthen angefüllt waren,

spazierte der König entweder ganz allein in den Gärten der Thuillerien, oder vertrieb sich die Zeit in Gesellschaft einiger Unterbedienten mit Anlegung von Rasenplätzen. Der einige Mann von Stande, der ihn vergesellschaftete, war der Herr von Lüynes ein Edelmann aus Avignon, der sein Glück am Hofe suchte, und beym Könige den Zutritt erhielt, weil er eine besondre Geschicklichkeit in dem besaß, was zur kleinen Jagd gehört, und sich treflich auf den Vogelfang, und Verfertigung der Käfigte und Vogelhäuser verstuhnd, woran der Monarch ein grosses Wohlgefallen hatte. Mit alle diesem vertrieb er dem Könige sehr oft in den Thuillerien die Zeit. Das nun wußten die Favoriten ganz gut, verachteten aber den Lüynes zu sehr, als daß sie ihn hätten stören wollen, und dachten nicht, daß dieser Mensch einst an ihre Stelle kommen, und auf ihren Sturz ein noch erhabneres sichreres Glück für sich bauen würde. Inzwischen schüttete Ludwig gegen ihn allein sein Herz aus, über seine Hintansetzung, und alle den Verdruß und Kummer, den er gewiß tief genung fühlte. Lüynes tröstete ihn, und verhieß ihm sich mit Leuthen zu berathen, die ihm helfen könnten. 1625.

Wirklich sprach er in der Stille mit einigen grossen Herren, auf die er sich verlassen durfte; unter anderm mit dem Marquis von Vitry, Hauptmann von der Leibgarde. Als solcher hatte dieser schon grosse Vortheile, um ein Unternehmen von der Art auszuführen. Auch bedurfte es keiner weitern Erklärungen über die Klagen des Königes; die unwürdige Art seiner Erziehung war notorisch, alle Welt ärgerte sich darüber; nur war es um Maaßregeln

1625. und die erforderlichen Mittel zur Rettung zu thun. Vitry versprach, sich an die Spize zu stellen, den Monarch zu rächen, und das Joch, unter welchem er seufzte, ihm abzunehmen, wenn er anders die Vollmacht dazu aus seinem eigenen Munde erhalten würde. Man veranstaltete zu dem Ende sehr geschickt und in geheim eine Zusammenkunft des Königes mit dem Marquis und wenigen andern, die ihm Hand bieten sollten. Ludwig äusserte sich, daß er die Regierung anzutretten wünschte, und es wohl leiden möchte, sich alles dessen entledigt zu wissen, was ihn daran hindere; erklärte sich aber nicht, ob er die bloße Verhaftnehmung oder den Tod der ihm verhaßten Personen wünsche. Dieß war aber schon hinreichend; und kurz, er ließ denen, die den Plan ausführen sollten, ganz freye Hand. Auf die dazu verabredete Zeit hielt sich der König in seinem Zimmer; denn er hatte sich erklärt, daß das Trauerspiel, sey es nun Gefangennehmung, Kampf oder Tod, weder in seiner Gegenwart noch in seinen Zimmern vorgehen sollte. Zu äusserst an den Thuillerien stuhnden wohl dreyssig Pferde in Bereitschaft; denn Ludwig war entschlossen, falls der Streich fehlschlüge, sich nach Meaux zu flüchten.

Den 24. April 1617. kam der Mareschal von Ancre wie gewöhnlich gegen zehn Uhr Vormittags ins Louvre zum Lever der Königin. Er hatte mehrere Appartements daselbst, und trat itzt aus einem, das an den Garten gränzte. Auf der Fallbrücke traf er den Marquis von Vitry an, der ihm sagte: Mein Herr, der König läßt Sie rufen — Mich? antwortete d'Ancre; und zugleich sollen seine Leuthe Miene gemacht haben, die Degen zu zie-

hen. Allein in demselben Augenblick zielten die Gar- 1625.
den und andre, welche schon ihre angewiesenen Po-
sten hatten, mit Pistolenschüssen auf ihn; sieben
oder achte trafen Kopf und Brust; er blieb auf der
Stelle todt. Man schleppte den Körper beyseits un-
ter eine Treppe, die ins Corps de Garde führt,
wo er den ganzen Tag zur Schau lag; erst späth
am Abend versenkte man ihn, um den Leichnam der
Wuth des Pöbels zu entreissen, in der Kirche St.
Germain Auxerrois. Da der Oberste von Greano
eben in der Nähe war, als der Mareschal fiel, be-
nachrichtigte er sofort den König davon. Dieser sen-
dete unverzüglich eine Bothschaft an die Königin
Mutter, und ließ ihr sagen, was so eben auf sei-
nen Befehl geschehen wäre, mit beygefügter Bitte,
sie möchte sich nicht ausser ihr Zimmer begeben. Sie
war noch im Bette. Die Mareschalin von Ancre
brachte man in ein kleines vergittertes Zimmer oben
im Louvre, wo man sie einschloß. Zu gleicher Zeit
setzte man die beyden Ordonnanz-Minister des Ma-
reschals, Mangot und Barbin ein; der erstre war
Siegelbewahrer. Ein dritter, der Staats-Sekre-
tär Bischof von Lüçon, erhielt Ordre vom Köni-
ge, sich nicht ferner mit den Geschäften zu bemen-
gen; doch ließ man ihn der Königin zur Gesell-
schaft. Noch an dem nämlichen Tage zogen die Gar-
den der Königin vom Louvre ab, und alle Posten
wurden mit denen des Königes besetzt.

Diese unglücklichen Favoriten, welche dergestalt
in einem Augenblick von ihrer Höhe herabstürzten,
hatten einen einzigen zwölfjährigen Sohn, der in
dem Zimmer zurückgeblieben war, aus welchem sein
Vater nach dem Louvre hingieng. Man hatte Be-

1625. fehl gegeben, auf alle ihre kostbaren Mobilien, Schätze und Juwelen ein wachsames Aug zu halten, damit sie nicht geplündert würden. Diejenigen nun welche hiezu den Auftrag erhielten, befolgten denselben so genau, daß sie sich schon zum voraus dafür bezahlt machten. Der junge Concini, der von allem Vorgefallenen nichts wußte, erstaunte, als, eine Stunde nach der Entfernung seines Vaters, Leuthe zu ihm hineintraten, welche sich sogleich seiner Garderobe bemächtigten, ihm alle Geräthschaft bis auf sein Bette sogar vor seinen Augen wegnahmen, und ihn im Zimmer einschlossen, wo er bis auf den Abend ohne Speise und Trank blieb. Aus Mitleiden sagte es jemand dem Könige, und er gab dem Grafen von Fiesko Befehl, den jungen Menschen in seine Zimmer im Louvre aufzunehmen, und Sorge zu ihm zu tragen. Der Graf hatte aber nur eine kleine Wohnung. Um nun den Knaben durch die Menge des da herum versammelten schon ganz in Wuth gerathenen Volkes zu bringen, mußte er ihn unter den Ueberrock eines seiner Bedienten verstecken.

Den Tag hernach bemerkten einige Weiber und Kinder in der Kirche St. Germain ein ganz neu verschlossenes Grab, scheuerten das Pflaster weg, zogen den Leichnam hervor, schleppten ihn vor die Kirche heraus und durch alle Strassen der Stadt, hängten ihn an den Füssen an einen jener obengenannten Galgen auf, zerrissen ihn dann in Stücken, und führten alle mögliche Tollheit damit aus, der ein rasendes Volk nur fähig ist. — Die Mareschalin wurde von einem Gefängniß ins andre gebracht, ihr endlich der Prozeß gemacht, und sie als Beleidige-

rin

rin der göttlichen und menschlichen Majestät schul- 1625.
dig erkennt; denn auch die Zauberey machte man zu einem Anklagspunkte gegen sie. Den 8. Julius wurde sie auf dem Greve-Platz enthauptet, und hernach verbrannt; und nun hatte das Volk Mitleiden mit ihr. — Der Sohn war mit in der Strafsentenz begriffen, des Adels verlustig, und untüchtig erklärt irgend ein Amt in Frankreich zu bekleiden. Lange blieb er im Schlosse zu Nantes eingesperrt; als er endlich wieder die Freyheit erlangte, gieng er nach Florenz zurück, und lebte von 14000. Thalern Renten, welche sein Vater noch kurz vor seinem Unglück dort an Interessen geleget hatte. Er starb daselbst im J. 1631. — Der Abbee Galigai, ein Bruder der Favoritin, hatte das Erzbisthum Tours und die reiche Abtey Marmoutier erhalten; er gab aber diese Pfründen gegen reichliche Pensionen ab, und gieng mit denselben ebenfalls nach Italien. Man sagt, der Mareschal hätte oft dasselbe thun wollen. — Das Vermögen dieser Leuthe schätzte man unermeßlich hoch, ungeachtet ein Theil davon verloren gieng. Um den Unterschied zwischen ihrem Glück und nachherigen Sturze desto auffallender zu machen, erzählte man sich damals hundert contrastirende Züge; z. B. die Frau von Ancre hätte für 200,000. Thaler Juwelen besessen, und dafür in ihrer Gefangenschaft zwey Hemder borgen müssen. Die Familie büßte Alles und Alles ein; ihre Ehrenstellen, ihr Vermögen, und die kostbarsten Mobilien kamen in die Hände ihrer begünstigten Nachfolger; das übrige wurde dem plündernden Volke zu Theil.

Noch am Todestage des Mareschals gab der Kö-

Bayerische Staatsbibliothek München

1625. nig den Mareschalstab dem Marquis von Vitry, die General-Lieutenance von der Normandie aber und die erste Kammerherrnstelle dem Herrn von Lüynes.

Karl Honoré von Albert, Herr von Lüynes in der Grafschaft Avignon aus einer Familie aus Vivarez, ein Sohn von Honoré von Albert, (der unter den Königen Karl IX. Heinrich III. und hernach auch Heinrich IV. Kriegsdienste gethan hatte, und Statthalter von Stadt und Brücke St. Esprit gewesen war), und der Anna Rodolfi, welche ursprünglich aus Toskana herstammte — dieser war der Mann, der, wie wir zum Theil schon bemerkt haben, dem Könige Ludwig XIII. so zu gefallen wußte, und so beyspiellos schnell in der Gunst stieg, daß seine Ehrenstellen alle ihn beynahe erdrückten. Auf den Tod des Mareschals von Ancre erhielt er, neben den eben genannten Stellen, einen schönen Antheil von der Verlassenschaft desselben. Noch in dem nämlichen J. 1617. verheurathete er sich mit Maria von Rohan, einer Tochter Herkules des Herzogs von Montbason. Im J. 1619. da der König in Tours war, erhielt er die Güter Maillee, Roche-Corbon und andre an der Loire, welche der König unter dem Namen Lüynes zu einem mit der Pairs-Würde verbundenen Herzogthum erhob. Den 1. Januar 1620. wurde er auf einem Kapitel des blauen Band-Ordens, samt seinen beyden Brüdern, zu Rittern geschlagen. So war er ebenfalls gleich von Anfange Groß-Falkenier von Frankreich, eine Stelle die ihm noch am ehesten gebührte, um des Vergnügens willen, das er dem Könige in den Thuillerien verschaft hatte. In der Folge befehligte er als Duc

und Pair und Ritter der königl. Orden die Armeen 1625.
in dem Kriege gegen die Hugenotten in Langue-
dok. Den 22. April 1621. machte ihn Ludewig zum
Konnetable von Frankreich; und als der Siegelbe-
wahrer du Vair, Bischof von Lisieux, gleich im Au-
gust nachher starb, gab ihm der König auch die Sie-
gel in Verwahrung; so daß der Herr von Lüynes,
zu gleicher Zeit an der Spitze aller militairischen und
bürgerlichen Gewalten, mit der unbeschränktesten
Gunst und dem höchsten Vertrauen des Königes be-
ehrt, das Ministerium ganz nach seinem Wohlgefal-
len lenken, und ordentlich den Groß-Vezier in
Frankreich spielen konnte. Man nannte ihn daher
auch insgemein den König Lüynes. — Allein dieß
schnell dahergekommene Glück war auch eben so
fürübergehend. Noch in demselben Jahre 1621. raf-
te den Konnetable und Siegelbewahrer von Frank-
reich, während dem er Monheurt belagerte, ein
Scharlachfieber in wenigen Tagen dahin. Er starb
in seinem Quartier zu Longueville den 15. Decem-
ber. Alle seine glänzende Grösse dauerte kaum fünf
Jahre lang; jedoch trafen seine Kinder und seine
Brüder so vornehme Heurathen, und erlangten
so viele Titel und Würden, daß seine Familie ei-
ne der grossen und mächtigen im Königreiche wurde.

Nach dem Tode des Konnetable überließ sich der
König so ganz dem Schmerz und der Trauer, daß
er lange nicht daran dachte jemand andern an des-
sen Stelle zu setzen. Inzwischen stieg doch einer
mit grossen Schritten die Stufen hinan, der alle
seine Vorgänger an Macht und Ansehn noch über-
treffen sollte, und den man nicht einmal eigentlich
in den Rang der Günstlinge setzen kann. Zwar hat-

1625. te ihn die Königin Mutter schon lange begönstigt und zuerst auf die Bahn gestellt; nachher aber schwang er sich weiter von selbst empor, nachdem sie sich mit ihm so sehr entzweyt, daß sie um seinetwillen das Königreich verließ, und lieber in einer Art von Verbannung sterben, als neben ihm leben wollte. Auch der König liebte ihn nie, bedurfte aber seiner so sehr, daß er es nicht wagte, ihm zu widersprechen. Ich rede nämlich von dem schon oben angeführten Bischofe von Lucon.

Armand Johann du Plessis von Richelieu, ein Edelmann aus Poitevin, hatte den geistlichen Stand angenommen, und mehrere Wissenschaften gründlich studiert. Er hielt sich zu der Mareschalin von Ancre, bekam durch sie eine Almoseniersstelle bey der Königin, und nachher das kleine Bisthum Lucon im Lande Annis nahe bey Rochelle. Da er sich in dieser Gunst gefiel, so wurde er bald Staatssekretär, und einer von den Dreyen, welche unter den Augen und in Gegenwart der Favoriten arbeiteten; so daß er kurz mit den Staatsräthen Mangot und Barbin das ganze Ministerium ausmachte. Bey dem Sturze des Marechals und seiner Gemahlin fiel indessen der Herr von Lucon freylich auch mit den andern; doch ward ihm vergönnt, Gesellschafter der Königin zu bleiben. Als nun diese sich nach Blois in die Einsamkeit begab, erhielt er wieder Erlaubniß mit ihr zu gehen; einige Zeit nachher aber wurde er in sein Bisthum und von da nach Avignon verwiesen. Mit Schmerz verabschiedete ihn die Monarchin, die ihn so hochschätzte. Man hatte alles von ihr entfernt, was irgend jemanden im Wege stuhnd; und kaum hatte

sie in ihrem Gefolge noch zween oder drey Menschen, 1625.
denen sie sich vertrauen durfte. Man nahm man ihr
z. B. auch den Abbee Rucellai weg ebenfalls einen
Florentiner, den intrigantesten aller Höflinge, der
in Frankreich grosse Pfründen besaß, wo sein Va-
ter sich nebst den Bandini, Sam[illegible], Cenami
und andern Anhängern der herrschenden Parthey
ungemein bereicherte; da sie nämlich sei der Köni-
gin Katharina von Medicis beynahe en letzten
Heller des Königreichs in ihren Händen [illegible]tten.

Erwähnter Rucellai nun trieb, ungeacht er auf
eine seiner Abteyen verwiesen war, sein Wesen den-
noch um Blois her, und fand Gelegenheit [illegible]e Kö-
nigin oft in Geheim zu sprechen. Hier brü[illegible]e er
ein kühnes Unternehmen aus, das jeden Herrn
wegen der damit verbundenen Gefahr müßte ge-
schreckt haben; da er sich nämlich vorsetzte, die Co-
narchin aus ihrem Gefängnisse zu befreyen, [illegible]
neuen Favorit zu stürzen, und die ganze damal
Regierung umzuwerfen. Schon hatte er seine Maa
regeln genommen, als er den Beyfall und die Be
fehle der Königin einholte. Er wußte gar zu wohl,
daß die Großen des Reichs, voll Neid und Eifer-
sucht, mit dem Herzog von Lüynes zerfallen wa-
ren, und den neuen Favorit eben so sehr haßten
als den alten. Alsdann begab er sich verkappt nach Se-
dan zu dem Herzoge von Bouillon, dem er sei-
nen Plan mittheilte. Dieser weigerte sich keineswegs
ihm Hand zu bieten, wies ihm aber in seiner Nähe
einen andern Mann an, der in jeder Absicht mehr
bey Kräften, Herr von mehrern festen Plätzen und
Provinzen so zu sagen im Herzen des Königreichs
wäre, und daneben mächtige Freunde, und sogar

1625. Söhne hätte, welche im Stande wären, Armeen zu werben und anzuführen. Hierunter verstuhnd er vornehmlich den Herzog von Epernon, von dem wir schon mehrmal geredet, und welcher der Königin bey ihrer Erhebung zur Regentschaft so trefliche Dienste geleistet hatte.

Derselbe war damals Statthalter von Metz und im Lande Messin, wo er als Souverän, und wohl unabhängiger lebte und handelte als je die Könige von Austrasien, welche ehedem dort ihre Residenz hatten. Unzufrieden mit dem Hofe und dem Günstling führte er nun ebenfalls in Metz mit seinen beyden Söhnen die Regierung. Da aber Rucellai einer ältern Streitigkeit wegen eben nicht zum Beßten bey ihm angeschrieben zu seyn vermuthete, so ließ er ihn durch einen Dritten ausshohlen; fand daß der Herzog gewißen Anträgen nicht ganz abgeneigt wäre, und nahm dann die Unterhandlung selbst über sich. Zu dem Ende begab er sich in einer Nacht nach Metz, und wohnte vier ganze Wochen bey dem Herzoge, ohne daß es die Hausgenoßen wußten, einen einzigen ausgenommmen, der ihn bedienen mußte. Hier brachten sie in häufigen Conferenzen den Entwurf ins Reine. Diese Epoche ist in einer Lebensgeschichte des Herzogs, welche sein Sekretär schrieb, sehr genau ausgeführt; und besonders merkwürdig sind dabey alle die Maaßregeln, Listen und Intriguen, mit welchen man die Sache dem Hofe, den Einwohnern von Metz, ja sogar denen, welcher man sich, ohne daß sie wußten wozu eigentlich, bediente, verborgen halten mußte. Itzt vertheilte der Herzog seine Macht auf eine sehr geschickte Weise. Die Stadt Metz, mit Bes

satzung, Munition und Geld wohl versehen, gab 1625.
er seinem jüngern Sohne, dem Herzoge von la Valette, in Verwahrung. Der Herzog von Candale, sein älterer Sohn, war damals nicht in Metz. Der Erzbischof von Toulouse, nachheriger Kardinal, sein dritter Sohn, gieng mit einer schönen Mannschaft und einem ziemlichen Theil des Gepäckes voran, sich der Brücken und Pässe zu versichern. Acht Tage darauf folgte der Herzog selbst mit Rucellai, dem größern Heere, und dem baaren Gelde unter fünfzehn von seinen Edelleuthen vertheilt, seinem Juwelen-Kästchen, seiner Leibgarde und Dienerschaft, alle zu Pferd, nach. Dieser zweyte Auszug gieng den 22. Januar 1618. von Metz ab, wo man gleich darauf die Thore schloß. So marschierte von Epernon, unter dem Vortritte seines Sohnes, durch einen grossen Theil des Königreichs. Das kleine Heer, das in mehrere Pelotons eingetheilt war, vermehrte sich noch auf dem Marsche, und mochte aus ungefähr 300. Pferden bestehen. Als er in Burgund kam, zog er an dem Glacis von Dijon vorbey, wo er einen der obersten Offiziere des Herzogs von Bellegarde antraf, welcher Statthalter von dieser Provinz war, itzt aber in Paris lebte. Mit kaltem Blute sagte der Herzog diesem, der Hunger hätte ihn aus Metz vertrieben; er gehe nun sich in Angoumois Lebensmittel zu suchen; und trug ihm dann auf, seinem Prinzipalen, wenn er ihm gelegentlich schreibe, viele Empfehlungen zu machen: Doch hätte es damit keine Eile. Der Offizier indessen, der mehr als nur ein Peloton bemerkt hatte, wußte nicht, was er davon denken sollte, und schickte einen Expressen an den Herzog von Bellegarde. Dieß

1625. war die erste Nachricht die man am Hofe von dieser Sache erhielt; auch begriff man nicht was das werden sollte. Schon acht Tage war jedoch von Épernon mit seinem zahlreichen Gefolg auf dem Marsche; die Nachrichten aus Metz selber waren die spätesten. So viel Klugheit herrschte auf der einen, so viele Nachlässigkeit auf der andern Seite.

Die Königin indessen hatte durch den Abbee Rucellai von allem Nachricht bekommen, ungeachtet die Korrespondenz ein Paarmale unrichtig gieng. Sie entfernte also den 22. Februar Abends ihre Leuthe; dieß war gerade einen Monath nach dem Auszuge von Metz. Einige von des Herzogs Gefolge, die bey angehender Nacht in Blois eingekommen waren, stellten eine Leiter an das Fenster. Der Graf von Brenne stieg zuerst hinunter, bot dann der Monarchin die Hand; sie steigt ihm nach, und die übrigen folgen. Die Leiter stuhnd auf einer Terasse über welche man die Königin weiter auf einem Mantel hinabgleiten ließ Darauf führte man sie zu Fuß in die Vorstadt von Blois, wo ihr Wagen schon in einer Gasse bereit war. Die Königin setzte sich hinein, und man zündete Fackeln an. Mittlerweile eilte auch Rucellai, von zwölf Adelichen begleitet, mit verhängtem Zügel von Montrichard her, zu ihrer Bedeckung herbey; mit einer andern Truppe bewachte der Erzbischof die Brücke. Man wechselte die Pferde, und eilte nach Loches hin. Auf der Strasse empfieng sie der Herzog von Épernon an der Spitze von 150. Edelleuthen, und führte sie einige Tage nachher im Triumph in Angouleme ein. Noch weist man auf den heutigen Tag in Blois das Fenster und die Terasse, über

welche die Königin entkam; und es mußte da wirk- 1625.
lich kein leichtes seyn.

Diese Flucht erweckte natürlich ein schreckenvolles Erstaunen am Hofe und in ganz Frankreich. Der König und der Favorit sprachen in der Betäubung nur von Aufruhr und Krieg. Man griff zu den Waffen; Ludewig sammelte in höchster Eile eine Armee, und begab sich nach Anjou. Der Herzog von Epernon hingegen hatte schon eine solche in Angouleme und Saintonge beysammen. Die übrigen grossen Vasallen theilten sich auf beyde Seiten.

Zum Glück hatte Richelieu seiner Abwesenheit wegen sich in diese Sache nicht früher mischen können, und war daher am geschicktesten zu einer Mittelsperson. Der Herzog von Lüynes hiernächst befürchtete einen übeln Ausgang für diesen Krieg. Der Herzog von Mayenne und das Haus von Guise hatten sich für die Königin erklärt; und dem erstern stuhnd in seinem Gouvernement Guyenne eine Armee von 18000. Mann zu Befehle. Lüynes, der nur auf eine friedliche Beendigung dachte, erinnerte sich an den vielvermögenden Einfluß Richelieus auf die Königin; der König ebenfalls, der, vielleicht noch furchtsamer, auch nichts so sehr als den Frieden wünschte. Also ließ man eilends den Bischof von Lucon ruffen, der eben so eilends kam. Er arbeitete mit Nachdruck und Glücke. Nach einigen Unterhandlungen und Intriguen kam der Friede zu Angers wirklich zu Stande. Man feyerte in Tours ein Versöhnungsfest, wo sich der König und die Königin unter ausserordentlich grossen Zuneigungs- und Höflichkeitsbezeugungen sahen.

Der Herzog von Epernon hatte die Königin bis

1625. nach Tours begleitet; als er Abschied von ihr nahm, gab sie ihm einen kostbaren Diamant zum immerwährenden Andenken. Auch hatte er freylich an die 300,000. Thaler auf den Dienst verwendet, den er ihr hier abermal leistete. Nach einem geheimen Artikel des Traktats war noch für seinen Sohn ein Kardinalshut ausbedungen. Nach einem andern war Richelieu ebenfalls ein solcher verheissen, samt dem Zutritt in den Staatsrath. Beyde aber mußten noch lange darauf warten. Zwar waren eben damals zehn Kardinalshüte ledig; der Pabst aber wollte nicht zween auf Einmal nach Frankreich geben, und den ersten sollte doch der Erzbischof von Toulouse, der Sohn des Herrn von Epernon bekommen. So hielt man denn den Bischof von Lucon lange mit öffentlichen Bitten und Empfehlungen an den römischen Hof hin; in Geheim aber stellte man dieselben wieder ab. Mit dem Zutritt in den Staatsrath verzog es sich für ihn eben so lange; theils weil der König immer eine Abneigung gegen diesen Minister hatte, theils weil Ludewig von Natur unentschlossen war. Endlich kam Richelieu auf die Spuhr, warum seine Beförderung immer verzögert wurde, und ließ nunmehr die Sache neuerdings durch die Königin Mutter betreiben, welche itzt, ihres Versprechens ungeachtet, dem Hofe nicht auf Paris nachfolgte, und anfieng neue Ansprüche zu machen.

Der Hof gerieth in nicht geringes Schrecken über diese Unzufriedenheit der Königin, befürchtete einen neuen Krieg, und fand nöthig, die Waffen zu ergreifen. Man setzte sich von beyden Seiten in Vertheidigung. Richelieu wußte sich aber auch hier wieder nothwendig zu machen, und erstickte die Un-

ruhen durch einen abermaligeu Traktat. Man ver- 1625.
söhnte sich aufrichtig; denn Richelieu hatte unter-
dessen auch die Vermählung seiner Niece von Pont-
Courlai mit dem Herrn Combalet, einem Neffen
des Konnetable Lüynes, zu Stande gebracht. Da-
durch bahnte sich eine wirkliche Freundschaft zwischen
den beyden Oheimen an; Richelieu wurde itzt bes-
ser bedient, und erhielt endlich auch den sehnlich
verlangten rothen Hut. Mit der Stelle im Staats-
rath aber wollte es nur halb gehn; erst lange nach
dem Tode des Konnetable, erhielt er sie völlig.

Nach diesem bediente sich der König der Herren von Sillery und Puysieux, Vater und Sohn, auch einiger andern; ohne sich jedoch eigentlich an jemand zu binden. Denn Ludewig war allerdings von einem äußerst seltsamen Karackter. Er besaß weder Uneigennützigkeit noch Freygebigkeit; man warf ihm sogar Geitz vor. Nichts war leichter als Leuthe bey ihm in Ungnade zu bringen; man durfte ihm nur sagen, sie bestöhlen die Finanzen. Der erste Eindruck galt alles bey ihm; er untersuchte dann nicht weiter, und folgte ohne Nachdenken den Eingebungen derer die das Glück hatten, ihm zu gefallen. Dennoch wollte er nicht dafür angesehen seyn, daß er sich regieren lasse, und wich daher gescheuten Leuthen aus, eben aus Furcht sie möchten ihm überlegen seyn. Dieß ist denn auch die Ursache warum der Kardinal Richelieu, bey allem Ruhm eines fürtreflichen Kopfes, ihm unleidlich war, und so kümmerlich zum Ministerium gelangen mochte. Dennoch hatte der Kardinal dem Könige verschiedene wesentliche Dienste geleistet, deren vortheilhafte Wirkungen auch dem Monarch unverkennbar waren.

1625. Allein da er eben diese Geschäfte mit entschlossenem Stolze durchsetzte, so zog er sich den Neid und die Eifersucht vieler furchtbarer Feinde zu, die auf sein Verderben bedacht waren. Man verschwor sich selbst gegen seine Person, und der Graf von Chalais stand an der Spitze dieses Komplotes. Es gelang aber dem Kardinal glücklich, diesen Angriff abzutreiben, ja sogar den König und den Staat so mit hinein zu verwickeln, daß der erstre voll Furcht seine Zuflucht zu ihm nahm, sich ihm so zu reden in die Arme warf, und ihm nun vollends das Staatsruder übergab, ohne daß er ihm ferner etwas einzureden wagte. Also stuhnd Richelieu nun entschieden am Steuer. Und hier können wir Frankreich eine Weile ruhen lassen. Der Verfolg einer für dieses Königreich so ruhmvollen, seinen Feinden so nachtheiligen und der Nachwelt auf immer denkwürdigen Staatsverwaltung, welche den Grund zu der Grösse jener Monarchie legte, wird in der Fortsetzung der Geschichte des allgemeinen Kriegs vorkommen, wo der Kardinal nicht allein die Angelegenheiten Frankreichs lenkte, sondern auch die Triebfedern von beynahe ganz Europa in seiner Hand hatte, wodurch er besonders den Neid Spaniens und seines Ministers des Grafen von Olivarez, den er immer an Glück übertraf, aufreitzen mußte.

Ehe wir aber auf die Begebenheiten jener großen Fehde wieder einlenken, müssen wir, da wir einmal auf die sogenannte Favoriten-Regierung gekommen sind, auch von denjenigen Günstlingen reden, welche in England auftraten, wo ihre Erhöhung das ganze Reich erst lange Jahre hindurch mit Zweytracht

erfüllte und endlich unerhörtes Unglück und eine bey- 1625.
spiellose Katastrophe herbeyführte.

König Jakob I. hatte ungeachtet seiner strengen Grundsätze, und seiner theologischen und anderweitigen Gelehrsamkeit, die grosse Schwachheit, eben auch dergleichen Günstlinge ohne Wahl und Unterschied, bloß durch den Zufall zu wählen. Ohne itzt einiger seiner Kreaturen zu gedenken, die er in Schottland hatte, deren vorübergehendes Glück weiter kein grosses Aufsehn machte, führen wir nur zween an, die er nach einander in England wählte, und die ihm an dem Zutrauen seines Volks unglaublichen Abbruch thaten. Beyde waren weder in Absicht auf Sitten noch Wissenschaft nichts weniger als Theologen oder Moralisten.

Der erste, ein vornehmer junger Schottländer von 20. Jahren, der von seinen Reisen zurückkam, hieß Robert Carree. Eines Tages erschien derselbe bey einem Turnier auf einem wilden Pferde, das ihn zu Boden warf und ihm ein Bein brach. Die Menge rannte hinzu; voll Mitleidens wollte auch der König ihn sehen, und die glückliche Physiognomie des Jünglings nahm den Monarch so ein, daß er ihn mit ausserordentlicher Sorgfalt in den Pallast bringen ließ, ihn zum öftern besuchte, und an seinem Umgang und Sitten immer mehr Geschmack fand. Alsdann bestimmte er ihn bald für den Hof und das Ministerium, gab ihm mannichfaltigen Unterricht, und da er ihn zumal mit der lateinischen Sprache ziemlich unbekannt fand, nahm er selbst die Mühe, sie ihm beyzubringen. Carree war kaum geheilt, und wurde sogleich, so wenig man in England ja am Hofe selbst ihn noch kannte, zum Gra-

1625. len von Rochester und nachher zum Grafen von Sommerset ernannt, erhielt den Orden des Hosenbands und den Zutritt zum geheimen Staatsrath, und daneben die diesen Würden angemessenen Einkünfte.

Ich gestehe, diese Anekdote hat etwas Unwahrscheinliches und Romantisches; indeßen wird sie von dem Grafen Clarendon in seinen Kriegen und Rebellionen Englands, und von Hume in seiner Geschichte des Hauses Stuart, also von zwey sehr bewährten Schriftstellern, gerade eben so erzählt. Auch bereitet der letztere seine Leser auf die Geschichte dieses Robert Carree mit folgender Anmerkung vor: „Die Geschichte mag gerne große Tugenden und „grosse Verbrechen erzählen; sie sinkt aber unter ihre „Würde herab, wenn sie gezwungen ist, so gar ge„meine Menschen und so gar niedrige Begebenheiten „zu schildern“.

Der junge Mensch hatte wirklich so wenig Kopf, daß es ihm bald auf seiner Höhe schwindelte. Es mußte ein heiteres Gesetze gebrochen seyn, damit die junge Gräfin von Esser von ihrem Manne geschieden werden, und der Günstling sie heurathen könnte. So ein grosser Casuist der König war, machte ihm dieser Fall dennoch viel zu schaffen; aber, wie gewöhnlich, siegte die Leidenschaft — hier die Gunst. Ein gewisser Overbury, sonst Carrees Freund, mißbilligte diese Ehe, und wurde darüber ins Gefängniß geworfen. Hier nun ließen der Favorit und seine Gemahlin ihn ohne weiteres vergiften, und machten sich so wenig daraus, daß sie bald dieses Verbrechens rechtsförmig überführt, und ausserdem im Verdacht, auf dieselbe Weise Schuld an dem

Tode des unlängst verstorbenen Prinzen Heinrichs 1625.
von Wallis zu seyn, zum Schwert verurtheilt wurden. Alles was Jakob für sie thun konnte, war, daß er sie der freylich beßt verdienten Todesstrafe entriß. Man ließ sie also entkommen; der König versendete sie in weite Ferne, bezahlte ihnen ein Zehrgeld zu ihrem Unterhalt, und man hörte weiter nichts mehr von diesem hübschen Paare.

Ehe sie aber verschwunden und ihr Kriminal-Prozeß noch beendigt war, fanden die Engländer Anlaß zu neuer Unzufriedenheit in der Erscheinung eines schon damals auftretenden zweyten Günstlings, Georg Villiers, der gleich in die Stelle rückte. Derselbe war aus einem vornehmen Hause von Villiers Prookerby in der Grafschaft Leycester, und hatte eine seiner Geburth angemessene Erziehung erhalten. Auch war er kaum gekannt, so gefiel er dem Könige, und erwarb sich so grossen Einfluß auf denselben, daß er Aemter und Wohlthaten nach Belieben vergeben, und mit allem, was Jakob in allen drey Reichen hatte, nach Gefallen wirthschaften konnte. Mit erstaunender Schnelligkeit stieg Villiers je von einer Stuffe zu einer höhern; ward gleich nach einander Baron, Vikomte, Graf, Marquis, Herzog von Bukingham, Kammerherr, Ritter des Hosenbandes, Verwalter über die fünf Seehafen, Groß-Admiral, Groß-Stallmeister, und erster Staats-Minister. Und was noch mehr zu verwundern und vielleicht das einzige Beyspiel ist, er genoß die gleiche Gunst bey dem Prinzen Carl von Wallis, und beherrschte also den Vater und den Sohn.

Mylord Clarendon hält sich weitläufig bey die-

1625. sem Manne auf, gesteht ihm viel gute Eigenschaften zu, und läßt ihm mit grosser Unpartheylichkeit und Bescheidenheit alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Er schildert ihn nämlich als einen Mann, der gemacht war um etwas Grosses vorzustellen; von schöner Gestalt, einnehmender Gesichtsbildung, und äusserst angenehmen und feinen Sitten. Seine Freunde begünstigte er mit Eifer; als Feind war er unversöhnlich und rachbegierig; sonst aber offen und aufrichtig, ließ sogleich merken wie er gesinnt wäre, und haßte die Verstellung als eine niedrige Kunst. Hume hingegen schreibt diesen Anschein von Offenheit mehr seiner stürmischen Heftigkeit als einem wirklich redlichen Gemüthe zu. Jung und leidenschaftlich wollte er, ohne die Sachen gründlich zu verstehen, alles nach seinem Kopfe haben. Er nahm sogleich seine Mutter und eine zahlreiche Familie zu sich, setzte dieselben bey Hofe an, und bereicherte sie in kurzer Zeit. Auch machte er selber bald einen so unmässigen Aufwand, daß die königlichen Einkünfte es in allen ihren Zweigen empfanden.

Jakobs Güte gegen seine Mignons überschritt wirklich alle Schranken, und gegen diesen besonders allen Anstand; er erniedrigte sich zur gemeinsten Vertraulichkeit mit ihm. Da er den Prinzen von Wallis und Buckingham immer um sich hatte, so nennte er den erstern Baby-Charles, den andern Stenny. Baby bedeutet im Englischen eine Puppe, und ist ein Name, mit welchem man kleine Kinder zu liebkosen pflegt. Stenny ist eben so ein kindischer, lächerlicher Diminutif, so wie etwa Hänschen. So fassen denn der Monarch, Baby und Stenny, sehr oft beysammen, die Staatsangelegenheiten zu besor-

gen,

gen, und Grosses wie Kleines abzuthun. Auch ver- 1625.
darb diese Herablassung des Königes den Günstling so sehr, daß er einen unerträglich eiteln Stolz annahm, und diesen nicht allein in England äusserte, sondern selbst mit sich über Meer brachte.

Nach seinen idealischen Maximen fand Jakob keine seinem Prinzen von Wallis angemeßene Verbindung, als an den zween mächtigsten Höfen, welche aber beyde katholisch waren, Spanien nämlich und Frankreich; und zufolge eines Nachgeschmackes der Lehren, die er ehedem von dem Gesandten Gondemar erhalten hatte, gab er Spanien noch den Vorzug. Man hatte wirklich schon um die Infantin Anna Mauricetta für den verstorbenen Prinzen Heinrich von Wallis zu werben angefangen, welche aber hernach an den König Ludwig XIII. vermählt wurde. Dasselbe nun setzte man sich itzt für den Prinzen Karl von Wallis mit der Infantin Maria, der jüngsten Schwester Philipps IV. vor, die sich nachher bekanntlich mit Kayser Ferdinand III. vermählte. Lord Digby Graf von Bristol, englischer Gesandter am Spanischen Hofe, hatte Befehl die Bedingnissen ins Reine zu bringen, und wendete auch allen Fleiß daran; die Spanier aber machten zugleich mit dem Pabst, der wegen der Katholischen Religion die Dispensation ertheilen sollte, so viele Hinderniße, daß die Unterhandlung sehr in die Länge gezogen wurde. Endlich hatte der Herzog von Buckingham, voll Ungeduld darüber, den Einfall die Sache durch eine ganz besonders ausgedachte Galanterie abzukürzen, und schlug nämlich dem Prinzen vor: Sie beyde wollten selber, Inkognito und nur mit einem kleinen Gefolge, durch Frankreich nach

1625. Spanien reisen. Eine so ausgesuchte Werbung müßte die Spanier sehr für ihn einnehmen; ihre wirkliche Gegenwart würde alle Schwierigkeiten, welche sonst die Religion und die Rückgabe der Pfalz machten, mit einem Federzuge vernichten, und sie würden kurz die Infantin im Triumphe mit sich nach Haus führen. Und wirklich gab der König seine Einwilligung zu dieser romanhaften Reise; und zwar so leicht, daß es ihn den zweyten Tag, nachdem er die Folgen davon überdacht hatte, schon wieder gereute. Dieß veranlaßte dann gegenseitige sehr lebhafte Aeusserungen; man berieth sich nun auch mit Cottington, der, ohne es noch zu wissen, bestimmt war, die beyden Ebentheurer nach Spanien zu begleiten, wo er ehemals lange als Agent gestanden hatte. Dieser nun stellte, als Jakob auch ihn über jenes geheime Vorhaben befragte, die ganze Seltsamkeit und Gefährlichkeit desselben vor. Allein Buckingham schalt, in Gegenwart des Königes, der seine Parthey nahm, ihn bitter aus, wobey dann sehr unerbauliche und unehrerbietige Disputen vorfielen, die sich — und warum nicht? mit einer neuen Einwilligung des Monarchen endigten. Wenige Tage nachher fuhren Baby und Stenny, der erstre mit zween, der andre mit einem einzigen Bedienten über Meer, durchrannten in höchster Eile Frankreich, und kamen den eilften Tag schon in Madrid an.

Der König von Spanien über einen solchen Besuch erstaunt, empfieng den Prinzen mit königlicher Pracht, logierte ihn im Pallaste, und gab ihm häufige Festine; allenthalben ließ er ihm den Rang, ausgenommen in Carls eigenem Zimmer, weil er hier, wie Philipp sich äusserte, zu Hause wäre. In

allen Städten, wo der Prinz hinkam, wurde er mit Pomp eingeholt, und die Gefängnisse eröffnet; mit Einem Wort, man überhäufte ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen. Nur in Absicht auf die Infantin beobachtete man die strengste spanische Etikette. Carl konnte sie während seinem Aufenthalt nie anders als öffentlich sehen, und erst nach einigen Monathen erhielt er einen Audienz-Besuch bey ihr, über dessen Ceremoniel schon vorher Abrede genommen war. — Auch der Herzog von Buckingham genoß die ausgezeichneteste Höflichkeit, mit der sich aber seine Eitelkeit nicht begnügen konnte; denn er war gekommen, die Sache schleunig und mit Einmal zu beendigen, und dem Grafen von Bristol, der seit langem mit grosser Klugheit darinn gearbeitet hatte, die Palme aus der Hand zu winden. Dieß erzeugte dann Kaltsinn zwischen ihnen beyden. Bristol hielt sich aber stille, und machte als ein ächter brittischer Philosoph sich eben nicht viel aus der übeln Laune des Günstlings. — Eines Tages führte der König seine Gäste auf ein Landhaus ein Paar Stunden von Madrid; der Prinz saß bey ihm im Wagen, in welchen er auch den Grafen von Bristol genommen hatte, weil der Herzog noch nicht fertig war. Dieser kam sodann mit dem Grafen Herzog von Olivarez zu fahren, bezeigte sich aber so unzufrieden, daß man dem Könige nachsenden und ihn bitten mußte anzuhalten; alsdann schmollte er in Gegenwart des Monarchen mit Bristol und Olivarez, der ihm, wie er sagte, diesen Streich gespielt hätte. Man wechselte also die Plätze; denn der Herzog hatte als ausserordentlicher Bothschafter den Rang über Bristol, der nur ordentlicher Gesandter war. 1625.

1625. Noch fielen mehrere Zänkereyen dieser Art vor. Auch ärgerte sich seit einiger Zeit die spanische Gravität an der grossen Vertraulichkeit und Freymüthigkeit, welche zwischen dem englischen Prinz und dem Favorit statt hatte; und man verwunderte sich, gerade so wie in England, über die Insolenz des Unterthans und über die erbärmliche Duldsamkeit des Herrn. Allmählig fieng inzwischen Buckingham an, in Madrid lange Weile zu haben, und ließ ein Geschwader nach St. Andero kommen. Von da aus fuhr er mit seinem jungen Herrn nach England zurück, ohne noch eben mit Spanien gebrochen zu haben; und sie wurden mit allen Ehrenbezeugungen verabscheidet. Einzig, als sich der Herzog von dem Grafen Herzog Olivarez trennte, kündigte er diesem gleichsam den Krieg an, und bedrohte ihn mit seiner Feindschaft; der spanische Minister ließ ihn dagegen mit Würde merken, daß er sich nicht sehr darüber bekümmere.

Sobald sie von diesem romantischen Abentheuer zurück waren, fieng Buckingham an, seine Rache und seine Drohungen nun wirklich ins Werk zu setzen. Die vorgehabte Vermählung mit der Infantin wurde sogleich, selbst gegen den Willen des Königes abgebrochen, und alsdann Spanien vollends förmlich der Krieg erklärt; schon rüstete man sich zu einer Unternehmung auf Cadix. Doch das war alles bloße Prahlerey, die sich bald wieder legte.

Dafür suchte man itzt sogleich in Frankreich um die Prinzessin Henriette Maria, die Schwester Ludwigs XIII. an; und abermal war es Bukingham der die Heurath zu Stande bringen sollte. Zu dem End reiste er ein oder zweymal mit dem größten

Pomp und Aufwand an den französischen Hof ab; 1625.
denn er hatte sich in den Kopf gesetzt, alle dortigen Großen mit seinem Gefolge und mit seiner Pracht zu verdunkeln; und es gelang ihm zum Theil. Seine dießfällige Ausschweifung aufs Aeußerste zu treiben, vermaß er sich sogar, der jungen Königin allerley verliebtes Zeug vorzuschwatzen. Eine geraume Zeit verstellte man sich noch gegen ihn; endlich wurde die Vermählung beschlossen, und er führte die Prinzessin bald hernach wirklich nach England ab.

Unterdessen schwand Jakobs Gesundheit von Tag zu Tage; im März 1625. befiel ihn ein Tertianfieber, welches sich immer mehr verstärkte. Er starb zu Teobalds, einem seiner Landhäuser, nahe bey London, den 17. desselben Monaths. Er hinterließ nur zwey Kinder: Die pfälzische Churfürstin Elisabeth, und Karl I. seinen Nachfolger, welche beyde er mit seiner Gemahlin, Anna von Dänemark, erzeugt hatte, die im J. 1619. gestorben war. Den erstern hinterließ er in den Händen Buckinghams, mit einem erschöpften Schatz und zween Kriegen auf den Schultern, von welchen man nicht eigentlich wußte warum sie geführt wurden. In dem Innern des Reichs herrschte entsetzliche Verwirrung; das Parlament und der größte Theil der Nation hatte sich mit dem Hofe abgeworfen.

Der Favorit war damals gerade noch in Frankreich, wo die Vermählung des neuen Königes mit der Prinzessin Henriette Maria den 11. May 1625. in U. L. F. Kirche zu Paris gefeyert wurde. Bey seiner Rückkunft mit der Prinzessin nach England schien er auch mit Frankreich eben nicht allzuwohl vergnügt zu seyn. Dennoch hatte er sein

1625. Wort gegeben, wieder dahin zu kommen, um seine dortige Galanterie fortzusetzen; und wirklich schickte er sich eine Weile hernach dazu an. Allein der Kardinal Richelieu ließ ihm ins Ohr raunen: Seine Hintansetzung aller Ehrerbietung für die Königin von Frankreich, und die Tollkühnheit ihr vollends Liebeserklärungen zu machen, hätten ihr Lächerliches verloren und wären ernsthaft geworden; käme er also wieder, so stühnde ihm ein Schimpf bevor, der ihn gereuen möchte. Buckingham von seinem Glücke geblendet wurde wüthend hierüber, und schwur: Er wolle die Königin von Frankreich sehen, wenn auch ganz Frankreich sich darein legen sollte; und nahm sich nun zur Rache vor, dieses Königreich wirklich zu bekriegen, so wie er es gegen Spanien gethan hatte; und zwar ohne vorhergegangene Erklärung. Als Richelieu im J. 1627. Rochelle belagerte, ließ er eine Flotte ausrüsten, die er kommandierte, und mit der er diese Stadt entsetzen wollte. Wirklich erschien er vor Rochelle, löste seine Artillerie, machte eine Landung auf der Insel Re, wurde da geschlagen, und kehrte mit Verlust wieder nach Hause. Rochelle hielt sich bis ins J. 1628. Der Herzog rüstete sich zu einem zweyten Entsatz, und begab sich schon nach Portsmouth, aufs neue das Kommando zu übernehmen. Hier gab ihm Johann Felton, ein schottländischer Unteroffizier, der einen besondern Haß an ihn geworfen hatte oder von ihm sich beeinträchtigt glaubte, gerade als der Herzog aus seinem Audienzsal nach der Flotte hingieng, einen Messer- oder Bajonetstich, der ihm das Herz durchbohrte. Der Herzog starb wie er gelebt hatte. Als er sich verwundet fühlte, sagte er: Der Schurs

ke hat mich getödtet! Das waren seine letzten 1625.
wahren Worte. Er stürzte sogleich todt zu Boden.

Oben haben wir die Hauptursachen des allgemeinen teutschen Krieges, die wir in dem Erbschaftsstreit über den Nachlaß des Herzogs von Cleven und in dem böhmischen Aufruhr gefunden, summarisch dargestellt, und alsdann gleich vorhin erzählt, in welch einer Lage sich die ersten europäischen Höfe seit 1609. und ein zwanzig Jahre darauf befanden. Aus alle diesem erhellet, daß keiner derselben von innern Unruhen frey war, und alle so viel für sich selbst zu thun hatten, daß sie sich nicht leicht in jenen grossen Streit mischen konnten. Dennoch wurden allmälig alle, mehr und weniger wider Willen, da hineingezogen. Die Kriegsflamme griff immer weiter um sich; die Hilfsmächte verwandelten sich in wirklich Krieg führende Partheyen; selbst die nordischen Könige und die Fürsten Italiens nahmen Theil daran. Unser Hauptzweck aber ist zu zeigen, wie sich der Staat der Niederländischen und besonders die Vereinigten Provinzen dabey verhielten, welche gleich den übrigen, erst nur wie zufällig hineingezogen, nicht minder bald eine Hauptrolle dabey spielen mußten.

Dritter Abschnitt.

Die Handelschaft und Schiffarth der Holländer machen sie furchtbar und verschaffen ihnen Macht und Mittel neue Bündnisse zu schliessen und den Krieg nun auch Angriffsweise zu führen. — Diese Handelschaft breitet sich durch alle Länder aus; ihre Fortschritte, Epochen, und verschiedene Zweige. — Charakter des Prinzen Statthalters Friedrich Heinrichs; seine Thaten im Kriege und seine Einrichtungen im Frieden.

Die Republik der Vereinigten Provinzen, durch die List und um der Privatabsichten des verstorbenen Prinzen Moritz willen in den Krieg verwickelt, setzte denselben, als Spaniens Gegenparthey, immer zwar nur noch als Hilfsmacht fort; und die erwähnte Monarchie verhielt sich eben so; keine Parthey wollte nämlich den Namen haben, als ob sie den Stillstand gebrochen hätte, ungeachtet der Termin desselben schon zu Ende gegangen war.

Es wäre unbegreiflich, wie diese Republik, die seit dem Waffenfrieden von 1609. keinen Augenblick Ruhe gehabt, und in ihrem Innern auf der einen Seite durch Volksparthеyen, auf der andern durch ehrgeitzige Intriguen ohne Aufhören erschüttert wurde, eine solche Last ertragen, und allen ihren Bedürfnissen Vorsehung thun konnte, wenn man nicht zu gleicher Zeit wüßte, daß eine alles bereichernde Handelschaft die ganze Maschiene in Bewegung setzte. Diese war ihre einige Hilfsquelle; sie hatte wirklich, menschlicher Weise davon zu reden, keine andre.

Ohne zu wiederhohlen, was in unsrer bisherigen Geschichte der niederländischen Unruhen davon gesagt ist, so gehört die Entstehung und das Kindesalter dieser Republik wahrhaftig unter jene wunderbaren Ereignisse, die man auch alsdann kaum begreifen kann, wenn man sie mitansieht. Inzwischen haben wir nicht minder bemerkt, wie die Einwohner der XVII. Provinzen immerhin Künste, Betriebsamkeit und Handel gleichsam zu ihrem Erbtheil hatten. Vor und unter der Herrschaft des burgundischen Hauses blühte das Land durch die Emsigkeit eines arbeitsamen Volkes. Die Bewohner der mittäglichen Provinzen oder des festen Landes waren gute Landwirthe, oder legten sich auf Handwerke, und erfanden jede beßte Manier, die Geschenke der Natur so ergiebig und flüßig wie möglich zu machen.

Wahrscheinlich waren freylich diese Arbeiten in den finstern Jahrhunderten noch äußerst roh und unvollkommen; indessen dienten sie ihnen, und sie erwarben ihren Unterhalt damit. Die, welche in weniger fruchtbaren Gegenden wohnten, als an den Küsten des grossen Ozeans, an den Seen, Sümpfen und Morästen, beschäftigten sich mit der Fischerey, mit dem Transport und der Schiffarth, so weit dieselbe noch bekannt war, und zogen ihre Nahrung ebenfalls davon. Durch einen rohen Tauschhandel mit ihren Nachbaren verschafften sie sich Lebensmittel im Ueberfluß.

Als die Morgenröthe der Wissenschaften und schönen Künste in dem XV. und XVI. Jahrhundert in Europa anbrach, gelangte auch alles, was mit dem Feldbau und den Manufakturen in Verbindung stuhnd,

zu einem höhern Grade der Vollkommenheit. Darin zeichneten sich die niederländischen Völker besonders aus; dieß zeigt sich aus den beträchtlichen Ankäufen und dem grossen Verkehre, welche die damals den Handel allgemein beherrschenden Nationen, die Italiener nach der Levante, die teutsche Hansa in Norden trieben. Brügge war ihre Stapelstadt, welches seine Waaren aus allen Provinzen zog. Die Italiener und Cantabrer hatten hier ihre Gewerbs-Gebäude, die man noch sieht, und die teutonische Hansa hatte ihr Haus und ihre Magazine, welche ebenfalls noch in ihrer alten Pracht dastehen. Auch die Engländer gehörten damals zu dem Hanseatischen Bunde, und hatten nicht weniger ihre Häuser und Büreaux in Brügge. London und Brügge waren zwey der vier grossen Büreaux der Hansa. Und als diese Gesellschaft, an welcher auch Auswärtige Theil nahmen, im höchsten Flor war, wo dann nicht allein Brügge, sondern auch mehrere andre Städte in Flandern, Brabant, Holland, Seeland dazu gehörten, bestuhnd ihre Zahl aus 72. Städten.

Als sich gegen das Ende des XV. Jahrhunderts Aufruhr und ein unruhiger Krieg, der jedoch nicht lange dauerte, in Flandern erhub, so war dieses dennoch schon hinreichend, jene auswärtige Handelschaft grossentheils wieder zu verscheuchen; so wenig verträgt sich dieselbe mit den Waffen. Allein zum Glücke setzte sie sich in Antwerpen fest, und wuchs hier gewaltig an. Die Entdeckung von Amerika brachte, über Spanien, einige sehr kostbare Waaren dahin. Durch den Tauschhandel und wegen dies

sen neuen Verbindungen vermehrten sich die Fabriken ungemein.

So wurde denn Antwerpen zu einer der reichsten Städte; man betrachtete sie als die Niederlage und den Mittelpunkt des Handels aller Nationen, und kurz als die erste Kaufmannschaft treibende Stadt von Europa. In diesem täglich zunehmenden Wohlstande blühte sie über ein halbes Jahrhundert fort, bis auf den Zeitpunkt der unglücklichen niederländischen Unruhen, welche die Provinzen unter ihren Ruinen zu begraben drohten. Antwerpen erlitt besonders unsäglichen Schaden; Religionseifer, zweymalige Plünderung und die berühmte große Belagerung mußten sie beynahe in einen Todten-Acker verwandeln. Man erstaunt, wie sie nach so schrecklichen Unfällen noch solch schöne Ueberbleibsel ihres alten Wohlstandes beybehalten konnte. In kurzer Zeit war sodann die Handelschaft nicht allein in dieser Stadt, sondern auch im ganzen Lande zu Grund gerichtet, bis in die Wurzel zerstört, und für immer verloren.

Die Verfolgung des Herzogs von Alba hatte in dieser und andern Betrachtungen dieselben Wirkungen, wie die Einfälle der Gothen und andrer Barbaren in dem IX. Jahrhunderte vor und nach auf ganz Europa gehabt. Allgemeine Verödung eines vormals so schönen nun ausgeplünderten Landes, mit Schrecken und Graus erfüllt. Die niedrigste Klasse der Einwohner in den See-Gegenden rettete sich auf Schiffen und Barken, und hielt sich Tag und Nacht auf dem Meere auf, ohne einen andern Wohnplatz zu wissen, weil alles vom Feinde besetzt war. Um ihr Leben zu fristen, trieben sie Seeräu-

berey an allen Nationen; und sie waren es bekanntlich, die man Wasser-Geusen nannte. Endlich bemächtigten sie sich aus Hunger, Verzweiflung und durch Verrätherey, einer kleinen armseligen Stadt und einer öden ungebauten Insel um nur einmal wieder Fuß auf ein festes Land zu setzen.

Die übrigen Einwohner vom Lande, die als Märtyrer der Freyheit dem Ungewitter entgehen mochten, gesellten sich itzt zu ihnen, um ihr Schicksal mitzutragen. Ganze Colonien von Künstlern und Handwerkern hingegen flüchteten sich mit ihren Manufakturen und ihrem Kunstfleiße nach England, wo ihnen alle Seehafen offen stuhnden, und sie eine solche Aufnahme fanden, daß ihre Nachkommen die dortigen Fabriken im Flor erhalten haben bis auf den heutigen Tag.

Die nach Brille gegangenen Flüchtlinge erfüllten inzwischen das Sprüchwort: Die Noth ist die Mutter des Fleisses. Der größte Theil waren fürtreffliche Seeleuthe, und die übrigen, die sich zu ihnen thaten, wurden es bald eben so aus Mangel eines Erwerbes. Sie erhielten sich nicht allein in diesem ihrem Zufluchtsorte, sondern dehnten sich auch wirklich durch Eroberungen weiter aus. Ihre täglichen Ausfälle brachten ihnen nicht selten ansehnlichen Fang und Beute ein. Ihre rohe und mässige Lebensart setzte sie in den Stand, den Ueberschuß auf die Verstärkung ihrer Seemacht anzuwenden. Schon in dem Hauptwerke über die niederländischen Unruhen haben wir angeführt, in welch kurzer Zeit dieser Haufe von Barken zu einer furchtbaren Flotte geworden ist, welche die Spanier in zwey Seetreffen schlug. Und eben daselbst ist bemerkt, daß man den kleinen

Ort Brille mit Recht die Wiege der Republik nannte, weil sie eigentlich hier zur Geburth kam; auch ist es unschwer zu zeigen, daß die Handelschaft und die Schiffarth vornehmlich dort ihren Ursprung nahmen. Beyde diese Vorzüge, welche in der Folge die Erwartung und Vorstellung der ersten Stifter so weit übertraffen, hat man der Tapferkeit, der Betriebsamkeit und der Armuth dieser wackern Flüchtlinge zu danken. Denn in der That wendeten diese Abentheurer ihre Kräfte nothgedrungen nur an, um in Freyheit zu leben und der Verfolgung zu entgehen. Weiter gieng ihre Sorge wohl nicht; unvermutheter glücklicher Erfolg aber, und ungestört fortdauerndes Gelingen bewirkten nach und nach den Wohlstand den unsre Voreltern schon bewunderten, und den wir noch itzt mit Erstaunen betrachten.

Seeland, Nord-Holland und bald auch Süd-Holland schüttelten nun das spanische Joch ab, empörten sich von Stadt zu Stadt, und legten sich alle auf die Handelschaft. Die auswärtigen Kaufleuthe, welche mißhandelt, und besonders zu Antwerpen in grossen Verlust und Schaden gekommen waren, warfen dann ihren Haß an Spanien, und wählten Holland, um sich daselbst in Amsterdam niederzulassen, sobald sie dort nur einen Anschein von Sicherheit und Ruhe erblickten.

Alles dieses findet sich ausführlich in der oft erwähnten Geschichte der Unruhen. Ich liebe Wiederhohlungen nicht. Indeßen da gezeigt werden soll, wie der ungeheure Handel dieser Republik sich bildete, so müssen nothwendig die günstigen Zufälle und Begebenheiten, welche dazu beytrugen, kürzlich

angeführt und ihre mancherley Epochen dargestellt werden.

Dahin ist noch die Entdeckung von Amerika zu rechnen, ungeachtet sie beym ersten Anblicke blos den Spaniern nnd Portugiesen vortheilhaft zu seyn schien. Allein diese beyden Mächte vermochten offenbar nicht, dieselbe nach ihrem Werthe zu benutzen; sie waren ganz verlegen dabey, und überliessen gerne die Leitung, den Absatz, und den ungeheuern Detail dieses neuen Handels Auswärtigen, mit denen sie dann den Gewinn theilen konnten.

So erhielten denn die Holländer, ungeachtet der strengsten Proklamationen, dennoch mit Vorwissen des spanischen Hofes, und während dem der Krieg in den Niederlanden am heftigsten geführt wurde, unter entlehnten Namen und geringfügigen Formalitäts-Beobachtungen den größten Antheil an jenem unsaglich grossen Detailhandel, auf welchen sie sich weit besser verstuhnden, als die Spanier, und machten also mit wenigstens stillschweigender Bewilligung ihrer erklärtesten Feinde unermeßlichen Gewinn.

Ein andrer dahin einwirkender Vorfall, der auch schon an seinem Orte angeführt ist, trug sich nach der Belagerung von Antwerpen zu. Nachdem diese Stadt wieder unter den Gehorsam des Königes von Spanien zurückgebracht war, so hatte es derselbe vollkommen in seiner Macht, das Commerz vermittelst der Oefnung der Schelde wieder herzustellen, welche blos von einigen kleinen Städten und Redouten der Seeländer gesperrt war; allein der spanische Hof achtete auf alles, was man ihm darüber vorstellte, aus Verachtung, Neid, oder Unwissenheit, nicht. Itzt verzweifelten mehrere reiche

Kaufleuthe, die noch in der Stadt geblieben waren, vollends an der Wiederherstellung des dortigen Handels, und zogen, zufolge der antwerpischen Kapitulation, mit allem ihrem Vermögen nach Holland hin. Aermere, die der Fischerey oder Handwerken warteten, entfernten sich, um die Zahl jener zu vergrössern, deren Glück und Freyheit man pries. Ein solch ausserordentlicher Zusammenfluß des Glückes blendete die frühern und späthern Ankömmlinge, und erschwerte immer mehr alle Mittel zu einer Ausgleichung. Daher kamen denn die hartnäckigen Abschläge, und die häufig verworfene Anerbietungen unter der Regierung der Erzherzoge Ernst und Albert.

Das spanische Ministerium meinte diesen Stolz zu bändigen, wenn es den Holländern, vermittelst der Hinterhaltung jenes grossen Handelschafts-Gewinns, die Unterhaltsmittel abschneiden könnte; denn dieser Gewinn dauerte durch den geheimen Einfluß, welchen sich die Holländer auf den spanischen Handel nach Amerika zu verschaffen wußten, noch immer fort. Allein das Mittel kam, wie so viele andre von der Erfindung des spanischen Hofes, lange zu späthe, und bewirkte nichts als Erbitterung. Freylich verloren die Holländer einstweilig, die Spanier aber in der Folge noch weit mehr. Itzt zeigte sich klar, wohin die Hofnung der erstern zielte, und welche Hilfsquellen sie hätten. Der kleine Staat der Vereinigten Provinzen gab blos seinen Namen und den Boden her; er selbst war äusserst verschuldet; seine Einwohner aber waren dafür desto mächtiger. Zwey oder drey von den Sieben Provinzen trugen nichts mehr zu den allgemeinen Staatsausgaben bey; Holland allein nahm die ganze Last

auf sich. Eine Menge neuangesessener Partikularen entrichteten alle, und jeder, gerne die unmäßigen Staatsabgaben zu einer Zeit, wo jeder sich noch ohne Schranken bereichern konnte. Alles, was man den gierigen Händen des Spaniers entreissen konnte, befand sich in diesem Zufluchtsort; selbst das, was man in ihrer Gesellschaft gewann, wurde zum Kriege gegen sie verwendet.

Drey oder vier Partikularen vereinigten sich gemeinschaftlich auf eigene grosse Kosten eine Flotte auszurüsten, blos zur Entdeckung neuer Straßen durch Norden und den arktischen Wendekreis, während dem daß andre mit bewaffneten Flotten, gleich den Argonauten in der Fabel, ans äußerste Ende der Welt auf Abentheuer losgehend ins Meer stachen, die furchtbare Macht Spaniens und Portugals zu bekriegen, und ihr mit Waffengewalt ihre Schätze und Besitzungen aus den Händen zu winden. Dieß letzte Unternehmen besonders setzte alle Welt durch seine Grösse, und noch vielmehr durch ein häufig wiederholtes Gelingen in Erstaunen, das alle Einbildung und alle Erwartung, die man je davon hegen konnte, weit überstieg.

So war die Lage des holländischen Handels vor dem Schlusse des Friedens; und eben diese verursachte die Zögerung desselben. Der Artikel, die Schiffarth nach Indien betreffend, war ein unübersteigliches Hinderniß, und schon bey der Genter-Pacifikation, dem Köllnischen Kongreße und andern Friedenseröffnungen, ein immerwährender Zankapfel. Die Holländer, welche schon einen Vorschmack von diesem Verkehre bekommen hatten, liessen über diesen Punkt nur gar nicht mit sich sprechen.

chen. Die Mediatoren erfanden endlich einen Artikel, welcher sagen sollte was man nicht sagen wollte, in einem so geflißen dunkeln Ausdruck abgefaßt, daß sie selbst gestanden, sie verstühnden ihn nicht. Dieser räthselhafte Artikel war in dem ganzen Traktat des Waffenfriedens von 1609. der einzige, worin dieser Schiffarth gedacht ist. Weitläufiger findet sich dieser Gegenstand, so wie noch einige andre dahin einschlagende Artikel, am Ende der Geschichte der Unruhen, beym Schlusse des Waffenfriedens, abgehandelt. Ich gedenke also dieses Punkts hier blos rekapitulationsweise, und eben so auch des Ursprungs und ersten Zeitraums der holländischen Handelschaft bis auf den oft erwähnten Waffenfrieden, weil das alles schon vorhin weitläufig erzählt ist.

Von itzt an aber macht dieser Handel den aller Aufmerksamkeit würdigen Hauptgegenstand für den gegenwärtigen Abschnitt besonders aus, indem auf demselben die ganze Existenz der Republik beruhte. Insgemein nimmt man Handelschaft und Schiffarth für gleichbedeutend; genau zu reden aber muß man beyde von einander wohl unterscheiden. Zuvörderst werd' ich also von der Schiffarth reden, welche in einem gedoppelten Mechanismus bestuhnd. Denn Holland, welches weder aus eigenem Fond noch auf Credit Lieferungen machen kann, treibt allein Tauschhandel, Ausfuhr und Einfuhr; und eben dadurch wurden seine Einwohner die Faktoren und Mäkler aller vier Welttheile. Diese Schiffarth hat einen sehr weitläuftigen Detail; und von allen Nationen sind wohl die Holländer die geschickteste dazu. Denn einmal sind sie ungemein arbeitsam, lies

gen ihrem Berufe mit unermüdetem Fleisse ob, und handeln gewöhnlich nach alt eingeführtem Gebrauch und ehrlich. Sodann sind sie sehr mässig in ihren Bedürfnissen; eine Tugend, die noch von ihren ersten Stammvätern in jenem Winkel Seelands herzustammen scheint, wo es an Allem mangelte. Alle Fremden gestehen, es wäre ihnen nicht möglich mit so kleinem Vorrathe die weitesten Reisen zu machen, wie die Holländer es könnten. Die Engländer, Franzosen und Teutschen, alle mehr und minder ans Schmausen gewöhnt, schiffen eine Menge Geflügel und Schlachtviehes ein, welche außer der Nahrung viel süsses Wasser und weiten Raum bedürfen; die Holländer hingegen entbehren alles das als Ueberfluß, und führen dagegen mehr Kaufmannswaaren mit. Dieses Erspahrniß hat sodann Einfluß auf alles Uebrige; ihre Fracht ist vorzüglich wohlfeil; was sie an rohen Produkten einführen, um sie sodann zu fassonnieren und zu verarbeiten; ist ebenfalls von den mässigsten Preisen, so wie hinwieder die Fabriken, wo die Zubereitung geschiehet, von wegen der überhäuften Arbeit äußerst wohlfeil arbeiten können. Bey der ungeheuern Menge von Dingen, welche ihnen durch die Hand gehen, macht das alles ein beträchtliches aus, und bringt dem Mäckler-Lohn von allen Nationen ein.

Von Holland aus ist der Transport, an welchen Ort der Welt hin es sey, immer bequem; Zeit und Weise sind überall ordentlich bestimmt; bey Kriegszeiten und Gefahr vor Seeräubern werden eigene Schiffe zum Bedecke beordert.

Die unzählbare Menge ihrer Transportschiffe hiernächst setzen jeden Fremden in Erstaunen; denn nir-

gends in der Welt trift man jederzeit so viele beysammen an. Die Seehafen sind immer voll davon; beynahe jeden Augenblick laufen welche aus und ein.

So wie überhaupt der Geist der Nation immer darauf ausgeht die Handlung zu vervollkommnen, so haben lange Erfahrung und tägliche Beobachtungen eine bewundernswürdige Polizey hervorgebracht, die durch eine Menge Edikte und Verordnungen in Ansehen erhalten wird. Das Commerzial-Interesse ist seit langem auch die Staatsraison der Republik. Daher befleißt man sich, den Handel so bequem, anziehend und zwanglos zu machen, als möglich. Gewisse Städte und Hafen haben auch ihre gewissen bestimmten Versendungen: Amsterdam für das baltische Meer, die nordischen Reiche, Rußland, Pohlen, die Türkey, die Levante, den Archipelagus u. s. f. Rotterdam für Frankreich, Spanien, Italien, das mittelländische Meer, England und die Brittannischen Inseln; Dordrecht für den Rhein und Teutschland. Horn ist eine Stapelstadt für die Landesprodukte, Käse, Butter u. dgl. Enkheuizen für die Häringe und andre Fische der Art. An alle dem nehmen dann die übrigen Städte Theil, so viel ihnen beliebt. Das Verkehr aller unter einander ist durch die Kanäle und Barken sehr leicht gemacht, deren bequemer regelmässiger Abgang und Ankunft durch das ganze Land, welches durchaus mit solchen Kanälen durchschnitten ist, nach einer fürtreflichen Polizey bestimmt wird.

So ist die Schiffarth der Holländer beschaffen, welche, wie der Ritter Temple *) sehr wohl be-

*) S. desselben Bemerkungen über den Zustand der Vereinigten Provinzen, Kap. VI.

merkt hat, für die Bedienung ihrer selbst und aller andern Nationen in den vier an der See gelegenen Provinzen ihrer Union mehr Schiffe hatten, als sonst das ganze übrige Europa.

Der Bau so vieler Fahrzeuge hiernächst von allen Gröſſen, Rang und Gattung, ist ein andres Wunder in einem Lande, wo, wie ein Gascogner sagte, nicht Holz wächst, einen Zahnstocher daraus zu machen. Der Zimmerplatz dazu ist in Saardam; und es ist zum Sprüchworte geworden, man dürfe nur drey Monathe vorher bey den Direktoren Bestellung machen, so könnten sie nach Verfluß dieser Zeit täglich ein Schiff fertig liefern, von welcher Art man es verlange. So viel ist wenigstens wahr: Es befinden sich zu Saardam Magazine von Holz aller Art in solchem Vorrathe, daß man vermittelst der grossen Menge der hier angestellten Arbeiter in kurzer Zeit ganze Flotten gebauet hat. Was aber die Seehafen der Provinzen selbst betrift, so sagt Temple von denselben: Es wäre kein einziger an allen Küsten des Staats von einigem Werthe; der von Helvoetsluis in Holland sey noch der beßte, allein hier werde dann gar keine Handelschaft getrieben; Flessingen in Seeland habe auch einen guten Hafen, der aber in Vergleichung mit den holländischen gar nicht stark besucht sey. Amsterdam soll (wie er behauptet), der unbequemste von allen seyn, weil auch nur gewöhnliche Schiffe allein bey hohem Meere da einlaufen könnten, größere aber vorher ausgeladen werden müßten. Die Ueberfarth über den Texel und die Zuydersee sey gefährlicher als selbst eine Reise von da nach Spanien, u. s. f. — Allerdings sind die holländischen Meerports niemals un-

ter den Europäischen Hafen sehr berühmt gewesen. Der Geist des Kommerzes aber, der die Seele dieser Republik ausmacht, suchte die Natur auch in diesem Stücke zu vervollkommnen; und so sind denn ihre Meerhafen mit allen ihren Fehlern dennoch die besuchtesten in der Welt.

So viel nun von der Schiffarth, welche der Handelschaft Leben und Bewegung giebt, und den Verkehr der Nationen unter einander erleichtert. Wir kommen nun auf den Hauptgegenstand derselben, nämlich auf die Lebensmittel, Waaren und Reichthümer, welche entweder zum Verkauf oder Tausch aus- und eingeführt werden.

Dieses Commerz theilt sich, außer der Transportschiffarth von der wir so eben gehandelt haben, in zween Zweige; in den Asiatischen nämlich oder Ostindischen; und in den Westindischen, Afrikanischen und Europäischen. Wir sprechen itzt von dem erstern.

Man erinnert sich daß der spanische Staatsrath gleich zu Anfange der Regierung Philipp III. dem Schleichhandel ein Ende machte, welchen die Holländer, unter geborgten Namen als Spanier oder Portugiesen, in Indien getrieben. Gewöhnt grossen Gewinn davon zu ziehen, dachten sie nicht weiter. Als sie sich aber auf einmal deßen beraubt und in Verlust gesetzt sahen, hatten sie den Ehrgeitz, sich zu rächen und dieses Handels sich so zu bemeistern, daß sie ferner nicht blos die Kommissionärs sondern die wirklichen Besitzer davon wären. Während dem nun die einen neue muthmaaßliche Strassen durch die Nordsee aufsuchten, that sich eine andre Gesellschaft von zehen Theilnehmern zusammen, die geradeswegs

nach Indien fuhren. Mit dem J. 1594. schickten sie vier Schiffe dahin ab, die nach Verfluß von zwey Jahren und einigen Monathen, mit mittelmäßiger Ladung zwar, jedoch mit günstigen Nachrichten zurückkamen. Im J. 1598. und den folgenden schickten mehrere Kaufleuthe, aus verschiedenen Orten, andre ab, weil die ersten Versuche ihnen Muth gemacht hatten; und diese kehrten mit grossen Reichthümern zurück. Die daher entstehenden besondern Sozietäten durchkreutzten und vervortheilten einander. Daraus entsprang im J. 1602. die Ostindische Kompagnie unter der Gewährleistung, Schutz und Beystand der General-Staaten, wie wir schon an einem andern Ort erzählt haben. Von dieser Zeit an stachen die Flotten regelmässiger, reicher beladen, und durch ihre vereinigte Macht auch furchtbarer in die See. Während dem nun diese Schiffe in den weiten Meeren umherkreutzten, anfangs nirgends noch einen sichern Landungsplatz wußten, und bald hier bald dort anlegen mußten, so kauften sie nichts desto minder überall Waaren in sehr wohlfeilen Preisen ein, machten einen grossen Gewinn damit, und dachten immer darauf, irgendwo einen Niederlagsort ausfindig zu machen. Sie gaben daher genau Achtung auf die Lage der Oerter, auf das Betragen der Einwohner, und der Portugiesen, welche hier die beßten Plätze inne hatten, ohne daß sie dieselben nach Werth zu schätzen wußten. Auf wiederhohlte Nachrichten, Erkundigungen und Untersuchungen hin faßte man dann den Entschluß, sich mit Einwilligung oder Gewalt in den Besitz irgend einer Länderey zu setzen, wo man eine Niederlage anlegen, und mit der Zeit auch weiter ausbreiten könnte.

Endlich bestimmte man sich für Groß-Java, das zum Unterschied von einem andern Java so genennet wird.

Groß-Java ist eine Insel von 100. Stunden lang und 50—60. breit, nicht weit von Sumatra, Ceylan, den Molukken, auch nicht ferne vom festen Lande und den Bengalischen und Koromandelschen Küsten gelegen. Dieses große ziemlich bevölkerte Eiland stuhnd unter mehrern kleinen Königen, von denen einer in Maturam residierte, sich Kayser von Java nannte und die übrigen als seine Vasallen betrachtete. Die Holländer hatten ihr Augenmerk besonders auf den König von Jacatra gerichtet, der für einen der mächtigern geachtet wurde. Seine Hauptstadt gleichen Namens wird von einem schönen Strohme durchschnitten, der bey seinem Ausfluß ins Meer einen natürlichen Hafen bildet. Hier folgt eine kurze Beschreibung seiner Macht, welche von allen diesen kleinen Königreichen ohngefähr gleich gelten kann; der Unterschied bestehet bloß in einem Mehr oder Weniger.

Jacatra hieß vorher Kalapa und Inventra, und war eine Art Stadt von grösserer Länge als Breite, gleich einem Park mit dichten Mauern umgeben, die ohne alle Symmetrie und ohne ein Aussenwerk angelegt waren, den Ort aber doch in dem Lande zu dem Rang einer Festung erhoben. Innert diesen Mauern bestuhnd sie indessen bloß aus elenden Strohhütten; selbst der königliche Pallast war um nichts besser, und gleich den andern Wohnungen aus Schilf, Rohr und Stroh erbaut. Neben den Einwohnern dieser Stadt hatte der König noch eine Nation, oder vielmehr mehrere Heerden

von Javanern unter sich, die einen grossen Strich unangebauten Landes bewohnten. Alle seine Unterthanen waren von der Sonne verbrannt und ganz nackt, daneben denn auch dumm, und äusserst träge; ihr Müssiggang machte sie so wohl zum Waffendienst als zum Feldbau untauglich. Ihre ganze Seemacht bestuhnd aus vier Ruderschiffen, auf welchen sie allein ihren Pfeffer zum Verkauf brachten. Dieser Pfeffer nämlich und etwas weniges Fischfang machte das ganze Vermögen dieses Königes und seines ganzen Volkes aus. — Die Holländer kamen im J. 1607. hier vor Anker, machten Bekanntschaft mit diesem kleinen indischen Könige und kauften ihm allen seinen Pfeffer ab. Sie unterhielten dann seine Freundschaft ferner durch kleine Geschenke und Gefälligkeiten, gelangten zum Ankauf eines Grundstückes nahe bey Jacatra, wo sie eine grosse Hütte bauten und mit einer Redoute versahen, die sie das Fort Nassau hiessen. Dieses war der allererste Eckstein der ostindischen Kompagnie. Gerne hätten die Holländer an dessen statt etwas Festeres und Sicherers aufgeführt; sie hatten aber zu wenig Arbeitsleuthe bey sich, und die Javaner waren zu dumm und träge, als daß sie ihnen dabey hätten behülflich seyn können; auch durfte man diesen Barbaren nicht allzuwohl trauen.

In der Folge kaufte sich die Kompagnie einen andern Landesstrich an, Jacatra gegen Mittag gelegen, da Fort Nassau gegen Norden liegt, und nannten diesen zweyten: Fort Moritz. Es lag auf einer Anhöhe und so nahe an der Stadt, daß es diese gewissermaaßen beherrschte. Man eilte mit Erbauung desselben so viel möglich; aber auch

hier versäumte sie der Mangel an Arbeitern, und ehe es noch fertig war, hatte es einen Angriff zu bestehen.

Die Portugiesen besaßen nämlich auf den Molukken und in den benachbarten Ländern Städte und Festungen, allein das Klima hatte sie träge gemacht; und obgleich die Holländer immer zwischen diesen Inseln vorüberfuhren, und alle Küsten, Mündungen und Gelegenheiten auskundschafteten, so liessen sie diese neuen Ankömmlinge dennoch meist ungestört, und dieselben verfolgten ohne weiters ihren Weg, indem sie blos vertheidigungsweise zu gehen befehligt waren. Die Landeseinwohner hatten bisdahin bloß die Portugiesen gekannt, welche sie sehr despotisch behandelten, Tribut von ihnen erpreßten, und (mehr als die Holländer für die Ausbreitung des Glaubens besorgt), sie mit Missionarien quälten; da hingegen diese neuen Europäer bloß unter den annehmlichsten Bedingnissen Handelsverkehr mit ihnen suchten. Sie waren also willkommener, dessen ungeachtet aber genöthigt, sehr auf ihrer Hut zu seyn; denn diese Indianer, ohne alles Ehrgefühl, verrätherisch, treulos und grausam, ergriffen um jedes kleinsten Vortheils willen jeden Augenblick eine andre Partey. Wirklich machten die Holländer sehr empfindliche Erfahrungen darüber. Die neuerbauten Festungen hatten bald von diesem, bald von einem andern Stamme dieser barbarischen Völker heftige Angriffe zu bestehen. Die Portugiesen nämlich hetzten dieselben, nachdem sie einmal aus ihrer Trägheit erwacht waren, auf, und führten diesen Krieg erst verdeckt, dann bald auch offenbar. Die Holländer aber, die sich bloß vertheidigend verhielten,

schlugen sie zu Wasser und zu Land in mehrern Treffen. Und wirklich muß man diesen ersten Holländern alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche die mühesame und gefährliche Arbeit auf sich hatten, auch nur so geringe Eroberungen zu machen und zu erhalten; denn oft vertheidigten sie dieselben mit unglaublicher Tapferkeit und Muth in geringer Anzahl gegen zahllose Heere.

Das Jahr 1619. war eines der merkwürdigsten; beyde Festungen Nassau und Moritz wurden von den Indianern angegriffen. Die Engländer waren den Holländern auf der Spuhr nachgegangen, und schlugen sich nun aus Neid zu den Javanern, um jene zu Grund zu richten uud ihre Plätze für sich zu behalten. Die Holländer waren, neben einigen Fremden, nur 240. Mann stark. Ihr Anführer, ein gewisser Coen, steuerte auf die Molukken zu, sich da einige Verstärkung zu hohlen; und ein gewisser Van den Broeck kommandierte die beyden Forts, deren das eine noch nicht einmal fertig war, und von der einen Seite bloß ein hölzernes Gebäude und Pallisaden hatte. Van den Broeck vertheidigte sich gegen die Barbaren und Engländer mit einer Eskadre an der Rhede aufs äußerste; die Engländer setzten den beyden Festungen zu Wasser und zu Lande mit schwerem Geschütze zu. Der König von Jacatra wollte einen Vertrag vermitteln; der holländische Kommandant ließ sich wirklich von demselben locken, wurde aber treuloser Weise von ihm gefangen genommen, und unter den Strich der Artillerie von den beyden Festungen gebracht, um so dieselben zur Uebergabe zu zwingen. Allein auch als Gefangener schrie dieser seinen Leuthen zu, daß sie sich ta-

pfer hielten; und es gelang ihm noch itzt, als Gefangener, diese Treulosen unter sich selbst zu entzweyen. Der König von Bantam kam ihm zu Hülfe; und unterdessen erschien auch der General Coen mit 17. Segeln und einigen frischen Truppen, wie gewünscht. Dieser nun schlug und zerstörte das englische Geschwader an der Rhede gänzlich, und nahm demselben Schiffe und Kanonen weg. Den folgenden Tag machte er eine Landung, griff die Stadt Jacatra selbst an, nahm sie mit Sturm ein; und da sie blos aus Schilf- und Strohhütten bestuhnd, steckte er sie in Brand, so daß nur kein Schlupfwinkel mehr darinn übrig blieb. Diesem Platze gab man sodann weitere Ausdehnung, so daß die beyden Redouten Nassau und Moritz hineinkamen. Man rückte damit außer dem Fluße, der diesen Ort durchläuft, noch bis an einen andern vor, der in die Graben fließt, und bald fieng man an das Fundament zu einer grossen regelmässigen Zitadelle zu legen, welche das Meer, die Stadt, und die umliegenden Gegenden weit umher beherrscht.

Von dieser Zeit an gab man ihr die Benennung Batavia, über welche man sich anfänglich stritt, und die ihr auch erst im J. 1621. in Holland vermöge eines Schlusses der Kompagnie feyerlich beygelegt wurde. Nunmehr ist sie eine grosse, und unstreitig die festeste und schönste Stadt in ganz Asien. Es vergiengen inzwischen mehrere Jahre, ehe sie zu dieser Vollendung kam. Im. J. 1629. griff sie der Kayser von Java von neuem an, und belagerte sie mit alter seiner Macht, wurde aber von den Holländern durch ihre häufigen Ausfälle abgetrieben. Nachher wagten sowohl die Javaner als andre In-

dianer, meistentheils durch Aufhetzung neidischer Europäer, mehrere, aber immer vergebliche Unternehmungen gegen diese Stadt. Nun aber hat sie seit langem nichts mehr dergleichen zu befürchten. Dieselbe ist, wie gesagt, groß, mit treflichen Mauern und 18. Bastionen umgeben, hat schöne Gebäude, und breite, nach der Schnur laufende Strassen. Die beyden Flüsse, deren der eine durch die Stadt, der andre um dieselbe und um das Schloß herfließt, sind durch mehrere bedeckte Canäle mit einander verbunden, welche, so wie alle Strassen die auf sie zuführen, mit einer Menge immer grüner Bäume bepflanzt sind. Die Citadelle hat vier Bastionen und ein Ravelin gegen der Stadt, enthält auch mehrere Gebäude und geräumige Wonungen, wo der General, die hohen Offiziere, die Rathscollegien u. s. f. residieren. Der Hafen und die Rhede haben alle mögliche Bequemlichkeiten und sind von einer vollendeten Schönheit. Wirklich ist er der besuchteste Hafen in der Welt; jeden Augenblick laufen aller Arten Schiffe hier ein, aus Indien, China, den Inseln, und Europa; und die Stadt stehet in dem allgemeinen Rufe eines Meisterstückes der Stärke, Schönheit und Zierlichkeit. Alle dieses macht Batavia zur Residenz dieses großen Reiches der wichtigsten Kaufmannschaft in der Welt.

Um hiernächst auch auf die übrigen Zweige dieses ungeheuern Verkehres zu kommen, müssen wir uns an das erinnern, was schon am Ende der Geschichte der Niederländischen Unruhen berührt ist. Die Holländer nämlich, denen es nur um die Ausdehnung ihrer Handelschaft zu thun war, giengen gleich nach dem Schlusse des Waffenfriedens

vom J. 1609. haufenweise nach Indien. Wer sich immer schon in den frühern Rüstungen, und nachher unter der Kompagnie, mit dieser Schiffarth befaßt hatte, fand Geschmack daran. Und zu diesen gesellte sich bald eine grosse Menge andrer; solche nämlich, bey denen die Gewinnsucht die Vaterlandsliebe überwog, oder die bey heruntergekommener Oekonomie kein anderes Auskommen vor sich sahen; arbeitlose Leuthe, Flüchtlinge, Soldaten, mit Einem Wort ganze Kolonien unternahmen diese Reise. Und die Direktoren bedurften zu ihren weitläufigen Entwürfen wirklich vieler Menschen. Sie wollten auch ihrer Sache so sicher seyn, daß sie den Aventüriers durch grosse Geschenke, kostbare Ausstattung und vortheilhafte Versprechungen Muth einflößten. Und die frühesten Vorfälle an diesen Orten zeigen uns, wie sehr die allerersten Eingeschiffeten, um ihrer Arbeit und ihres Ungemachs willen, eine solche Aufmunterung verdienten.

Alle diese Leuthe verliessen mit entschlossenem Leichtsinn ihr Vaterland, und liessen sich die Unruhen, die sich in demselben erhuben, nicht kümmern. Sehr gleichgültig gegen die Religion, nahmen sie eine sehr gemächliche nur mit sich, und die sich mit allen Religionen der Welt leicht vertrug. Ihre Sendung hatte nicht die Absicht irgend jemanden zu bekehren. Dieser Artikel beunruhigte sie so wenig als das Schisma des Arminius und Gomarus, welches itzt die Niederlande verwüstete, und worüber sie sich wohl kaum jemals erkundigten.

Mit einer solchen Stimmung und auf alles gefaßt wagten sich die Holländer in Indien hinein. Ihre erste Absicht gieng nicht weiter als sich von

den Inseln, dem festen Lande, und den Meerstrassen Kunde zu verschaffen; dabey den Charackter dieser Völker, die Landesprodckute, die Fabricken kennen zu lernen, und in Erfahrung zu bringen, wie die Waaren am Orte selbst behandelt würden, in welchem Preise sie stühnden, und welch andre dort nicht zu haben wären, die man aus Europa dahin bringen könnte. Sie wagten einige Summen Geldes für aller Arten von Kaufmanns-Waaren, die den Indianern in so grosser Menge da lagen, daß sie dieselben gerne um den niedrigsten Preis losschlugen, woran die Holländer dann bey ihrer Rückkunft hundertfachen Gewinn machten. Wenn indessen die Rede von unermeßlichen Reichthümern ist, die diese Schiffe in den ersten Jahren zurückgebracht hätten, so darf man sich nicht vorstellen, daß ihre Ladungen in Gold und Silber bestuhnden. Es waren blos unbekannte, seltene, zu Luxus und Weichlichkeit dienende Dinge; unnützes Spielwerk sogar. Das alles blendete bloß um seiner Neuheit willen, brachte aber den Kaufleuthen nicht minder alles Gold und Silber von Europa ein, weil der Preis der Waaren ganz willkürlich war. Sie zogen also undenkbar grosse Summen daraus. Ein Pfund von manchen unbekannten Waaren wurde zu 30. bis 40. Gulden gekauft, das unsre Seefahrer nicht 2. Sous anlag; und so dann alles andre verhältnißweise.

Dieses waren nun die ersten, und noch die reichsten Goldgruben, welche die Portugiesen kaum angefangen hatten zu eröffnen. Die holländischen Direktoren, als geschickte Negozianten und fürtrefliche Rechner, sahen wohl ein, daß so ein übermässiger Gewinn nicht immer dauern könnte, sobald die Men-

ge und der Ueberfluß diese Dinge gemein machen, oder sobald andre Nationen ihnen vorlaufen und die Preise herabsetzen würden. Sie entwarfen also auf die eingezogenen genauesten Enkundigungen ihrer einigen erfahrensten Leuthe hin, welche die Reise selbst mit vollendet hatten, den Plan, ihren Handel nicht allein für Europa sondern auch im Orient selbst dauerhaft und unentbehrlich zu machen, und sich denselben mit Ausschluß aller andern zuzueignen, damit so der Verkehr der ganzen Welt durch ihre Hände gehen müßte; auch gelangten sie wirklich, freylich unter tausend Hindernissen, und nach langen Jahren, größtentheils zu ihrem Zwecke.

Während dem sie indeßen anfiengen, in Java sich anzusetzen, vergaßen sie nicht, daneben auch die Molukken und besonders die Gewürz-Inseln auszukundschaften. Amboina trägt nämlich die Gewürznelken; Ceylan den Zimmet; Banda die Muskaten-Nüßen und Blüthen. Diese Inseln sind ein Wunder der Natur; jede trägt nur allein ihr eben genanntes Gewürz, und außer denselben ist kein Ort in der Welt bekannt, der solche hervorbrächte. Dennoch liefern sie für den ganzen bewohnten Erdboden genug; und so viel, daß noch Magazine davon angelegt werden können.

Ich muß mich näher erklären. Amboina allein trägt Gewürznelken. Zwar auch die Inseln Ternate und Neira hatten diese Bäume; seitdem aber die Holländer Meister von diesen letztern sind, so lassen sie alle diese Pflanzen hier ausreissen, um sie ganz allein auf Amboina zu haben; den Königen von Ternate und Neira geben sie sodann zum Ersatze für diesen Verlust eine jährliche Pension von

12000. Thalern, und an Geschenken noch eine Hälfte von eben so viel. Sollte man nun denken, daß diese einzige Gewürzart den Holländern so viel werth ist, als eine Goldgrube? Der Baum, der diese Frucht trägt, ist von ziemlicher Grösse und hat eine Menge zierlicher Blüthen, aus welchen die Nelken büschelweise hervortreiben; und jede Nelke, die abfällt, schlägt Wurzel und bringt einen neuen Baum hervor. Die Pflanze hat eine so brennende Hitze, daß kein anderes Kraut daneben aufwachsen kann; sie vermehrt sich zu dichten Wäldern.

Die Holländer nun sind zwar Herren von diesen Inseln, besitzen aber jene Produkte nicht als Eigenthum. Doch dürfen, nach einer festen, immerwährenden Uebereinkunft, die Neger sie niemand anderm abliefern; die Holländer dagegen sind gehalten, ihnen die ganze Erndte abzunehmen. Diese fällt aber bisweilen so reichlich aus, daß sie, nachdem sie schon die ganze Welt damit versehen haben, eine große Menge davon an mehrern Orten in die Vorrathshäuser niederzulegen genöthigt sind; und wenn der Ueberfluß einige Jahre hindurch anhält, so werden die ältern Vorräthe verbrannt, um den Preis immerfort auf seiner bestimmten Höhe zu erhalten. Nach demselben Traktat ist den Negern von Amboina der Preis für ein Pfund dieser Waaren auf 7. Sous bestimmt; der Verbrauch derselben in Indien, China, Japan, und im ganzen Orient geht über alle Vorstellung, und übersteigt den europäischen Konsum hundert und hundert Mal. Größtentheils bedienen sich die Indianer der Nelken anstatt des baaren Geldes. Alle Kaufmannswaaren, die sie von so vielen Orten her bekommen, werden damit bezahlt,

nach

nach gewissen festgesetzten Taxen, wobey das Pfund Nelken zu 75. Sous angerechnet wird. Unmöglich wäre es also, bey einer solchen Menge, den ungeheuern Gewinn von 68. Sous auf jedem Pfunde von dieser Waare allein, zu berechnen. Dazu kömmt noch eine grosse Menge von anderm Gewürze, das an solche Orte verführt wird, wo keine festgesetzten Preise gemacht sind, so wie gerade in ganz Europa. Es sind nun bereits dreyssig und mehr Jahre verflossen, seitdem man das so schrieb; und nach dem damals laufenden Preiß kam ein Gulden Gewinn auf jeden Sous des ersten Ankaufs, und seitdem hat sich das wohl kaum geändert. — Der Zimmet, die Muskatennüssen und Blüthen werden auf dieselbe Art gewonnen, verbraucht und verhandelt. Jene Berechnung hat also für alle Gewürz-Waaren statt.

Die Holländer versäumten nichts, um sich diesen Handel ganz zum Eigenthum zu machen. Sie besitzen daher einen Strich Landes von mehr als 15. Stunden lang an den malabarischen Küsten, den sie sich eben zu diesem Endzwecke zu erwerben suchten, und wo sie einen grossen Handel treiben, der ihnen an mehrern Orten gleichfalls anstatt des baaren Geldes dient; dennoch konnten sie sich noch nie vollends ausschliessend in den Besitz desselben eindrängen. Der Pfeffer z. B. hat mehrere Gattungen, und wächst zu häufig und an zu vielen Orten, als daß sie den Vertrieb desselben an sich allein bringen könnten. Eben so verhält es sich mit dem Ingwer, Cardamon, Bisam und andern Gewürz-Waaren, welche einen gewinnreichen Zweig ihrer Handelschaft ausmachen, ohne eben ihr Eigenthum zu seyn.

Es ist allgemein bekannt, daß der Gewürzhandel,

besonders jener erstre, die Quintessenz und gleichsam die Seele der ostindischen Handelschaft sey. Die Holländer haben daher allen Kräften aufgeboten, alles gewagt, Kriege zu Wasser und zu Land geführt, und die größten Geldsummen verwendet, sich denselben zu eigen zu machen; und endlich setzten sie es durch.

Die Gewürze waren schon lange vor den Holländern in Europa bekannt. Als nämlich die Handelschaft in Italien blühte, kamen dieselben aus der Levante her. Die Alten sagten im Sprüchwort: „Weiß und Schwarz hätten Venedig geschaffen“; und meinten damit: Zucker und Pfeffer. Allein dieser Handel war damals bey weitem noch nicht so ergiebig als itzt, und die Waaren noch viel seltener und theurer. Die Italiener erhielten sie erst aus der dritten und vierten Hand; die arabischen Karavanen bezogen den ersten und beßten Gewinn davon. Die Portugiesen selbst, welche doch diese Inseln besassen, bedienten sich jener Waaren blos für ihr Bedürfniß, und insofern sie Portugal damit versehen wollten, ohne sie weiter in die Welt zu versenden.

Die obengenannten Gewürz-Inseln unterscheiden sich übrigens von den Molukken besonders durch den wohlriechenden Duft, den sie einige Stunden ins Meer hinein rund umher verbreiten. Dieser Wohlgeruch zog die ersten holländischen Emissarien so sehr an, daß sie auch das Unmögliche versuchten, um festen Fuß darauf zu gewinnen, und sogar ihre erste Pflanzstätte auf Java darüber schwächten und vernachlässigten. Sie stuhnden wirklich mehr als einmal in Gefahr, ihre Eroberungen zu verlieren. Seit

den J. 1611. und 1612. durchwühlten sie diese Inseln, welche unter der Herrschaft oder dem Schutze der Portugiesen stuhnden, die hier Städte, Festungen, Forts und Redouten inne hatten. Nach wiederholten umständlichen Beschreibungen und Nachrichten, die man in Holland erhielt, entschloß sich die Kompagnie alles daran zu setzen, daß sie sich diesen Handel zu eigen machte. Man schickte eine außerordentliche Kriegsmacht nach Indien ab, welche die bisherige Besatzung in den Stand setzte nun auch angriffsweise zu gehen, wie sonst die ersten Kriege gegen die Portugiesen und ihre Verbündeten nur vertheidigungsweise geführt wurden. Es gedieh' itzt zu einem sehr hitzigen Kriege, in welchem viele blutige See- und Landschlachten, Belagerungen, wohl und übel gelungene Unternehmungen auf diese glücklichen Inseln vorfielen. Amboina war die erste, die sie in ihre Gewalt bekamen.

Die Insel Ceylan oder Ceylon ist sehr groß; die Holländer besitzen allein den niedriger gelegenen Theil derselben, einen Erdstrich nämlich von 12. bis 15. Stunden längs dem Meere hin, wo der Zimmet in solcher Menge wächst, daß sie die allzugroße Vermehrung dieses Baums, der ganze dichte Wälder züchtet, hindern müssen, damit die Waare nicht in ihrem Werthe sinke. Der übrige Theil der Insel nährt eine Menge Elephanten, welche man für die schönsten in Asien hält, so daß das Elfenbein hier häufig gefunden wird. Auch Ebenholz und andre seltene Hölzer wachsen da. Der Monarch dieses Landes nennet sich Kayser vor Kandy, und besitzt den höhern, aus beynahe unersteiglichen Gebirgen bestehenden größten Theil der Insel. Er ist wirklich ein

mächtiger Herr, den weder die Portugiesen noch die Holländer bezwingen konnten; die letztern stehen indessen mit ihm in Traktaten, und die Plätze, die ihnen angehören, sichern ihnen den Zimmet. Man hatte freylich schon seit d. J. 1612. den Zutritt zu dieser Insel; allein mehrere Veränderungen und die Festungen welche die Portugiesen immer noch besassen, hinderten dennoch die vollkommene Unbeschränktheit des holländischen Handels. Erst gegen das J. 1630. suchte der Kayser von Kandy die Holländer um ihren Beystand gegen die Portugiesen und ihre Verbündeten, die Nairen oder Neger, an; und sie, eines solchen Anlasses nicht gewärtig, willfahrten ihm mit vieler Freude und einer grossen Macht. Auch gewannen sie in diesem Kriege durch regelmässige und blutige Eroberungen jenen, ungeachtet sie sich sehr nachdrücklich vertheidigten, die Städte Colombo, Negombo und Puento de Gallo ab. Darauf eroberten sie die malabarische Stadt Cochin, von wo aus eine starke Menge eines wilden unächten Zimmets verhandelt wurde, der den ächten in seinem Werthe sinken gemacht. Also bekamen sie nunmehr auch diesen in ihre Hände, und verbrauchen ihn auf ihre Weise, so wie einen Theil des dasigen Pfeffers.

Die Banda-Inseln bringen allein die Muskaten-Nüssen und Blüthen. Der Baum, auf welchem sie wachsen, ist eine Art Eichbaum von sehr starkem und hartem Holz, daher er auch etwa die Muskaten-Eiche heißt; er pflanzt sich einzig von der Nüsse ohne alle weitere Wartung in grosser Menge fort. Uebrigens ist Banda klein, wenig bevölkert und arm. Die Holländer bauten hier ein Fort, Namens Nas-

sau. Noch müssen wir bemerken, daß diese drey Inseln, Amboina, der niedrige Theil von Ceylan und Banda, außer diesen kostbaren Spetzereyen, beynahe nichts anders tragen. Die Holländer sind genöthigt ihre Garnisonen und einen Theil der Einwohner mit Speise von Batavia aus zu versehen, wenn sie nicht Hunger sterben sollen. Dennoch bringen diese einzigen Gewürz-Produkte der Kompagnie den unermeßlichen Gewinn ein, der sich gar nicht berechnen läßt. Dreyßig bis vierzig Jahre unausgesetzter Arbeit, Kriege, Verschwörungen, gränzenloser Geldaufwand und grosse Einbüssungen verschafften ihnen den ausschliessenden Handel an diesen Orten; dessen sie inzwischen erst seit einem Jahrhundert, durch die Eroberung der ehemals berühmten Inseln Malaga und Macassar, vollkommen sicher geworden sind. Hier regierte ein König über kriegersche Völker, welche vergiftete Pfeile schossen, und viel Volk zugrundrichteten ehe man sie bezwingen konnte. Dennoch gelang es den Holländern noch; und so sind sie denn in dem alleinigen Besitze dieses Handels.

Ich konnte die hauptsächlichsten Begebenheiten dieser Eroberungen blos allgemein berühren. Eine ausführlichere Erzählung derselben würde eine eigene Geschichte erheischen; man kann dieselbe in mehrern Nachrichten verschiedener Schriftsteller lesen.

Ein andrer noch weit wichtigerer Zweig dieses Handels ist die Uebereinstimmung aller seiner Theile, und die Art dieselben gegen einander auszutauschen. Jede andre Nation, welche mit diesen fernen Ländern Verkehr treiben wollte, würde ihre Schiffe mit indianischen Produckten oder Fabrikaten befrachten,

die sie um baares Geld gekauft hätte; und wenn sie auch etwas von ihren eigenen Waaren dagegen auszuwechseln hätte, so könnte es immer am Werthe nicht so viel seyn, als sie einnehmen will. Die Holländer hingegen führen alles nach Indien, was Europa hervorbringt, legen dort sogar grosse Magazine von europäischen Waaren an, und können dieselben aus schon oben angeführten Ursachen viel wohlfeiler abgeben als andre Europäer. Asien mit seinen Meeren, Inseln und Einöden, macht einen großen Theil der Erde aus, und die Holländer haben allerwärts in demselben ihre Handelshäuser, welche sie Comptoirs nennen, auch nach Erforderniß viele Handelsdiener. Zur bequemsten Jahreszeit werden in jedem Kanton die Erd- Natur- und Kunstproduckte desselben eingekauft, um wieder an andre versendet zu werden. Waare wird immer mit Waare bezahlt, und auf beyden Gewinn erhoben. Darinn besteht das wichtige Arkan dieser Handelschaft, welches die Holländer zu Depositärs, Mäcklern und Speditoren aller Völker der Erde macht. Dieses aber erfordert einen unbegreiflich weitläufigen Detail, und zu gleicher Zeit mächtige Kräfte, so verschiedene Geschäfte an so vielen Orten und zu jeder Zeit zu besorgen. Sie gelangten allmählig zu beyden. In den einen Theil dieser Staaten haben sie sich mit Gewalt eingedrungen und halten sich auch vermittelst derselben; in den andern Theilen erzwecken sie das nämliche durch ihre Geschmeidigkeit, kostbaren Verträge, Geschenke und Gaben. Allerorten haben sie den Zutritt zum Verkehr, und sind immer darauf bedacht, sich in den ausschliessenden Besitz desselben so viel immer möglich einzudrängen. An-

fänglich brachten sie auch baares Geld nach Indien, sodann etwas von eigenen Produckten, und Manufackturen, die sie aus der ersten Hand ihres europäischen Handels erhielten; und dieser Zweig desselben vermehrte sich hernach sehr. Als sie nun aber aus Erfahrung lernten, wie die asiatischen Völker selbst eines des andern bedürften; wie ganz ohne alle Kenntniß und unzweckmässig ihr Verkehr wäre; wie sehr der eine Kanton Mangel an dem hätte, was der andre hervorbrächte; wie wenig sie sich weder auf Schiffarth noch Handelschaft verstühnden, so legten sie sich ganz besonders auf dieß letztere Geschäft, und führten jenen innern asiatischen Verkehr ein, in welchem sie so große Fortschritte machten. Die Schiffe, welche sie in dieser Absicht unterhalten, sind unzähliche, und keines von denen welche einmal die Linie passiert haben, kömmt zurücke. Sie sind alle blos für den erwähnten innern Handel bestimmt; man trift ihrer daher in allen Hafen und Meeren an. Mit allen Fürsten dieser weitschichtigen, fernen, auch beynahe unbekannten Gegenden stehen sie in Verträgen. Sie spahren weder Kosten, noch Gesandschaften, noch Geschenke, wo sie etwas Gewinn für ihren Verkehr absehen. Seit dem J. 1612. wurden sie in einen Handels-Traktat mit der Ottomannischen Pforte aufgenommen, vermittelst deßen sie freye Schiffarth durch den Bosphorus, Archipelagus, Griechenland und die ganze Levante erhielten. Eben so halten sie es mit dem Groß-Mogul, Persien, mit Einem Wort, wie schon gesagt, mit allen asiatischen Königen und Fürsten, bis auf die geringsten Vasallen derselben. Was sie aber am meisten Mühe und Geld kostete,

war der Handel mit Japan und China, der ihnen, wenigstens im Verfolg, nur noch zur Hälfte zu Theil werden mogte.

Japan, das so lange ganz unbekannt war, ist es auch itzt noch sehr. Diese Truppe grosser und kleiner Inseln ist noch nie gehörig untersucht worden; und bis auf den heutigen Tag ist es ein Räthsel, ob dasselbe gegen Mitternacht in seinen furchtbaren Gebirgen und unbekannten Ländern, wo man die Gold- und Silberminen vermuthet, mit dem festen Lande zusammenhänge oder nicht. Die Holländer wagten mit Vorbedacht, auch auf den Fall des gänzlichen Verlustes, zwey Schiffe, um dieses äußerste Ende der Erde auszukundschaften; sie giengen aber wirklich zu Grunde, und wer sich noch rettete kam elend, und ohne große Aufklärung mitzubringen, wieder zurück. Man schreibt diesem Volke viele Geisteskräfte zu. Die Portugiesen und Spanier landeten schon ehedem, wo es sich thun ließ, und hatten Missionarien mitgebracht, welche ausnehmend zahlreiche Bekehrungen machten und den Christenglauben weit umher verbreiteten. Von diesen begleitet, erschienen wirklich junge Japaneser, als Abgesandte kleiner bekehrter Könige aus jenen Inseln, unter Gregor XIV. in Rom, und am Ende des XVI. Jahrhunderts am Hofe zu Madrid. Allein zwanzig Jahre nachher entstuhnd eine Revolution in diesem Reiche, die eine so grausame Verfolgung gegen die Christen und Neubekehrten erweckte, als die christliche Kirche noch je erfuhr.

Um diese Zeit war es, als die Hälländer sich dort einzunisten suchten. Sie hatten Erlaubniß auf der Insel Firando eine Niederlage zu bauen, und

machten eine Festung daraus, die aber wegen ihrer Entfernung unbequem war. Sie dachten also darauf, sich den grössern Inseln zu nähern. Niphon und Ximo waren stark mit Christen bewohnt. Der H. Franz Xaver hatte hier das Evangelium gepredigt; und als er auf einer andern von China abhängigen Insel starb, so fuhren seine Jünger fort, die Japaner zu bekehren, welche gute Freunde der Portugiesen waren. Inzwischen beschuldigte man beyde Nationen eines Komplottes, das zur Absicht hatte, Japan einzunehmen. Hieraus entspann sich ein Krieg und zwey oder drey blutige Treffen; die Christen erlagen einem abscheulichen Gemetzel, und der noch übrige Theil derselben kam in der schrecklichsten Verfolgung ums Leben, die ein Thronräuber, der damals in Yeddo regierte, anbefohlen hatte. Mehrere Schriftsteller sagen, daß in diesem Kriege theils durch das Schwerdt, theils unter den schrecklichsten Todesstrafen mehr als 60,000. Menschen umgekommen seyen. So wurde das Christenthum dort gänzlich wieder ausgerottet, und die Japaner fielen in die abentheuerlichste Abgötterey zurück.

Mehrere Reisebeschreiber von dieser Zeit melden, daß einer der vornehmsten holländischen Handlungsbedienten auf Firando, durch Geschenke, Intriguen, unterlegte Briefe u. s. f. vieles zu diesem grausamen Krieg und seinen traurigen Folgen beygetragen hätte. So viel ist wenigstens gewiß, daß allen andern Nationen, einig die Chineser und Holländer ausgenommen, der Zutritt in Japan verboten wurde; und da man die ernstlichsten Nachfragen wegen dem Christenthum anstellte, so brachten sie es durch grosse Geldsummen dahin, daß man sich, ohne nä-

here Bestimmung, mit der Erklärung befriedigte: „Von Religion seyen sie Holländer.“

Dergestalt treiben sie zwar die dortige Handelschaft ausschliessend vor allen andern Europäern; es kostet sie aber unermeßliche Summen, und wird ihnen durch die Eifersucht der Insulaner äußerst erschweret. Man wies ihnen nämlich eine kleine Insel Namens Desima oder Dima an, welche eine Art von Vorgebirg vor dem Hafen von Nangasaki ausmacht, mit dem sie durch eine Brücke zusammenhängt. Allein nur ein einiges Schiff kann hier zu einer gewissen bestimmten Zeit einlaufen; und sobald ein solches angekommen ist, wird es in Beschlag genommen, und seine Ladung, ja sogar Segel, Thauwerk und Steuerruder ans Land gebracht, wohin sich auch die Schiffsmannschaft begeben muß, ohne daß sie einstweilig frey wieder abgehen kann. Nach Verfluß einiger Zeit kommen sodann die darüber gesetzten Japaner mit einem Dollmetsch und den Waaren, welche zu verkaufen vergönnet sind, und wovon sie den Preis sogleich nach der Vorschrift bestimmen, die sie zu dem Ende in der Hand führen. Die Holländer haben also weiter nichts zu thun als zu bezahlen, einzupacken, Abschied zu nehmen, und zu verreisen. Diese Art zu handeln, welche sie mit Verpesteten, die eine vierzigtägige Quarantäne halten müssen, in Eine Linie setzt, hat sie bisweilen so unwillig gemacht, daß sie sich entschlossen, einen so schwierigen und dabey so kostbaren Verkehr aufzugeben; dennoch, scheint es, finden sie ihre Rechnung noch immer dabey, und schmeichelten sich, etwa mit der Zeit mehrere Freyheit zu er-

langen. Ich weiß nicht, ob sich seitdem etwas mag geändert haben.

Ein anderer anziehender Gegenstand für die Kompagnie war das weite Kayserthum China. Die Interessenten machten alle möglichen Versuche, ihre Handelschaft auch da anzuzetteln. Ich glaube aber, es ist ihnen erst im J. 1622. nebst andern Nationen, welche Canton besuchen, bewilliget worden.

Allenthalben, wo die Holländer anfänglich hinkamen, hatten sie ein Vorurtheil zu besiegen, das ihnen gewaltig im Wege stuhnd. Denn alle orientalischen Völker, und besonders die allerfernsten von Europa, kannten blos den Despotismus und die Sklaverey; sie konnten sich also keinen Begriff machen, wie ein Staat ohne Monarchie bestehen könnte; und es erfoderte viele Geschmeidigkeit und große Anerbietungen, um ihnen begreiflich zu machen, daß eine Privat-Sozietät uneingeschränkt handeln könnte, und keinen andern Oberherrn bedürfte, als die mehrere Anzahl der Theilnehmer, die alle einander gleich wären, und kein immerwährendes Oberhaupt nöthig hätten.

Der damalige Kayser von China studierte die Mathematik, Astronomie, Geographie und andre damit verknüpfte Wissenschaften, und machte sich das sogar zu seinem Hauptgeschäfte. Er hatte viele gelehrte Leuthe um sich, die er aus Europa kommen ließ, und die man ihm denn auch sehr gut auswählte; meistens Jesuiten. Unter diesen befand sich ein gewisser Pater Adam Schall aus Nürnberg gebürthig. Dieser Mann trug ein gesticktes Bruststück, und eine besonders ausgezeichnete Kleidung, nachdem er zu einem der ersten Mandarine war er-

hoben worden. Diesen nun zog der Kayser nicht allein in seinen Lieblingsstudien, sondern auch über alles andre zu Rath. Dagegen wollten die Holländer ihm und seinen Mitbrüdern keineswegs wohl, weil sie ihnen, nach ihrer Behauptung, sehr üble Dienste geleistet hatten. Allein wie hätte er auch allen damaligen Anschein auslöschen, und zu ihrem Vortheil verdecken mögen, wenn es in die Frage kam, was für ein Land unter die holländische Herrschaft gehöre? Ihr kleiner Staat machte so wenig Figur, und war auf den Landcharten und Globen bloß ein unmerklicher Punkt. Zu läugnen war es hiernächst auch nicht, daß sie abtrünnige Unterthanen von Spanien waren; uud die Portugiesen hatten sie als Seeräuber und Korsaren geschildert, die blos eine Höhle zu ihrem Zufluchtsort hätten. Dieses waren denn die Ursachen ihrer allgemeinen Verachtung, und warum die Chineser, Japaner und andre Völker, alle sehr neidisch und eitel, ihnen anfänglich alle Verbindung abschlugen. Manche aus ihnen blieben so unbelehrbar über den Begriff einer Volksregierung, daß die Holländer, die sich nichts daraus machten, alles zu erdichten, was ihnen je zum Vortheil gereichen konnte, sich für Unterthanen des Prinzen von Oranien, oder auch des General-Statthalters von Batavia ausgaben. Dieses allgemeine Vorurtheil auszurotten, kostete sie unsagliche Mühe und ungeheure Geschenke; und eben zu diesem Endzwecke veranstaltete die Kompagnie die prachtvollen Ambassaden, wovon man in manchen Beschreibungen von Japan, China u. s. f. grosse in Kupfer gestochene Vorstellungen findet.

Während dem ihnen nun der Handel in China

bewilliget wurde, brach dort im J. 1641. jene grosse Revolution aus, bey welcher die Tartaren das ganze Reich in Besitz nahmen. Die Holländer legten ihre Ehrenbezeugungen gegen den neuen tartarischen Kayser mit einer glänzenden und kostbaren Gesandschaft an den Tag, welche aber auf die Ausdehnung ihrer Privilegien weiter keinen vortheilhaften Einfluß hatte. Koxinga, das Haupt der geschlagenen und in die am Meere gelegenen Felsen geflüchteten Chineser, rächte sich an ihnen damit, daß er die Insel Formosa wegnahm, indem er die dasigen holländischen Festungen belagerte. Diese Insel war sonst ihre Niederlage zwischen Japan und China; eine allerdings beträchtliche Besitzung, auf deren Befestigung sie ungeheure Kosten verwendet hatten, so daß die Kompagnie mit ihr einen grossen Verlust machte.

Hier wäre nun der Ort, manches von den Sitten und Gewohnheiten der Einwohner von China und Japan zu sprechen; es haben aber seit einem Jahrhundert mehrere Reisende so zuverläßige Beschreibungen davon geliefert, daß man von dem Irrthum zurückkommen mußte, nach welchem die Europäer sonst diese Nationen für Menschen von großen Anlagen, und in allen Künsten und Wissenschaften so geschickt hielten. Und doch sind sie wahrlich nichts weiter als ein Volk von unerträglichem Stolze, der aus allen ihren Handlungen hervorblickt; da sie sich nämlich für die einzigen Einwohner der Welt halten, und alle andern verachten. Ein gewisser Schriftsteller, wenn er von China redet, sagt daher ganz artig: „Ein schönes Land in der That, „und werth daß man so viel Aufhebens davon ma-

„che, das weder Brodt noch Wein hat, und in „deßen Hauptstadt man sich aus Mangel an Holz „mit verbranntem Thiermiste wärmen muß“. Pe-cking beschreibt eben derselbe als eine dürre Ebene, ganz gegen Norden und die Tartarey gelegen, wo keine Waldungen sind, und man zu gewissen Jahrs-zeiten viel von äußerster Kälte leidet. Die Zahl der dortigen Einwohner ist (nach ihm) zum Erstaunen groß; und zum Glücke sind sie nicht so müssiggän-gerisch als die Indianer. Jedermann beschäftigt sich mit irgend einem Gewerbe, beynahe ohne allen Gewinn, weil man auch beynahe umsonst lebt. Der grosse Haufe nährt sich mit gekochtem Reise, den man aus der hohlen Hand speist, und trinkt laues Wasser; zuweilen Thee. Die Vornehmsten essen Schweinfleisch, Kaldaunen und Eingeweide. Ihre Patißerie von Reismehl mit Saffran und Gewürz zugerichtet, wird ebenfalls mit solchen Eingeweiden gefüllt, und macht allenthalben die Gastspeise aus. — In Absicht auf Geist und Lehre besteht ihre Reli-gion in dem abentheuerlichsten Götzendienste; ihre so geheißenen Gottheiten sind so häßlich, daß sie zu nichts dienen können, als Schrecken einzujagen. Ih-re graduirten Gelehrten sind eitle, aufgeblasene So-phisten; und wie unvollkommen sich bey ihnen die Kunst befindet, zeigt sich daraus, daß sie sich euro-päische Künstler kommen lassen ihre Arbeiten zu ver-bessern. — Ihr Alphabeth hat 10,000. Buchstaben oder Hieroglyphen, die man kennen muß, wenn man blos die ersten Anfangsgründe ihrer Sprache erlernen will; in derselben hat oft eine Sylbe zwan-zig verschiedene Bedeutungen, welche blos von dem Ton der Aussprache abhangen, und ist eine Art von

Gesang, bey welchem man den Takt schlagen müßte, um den Unterschied des Akzents zu bemerken. — Ihre Zeitrechnung ist ganz ungereimt; sie verewigen ihre Epochen und Begebenheiten mit in Knoten geschlungenen Seidenschnüren. — Alle diese abgöttischen Völker glauben eine Art von Seelenwanderung; Vergangenes berechnen sie nach tausendmal tausend Jahren, wo wir wissen, daß kaum Jahrhunderte seitdem verflossen seyn können. Eine solche vernunftlose, allen gesunden Menschenverstand empörende Gelehrsamkeit steht bey ihnen in grossem Ansehn. Indessen muß man ihnen so viel zugestehen, daß sie besondern Fleiß angewandt haben, die Erlernung der Wissenschaften schwer und mühesam zu machen. — Obgleich sie unzählbare Kriegsheere unterhalten und ins Feld stellen, so machten sie sich dennoch niemals durch große Kriegsthaten berühmt. Ungeachtet ihrer 2000. Jahre alten, auf eine Länge von 300. Stunden gegen die Tartaren erbauten Mauer, wurden sie schon vier bis fünf Male von dieser Nation unterjocht. Nach der letzten Revolution von 1641. bemerkte man: Wenn einmal diese Eroberer sich gänzlich in China naturalisiert hätten, würden sicher wieder andre Tartaren kommen, sie abermals zu unterjochen.

Dieses waren nun die vornehmsten Nationen, deren Handels-Bündnisse sich die Holländer durch die eckelhaftesten Erniedrigungen und unsaglichen Geldaufwand verschaffen mußten. Und die nämliche Beschaffenheit hatte es durch den ganzen Orient, wo ihnen ihr Gesuch mehr und weniger immer so weit gelang, daß sie in diesem ganzen Welttheile, selbst bis in die elendesten, kleinsten Gegenden hinein,

bis zu den äußersten Barbaren, Handelschaft treiben konnten.

Das große Triebrad dieser ganzen Maschine ist, wie schon gesagt, der immerwährende Transport, das Austauschen aller Waaren und Produkte aus allen indischen und asiatischen Gegenden gegen einander. Auf diese Weise kaufen die Holländer an dem einen Ort ein, um an dem andern wieder zu verkaufen, gewinnen an beyden, und brauchen keinen Kreutzer auszulegen. Ihr Studium und Fleiß zielt immerhin darauf, daß sie die übel ausgefallenen Erndten, und überhaupt was in der Zukunft bevorsteht, in Erfahrung zu bringen suchen, sich darnach richten, und die Preise auf einer gewissen Stufe festhalten oder auch nach den Umständen steigern. Nur an solchen Orten bezahlen sie mit ungemünztem oder geprägtem Gelde, wo sie auf dem Mineral selbst einen Vortheil erhalten können. In China und Japan wird das Silber dem Golde vorgezogen; die Diamanten und Edelsteine hingegen werden dort nicht sehr geachtet. In Hindostan ists gerade umgekehrt. Auch diese Verschiedenheit des Geschmackes nutzen die Holländer; sie führen Silber nach China und Japan um Gold und Edelsteine damit zu erhandeln, und setzen dann diese wieder anderwärts mit grossem Vortheil ab.

Alles nun, was diese Leuthe beginnen, ist dem System angemessen, eine so grosse ausgedehnte Handelschaft stets rege zu erhalten. Die Kompagnie hält gewöhnlich 180. Schiffe von dreyssig bis sechzig Kanonen, nebst vielen andern kleinen Fahrzeugen, die zum Dienst erfordert werden. Im Fall der Noth oder eines plötzlich entstehenden Krieges, könnte

man

man leicht noch an die 40. Linien-Schiffe zusammenbringen. — Die Landmacht, mit Inbegriff derer die zur Besatzung der Schiffe und festen Plätze erforderlich sind, beläuft sich auf 25,000. Mann, den Etat-Major, das Offizierkorps, und die Artillerie mit eingerechnet. — Zählt man den General, die Direktoren, die Räthe zu Batavia, ihre Officialen, die Statthalter und Kommandeurs in allen Ländern, die der Kompagnie zugehören, sodann alle Handlungsbedienten bey den Komptoirs in allen Gegenden Asiens, zu den vorigen, so ergiebt sich, daß dieselbe mehr als 100,000. Menschen zu ihren verschiedenen Geschäften im Solde hat. Sodann verursacht das Haus des Generalstatthalters, seine Garden zu Fuß und zu Pferde, seine Offiziere, man kann wohl sagen sein Hof (denn wirklich hält er einen der die Hofhaltung manches mächtigen Fürsten hinter sich zurückläßt), eine beträchtliche Staatsausgabe. Dazu kommen ferner die feyerlichen Gesandtschaften, und kostbaren Geschenke, die bis ans Ende der Erde verschickt werden, samt den Jahrgeldern, welche die Holländer den kleinen Königen, Rajas und Völkern bezahlen, bey denen sie in gutem Geruche stehen möchten, und den zufälligen Ausgaben bey Festinen und Empfangsfeyerlichkeiten.

Im J. 1680. wandelte den König von Golconda die Lust an, das holländische Komtoir zu Masulipatan zu besuchen; er nahm sein ganzes Serail und den Hof mit, um seinem Frauenzimmer das holländische Frauenzimmer zu zeigen. Man bewillkommte ihn mit so viel Ehre, und machte dem Könige, den Sultaninen, und dem ganzen zahlreichen

Gefolge so kostbare Geschenke, daß dieser Besuch die Kompagnie 66000. Gulden kostete.

Endlich sind auch die grossen Verluste in Rechnung zu bringen, welche den Holländern von Zeit zu Zeit zustossen. Denn nicht selten werden sie gegen ihren Willen in die Revolutionen und Kriege dieser Länder verwickelt, wie gerade da als die vier Söhne des Groß-Mogols Cha-Gehan jeder den Thron ihres Vaters noch bey seinem Leben an sich reißen wollte. Es war umsonst, daß die Holländer während dieser Unordnung und Verwirrung neutral bleiben wollten; ihre Komptoirs wurden geplündert, und sie büßten sehr vieles ein. Oben haben wir ein anderes Beyspiel angeführt, wo sie bey der chinesischen Revolution gierig die Parthey der siegenden Tartaren ergriffen hatten, und wo die chinesischen Corsaren sich damit an ihnen rächten, daß sie der Kompagnie die Insel Formosa wegnahmen, wo sie ihre Vorrathshäuser und eine sehr ansehnliche Festung verlor. Wenn die grossen asiatischen Mächte sich bekriegen, so können es die Holländer bisweilen nicht ausweichen, der einen oder der andern ihre Schiffe zu leihen. Und selbst bey dem gewohnten Gange des Handels und in Friedenszeiten vergeht kaum ein Jahr, daß die Kompagnie nicht irgend ein reich beladenes Schiff auf der Strasse von China oder Japan verliert; denn die Fahrt dauert lange und geht durch wilde, stürmische Meere.

Sind die General-Staaten selbst in Kriege verwickelt, so ist die Kompagnie zuweilen in großen Schaden gekommen. Nicht selten nahmen ihr die Portugiesen, Franzosen und Engländer ihre rückgehenden beladenen Schiffe weg.

Den größten Gewinn aber läßt sicherlich die Kompagnie in den Händen der Direktoren der Handelschaft selbst zurück; und wie könnte es auch anders seyn, als daß sie betrogen und bestohlen würde? Die Untreue und Gewinnsucht so vieler tausend Bedienten bringt sie daher ungemein zu Schaden; und bey solcher Entfernung und grossen Anzahl der hie und da zerstreuten Komptoirs und Niederlassungen ist es nicht leicht, jenen auf die Spur zu kommen. Die meisten, die sich dazu brauchen lassen, thun es bloß um reich zu werden. Gelanget nun so ein Mensch durch Gunst oder geleistete Dienste zu irgend einer Verwaltung, dergleichen es so viele giebt, so sorgt er vor allen Dingen für seinen eigenen Beutel. Man sah nicht selten schon in Holland Leuthe im höchsten Wohlstande, die in Indien bloß Unterbedienungen bekleidet hatten. Der berühmte J. B. Tavernier, welcher innert 40. Jahren sechs Reisen nach Ost-Indien machte, und dazu alle mögliche Strassen brauchte auf denen dahin zu gelangen ist, hat unter seine Nachrichten eine besondere Abhandlung: Von dem Betragen der Holländer in Asien, wo er mehrere Beyspiele von Arglist, Ungerechtigkeit und Unterdrückung aufdeckt und mit Beyspielen belegt, deren sich so manche Partikularen dieses Volkes durch Mißbrauch ihrer Gewalt schuldig gemacht haben. Immer aber setzt er voraus, daß die Kompagnie von allen solchen Ausschweifungen nichts wußte, und macht mit Beyspielen klar, wie sehr dieselbe von ihren eigenen Offizialen vervortheilt werde. — Thevenot, Berniers und Gemelli-Carreri sind über den nämlichen Gegenstand zwar weniger weitläufig, reden aber übri-

gens in demselben Tone davon. Und diese vier Reisende hatten doch weiter kein Interesse an der Sache, und können daher keiner Partheylichkeit beschuldigt werden. Die drey erstern waren Franzosen, der letztre ein Neapolitaner. Indessen ist mir auch eine in holländischer Sprache geschriebene Widerlegung Taverniers zu Gesichte gekommen, die vielleicht solchen Leuthen zu einer Apologie dienen sollte, die sich wirklich zu rechtfertigen im Stande waren. Dennoch widerlegt sie eigentlich nichts, und erschöpft sich meist mit Gegenbeschwerden und Schmähungen. Besser dürften wohl diese Personen gethan haben, wenn sie den Rath Fra Paolo Sarpis, die Freyheit des venezianischen Scrutiniums betreffend, befolgt hätten.

Bisher habe ich es nun versucht von der Geschichte der holländischen Handelschaft und ihrer Kompagnie zu Batavia, wie man sie bisweilen, doch am gewöhnlichsten die Ostindische Kompagnie nennt, einen kurzen Abriß zu liefern; denn eine ausführliche Geschichte derselben, aus den Tagebüchern jedes Schiffes, und Journalen jeden Faches dieser Handelschaft, würde zu mehrern Bänden erwachsen; und man kann sie häufig anderwerts lesen. Auch ist schon eine kurze Uebersicht hier vollkommen hinreichend, ihren Anfang und Fortgang, ihre Zertheilung in mehrere Zweige, ihr Sinken und ihre Hinderniße darzustellen, um sodann die merkwürdigen Fortschritte begreiflich zu machen, mit welchen sie jene Höhe erreichte und den Staat zu der Macht hinanführte, die wir itzt vor Augen sehen. Nebendem ist bereits in dem Hauptwerke über die niederländischen Unruhen das mehrere vom Entstehen, von der Zusammense-

tzung und von der Leitung dieser Gesellschaft gesagt worden.

Man siehet leicht, welch grossen Einfluß dieselbe auf das Verkehr der Republick mit ganz Europa haben müße. Sie steht mit dem eigentlichen politischen Staate der Provinzen selbst in der genauesten Verbindung; ihre beyderseitigen Interessen sind eine und dieselbe Sache; alle Kriegs- und Friedenstraktaten der erstern und alle ihre Bündnisse haben allein die Freyheit und Ausdehnung jener so ergiebigen Handelschaft zum Gegenstand. Die ganze Nation verläßt sich nur auf diese, und gründet ihre Hofnung ungefähr so darauf, wie einst die Egyptier, welnichts weiter zu bedürfen glaubten, so lange der Nil ihre Felder benetzen und fruchtbar machen würde: Tanta est fiducia Nilo.

Dieß zeigte sich besonders im J. 1672. als Frankreich in die Vereinigten Provinzen einfiel, in kurzer Zeit drey derselben unterjochte, und bald auch Amsterdam bekommen hätte, wovon alles Uebrige abhieng. Die Republick stand damals am Rand ihres gänzlichen Unterganges; an ihrer Landmacht mußte sie ganz verzagen, nur ihre Flotte war noch im Stande sie zu retten. Eben so hielt ihre Macht auf dem Ozean der brittischen unter der unrechtmässigen Regierung Cromwells Stand, und die vereinigten Flotten Frankreichs und Englands zersplitterten itzt an ihr, da sie dieselbe angreifen wollten. Blos ihre Furchtbarkeit zur See hielt also noch den hinsinkenden Staat. In der Versammlung der Generalstaaten wurde oft darüber berathschlaget, welche Parthey man in dieser kritischen Lage ergreifen wollte. Es kam auf die Bahn: Den Rest

der VII. Provinzen dem teutschen Reiche anzubieten, und sich demselben per pactum subjectionis zu unterwerfen, ungefehr in dem nämlichen Verhältniße, wie Curland mit Pohlen steht. Indeßen kam noch eine andere an die Verzweiflung gränzende Meinung zur Sprache: Es sollten nämlich alle Einwohner mit Weibern und Kindern, samt ihrer kostbarsten Habe, auf alle die unzähligen Fahrzeuge jeden Ranges und Gattung die noch in ihren Häfen lagen sich einschiffen, und nach Asien segeln; zu dem Ende auf Einen Tag alle ihre Städte in Brand gesteckt, und zu gleicher Zeit alle Dämme eingerissen werden; mit dem Entschlusse sich an ihren Besitzungen im Orient zu entschädigen, und ihre Republick, ganz Europa zu Trotze, dort in neue Aufnahme zu bringen. Nur eine plötzliche Veränderung der Dinge machte, daß man zu keinem dieser Aeußersten greifen mußte. Ich erzähle dieses erst späther erfolgte Eräugniß bloß darum hier, damit man sich einen Begriff von dem grossen Vertrauen machen könne, welches die Nation immerhin in ihre Handels-Kompagnie zu setzen gewohnt war.

Jemand der das Commerzwesen im Allgemeinen und auf den Grund kannte, sagte einst: So lange die Holländer baares Geld in der Hand und in der Kasse hätten, und wohlfeilere Fracht und Verkauf liefern könnten als die andern Nationen, so lange würden sie in ihrer Handelschaft alle übrigen Staaten übertreffen. Ich weiß nicht genau, ob dieses Axiom unfehlbar seyn mag; indessen arbeiten sie stets nach diesem Plane fort. Wer sich immer in Holland mit dem Handel abgiebt, grosse und kleine Gesellschaften, so wie einzelne Unternehmer, Fabri-

kanten u. s. f. der befolgt diesen Grundsatz. Es herrscht durchaus hierinne Ein Geist. Die ersten grossen Fonds dazu kamen aus Europa selbst; aus der, wie schon gesagt, übermässigen Losung für die unbekannten, neuen, ungewöhnlichen Waaren, die aus Indien und den fremden Ländern nach Holland gebracht wurden. Alle die auch nur den dritten oder vierten Theil am Ganzen oder am Detail derselben hatten, machten ausnehmenden Gewinn darauf. Die übrigen Europäer bezahlten einen willkürlichen Preis. Dieses Geld ist noch im Lande; denn hier gewinnt jeder mehr als er ausgiebt. Die grossen Zahlungen werden nicht mit baarem Gelde gemacht, es sey denn an Orten und bey Gelegenheiten, wo auch hiebey ein Vortheil herauskömmt. Der Ueberrest und die Hauptsummen dieses Fonds arbeiten durch Aktien in ihren eigenen oder auswärtigen Banken, über welche letztere sie dadurch so viel Ansehn gewinnen, daß ihr Einfluß auf den allgemeinen Wechsel-Kurs unverkennbar ist. Diese erste Quelle, die ihnen sogleich im Anfang so treflich aushalf, ist immer noch nicht versiegt. So wie sich eine Flotte in Indien zur Rückkehr nach Europa rüstet, so werden die gemeinen Waaren für Asien abgesondert. Nur das Schönste, Neueste, Feinste und Unbekannteste wird für Europa ausgesucht, damit, wie gesagt, ein willkührlicher Werth dabey stattfinden möge, und nie in zu grosser Menge, damit es eine Zeitlang fortdaure.

Der andre Punkt hängt von dem Charakter und der Lebensart der Nation ab, der wir schon oben Meldung thaten. Kein Volk ist so enthaltsam wie dieses. Der Geringste kann sich mit seinem Handel

bereichern, und der Reiche wird zum Millionair; und weder der eine noch der andre macht für einen Pfenning mehr Aufwand, als er ehedem that. In Saardam finden sich derley reiche Schiffs-Bauleuthe, die ihr Kapital in Indien anlegen, oder in den Aktien arbeiten lassen; und sie sind und bleiben Zimmerleuthe, Seiler, u. s. f. wie es ihre Väter und Großväter waren, und leben ganz wie diese gelebt haben. Sodann wo ist eine Nation, die mit so viel Phlegma mehrere Jahre lang auf ihre Renten oder auf die Rückkehr der gewagten Hauptgüter warten könnte? Die Engländer gehen ihnen zwar auf dem Fusse nach, auch sie haben ihre Niederlagen und Komptoirs in Asien; und die Venezianer treiben ebenfalls noch starken Handel in die Levante. Allein nur die Holländer können um ihrer Sparsamkeit und Einschränkung willen die Waaren immer um die wohlfeilsten Preise und Frachten liefern. Luxus, Wollust und sinnliche Lebensart sind also wohl nicht die Fehler dieser Nation. Ich rede nämlich überhaupt, und weiß, daß es Ausnahmen giebt. Mehrere der angesehensten von den 17. Häuptern der Kompagnie leben in Holland sehr bürgerlich, während dem ihr Stellvertretter in Batavia einen königlichen Hofstaat führt. Daher sind denn auch ihre Gesandschaften oft so glänzend und bisweilen geschmacklos kostbar, weil sie dabey ganz aus dem ihnen angeborenen National-Charakter heraustreten. Diese Art von Ausgaben haben aber alle ihre guten Ursachen und ihren Zweck, und man siehet sie darum nicht als Verlust an. Die Leuthe, die sich in ihren Aemtern oder Schiffrüstungen bereichert haben, kommen früher oder später mit ihrem Reichthum wieder ins Vaterland

zurück, setzen ihre Handelschaft da fort, und helfen den reellen Fond der Nation anschwellen.

Ich sage hier nichts von der Westindischen Kompagnie, weil ich in dem Hauptwerke davon geredet habe. Sie kam im J. 1625. zu Stande, besteht aber schon seit einem Jahrhunderte nicht mehr. Ihre grossen Besitzungen in Brasilien wurden vernachlässigt. Die Direktoren, allein auf den Gewinn bedacht, unterließen es die Festungswerke in gutem Stande zu erhalten, dankten einen Theil ihrer Truppen ab, und verkauften sogar um des grossen Vortheils willen ihren Salpeter und ihre Kriegsmunition. Also kamen denn die Portugiesen, nahmen Brasilien wieder weg, und verdrängten die Holländer aus dem übrigen, was sie noch hatten, durch Traktaten.

Noch besitzen die Holländer im Westen die Insel Surinam und einige andere Ländereyen, aus denen sie viel Zucker und Taback ziehen. Auch auf der afrikanischen Küste haben sie noch einige Plätze und Niederlassungen beybehalten. Das Kap der guten Hofnung ist ein Vorgebürg des mittäglichen Afrika, wo sie sich im J. 1648. niedergelassen; sie machten, die Grösse ausgenommen, ein zweytes Batavia daraus; und dasselbe dient ihnen zu einer Niederlage und Beyhülfe eben auch für den westindischen Handel. Man kann also den ostindischen Handel, der ein Werk des XVII. Jahrhunderts ist, als denjenigen ansehen, der ihr ganzes übriges Commerz in Bewegung setzt. Seine Ausdehnung übersteigt alle Begriffe und allen Glauben. Allein auch die Kaufmannschaft hat ihre verschiedenen Epochen und ihre Revolutionen, wie alles andre, und

ich zweifle in der That, ob sie seitdem und gegenwärtig noch so stark ist. Die Spezereyen, und ihr ausschliessender Vertrieb, sind zwar immer noch die Hauptsache; alles andre aber bringt bey weitem nicht mehr jenen grossen Gewinn ein.

Vierter Abschnitt.

Fortsetzung des teutschen dreyssigjährigen Krieges in Italien und in den Niederlanden. — Die Generalstaaten werden durch die Staatsverwaltung des Kardinals Richelieu immer tiefer darein verwickelt. — Der Prinz Friederich Heinrich zeichnet sich durch Eroberung mehrerer Städte aus. — Grosse Entwürfe des Kardinals Richelieu; seine und des Grafen-Herzogs von Olivarez Staatsverwaltung. — Tod der Infantin Isabella; es brechen neue Unruhen aus. — Ankunft des Prinzen Kardinals; dessen Tod. — Erster Schimmer des Friedens bey der allgemeinen Verwirrung von Europa.

1626. Lange genug haben wir uns bey der Verfassung der holländischen Handelschaft und ihrer Kompagnieen aufgehalten, und dennoch nur eine oberflächliche Skizze davon liefern können. Indessen hoffe ich, wird solche hinreichend seyn, klar zu machen, wie die Vereinigten Provinzen gegen das J. 1630. sich bey Kräften fühlen konnten, diesen Krieg zu ihrem Vortheil fortzusetzen. Auch wurden sie von allen Seiten dazu aufgereitzt, und vorzüglich von Frankreich her, wo der Kardinal von Richelieu anfieng, seine grossen Entwürfe spielen zu lassen.

Die Republick Holland vertraute ihre Waffen 1626.
und die ganze Lenkung dieses Krieges ihrem Statt-
halter Friedrich Heinrich, dem neuen Prinzen von
Oranien, Nachfolger seines Bruders Moritz nicht
allein in allen Aemtern der Republick, sondern auch
in allen Besitzungen des Hauses Oranien. Dieser
Prinz war im Februar 1584. vier Monathe vor dem
traurigen Mord seines Vaters gebohren. Bey sei-
ner Taufe hatte er die Namen Heinrich Friedrich
empfangen, weil die Könige, Heinrich IV. von
Frankreich und Friedrich von Dänemark, ihm zu
Gevatern stuhnden; ich kann nicht wissen warum er
späterhin die Ordnung dieser Namen versetzte. Als
der einzige Sohn aus der vierten Ehe seines Va-
ters genoß er die weise Erziehung seiner Mutter,
Louisa von Coligni; er war der jüngere von zween
noch lebenden Brüdern aus einem Hause, welches
von den Unordnungen dieses Zeitalters schwer gelit-
ten hat; immer hielt er sich an seinen Bruder Mo-
ritz, lernte von ihm die Kriegskunst, und machte
so trefliche Fortschritte, daß er ein eben so grosser
Feldherr wurde. An dem Zutrauen bey den Gene-
ralstaaten wenigstens hatte er vor jenem den Vor-
zug. Moritz hatte dasselbe um seiner ehrsüchtigen
Absichten willen, welche in dieser letzten Zeit bekannt
geworden, grossentheils eingebüßt; Friedrich Hein-
rich hingegen ließ nie im Geringsten etwas an sich
merken, was denselben in irgend einigen Verdacht
hätte bringen können. Er war uneigennützig, groß-
müthig, offen und redlich. In Absicht auf die Re-
ligion wollte er gänzliche Freyheit haben, ohne sich
mit den verschiedenen Partheyen einzulassen. Hieng
es von ihm ab, so wäre die katholische Parthey zu

1626. öffentlicher Duldung gelangt; mehr als einmal gab er derselben unzweydeutige Proben seiner Achtung; und eben so bezeugte er andre Male der Faction Barnevelts und den Arminianern seine Gunst.

Ungeachtet der engen Verbindung Frankreichs mit den Generalstaaten, machten die Verstellung und geheimen Maaßregeln, nach welchen man mit jener Macht handeln mußte, daß weder der Prinz noch seine Gemahlin den Franzosen gut waren. Dieses mußte der Kardinal Richelieu bisweilen wohl spühren, ohne daß er sich darüber zu beschweren wagte. Man hat die Ursache davon in einem Vorfalle gesucht, dessen Folgen die Zeit niemals vollkommen auslöschen konnte. Als nämlich der Prinz das Fürstenthum Oranien antrat, stuhnd dasselbe unter der Verwaltung Johanns von Osmal, eines Herrn von Valkenburg, dem sein Bruder Moritz solche übergeben hatte. Derselbe hatte dort zur Zeit dieses letztern als unumschränkter Herr regiert, und sich mehrere Kreaturen geworben. Der kleine von der Grafschaft Avignon mitten in Frankreich eingeschlossene Staat hatte indessen neidische Nachbaren, und die Prinzen von Oranien, welche in Holland residierten, mußten um ihrer Entfernung willen behutsam gehen, wenn sie im Besitze ihrer Souveränität sicher seyn wollten. Valkenburg war Meister von einer Citadelle, und hatte die Truppen vollkommen zu seinen Diensten. Das Parlament und die Magistraten von Oranien sowohl als von den kleinern davon abhangenden Städten waren ihm ebenfalls entweder wirklich zugethan, oder fürchteten ihn. Dieser Mann war also bereits Vicekönig, und bald auch Souverän. Der Prinz,

so wie sein verstorbener Bruder, sendeten von Zeit 1626.
zu Zeit Bevollmächtigte dahin, ohne etwas auszurichten. Valkenburg wiech allen ihren Vorkehrungen aus, spielte den Unzufriedenen, machte grosse Anfoderungen, und wollte mit seinen eigenen Herren kapitulieren. Der Prinz wußte sogar sicher, daß dieser Statthalter sein Fürstenthum bald dem Pabste, bald Frankreich, bald Spanien zum Verkauf antrug; ja er kam der Sache so nahe, daß er vernehmen mußte, der Kardinal Richelieu stecke ganz hinter diesem Spiel, und beyde wären mit einander so einverstanden, daß Valkenburg seine Stelle gegen 400,000. Livres baar, und ein in der Provence gelegenes Gut von 20000. Livres Renten abgeben wollte. Der Prinz sah daß nunmehr keine Zeit zu verlieren sey, und sendete einen gewißen Knuyt nach Oranien, der ein Seeländer, sein geheimder Rath, und ein sehr geschickter Mann war, welcher nachher als Bevollmächtigter bey dem Westphälischen Friedens-Congreße erschien. Mit allen nöthigen Verhaltungsbefehlen und noch darüber mit geheimen Aufträgen versehen, begab sich dieser nach Oranien, hielt sich eine Weile inkognito dort auf, trat dann endlich wirklich als Kommissär des Prinzen auf die Bühne, und traktierte mit Valkenburg; allein eben so fruchtlos als alle bisherigen Unterhändler. Itzt aber nahm er andre Maaßregeln. Er ließ nämlich den Gouverneur, als er vom Schlosse herab nach der Stadt kam, im Hause des Kanzlers la Pise einschlieſſen, wo sich derselbe in einem Zimmer verrammelte und vertheidigen wollte, aber mit Schüssen durch die Thüre tödlich verwundet, und sodann durchbohrt wurde, bis er sich endlich

1626. sterbend ergab. Itzt nahm Knuyt Besitz von der Citadelle, stellte alles in die nöthige Ordnung, und nun wurde der Graf von Dohna als Statthalter dahin bestellt. Dieß war nun der Punkt, den der Prinz dem Kardinal nie vergeben konnte, und was, verbunden mit anderweitigem Unwillen, dem besondern, andre Mächte nicht belangenden Frieden zwischen Spanien und den Vereinigten Provinzen den Weg gebahnt haben soll.

Mit dem J. 1626. eröffnete der neue Statthalter Friedrich Heinrich seine Kriegsoperationen an der Spitze der Armeen. Alsdann eroberte er Oldenseel in der Nähe von Gröningen im J. 1627. und Swol in Ober-Yssel.

1628. Das Jahr 1628. war merkwürdig durch die Wegnahme der spanischen Flotte, welche Silber aus Amerika zurückbrachte. Der Vice-Admiral Peter Hein griff nämlich dieselbe, unter dem Oberbefehl des Prinzen, bey der Insel Kuba mit einem Geschwader an, das nach Westindien bestimmt war. Die Spanier sollen bey diesem Anlaße mehr als 20. Millionen verloren haben, und 16. davon an Gold und Silberstangen und den kostbarsten Waaren den Holländern in die Hände gefallen seyn. Dieß war eine fürtrefliche Aufmunterung für die kürzlich errichtete, und so grossem Glück entgegen gehende Westindische Kompagnie. Derselbe Peter Hein hatte ihr schon zwey Jahre vorher große Dienste gethan, als er sich in der Bay Allerheiligen einer andern spanischen mit Zucker beladenen

1630. Flotte bemächtigte. Im J. 1630. eroberte diese Kompagnie die Stadt Olinda in Brasilien, und setzte sich durch mehrere andere Fortschritte dort

in Ansehn; dennoch gieng sie, wie wir schon oben 1630.
vernommen, zwanzig Jahre nachher wieder auseinander, und konnte sich nicht halten.

Um eben diese Zeit machte auch die ostindische Kompagnie einen der reichsten Gewinnste. Sie hatte nämlich für 2 : 3000. Thaler Salpeter aus dem Königreiche Bengalen, wo derselbe am beßten zu finden seyn soll, erhalten, und schenkte den ganzen Vorrath den Generalstaaten zum Kriegsgebrauch. Der Prinz Statthalter führte mittlerweile den Krieg immer mit Vortheil. Nach einer langen blutigen Belagerung nahm er Bois-le-Düc ein, dem sein Bruder Moritz einst nichts anhaben konnte; dieß geschah schon im vorhergehenden J. 1629. ungeachtet der Graf von Berg mit einer spanischen Armee in die Provinz Utrecht eingefallen war, und, um Diversion zu machen, Ammersfort wegnahm.

Wesel, wo Spanien seine große Artillerie und Magazine hatte, wurde in dem gegenwärtigen J. 1630. von Otto von Gent Herrn von Dieden, damals Statthalter von Emmerick überrumpelt; und um dieselbe Zeit erhielten die Holländer noch einen eben so beträchtlichen Vortheil bey Williamsstadt. Ein Paar Jahre früher, nämlich in den J. 1628. oder 1629. wurde der Marquis Spinola nach Spanien zurückberufen, und man konnte nicht wissen warum eigentlich. Die Abreise dieses grossen Feldherrn geschah aber sehr zur Unzeit, und benahm den Spaniern allen Muth, das denn der Prinz von Oranien und seine Generalen trefflich zu benutzen verstuhnden. Auch begleitete das Glück der Waffen in den folgenden Feldzügen sie immer. Doch ehe wir noch hievon und von dem teutschen Kriege das meh-

1630. rere sagen können, wird es hier an seinem Orte seyn, einige Blicke auf die grossen Schauspieler zu werfen, welche damals die Bühne von Europa inne hatten, und so viele mächtige und mannichfaltige Triebfedern in Bewegung setzten.

Die Kronen Frankreich und Spanien waren nämlich die Häupter zweyer Hauptpartheyen, und hatten alle übrigen unter sich. Jede derselben hatte einen ersten Staatsminister, die sich in der Geschichte so berühmt gemacht, weil sie die grossen Bewegungen alle lenkten, die damals ganz Europa erschütterten.

Ludwigs XIII. vörderster Kronbedienter war der Kardinal von Richelieu, dieser unermüdete, die größten Plane und zugleich den geringsten Detail überschauende Mann, der so unternehmend, so wenig geliebt, aber dafür so gefürchtet, und immerhin ein grosser Kopf war. Schon oben haben wir gesehn, wie und auf welchen Stuffen er zu dem Steuerruder der Monarchie hinanstieg, beynahe gegen den Willen des Königes, der, über seine grossen Entwürfe und noch mehr über das Gelingen derselben erstaunt, die Dienstleistungen des Mannes zwar erkennen mußte, ihn aber nicht liebte, und doch auch nicht verabschieden durfte. Kaum an das Ministerium gelangt, entwarf er Plane für Frankreichs Grösse, vor welchen jeder andre würde gezittert haben. Vor allem war es ihm um die Ausrottung der Häresie, durch den Untergang der Hugenotten zu thun, und beynahe zugleich um die Demüthigung der Prinzen und Grossen, deren Gewalt seit der Zeit des alten Feudalrechts so furchtbar und tief eingewurzelt war. Diese Entwürfe brütete er sogar während dem zwi-

schen

schen allen Mächten ausgebrochenen Kriege aus, 1630.
worinn auch Frankreich selbst über sein Vermögen verwickelt war. Es ist demnach um so viel verwunderswerther, wie er, ungeachtet eines so beschwerlichen Krieges, dessen Schluß er weder wünschte noch absah, seine anderweitigen Entwürfe befolgen und glücklich ausführen konnte. Wenn er indeßen sein Werk nicht durchaus vollenden konnte, so machte er doch gebahnten Weg, und schaffte alle Mittel herbey, die dann unter der folgenden Regierung seine Zwecke desto leichter erzielen konnten — Zu seiner erstern Absicht bedurfte er aber einer Seemacht, welche Frankreich damals gar nicht hatte, und die unter zwey oder drey vorhergehnden Regierungen ganz vernachläßiget worden; also richtete er seine erste Sorge darauf, und ließ so nachdrücklich an einer Flotte arbeiten, daß sie bald fertig dastuhnd.

Auch an dem Vorschlage des Kardinals, sich die 1628.
Sektierer in seinem Reiche unterwürfig zu machen, fand der König Geschmack; und jener übernahm die Ausführung. Das Unternehmen war ruhmvoll, allein auch mit unendlichen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft. Man nahm sich vor, die Ketzerey gleich bey ihrem vornehmsten Haupte zu packen, und Rochelle zu belagern, welches der Waffenplatz, das Zeughaus, und kurz der Hauptort der Hugenotten war. Diese Stadt samt ihrem Meerhafen trieb grosse Handelschaft, und bereicherte sich seit Jahrhunderten. Theils dadurch schon, theils sonst ist sie in der Geschichte Frankreichs berühmt, weil sie den Königen schon in den ältern Zeiten durch ihre Wachsamkeit über ihre alten und großen Vorrechte viel zu schaffen machte; auch vertheidigte sie dieselben

1628. mehr als einmal mit bewaffneter Hand, und war immer ein sicherer Zufluchtsort für alle unzufriedenen, faktiösen Köpfe des Reichs. Als die neuen Meynungen, der Calvinismus, und endlich der Greuel bürgerlicher Kriege im Laufe des XVI. Jahrhunderts auch Frankreich ansteckten, war Rochelle eine der ersten Städte, welche die neuen Dogmen und die Parthey der Sektirer mit mehr Anmaassung und Nachdruck als keine andre ergriff. Karl IX. ließ sie im J. 1568. belagern, fand aber einen so hartnäckigen Widerstand, daß er mit den Hugenotten im Lager vor der Stadt Frieden schliessen mußte. Der Hof selbst eilte, um das Werk zu vollenden, so viel er konnte, und bestäthigte den Rochellern alle ihre Freyheiten, aus Furcht, sie möchten sich den Engländern in die Arme werfen, die so eben unterwegs waren, sie zu entsetzen. Von dieser Zeit an stieg ihr Muth immer höher; sie wurden stets aufrührischer, und obgleich die Hugenotten theils durch die schwierigen Schicksale jener Zeit, theils selbst auch durch wirkliche Edickte mehrere ansehnliche Städte zu sichern Wohnplätzen im Reiche erhalten hatten, so führte Rochelle, welches eine Art von Republick vorstellte, dennoch den Rang vor allen andern. Der dortige Maire war nicht allein an auswärtigen Orten, sondern selbst in Frankreich eine Person von Gewicht. Die Stadt hatte von der Meer- und Landseite trefliche Festungswerke, und die Einwohner gaben sich alle Mühe dieselben wohl zu unterhalten, und mit ihrer Besatzung und Munition auf guter Hut zu seyn; denn sie trauten dem Hofe nie, und hielten ihre Deputierten an demselben, um den König und den Minister beobachten zu lassen. Erst vor

nicht gar lange noch hatte der König diesen Depu- 1628.
tierten einige neue Artikel bewilligt; allein weder auf der einen noch auf der andern Seite waren die Unterhandlungen sehr aufrichtig gemeint. Die Rochseller hatten nämlich zu gleicher Zeit auch in London ihre Deputerten, und wechselten Briefe mit den Herzogen von Rohan und von Soubise, welche an der Spitze der Hugenotten stuhnden, und ihre Armeen im Languedock und Guyenne kommandierten. Wollte man sie bekriegen, so durfte der Vorwand dazu nicht weit hergeholt werden.

Der Kardinal machte alle Zurüstungen zu dieser Belagerung und zur Aufmunterung seiner Truppen; führte selbst den König dahin, der alle Zeit hatte, dort Langeweile zu haben, sich aber in diesem Feldzuge so wohl gefiel, daß er dem Kardinal wirklich Dank dafür wußte, und anfieng demselben sein unbeschränktes Zutrauen zu schenken. Im September 1627. fieng die Belagerung von Rochelle an, war aber lange nur eine Blokierung. Man sah sich genöthigt, mit bewaffneter Hand, von Posten zu Posten und von einem Quartier zu dem andern, bis an die Stadt sich hindurchzuschlagen. Die Rochseller hatten die Landschaft umher bis auf eine weite Ferne besetzt; auf allen Höhen, in allen hohlen Wegen, Strassen und Päßen hatten sie Schanzen, Redouten, u. s. f. welche man alle erst Fuß für Fuß einnehmen, dieselben besetzen und sich darinn verschanzen mußte, um die Armee nur einst an die Stadt bringen zu können. Der Kardinal sah alle diese Hindernisse von nahe und von ferne voraus, und dazu noch ein grösseres: Daß es nämlich ganz unnütz seyn würde, so viel Volkes aufzuopfern, um

1628. den Platz von der Landseite zu nöthigen, während dem er das Meer vor sich offen hätte. Man zögerte also mit dem Landangriffe, drang nur allmählich und gleichsam blos wie durch Minierwerk vor; dachte aber Tag uud Nacht darauf, der Stadt die See zu sperren. Der berühmte Italiäner Pompeo Targone, welcher ehedem in den Niederlanden gedient hatte, bot allen seinen Kräften auf, eine Menge Maschienen zu erfinden, um den Hafen damit zu verschliessen. Allein alles was der Stadt so nahe kam, daß der Schuß es erreichen mochte, wurde sogleich von den Rochseller-Batterien in den Grund geschossen; und jene schwebenden Maschienen (als zusammengekettete Fässer, bewegliche Palisaden u. dgl.) den Kanonen unerreichbar angelegt, wurden bald durch die häufigen Winterstürme zerschlagen; ja selbst Ebbe und Fluth führte sie gleich Stoppeln dahin. Zudem kreutzten unaufhörlich bewaffnete Barken von der Stadt dort umher, und hinderten die Arbeiter an allem. Endlich befand sich der Kardinal in ähnlichem Falle mit dem Prinzen von Parma vor Antwerpen; so wie dieser jene wunderbare Brücke erfunden hatte, die wir bey derselben Gelegenheit beschrieben haben, so fiel der Kardinal auf ein noch ausserordentlicheres Werk, an dessen Ausführbarkeit man lange zweifelte. Da er nämlich in diesem Golfo ganz ein anderes Meer zu bezähmen hatte, als dort die Mündung der Schelde bey Antwerpen war, und hier nichts Schwebendes Stand halten konnte, so dachte er auf einen festen Damm, mit welchem der Seehafen von Rochelle gesperrt werden konnte, mit einer Oeffnung in der Mitte für die grosse Fluth, welche

indessen mit versenkten schwer mit Steinen belade- 1628.
nen Schiffen sollte aufgehalten werden. Nun leg-
te man den Gedanken mehrern Ingenieurs vor,
und diese wendeten alle ihre Geschicklichkeit zur Aus-
führung desselben an. Dieser Damm hatte 750.
Klafter Länge, und war den Kanonen unerreichbar.
Auf der Tiefe zwölf Klafter breit angelegt, verjüng-
te er sich gegen seine Höhe bis auf viere; und diese
Höhe war auf die höchste Fluth berechnet. Der
Grund wurde mit Pfählen aus grossen Balken in
12. Fuß Weite geleget, die man in den Boden ein-
rammelte und mit andern Querbalken verband, so
daß es eine Art Gatterwerk wurde; dieses füllte man
weiter mit trockenen Steinen aus, denen der in die-
sem Meere häufig erzeugte Schlamm statt aller an-
dern Verbindung dienen mußte. Mehr als sechzig
Fahrzeuge aller Art wurden sodann mit Steinen ge-
füllt und in die Tiefe versenkt, um den Durchgang
in der Mitte zu sperren und die der Gefahr am mei-
sten ausgesetzten Ecken zu sichern. Dieses Werk ko-
stete unendlich viel Geld und Zeit. An Holz nahm
es einen ganzen Wald hin; und die Steine dazu,
etwas Schutt ausgenommen, mußten alle aus der
Ferne herbeygeschaft werden, weil das Gelände ei-
ne Tagreise weit umher niedrig, nackt, voll Morast,
Quellen und Waßerfaden ist.

Auf die erste Nachricht von dieser Blokierung wach-
ten indeßen die Engländer auf, und schickten eine
Flotte ab, unter dem Kommando des Herzogs von
Buckingham. Nach einigen unbedeutenden Kano-
naden machte derselbe eine Landung auf der Insel
Rhe, belagerte das Fort St. Martin, hielt sich
aber, weil er mehr Ehrgeitz als Fähigkeit besaß,

1628. zween bis drey Monathe unthätig vor demselben auf, da es sich doch nicht acht Tage lang hätte halten sollen; und da der Herr von Thoiras itzt Hilfe bekam, wurde Buckingham in die Flucht getrieben, und kehrte nach England zurück. Mit diesem unglücklichen Zug hatte er indessen auch den Rochellern den tödlichsten Streich versetzt. Denn so lange er auf der Insel Rhe lag, bezog er alle Lebensmittel für seine Flotte aus dem Proviant dieser Stadt; und es war unmöglich denselben wieder zu ergänzen, wie man sonst im Sinn hatte; denn unterdessen vollzog sich die Sperrung. Das folgende Jahr also mußte sich Rochelle aus Hunger ergeben.

Wir haben schon oben von dieser Heldenthat des Herzogs im J. 1627. zu reden Anlaß gehabt, so wie von dem zweyten Sukkurs auf den er sich gefaßt machte, als er zu Plymouth ermordet wurde. Inzwischen langte auch diese zweyte Flotte, die aus 50. Segeln bestuhnd, im May des J. 1628. vor Rochelle an. Jedes Schiff kam der Reihe nach, seine volle Ladung auf den Damm loszubrennen. Die französischen von beyden Seiten des Kanals machte es eben so; zwey oder drey Stunden lang dauerte diese fürchterliche Kanonade, allein ganz ohne Wirkung, und ohne daß die Stadt daher die geringste Hilfe erhielt. Endlich kam noch im Oktober ein dritter Sukkurs; allein eben so umsonst, und ohne nur etwas von Lebensmitteln der Stadt beybringen zu können, die schon an allem Mangel litt.

Es ist hier nicht meine Sache diese Belagerung weitläufig zu beschreiben; der Mareschal von Bassompiere liefert in dem vierten Bande der Denkwür-

digkeiten seines Lebens ein vollständiges Tagebuch 1628.
darüber, und vergißt nicht alles anzuführen, was von Stunde zu Stunde vorfiel. Er selbst war mit dabey. Während derselben reiste der Marquis Ambrosio Spinola nach Spanien zurück, und kam mit dem Marquis von Leganez ins Lager vor Rochelle, dem Könige seine Aufwartung zu machen, der ihn denn sehr gnädig empfieng. Dieser Feldherr stuhnd hier in allgemeinem Rufe; der König ließ ihm alle Werke und Anstalten weisen, gieng an manche Orte selbst mit ihm und zog ihn über die zu nehmenden Maaßregeln zu Rathe. Spinola bewunderte den Damm, und sagte in gebranntem Ernste: Es gäbe blos zwey Mittel Rochelle zu erobern, nämlich, den Hafen zu sperren, und den Beutel zu öffnen.

Die beyden Kronen hielten noch anscheinend Frieden gegen einander, und ihr Geld und ihre Truppen verwüsteten unter dem Namen von Hilfsvölkern Teutschland und die Niederlande. Noch giengen wirklich einige Jahre hin, ehe man sich förmlich den Krieg erklärte.

Auf die erste Nachricht von der Belagerung von Rochelle anerbot der König von Spanien dem Allerchristlichsten Könige, aus Religionseifer, eine Eskadre; sie wurde angenommen, kam wirklich unter dem Kommando Don Friedrichs von Toledo vor den Platz, vereinigte sich mit der französischen und half samt den andern die Engländer und den Herzog von Buckingham im J. 1627. demüthigen. Schon gegen das Ende des Oktobers 1628. waren die Rochelleer aufs äusserste gebracht; dennoch hielten sie sich, während dem unsaglichsten Elende noch

1628. einen Monath lang, in der Hofnung das hohe Meer und die gewöhnlichen Herbststürme würden den Damm zerreissen, und erst bey der Uebergabe zeigte es sich, wie groß die Noth gewesen. An Brodt war schon lange gänzlicher Mangel, man verschlang was nur je den Hunger stillen konnte: Gras, Wurzeln, Leder, Hausthiere, die Exkremente sogar. Ein fürchterliches Sterben hatte Tausende hingenommen; man fand verschlossene Häuser, die ihren Einwohnern zum Grabe dienten. Ohne diesen gräßlichen Hunger hätte sich die Stadt wahrscheinlich noch länger gehalten; man rechnete 15000. Menschen die theils daran, theils an Krankheit gestorben seyn sollen. Endlich ergab sich die Stadt auf die Gnade des Königes der ihr einige Artikel übergeben ließ, weche zween Generale den 28. Oktober unterschrieben hatten. Des Tags darauf giengen die Deputierten zu dem Monarchen nach la Leu in sein Quartier, sich ihm zu unterwerfen. Die französische und Schweizer-Garde zog in die Stadt; man mußte aber noch andre Truppen kommen lassen, die Straffen und Häuser zu reinigen; denn der ganze Platz war ein vergifteter Todtenacker voller Leichen. — Den 1. November 1628. an Allerheiligentag kam der Kardinal frühe Morgens in die Stadt, las Messe in der Kirche St. Margaretha, welche der Erzbischof von Bourdeaux wieder an sich genommen hatte, und gieng nach diesem dem Könige entgegen. Der Monarch hielt seinen Einzug zu Pferde, der Kardinal ritt ebenfalls allein vor ihm her; ihnen voran war der Herzog von Angouleme zwischen den Marschällen von Bassompiere und Schomberg. — Der Maire von Ro-

chelle, welcher die Stadt vertheidigte, und noch 1628.
länger vertheidigt haben würde, wenn es möglich gewesen wäre, hieß Guiton; ein Mann von unerschrockenem Muthe, der weite Reisen und grosse Kriegs-Expeditonen zur See gemacht hatte. Er lebte in einem schön meublierten Hause, und hatte einen Saal ganz mit den seinen Feinden abgenommenen Siegeszeichen ausgeziert. Der Kardinal hielt einige Unterredungen mit ihm; und da sie von den Königen von England und Frankreich zu sprechen kamen, äusserte sich Guiton einmal: Es wäre doch besser, sich einem Könige zu ergeben, welcher gewußt Rochelle einzunehmen, als einem der ihm nicht Hülfe zu leisten vermocht hätte. Dieser Maire gieng in seinen Amtsverrichtungen zu Rochelle immer unter dem Vortritte von 12. Hellebardieren, die in seine eigene Livree gekleidet waren. So wollte er itzt auch beym Einzuge des Königes erscheinen; allein der Kardinal ließ ihm den Morgen sagen, er möchte seine Leuthe weglassen; der König allein wäre Herr und Maire der Stadt. Itzt sah Guiton, daß es um die Privilegien von Rochelle geschehen sey, und ließ sich vernehmen: Wenn er das gewußt, so hätte sich die Stadt noch nicht übergeben müßen. Und als man ihm vorhielt, die, welche sie noch vertheidigen konnten, wären ja seither von Hunger und Elend umgekommen, und eine Handvoll sterbender Skelette würde sich nicht lange mehr gehalten haben, sagte er ganz kalt: Der letzte hätte noch die Thore beschlossen halten können.

Die Einnahme von Rochelle war allerdings die merkwürdigste Begebenheit, welche um diese Zeit

1628. in Europa vorfiel. Aller Augen waren auf diese berühmte Belagerung gerichtet. Frankreichs Ruhm und das Glück des Kardinals hiengen von ihrem Erfolg ab. Man sprach von nichts anderm, gab aber die Unternehmung lange für verloren. Und da sie augenscheinlich auf die Zerstörung des Protestantismus in Frankreich abzielte, so nahmen alle unter allen Nationen zerstreute Sekten Theil an dem Schicksale dieser Vormauer ihrer Religion.

Ich bin über die Ereignisse dieses Zeitraums etwas weitläufig geworden, der für die Grösse Frankreichs so entscheidend war; und ich hoffe auf Nachsicht, wenn ich wirklich auch diese Abschweifung noch in einigen Bemerkungen über den neuern Zastand dieser Stadt weiter verfolge, und anführe, in welch einer Lage sich dieselbe im J. 1724. ein Jahrhundert ungefähr nach jener grossen Belagerung befand. Auch kann ich um so viel mehr Wahres und Gründliches davon sagen, da ich mich auf einer Reise nach Frankreich zween Tage in Rochelle aufhielt, die ich blos mit Beobachtungen und Untersuchungen dieser ehemals in Europa so viel Aufsehn erregenden Stadt zugebracht.

Ihren Ursprung und die Etymologie ihres Namens darf ich übergehen. Im Lateinischen heißt sie Rupella, auch Rupella Santonum, als der alte Meerport von Saintonge. Sie ist die Hauptstadt der kleinen Provinz, das Land Annis genannt; gegen dem Meere ein flacher, platter Erdstrich, den man gleich beym Ausgang aus den Wäldern und Felsen von Nieder-Poitou beynahe mit Einem Blick überschaut. Die Stadt wird nicht weit umher gesehen, denn sie hat weder Thürme noch sehr hohe Gebäude. Nach so vielem Unglück, sollte man den-

ken, sie müßte einem Haufen Ruinen, einem zerstör- 1628.
ten Carthago ähnlich seyn; allein nichts weniger, sie baute sich von Neuem zu wiederholten Malen wieder auf, und ist eine der artigsten Städte Frankreichs. Sie schien mir ungefähr die Grösse von Mecheln zu haben und wohl bevölkert zu seyn; doch ist sie nicht ganz regelmässig gebauet, sondern ein länglichtes Viereck, zum dritten Theil an dem Meere hin gelegen, welches hier seine Richtung gegen Nordwest nimmt. Von der Landseite haben ihre Festungswerke dermal nicht viel mehr zu bedeuten; bey ihrer Uebergabe im J. 1628. trug man alle ihre Aussenwerke ab; doch siehet man noch an einigen Spuhren, wie beträchtlich sie einst seyn mußten. Auch selbst die Ueberbleibsel jener an den Strassen hin angelegten Schanzen, welche das Land weit umher und alle Zugänge deckten, sind noch zu sehen. Die Festung ist wie aus Einem Stücke; ihre Mauern sind mit einem architecktonischen Bogen geziert, der zugleich die Hauptporte der Stadt ausmacht, und sogleich in eine sehr schöne Strasse führt. Ueberhaupt hat der Ort durchaus gleich breite, schöne luftige Gassen. Ihre Gebäude sind nicht hoch, haben aber alle flache symmetrisch nach der Schnur liegende Dächer; gegen der Strasse stehen sie auf Bogen, die eine fortgesetzte Halle bilden, unter welcher man bey jeder Witterung bedeckt wandeln kann, so wie man sie zu Bologna und in einigen andern italienischen Städten, in Frankreich aber selten sieht. Das zweyte Stockwerk liegt sodann auf dieser Halle. Alle Façaden der Häuser sind weiß, welches eine sehr gute Wirkung thut und der Stadt ein frohes Ansehn giebt. Sie ist beynahe ganz nach diesem Pla-

1628. ne gebaut; wenige Häuser am Meerhafen ausgenommen, welche aber denn auf andre Art ebenfalls ein ganz gutes Aussehn haben. Der Waffenplatz ist ein grosses Viereck, an dessen Ende der Länge nach ein geräumiges in mehrere Gemächer abgetheiltes Korps de Garde steht. Vor demselben stuhnden an die 60. grosse Kanonen und ein Dutzend Mörser, mit den dazu dienenden, nach der Kunst aufgehäuften Kugeln und Bomben. Hinter diesem befindet sich noch ein ähnlicher viereckichter Platz mit Ulmen und niedrigen im Labyrinth gezogenen Hecken bepflanzt; zu äusserst ein Pavillon wo ein Caffeewirth wohnt. Dieß alles zusammen macht ein sehr angenehmes Quartier aus, und dient zur öffentlichen Promenade. Dagegen aber bemerkte ich, daß die Stadt rund umher nur salzigtes Wasser hat, und aus Mangel eines Flusses kein anderes bekommen kann; daher man denn eine Menge Cisternen in allen Kreuzungen gegraben, und an allen Enden der Strassen Schöpfbrunnen angeleget hat. Diese sind meist gleichförmig gebaut; an manchen sah ich den Deckel mit Vorlegschlossen verwahrt. — Das Heilige von Rochelle erweckt aber nicht so ganz vortheilhafte Begriffe als das Profane. Zwar befinden sich dort einige Carmeliten- Jesuiten- und Franziskanerklöster welche niedliche Kirchen, oder vielmehr wohl ausgezierte Kapellen haben, die aber alle ganz in neuem Geschmacke gebauet sind. Die alten Kirchen hingegen sehen sehr elend aus. Nach der Einnahme der Stadt im J. 1628. entschloß man sich ein Bisthum hieher zu versetzen, dergleichen in der Nähe, zu Lucon nämlich und Maillesais, zwey waren. Diese zwey kleinen Städte liegen ganz nahe neben

einander, und man kömmt zwischen denselben hin- 1628.
durch auf dem Wege von St. Ermine und Poitou
her, wo man dann beyde nahe vor Augen hat;
doch führt die Straße noch näher an Lucon vor-
bey, welches gegen dem Meere liegt. Hier war der
Kardinal Richelieu Bischof, und residierte da eine
Weile als solcher. Alsdann wurde das Bisthum
Maillesais nach Rochelle versetzt; es gieng aber
langsam damit her, und kam erst i. J. 1648. zu
Stande. Unterdessen fieng man an eine Kathedral-
Kirche zu bauen. Dieselbe ist dem Heiligen Bar-
tholomäus geweiht, liegt mitten in der Stadt na-
he an dem Waffenplatz, nach einer schönen, regel-
mässigen Zeichnung angelegt, ist aber nur noch bis
an das Karnieß über den Fenstern fertig. Bis sie
nun gelegentlich vollendet werden kann, hat sie nur
ein schlechtes hölzernes Dachwerk, und ist blos mit
Stroh bedeckt; nichts desto weniger wird sie schon ge-
braucht. Die Pfarrkirche St. Sauveur, St.
Margaretha, St. Nikolaus, und noch eine vier-
te, sind klein, alt und finster. Alle sind, gleich ei-
nem Ballhause, unmeubliert, einige alte Bänke aus-
genommen, auf welchen ehedem gepredigt worden
seyn mag. Nicht allein aber zu Rochelle sondern
auch in den benachbarten Provinzen haben die Kir-
chen ein solches Aussehn. Denn an die Stelle des
abgeschaffeten Calvinismus trat Religionsgleichgültig-
keit, welche hier gleichsam zu Hause ist; die Ein-
wohner dieser Gegend, in Städten wie auf der
Landschaft, sind meist Leuthe, welche der Eifer des
Hauses des Herrn nicht verzehrt. — Noch muß ich
des Meerhafens Erwähnung thun. Das dort um-
liegende Quartier macht, wie schon bemerkt ist, ei-

1628. nen Drittheil der Stadt aus, und scheint von dem übrigen wie abgesondert; vielleicht wurden die ersten Wohnungen hier angelegt, und bekam Rochelle von da aus seine weitere Ausdehnung. Die Absonderung ist aus den Ueberbleibseln alter Mauern und einem grossen Thurm in der Mitte sichtbar. Dieser Thurm hat nicht dieselbe Höhe mit drey andern, von welchen wir noch reden werden; dagegen aber ist er sehr breit, und wird von einer ehedem zugemauerten Porte durchschnitten. Man hat die Façade desselben gegen den Hafen mit einer grossen vergoldeten Tafel, den Waffen Frankreichs, Tropheen, und folgender lateinischer Aufschrift über der Porte geziert:

Ludovico XIV.
Regum omnium Terra Marique potentissimo
Fœliciter regnante
Porta hæc maritima a sæculo impervia
Patuit.
Anno Domini MDCLXXII.

Mitten in diesem Quartiere ist ein weites Bassin, in welchem einige Schiffe stehen, und wo noch mehrere Platz hätten; dieses Bassin ist von vier Seiten mit einer breiten Dammstrasse eingefaßt, an deren Ende grössere und kleinere Wohnhäuser, Waarenlager und Magazine erbaut sind. Die Einfahrt ist nicht vollkommen in der Mitte des Hafens, sondern von der Stadt anzusehen etwas mehr auf der rechten Seite. Dieselbe geht zwischen zween ungleich geformten Thürmen hindurch; der zur Linken ist viereckicht, der zur rechten aber rund, beyde an Höhe und Festigkeit fürchterliche Massen. Auf dem er-

stern steht noch ein anderes schmächtiges aber sehr hohes Thürmchen; der andre hat eine runde dohmartige Dachung. Zwischen diesen beyden Thürmen nun ist, wie gesagt, die Einfahrt in den Hafen und zugleich in das Bassin, durch welche aber auf einmal nur Ein Schiff passieren kann; und selbst nicht einmal so weit scheint diese Einfahrt dem Auge, weil gleich neben an jene plumpen Thürme stehen; an der Stelle selbst aber sagte man mir, der Zwischenraum betrüge sieben Klafter. Eine Kette von ungeheurer Stärke verschließt die mehr erwähnte Einfahrt, und wird innerhalb den Thürmen gelenkt. Die Mauern oder Wehren zu beyden Seiten gegen das Meer sind nicht weniger fest, und mit dem übrigen von proportionierter Dicke. Ganz zu äusserst auf der rechten Seite, wo das Meer anprellt, ist ein vierter den übrigen gleich starker Thurm allein höher und in einer Spitze sich endigend; man nennet ihn die *Lanterne*, weil er zur Leuchte dient. Es ist bemerkenswerth das alle diese obschon gleich starken Thürme doch jeder nach einer besondern Form gebauet sind. Alle sind mit den Mauern verbunden, welche einst, wie es scheint, das ganze Quartier umgaben, und, der Geschichte zufolge, alles zusammen ein Werk aus der Regierung Karls V. der vom J. 1364. bis 1380. auf dem Throne saß. Die Rochseller heissen dieses Quartier die Rive, und von derselben hat man bis weiter in die Stadt hinein einen zum Transport dienlichen Kanal gegraben; und weil die Stadt sehr stark nach unsern flamändischen und holländischen Hafen handelt, so hat eine gewisse Stelle an diesem Kanal den Namen des flamändischen Quartiers erhalten; auch ist die Börse da. 1628.

1628. Die Aussenwerke der Stadt gegen das Meer sind blos Raveline die von beyden Seiten des Hafens aus weiter fortgeführt sind; das Meer schlägt immerfort mit seinen größten Wogen an die Mauern und Thürme der Stadt, so daß sonst kein Fuß breit trockenen Bodens mehr übrig bleibt. Die Raveline selbst sind ebenfalls feste, antike Werke, mit Batterien versehen, welche die Einfarth bestreichen. In einem derselben hält sich ein Caffeewirth auf, der zugleich einen Vorrath von Seeröhren und Teleskopen zum Gebrauche hat. Die Aussicht in die umliegenden Gegenden ist bewundernswerth; ganz deutlich erscheinen da die Inseln Rhe und Heron, mit ihren Festungswerken und Wohnungen, mitten durch die Bäume hindurch; sodann siehet man in das hohe Meer hinaus, und über den Arm oder Kanal der sich an Rochelle bricht. — Der berühmte Damm des Kardinals Richelieu ist itzt noch, man möchte sagen ganz, in seinem Wesen. Man kann ihn mit blossen Augen sehn; er fängt zur Rechten bey einer verschanzten Mühle an, hat in der Mitte eine Einfahrt zwey bis dreymal so breit als die Einfahrt des Hafens bey der Stadt, und zieht sich dann zur Linken in einer unabsehbaren Länge bis an ein Minimen-Kloster hin, welches itzt da steht. Derselbe ist wahrscheinlich durch die Erschütterungen der Wogen immer fester geworden. Man kann mit einem Teleskop an manchen Orten bis auf seine Grundfeste sehen, welche aus grossen Quadern besteht. Fluth und Ebbe sind hier vorzüglich spührbar und sichtbar, und ich habe nirgends keinen Hafen gefunden, wo der Ozean einem stärkern Druck ausgesetzt wäre; vielleicht kömmt es von dem Gegendrucke her, welcher

das

das Meer mit unsaglicher Heftigkeit zurückprellt. 1628.
Ich sah es im Julius bey schönem, hellem Wetter. Bey niedriger Ebbe zieht sich das Meer so weit zurück, daß man es kaum mehr wahrnehmen kann; alles kam auf den niedrigen Schlamm zu liegen, die Schiffe stuhnden sogar in dem Bassin in der Stadt auf dem Grunde. Bey der Fluth wird alles wieder Flott, und die Wellen schlagen sich wüthend an den Pallisaden und Mauern. Dieß hab' ich bey drey oder vier Fluthen beobachtet. Man erzählte uns aber auch das Besondre, daß sich nämlich zuweilen ein wirbelnder Strom mitten in der Fluth mit pfeilschneller Geschwindigkeit erhübe, der leichte Fahrzeuge und Transportschiffe umwerfen könnte, wie man Beyspiele davon hat; sobald man aber denselben bemerkt, hält man sich zu beyden Seiten ans Land, und der Wirbel braust gewöhnlich nur in der Mitte dahin. Man nennet solche hier zu Lande Masscarees, Springfluthen. Dasselbe beobachtet man auch in dem Golfo Gironde, an der Mündung der Garonne und Dordonne, die von Perigord herkömmt. In einigen kleinen Meerarmen, über welche man auf Brücken oder Fähren nach Rochelle geht, erwecken solche Wasserwirbel bisweilen dieselbe Gefahr.

Siehet man Rochelle von aussen an, so zeigt sich, wie oft dasselbe Belagerungen ausstuhnd. Die Mauern und Thürme, besonders die Lanterne, sind ganz verlöchert, und stecken voller fest eingepfropfter Kanonenkugeln; sonst scheinen diese schweren Massen nichts davon gelitten zu haben.

Ich habe mich wohl zu lange bey der Beschreibung dieser Stadt aufgehalten; ihre Belagerung und

1628. Einnahme aber waren von so entscheidendem Gewicht für das Glück Frankreichs und des Kardinals besonders, daß dieser Zeitpunkt wirklich ein Denkmal von dem Anfange jener Grösse ist, zu welcher diese Krone nachher durch eben so glücklich fortgesetzte Wege emporstieg.

Der Kalvinismus sank in Frankreich bis zum völligen Erlöschen herab. Die Hugenoten wurden in Guyenne, Languedoc und in den Sevennen bekriegt, und dieß für die königliche Parthey mit so viel Uebergewicht, daß der König sie bey jeder Regung zur Ruhe zurückwies, und ihnen Bedingungen vorschrieb, die sie so herabsetzten, daß seinem Nachfolger Ludwig XIV. nichts im Wege stuhnd, das Edickt von Nantes wieder aufzuheben, sie aus dem Reiche zu verbannen, und ihre Religion gänzlich abzuschaffen.

Die Uebergabe von Rochelle hatte auf alle damalige Zeitangelegenheiten Einfluß.

Eine Privatzänkerey hatte itzt den Krieg in Italien wieder entzündet, als Vincenz, Herzog von Mantua, der zweyte dieses Namens, im J. 1627. starb. Sein Vater, Vincenz I. hinterließ bey seinem Tode im J. 1612. drey Söhne: Franz IV. der seinem Vater noch dasselbe Jahr ins Grab nachfolgte und aus seiner Ehe mit Margaretha von Savoyen eine einzige Tochter, die Prinzessin Maria, zurückließ. Sein Bruder Ferdinand, Kardinal von Gonzaga, gab seinen Hut zurück, folgte ihm als Herzog von Mantua nach, heurathete Katharina von Medizis, und starb im J. 1626. ohne Kinder. Itzt kam der dritte Bruder Vincenz II. an seine Stelle, welcher schon mit Isabella von Gonzaga-Novellare, einer Prinzessin vom Hause, vermählt war. Als er

itzt Herzog wurde, und sich ohne Kinder sah, woll- 1628.
te er gerne geschieden seyn und seine Niece, die Prinzessin Maria, Tochter seines ältern Bruders Franz IV. heurathen. Es wurden ihm aber grosse Schwierigkeiten gemacht sowohl gegen die Aufhebung seiner Ehe, als gegen die Heurath mit seiner Nichte; und man gewann wirklich so viel über ihn, daß er einen ganz andern Entschluß faßte.

In Frankreich nämlich lebte der Zweig von Gonzaga-Nevers. Ludwig, Wilhelms Bruder, Oheim Herzogs Vincenz I. hatte sich hier niedergelassen, und Henrietten von Cleven, die Erbprinzessin von Nevers und Rhetel, geheurathet. Sein Sohn Karl I. hatte wieder einen Sohn gleichen Namens. Nun brachte man in Vorschlag, diesen letztern mit der Prinzessin Maria zu vermählen, um die Familenzweige und Rechte des Hauses wieder auf einen Stamm zu setzen. Man arbeitete in geheim und sehr schnell daran, gerade als Vincenz II. dem Tode nahe war. Der Prinz Karl kam inkognito nach Mantua; die Prinzessin wurde aus dem Kloster genommen; die Dispensation hatte man bereits eingeholt, und die Vermählung wurde ohne viele Ceremonien den Abend vor Weyhnacht 1627. vollzogen. Den Tag hernach starb der Herzog Vincenz II. Und weil die Heurath förmlich geschehen war so kam der Herzog von Nevers, des neuverlobten Vater, an Ort und Stelle, und nahm von Mantua Besitz. Der Kayser Ferdinand II. nahm es sehr übel, daß man so voreilig ohne sein Vorwissen und ohne seine Bewilligung mit einem Reichslehen auf solche Art verfuhr, und ein fremder, fran-

1628. zösischer Fürst sich den Besitz desselben ohne neue kayserliche Investitur zueignete.

Karl Emanuel, Herzog von Savoyen, ein äusserst unruhiger, unzufriedener Fürst, verwirrte den Handel noch mehr, um im Trüben zu Fischen. Er war durch seine Tochter Margaretha der Großvater von der Prinzessin Maria, und hatte gleich nach dem Tode seines Tochtermanns, des Herzoges Franz, seine Ansprüche auf Montferrat wieder aufgewärmt, und den beyden letzten Herzogen von Mantua damit Händel erweckt. Auch die Prinzen von Guastalla kamen mit Ansprachen zum Vorschein.

So sequestrierte denn der Kayser endlich das Herzogthum Mantua, und trug dieses Geschäft dem Gouverneur von Mayland auf. Die Spanier zogen zu Feld, und griffen das mantuanische Gebiet an. Zu ihnen gesellte sich der Herzog von Savoyen, und nahm von Montferrat weg, was er konnte. Der alte Streit über der Paß durchs Veltlin kam wieder aufs Tapet. Es gedieh zu einem offenen Kriege für und gegen die Sequestration, gerade so wie in der Successionsstreitigkeit von Cleven am Rhein; alle Feindthätlichkeiten aber geschahen blos unter dem Namen von Hülfstruppen.

Noch ehe der Herzog von Nevers aus Frankreich abgezogen war, hatte er sich von dem Könige und dem Kardinal mächtigen Beystand versprechen lassen, den man ihm zwar nur mit dem Bedinge verhieß, daß ein solcher den Zeitumständen gemäß seyn würde; er möchte während dem Religionskrieg und der Belagerung von Rochelle sich sonst behelfen so gut er könnte, und Zeit zu gewinnen suchen, weil jene Gegenstände itzt die Kräfte des Reichs vor

allem andern erfoderten. Wirklich erhielt dieser Fürst 1682.
von Frankreich aus nur sehr schwache Unterstützung sowohl an Truppen als an Geld; und ohne die Venetianer hätte er seinen Feinden unterliegen müssen. Die Republick Venedig hatte sich nämlich verbindlich gemacht, den Herzog Karl aufrecht zu erhalten; und itzt von Anfange lag die Sorge beynahe auf ihr allein. Nach der Eroberung von Rochelle hingegen mischten sich der König und der Kardinal, voll von ihrem Triumphe, nun auch in die Sache, und zogen mitten im Winter an der Spitze einer grossen Armee aus, über die Berge zu kommen. Der Herzog von Savoyen, schon Meister von einigen Plätzen im Montferrat, that alles Mögliche, sie aufzuhalten, und machte allerley Vergleich- und Friedensvorschläge, nur um Zeit zu gewinnen, während dem die Spanier Casal, die Hauptstadt von Montferrat, aus kayserlichem Befehl, zur Vollziehung der Sequestration belagerten. Täglich erwartete der Herzog die Nachricht von der Uebergabe der Stadt und Citadelle Casal; denn die Spanier setzten ihr hart zu. Er selbst stuhnd mit den Einwohnern im Einverständniß, und rechnete also beynahe sicher auf die Eroberung dieses Platzes. Allein dem Kardinal waren seine Absichten und gewohnten Intriguen nicht unbekannt; also rückte er mit seinem Könige immer weiter vor, ohne sich von neuen Vorschlägen des Herzogs aufhalten zu lassen, und man nahm den Paß bey Susa beynahe vor seinen Augen ein. Die Franzosen zogen alsdann durch Piemont, und kamen noch zeitig genug, die Belagerung von Casal aufzuheben. Alsdann brachte man zu Susa einen Traktat zu Stande, nach welchem der Paß unge-

1628. sperrt bleiben sollte; allein sobald der König wieder zurückgezogen war, wurde diesem Vertrage wenig nachgelebt. Der Krieg hielt immerfort an; und der Kardinal kam mit einer neuen Armee, welche unter dem Kommando der Marschälle von Crequi, Schomberg und la Force stuhnd, wieder nach Welschland. Bey dieser Gelegenheit war es, daß man, um die oberste Befehlshaberstelle auszuzeichnen, für den Kardinal den Titel Generalissimus erfand, der vor dieser Zeit unbekannt war, und ihm den Rang über den drey Marschällen von Frankreich gab. Und wirklich machte sich der Kardinal in seiner neuen Würde ungemein geltend. Denn nachdem er durch Savoyen marschiert war, setzte er, es mochte dem Herzog, der ihn bey jedem Schritte durch Unterhandlungen aufzuhalten suchte, wohl oder wehe thun, mit der französischen Armee über den Fluß Doria in Piemont. De Pontis, ein ehemaliger Offizier, erzählt in seinen Memoiren, wie künstlich der Kardinal vor der Armee her ritt, mit einem wasserfarbnen Küraß, einem bräunlichten Oberkleid mit Gold gestickt angethan und einen Federhut auf dem Kopfe; wie er auf einem zierlichen Pferde lange spielende Wendungen machte, seine Geschicklichkeit zur Schau zu stellen, während dem seine Pagen die vollständige Armatur neben her trugen.

1630. Dieser Feldzug fiel in das J. 1630. und war abermals glücklich. Der Kardinal wußte wohl mit wem er es zu thun hätte, und beynahe gelang es ihm, den Herzog in seinem eigenen Hause zu Rivoli aufzuheben; er flüchtete sich aber nach Turin, welche Stadt jener zu belagern dachte. Itzt war dieser genöthigt, seine Besatzungen an sich zu ziehen, und sei-

ne Plätze zu entblössen. Dieß machte der Kardinal sich zu nutze, fiel über Pignerol her, und nahm dasselbe, samt der Citadelle, nach einer Belagerung von wenigen Tagen weg. Auch einen guten Theil von Savoyen büßte der Herzog ein. 1630.

Gegen das Ende dieses Feldzugs fieng auch der berühmte Julius Mazarin an bekannt zu werden. Pabst Urban VIII. wandte alles mögliche an, Frieden und Ruhe in Italien wieder herzustellen. Er hatte den Krieg führenden Mächten seine Vermittelung angeboten; seine Nunzien, Pancirolli und Mazarin, der letztre aber mit besondrer Thätigkeit, nahmen es über sich, die Streitpunkte auszugleichen, und einigen in Regensburg abgeschlossenen vorläufigen Artikeln Nachdruck zu geben, nach welchen der Kayser dem Herzoge von Mantua die Investitur ertheilen sollte. In Italien wollte man sich dieselben nicht gefallen lassen. Der Graf von Colalto hatte Mantua mit Verrätherey eingenommen und ausgeplündert; die Kayserlichen führten den Herzog und den Mareschal von Etrees als Gefangene weg. Die Spanier lagen mit neuer Macht vor Casal, und griffen dasselbe heftig an; hinwieder rückten die drey Marschälle von Frankreich an, die Stadt zu entsetzen. Alles war in Bereitschaft zu einer Schlacht. Mazarin, der schon mehrere Reisen gethan hatte, die Partheyen zum Frieden zu bewegen, setzte seine Friedensunterhandlungen zwischen den beyden Armeen fort. Er galoppierte von einem Lager ins andre; schon gieng das Kanonenfeuer an, als Mazarin noch einmal aus dem spanischen Lager zurückritt, den Hut schwenkte, und aus allen Kräften schrie: Friede! Friede! Der Marquis von St. Croix,

1630. der Herzog von Lerma, Don Philipp Spinola und andre spanische Generale, traten itzt aus der Linie hervor; so auch die Marschälle von Schomberg, la Force und Marillac. Mazarin machte einen kurzen Vortrag, und las dann laut die sieben übereingekommnen Artikel vor, die man sogleich zwischen den beyden in Schlachtordnung stehenden Armeen unterschrieb; dieß geschah den 26. Oktober 1630. Diese Artickel enthielten nämlich die Verabredung zu einem Waffenstillstand, und daß man von beyden Seiten das Montferrat räumen, und dem Herzoge von Mantua wieder einhändigen sollte, sobald ihm der Kayser die Investitur gegeben hätte. Dieses alles erhielt bald seine volle Kraft durch den Traktat von Chierasco; Italien hatte sich eine Weile wirklich dieses Friedens zu freuen.

Beydes, die Präliminarien sowohl als der wirkliche Friedensschluß, waren Mazarins Werk. Der Kardinal hatte ihn bey der Armee kennen gelernt, und faßte so viel Achtung für ihn, daß er ihn nach Frankreich einlud. Noch vor der Abreise erwies er ihm einen wichtigen Dienst durch die endliche Vollziehung des erwähnten Vertrags von Chierasco. Nach demselben nämlich sollte Pignerol samt seiner Citadelle, und das Fort von St. Brigitta, dem Herzoge von Savoyen wieder zurückgestellt werden. Karl Emmanuel war in diesem J. 1630. gestorben. Und nun ließ Victor Amadeus I. sein Nachfolger, auf geheime Anerbietungen hin, und gegen einen mit Richelieu übereingekommenen Gegenwerth, sich bereden, diese Plätze Frankreich zu überlassen. Allein die Kayserlichen, Spanier und Venetianer, durften davon nichts erfahren; eher hät-

ten sie den Frieden wieder abgebrochen, als dazu 1630.
eingewilligt. Der Herzog von Savoyen that den Vorschlag, er wollte Pignerol bloß zum Scheine einstweilig in Empfang nehmen, und dann nachher wieder abgeben. Allein Richelieu traute nicht. Die Garnison zog zwar, wie man wähnte, ab; als aber die Kommissarien untersuchten, ob denn auch wirklich die Festung ganz geräumt wäre, zeigte es sich, daß ungefähr 300. Mann auf den Heuboden der Citadelle verborgen lagen. Und, da bald darauf noch einige Schwierigkeiten von Seite der Spanier vorfielen, welche die gänzliche Ausführung der Rückgabe hinderten, stellten sich die Franzosen, als ob sie erst von neuem wieder eingezogen wären; in der That aber waren sie, wie wir gesehen, nie eigentlich fort gewesen. Pignerol blieb also den Franzosen bis auf den Riswicker-Frieden (1697); alsdann wurde die Citadelle geschleift, und dem Herzog Victor Amadeus II. zurückgegeben.

Bald nach diesem gieng Mazarin wirklich nach Frankreich; der Pabst machte ihn erst zum Vice-Legaten von Avignon und nachher zum außerordentlichen Nuntius. Der Kardinal von Richelieu hatte hohe Begriffe von seiner Geschicklichkeit, übertrug ihm wichtige Geschäfte mit großem Zutrauen, weihte denselben in alle Hofgeheimniße ein, und stellte ihn mit dem König auf den allerbeßten Fuß. Uebrigens hatte Richelieu gerade um diese Zeit seine oberste Höhe erreicht, arbeitete mit so viel Klugheit und Geschicke für Frankreichs Ruhm, und wußte sich so nothwendig zu machen, daß die Größten des Reichs sich vor ihm bückten. Der König selbst hatte eine ehrfurchtsvolle Schüchternheit vor ihm, und sie wurs

1630. de dem Monarch so zur Gewohnheit, daß er nur gar nichts mehr einzuwenden oder in weitere Ueberlegung zu nehmen brauchte, wenn der Minister ihm etwas vortrug. Dennoch sagen einige Memoiren, der König hätte ihn keineswegs geliebt; vielmehr wäre er voll Eifersucht auf ihn gewesen, und sey ihm nicht selten eine Klage über diesen Druck entwischt, dem er doch nicht widerstehen konnte. Wirklich gab es Gelegenheiten genug dazu; denn nie hatte eine Staatsverwaltung so viele Cabalen und mächtige Faktionen zu bestehen, welche alle darauf zielten, diesen Alleinbeherrscher Frankreichs zu stürzen; immer aber blieb der Kardinal den kräftigsten und aufs Feinste angelegten Maaßregeln unerreichbar, und schleuderte sie alle auf die Köpfe seiner Feinde zurück.

Ungezweifelt lag die Ursache der öftern Stürme am Hofe, und dieser Cabalen und Verschwörungen in der Verfassung des Staats, in dem besondern Zustande des Hofes. Ludwig XIII. war von schwächlicher Gesundheit, melancholischen Temperaments, und häufigen Krankheitsanfällen ausgesetzt, deren mancher sehr gefährlich schien. Seit dem J. 1615. war er verheurathet, ohne Hoffnung oder Anschein, daß er je noch einen Abkömmling haben würde; also sollte wahrscheinlich sein einiger Bruder Gaston, Herzog von Orleans, nach französischer Sitte Monsieur genannt, sein Thronerbe seyn. Dieser Prinz war sowohl in Absicht auf seine Denkensart als auf sein ganzes Betragen von einem ganz eigenen Charackter. Und dieses war also die aufgehende Sonne, nach welcher alle Höflinge hinblickten.

Maria von Medicis, die Königin Mutter, glaub- 1630.
te für sich selbst zuerst an eine solche Veränderung, sprach wirklich davon, und war schon bedacht, sich wieder eine Art von Regentschaft, der sie allzuwohl gewohnt gewesen, zu gut werden zu lassen. Sie hatte Italiäner in ihrem Gefolge, die ihr bey der geringsten Unpäßlichkeit des Königes die Stunde und Minute seines Todes vorhersagten; auch gab sie sich, wie wir schon oben vernommen, selbst mit magischen Künsten, der Chiromantie und Divination, ab. Dieses war damals eine dergestalt herrschende National-Thorheit, daß sich sogar der kluge Minister damit befieng. Richelieu ließ nämlich, wie man sagt, eines Tags dem Monsieur durch Peter Campanella, einen der geschicktesten Meister dieser Künste, die Nativität stellen, und solcher soll zuversichtlich geantwortet haben: Imperium non gustabit in æternum. Sey es nun aber auf dieses Orakel hin oder aus andern Gründen, so bekümmerte er sich wenig um die Gunst des Herzogs von Orleans, obgleich, wie gesagt, der Hof und ganz Frankreich den frühen Tod des Königes erwarteten.

Monsieur gab auf seiner Seite Hand zu allen möglichen Intriguen. Er hatte einen kleinen Hof, der nicht eben nach Wahl, sondern aus einer seltsamen oft sehr zufälligen Mischung zusammengesetzt war. Zween bis drey Höflinge an der Spitze lenkten ihn wie sie wollten, und er gab jedem Winde nach. Immer unzufrieden zog er mehrmal in die Ferne, und kam dann mit bewaffneter Hand im Begleit von Fremden wieder. Der Kardinal hielt sich immer bezahlte Spionen unter den Leuthen des Prinzen; und es war nicht schwer hinter seine geheimen Absichten

1630. zu kommen, weil er bey Lustpartheyen und im Rausche der seltsamsten Vergnügungen seiner Zunge nicht Meister blieb. Das Schlimmste aber war, daß er mit demselben Leichtsinne, mit welchem er die gefährlichsten Komplotte anzettelte, dieselben wieder aufgab, sich mit dem Hofe ausglich, und seine eifrigsten Freunde sodann aufopferte, oder sonst völlig im Stiche ließ. Hauptsächlich aber waren seine Entwürfe immer gegen den Kardinal gerichtet, wie es seine Manifeste und seine Leuthe geradezu heraussagten. Hinwieder wußte Richelieu den Unwillen des Königes immer so zu reitzen, daß alle jene Unternehmungen als Staatsverbrechen angesehen wurden, melche mehrern Personen von hohem Rang das Leben gekostet und manches große Haus zugrundgerichtet haben; denn der Kardinal führte seine Rache immer bis zum letzten Ziel. In diese Klasse gehören die Unternehmungen Chalais, des Mareschals von Ornano, von Cinqmars, des Herzogs von Montmorenci, und des Grafen von Soissons. Die Beschränkung des gegenwärtigen Werks erlaubt es nicht, in eine nähere Erzählung dieser Begebenheiten einzutretten; man müßte eine vollständige Geschichte Gastons, des Herzogs von Orleans, liefern.

Die Zerwürfnisse der Königin Mutter mit dem Kardinale wurden beynahe auf denselben Fuß geführet, und hatten eben so tragische Wirkungen. Die vornehmste Quelle davon bezog sich nicht minder auf den Monsieur. Derselbe hatte nämlich die Erbprinzessin von Bourbon-Montpensier samt ihrem mächtigen Reichthum geheurathet, sie starb aber noch dasselbe Jahr an der Niederkunft mit Anna Ma-

ria Louisa von Orleans-Montpensier, die un- 1630.
ter dem Namen Mademoiselle bekannt ist. Diese machte nicht weniger Aufsehen als ihr Vater zu seiner Zeit, während der Minderjährigkeit und in den ersten Jahren der Regierung Ludwigs XIV. In die innern Unruhen des Reiches verwickelt, zeigte sie aber mehr Verstand und Entschlossenheit. Sie sollte, mancherley Entwürfen und Nachwerbungen zufolge, alle grosse Herren Europens, einen nach dem andern heurathen, und starb in hohem Alter im J. 1693. dann doch ohne andre Verbindung als jene Gewissens-Heurath, die zwar aller Welt bekannt aber niemals bestätiget ward.

Auch in den Unruhen von Paris spielte Mademoiselle eine wichtige Rolle, und stuhnd, anstatt ihres Vaters des Herzogs von Orleans, an der Spitze der Frondeurs am Tage des Gefechts in der Vorstadt St. Antoine 1652. als es darum zu thun war, den Prinzen von Conde auf seinem Rückzug zu begünstigen, und ihn zu Paris einzuführen, wo man Anstand nahm, ihm die Thore zu öffnen. Damals trug sie Stroh in ihrem Kopfputz, als das Unterscheidungszeichen der Fronde, ließ die Stadtthore öffnen, nahm Besitz von der Bastille, und befahl einige Male die Kanonen auf die Armee des Königes zu lösen. Der Kardinal Mazarin stuhnd mit dem Könige gerade auf einer Höhe, und sagte beym ersten Knall zu einigen Hofleuthen: Ach! mit diesem Schuße bringt sich Mademoiselle um ihren Gemahl. Und wirklich wich man von da ihren Heurathsprojeckten mehr aus als noch nie. Diese Person ist, wie man weißt, die nämliche Mademoiselle von Montpensier, welche die unter ihrem

1630. Namen bekannten Denkwürdigkeiten schrieb. Sie hat auch dieselben wirklich verfaßt, und sind sie von der Madame von Motteville, ihrer vertrauten Freundin, nur in Ordnung gebracht. Es findet sich alles darin, was damals am Hofe vorgieng; manche sehr merkwürdige, dann aber auch unwichtige Dinge. An mehr als einem Orte leuchtet der Charackter des Herzogs ihres Vaters ungemein deutlich daraus hervor. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin sollte derselbe sich wieder vermählen; und jedermann wollte sich darein mischen. Denn nach dem allgemeinen Urtheil sollte seine zweyte Gemahlin einst Königin werden. Die Königin Mutter trug mit vieler Wärme auf eine der beyden Töchter des Herzoges von Toscana an; Monsieur aber wollte davon nichts hören. Seine Vertrauten, Freunde und Freundinnen, bestimmten ihn für die Prinzessin Maria Gonzaga von Nevers, Tochter des neuen Herzoges von Mantua. Als aber dieser letztre des französischen Beystandes bedurfte, zwang ihn die Königin Mutter, seine Tochter nach Italien abzurufen. Monsieur hinwieder drohte, sie auf dem Wege aufzufangen und sich gegen den Willen der Königin mit ihr zu vermählen; allein diese kam ihm zuvor, und ließ die Prinzessin nebst einigen ihrer Gesellschafts-Damen aufheben, und sie nach Vincennes bringen.

Der König und der Kardinal waren damals gerade bey der Armee im Dauphinee oder in Savoyen, wohin nun die Königin einen Kourier mit der Nachricht von dem Vorgefallenen schickte. Weder der eine noch der andre billigten eine solche Gewaltthätigkeit, und schrieben auch in diesem Tone

zurück. Monsieur nahm daher Anlaß, nicht wenig 1630.
stolz zu seyn, heurathete dann weder die eine noch die andre, noch irgend eine von den ihm angetragenen Prinzessinnen, sondern vermählte sich in der Folge, aus eigener Wahl, mit der Prinzessin Margaretha von Lotharingen. Die Königin Mutter erbost über ihre mißlungenen Entwürfe fieng nun an, über den Kardinal, als über einen pflichtvergessenen Undanckbaren, der ihr in dieser Angelegenheit so übel mitgespielt hätte, die bittersten Beschwerden zu führen. Er beantwortete alles; allein durch Hinterbringungen und Zwischenvorfälle mancher Art wurde der Zwist immer heftiger, und dauerte selbst noch lange fort, als der König wieder daheim war. Dieser Fürst, so mancher gegenseitigen Klagen und Hetzungen müde, wollte itzt eine Aussöhnung bewerkstelligen, beredete beyde Partheyen dazu, und setzte Tag und Stunde fest, wo er den Kardinal und seine Nichte von Combalet zu der Königin nach Luxemburg, wo sie wohnte, bringen wollte. Die Nichte wurde mit sehr harten Worten empfangen, und gieng weinend sofort wieder weg. Als nun auch der Kardinal zu ihr hineintrat, goß die Königin den ganzen Rest ihres Zorns über ihn aus, und fuhr ihn mit der ganzen Hitze eines rasenden Weibes an. Der König, der bey diesen Auftritten selbst gegenwärtig war, wandte Bitten, Ansehn und alles mögliche an, die Heftigkeit seiner Mutter zu besänftigen. Als sie aber immer noch aufgebrachter zu werden schien, ließ er den Kardinal abtreten, blieb allein bey ihr, und da gieng ein gewaltiger Wortwechsel vor; endlich, von Verdruß ganz übermannt, entfernte er sich, begab sich nach einem ab-

1630. gesonderten Pallast, und warf sich dort auf ein Bette. Nachmittags wollte er ohne Gefolge nach Versailles gehen, das itzt nur noch ein Jagdhaus war, und beorderte den Kardinal ebenfalls hinzukommen. Sogleich wurde alles Vorgefallene am ganzen Hofe ruchtbar; die Königin glaubte ihren Triumph vollendet, und den Kardinal unwiederbringslich zugrundgerichtet. Eine Menge Leuthe, die ihn haßten, drängten sich itzt herbey, der Königin zu ihrer Standhaftigkeit Glück zu wünschen, und sich über den Sturz dieses neuen Major Domus zu befreuen; denn so nannte man ihn, mit Anspielung auf die Regierung der Rois Faineans des ersten Stammes, bald überall. Der ganze Tag gieng mit solchen Komplimentsabstattungen hin; nie war der Hof der Königin so zahlreich, und von so lustiger Laune.

Unterdessen aber kochten der König und der Kardinal, in ihrem Zimmer zu Versailles verschlossen, eine grausame Rache. Schon wußten sie, wie man in Luxemburg das Siegeslied anstimmte. Der Monarch, voll Unwillens über das, was in seiner Gegenwart vorgefallen war, schwur allem, was damit umgieng seine Mutter zu verführen, wie er sich ausdrückte, den Untergang; machte die Sache des Kardinals zu seiner eigenen, und nannte demselben alle seine geheimsten Feinde. Gleich den andern Tag kam ihr Entschluß ans Licht; die ersten Opfer der Rache waren die Gebrüder Marillac. Dem einen nahm man die Siegel ab; und der Mareschall, der bey der Armee im Dauphinee stuhnd, wurde sogleich durch einen Befehl, den man deswegen durch einen Kourier an den Mareschall Schomberg

sand-

sandte, in Verhaft genommen. Der erstre ward ei- 1630.
ner untreuen Kassenverwaltung beschuldigt und ver-
lor den Kopf. Mehrere Prinzen, Prinzessinnen,
Herzoginnen wurden bis an die äußersten Gränzen
des Reiches verbannt; eine Menge anderer Personen
ihrer Aemter entsetzt, von Hofe gejagt, oder in die
Bastille geworfen; und so, kurz, die ganze Fakzion
der Königin mit einmal außer alle Thätigkeit ge-
setzt. Auch über sie selbst ward ein Verhaftsbefehl
verhängt, und nicht lange hernach auf folgende ge-
schickte Art vollzogen. Während dem sie nämlich ih-
re Intriguen fortsetzte, begab sich der Hof nach
Compiegne, wo sie bald auch anlangte. Eines
Tages nun reisten der König und sein ganzer Hof
frühe Morgens um sechs Uhr, ohne ihr etwas da-
von zu sagen, von dort weg; blos ein Detaschement
Garden und wenige andre Truppen blieben zurück.
Der Oberste derselben hatte den Auftrag, im Fall
sie nachfolgen oder sonst verreisen wollte, ihr anzu-
sagen, er dürfe es, ohne ausdrücklichen Befehl des
Königes, nicht zugeben. Es kam aber nicht einmal
so weit; die Königin merkte es ohne ein Wort
zu sagen, blieb in Compiegne, und entwarf nun
hinwieder den Plan, heimlich das Königreich zu
verlassen. Sie stand nämlich im Verständnisse mit
dem Gouverneur einer kleinen Stadt in der Picar-
die; und da sie einige Spatziergänge frey hatte,
so wußte sie sich einen Tag, oder gar, wie andre
sagen, eine Nacht auszuwählen, und eilte verkappt
nach den Niederlanden, erreichte Mons und be-
gab sich von da nach Brüssel. Die Infantin Isa-
bella gieng ihr entgegen, nahm sie auf, und bewir-
thete sie an ihrem Hofe mit aller Pracht. Diese

1630. Flucht der Königin war eine Folge jenes grossen Zank-Tages zu Luxemburg, an welchem sich so viele Leuthe getäuscht hatten; und da derselbe gerade auf den 11. November 1630. an St. Martins-Tag fiel, so nannte man in Frankreich ihn lange zum Andenken St. Martins Trugfest.

Unterdessen nun die Monarchin in Brüssel war, fieng Monsieur, der eben von einem sehr übeln Handel aus dem Languedoc zurückkam, wobey der Herzog von Montmorenci das Opfer ward, und nachdem er einen Vergleich zu Beziers geschlossen hatte, nach seiner Weise neue Unruhen an; er wandte vor, wie übel man seine Mutter behandle, gab deswegen ein Manifest heraus, und flüchtete sich nach Lotharingen, von wo er denn ebenfalls nach Brüssel gieng. Allein schon am Abend seiner Ankunft reiste die Königin, welche ihn nicht sehen wollte, nach Mecheln ab. Er folgte ihr, konnte sie aber nicht überreden, nach Brüssel zurückzukehren; sie wäre entschlossen, sagte sie, in Gent zu bleiben. Es kam zu einer Menge Vorwürfen von beyden Seiten; und in der Folge erfuhr man, daß diese Mißverständnisse ein Zerwürfniß zwischen dem Pater Chanteloube, Priester des Oratoriums, der die Königin beherrschte, und dem Herrn von Puitaurent, der alles über Monsieur vermochte, zur Quelle hatten. Auch nahm itzt jede Parthey ihren Günstling in Schutz. Endlich söhnten sie sich doch aus, giengen miteinander nach Gent, und kehrten von da nach Brüssel zurück. Nach einigen Monathen dasigen Aufenthals aber bekam Monsieur nach seiner Gewohnheit schon lange Weile, ungeachtet man ihm alle erdenkliche Ehre erwies. Bald verstuhnd er sich

itzt wohl mit seiner Mutter, bald wieder nicht; im- 1630
mer umgaben ihn eine Menge verkappter Spionen und geheimer Bothen. Also gieng er, nachdem seine Sachen in Ordnung waren, ohne ein Wort zu sagen, und ohne von jemand Abschied zu nehmen, einst frühe Morgens auf die Jagd, und kehrte — nach Frankreich zurück. Die Königin Mutter blieb noch eine Weile, um sich nach einem neuen Aufenthalt umzuschauen. Die Könige von Spanien und Großbrittanien, ihre Eidame, lebten damals in Zerwürfniß mit Frankreich; der Herzog von Savoyen, ihr dritter Tochtermann, war hinwieder zu enge mit der Krone verbunden, als daß er sie für lange aufnehmen konnte. Zu Paris selbst rechnete man ihr ihre Flucht zu einem Verbrechen an, und zog ihr Wittwengehalt ein. Daher begnügte man sich von allen andern Seiten, mittelbar oder unmittelbar, an ihrer Aussöhnung mit Frankreich zu arbeiten; im Grunde aber fürchtete man überall ihren unruhigen, unzufriedenen Geist, oder stellte sich wenigstens so. Der Kardinal von Richelieu machte das einzige Anerbieten, sie möchte sich nach Florenz zu dem Großherzoge von Toscana begeben, wo sie einen ihrem Rang angemessenen Unterhalt finden würde. Die Königin aber wollte davon nichts hören, und noch lieber ein herumirrendes Leben führen; sie gieng also von einer holländischen Stadt zu der andern, und endlich nach England. Allein hier brachen eben damals allzu ernsthafte Unruhen aus, als daß sie auch da bleiben konnte. In Spanien hatte man nicht minder Verdacht auf sie geworfen. Nachdem sie also wieder bald hier bald dort gewesen war, ließ sie sich endlich zu Kölln nieder, und starb

1630. dort im J. 1642. man kann ordentlich sagen, von aller Welt verlassen, wenigstens in einer Dürftigkeit, die für ihren Rang zu hart, und einer Mutter so vieler Könige unwürdig war. Ludwig XIII. soll empfindliche Vorwürfe darüber gefühlt haben; denn er selbst war damals schon an der Schwindsucht krank, an der er auch im Jahre hernach gestorben ist. Der Kardinal, der itzt ebenfalls nur noch sechs Monathe leben sollte, erhielt die Nachricht von dem Tode der Königin, seiner Wohlthäterin, zu Tarascon, wo er schon auf dem Sterbbette lag, doch aber noch mehr am Ehrgeitz als am Körper unpäßlich war. Volebat stando mori. Nachdem er der Königin ein prachtvolles Leichenbegängniß in der Kirche zu Tarascon veranstaltet hatte, und wieder zu einigen Kräften gekommen war, unternahm er noch die Reise nach Paris, in einem Bette und weiten bedeckten Sänfte von Damast, welche achtzehn Männer einen Weg von 200. Stunden weit auf den Schultern trugen, und wo man oft Mauern und ganze Häuser abbrechen mußte, um sein Lager hindurchzubringen. — Die Geschichte, welche keine Nachsicht kennt, hat den Tod der Maria von Medicis zu einem unauslöschlichen Schandfleck in der Regierung Ludwigs des Gerechten, und in der Staatsverwaltung des Kardinals Richelieu aufbehalten.

Jene Flucht der Königin Mutter aus Frankreich, ihr Mißgeschick und ihr Tod, haben uns über den Zeitpunkt hinausgeführt, in welchem wir eigentlich den Kardinal vor uns hatten; wir müssen also noch einiges von ihm nachholen. Seine Erhöhung übersteigt alles, was man von der Art aus den verflos-

senen Jahrhunderten kannte; denn er hatte sie nicht 1630.
der Gunst zu danken. Nur ein grosses Genie und mächtige Verdienste konnten das Gewicht eines solchen Glückes heben, darunter ausharren, und einen König in die Nothwendigkeit setzen, sich seiner zu bedienen. Dafür aber bekam Frankreich wirklich unter ihm einen so gewaltigen Einfluß in die Angelegenheiten von ganz Europa, als man unter den vorigen Regierungen nie hätte hoffen dürfen. — Die Religions-Unruhen, welche das Königreich unter vier oder fünf frühern Monarchen verwüsteten, hatten itzt ihre Furchtbarkeit verloren; die Hugenotische Parthey verschwand zusehends, die Einnahme von Rochelle hatte ihr gleichsam die Wurzel abgeschnitten. Die Seemacht, die so lange Zeit vernachläßiget war, kam wieder auf einen furchtbaren Fuß. Mit so wichtigen Gegenständen hatte der Kardinal den Anfang gemacht. — Die Demüthigung der Grossen gelang ihm nicht weniger und beynahe unmerklich. Die häufigen Cabalen und Verschwörungen gegen seine Person zerstäubten sich; allen bot er die Stirne, und unter dem Mantel der Gewalt, welche ihm der König anvertraute, rächte er das ihm zugedachte Unrecht im Namen des Staats, der sich auf ihre Kosten vergrösserte. Die Prinzen vom Geblüt und die grossen Häuser mußten es nicht wenig fühlen, daß sie sich in so bedachtlose, meist blos täuschende Verbindungen eingelassen hatten. Der Kardinal triumphierte über sie, so oft sie sich regten, und stuhnd wie ein Fels auf dem Gipfel seines Ruhms. Voll Ehrgeitzes liebte er Glanz und Prunk, und genoß sein Glück darin daß er sich gefürchtet machte, nicht allein in Frankreich, sondern auch

1630. bey auswärtigen Mächten. — Er hatte eine Leibwache und einen Garde-Hauptmann so stolz, seiner Person so zugethan, und eben so gut bezahlt als die des Königes selbst. Daß man ihm auf seinem zweyten Savoyer-Zuge an der Spitze der Armee, um die Oberbefehlshaberstelle und den Vorrang über die Marschälle von Frankreich ihm sicher zu stellen, den neuerfundenen Titel eines Generalissimus gab, haben wir schon vernommen. Im J. 1631. wurde seine kleine Stadt Richelieu in Poitou zu einem mit der Pair-Würde verbundenen Herzogthum erhoben, und eben so sein Gut Fronsac im J. 1634. daher nahm er den Namen eines Kardinal-Herzogs an. Vermittelst einer Bulle ertheilte Pabst Urban VIII. den Kardinälen, den drey geistlichen Churfürsten und dem Großmeister von Malta, den Titel Eminenz. Dieß neue Prädikat (vom J. 1638.) wurde von dem Kardinal-Herzog so gerne und so begierig angenommen, daß man vermuthete, er selbst möchte Erfinder davon seyn. Seit einigen Jahren war er auch Commandeur der Königlichen Orden, und man behauptet, wenn er länger gelebt, hätte er sich zu Rom um den Titel eines Patriarchen von Frankreich, wenigstens eines immerwährenden Legaten beworben, wie ihn der Kardinal Georg von Amboise seiner Zeit hatte. — Mit allen diesen Ehrenzeichen geschmückt nahm sich Richelieu vor, die Feinde Frankreichs zu demüthigen, so wie es ihm gelungen war, die mächtigen Vasallen der Krone im Innern des Reichs zu schwächen. Zu dem Ende äusserte er sich, man hätte unter den vorigen Regierungen die auswärtigen Bündnisse zu sehr vernachlässigt; er dächte nun, dieselben in neues Leben

zu bringen, und der verdeckte Hülfskrieg, den man itzt seit Jahren lang führe, koste so viel, als ein offenbarer; der letztre aber wäre weit ehrenvoller, und lasse die größten Vortheile hoffen. Wirklich setzte er nun auch diese beyden Vorhaben in Vollziehung, und da er den Krieg itzt schon so lange auf die erstre Art geführt hatte, so trat er mit der eigentlichen Kriegserklärung erst im J. 1635. hervor. 1630.

Spanien hatte schon siebenzehn Jahre lang dieselbe Rolle gespielt; so auch die Holländer. Die clevische Erbfolge, die böhmische Rebellion und die pfälzischen Angelegenheiten, mußten nur zu Vorwänden dienen, während dem der Krieg von allen Seiten aufs nachdrücklichste geführt wurde. Eine förmliche Erklärung konnte weiter keine Veränderung hervorbringen, als daß sie die Unterhandlungen zu einem Frieden noch viel schwieriger machte.

Wir wollen den Fortgang dieses allgemeinen Krieges in möglichst gedrängter Kürze erzählen; doch wird es nicht auffer dem Wege seyn, erst noch die Werkmeister kennen zu lernen, die vornehmlich daran arbeiteten. Man weiß schon, daß Frankreich und Spanien diesen Krieg aus allen Kräften gegen einander führten; daß jede dieser grossen Monarchieen unter der Verwaltung eines uneingeschränkten Staatsministers stuhnd; daß diese beyden sich beeiferten, nicht allein die grossen Triebfedern des Kriegs, sondern auch die innern Staatsverhältnisse zwischen allen andern europäischen Mächten zu lenken. Wir haben gesehen, welch ein Mann und von welchem Charackter der französche Minister war; nun müssen wir auch von dem spanischen das Nöthige sa-

1630. gen, um so viel mehr, da sich manche Vergleichung zwischen beyden ziehen läßt.

Caspar von Gusmann, Graf von Olivarez, Haupt eines jüngern Zweiges der Herzoge von Medina-Sidonia, war zu Rom gebohren, eben als sein Vater, Graf Heinrich, daselbst einen Gesandtschafts-Posten bekleidete. Er hatte zu Salamanka studiert. Unter der Regierung Philipps III. hörte man nicht viel von ihm. Als man aber dem Prinzen von Spanien seine eigene Hofhaltung errichtete, bekam er eine Ehrenstelle in derselben, und war oft von der Gesellschaft des jungen Fürsten. Als nun Philipp IV. seinem Vater auf dem Throne folgte, wählte er sich Don Balthasar Zuniga zu seinem Minister, einen mütterlichen Oheim des Grafen von Olivarez; und dieser arbeitete an der zweyten Stelle mit dem Oheim. Bey Zuniga's Tode gieng Olivarez schon mit dem Gedanken um, sich nach Sevilla zurückzuziehen, wo er seine Güter hatte; der König aber befahl ihm zu bleiben, und in kurzer Zeit folgte er seinem Oheim im Ministerium nach. Seine Dienste hatten bald das Glück, dem Monarchen äusserst angenehm zu seyn, und Philipp schenkte ihm endlich ein solches Vertrauen, daß er ihm die gänzliche Verwaltung der Monarchie überließ. Nach dem Zeugniße seiner Zeitgenossen war er ein Mann von ausgezeichneten Talenten, doch in den Maximen seines Hofes erzogen, und, gleich allen Spagnolen, in die Grösse ihrer Monarchie, die sie für unerschütterlich hielten, närrisch verliebt. Daher wog' er die Gefahren seiner Unternehmungen, die dazu erforderlichen Kräfte, und die Folgen von auswärtigen Verwickelungen nicht immer genugsam gegen einan-

der ab. Allein der König fand sich darum nicht min- 1630.
der durch seine grossen Entwürfe geschmeichelt; be-
mengte sich, wie gesagt, selten oder nie mehr mit
Staatsgeschäften, ließ ihn machen, und überhäufte
ihn dafür mit Ehren und Würden so, daß ordentlich
die vornehmsten Staatsbedienungen alle auf sein
Haupt gelegt wurden.

Bisdahin ist die Parallele richtig. Der Kardinal von Richelieu und der Graf waren von demselben Alter; Don Kaspar hatte nur zwey Jahre weniger. Beyde steuerten gleich am Ruder gewaltiger Staaten, deren ganze Macht ihnen zu Gebot stuhnd. Gleich ehrgeitzig und rachsüchtig erfuhren ihre Kronen sowohl als beyde Nationen nicht selten die traurigen Wirkungen davon. Indessen war Richelieu weit der thätigere und klügere. Vorsicht war aber auch schon frühe die nöthigste Tugend für ihn; denn um zur Staatsverwaltung zu gelangen, mußte er erst tausenderley Hindernisse, und zumal die Abneigung desjenigen, der ihn allein dazu erheben konnte — seines Königes, besiegen; und als er itzt wirklich am Steuer stuhnd, war er täglich einer Menge Cabalen und Verschwörungen gegen seine Person ausgesetzt. Er mußte daher seine Kreaturen selbst zu wählen und auf die Probe zu setzen wissen. Olivarez hingegen hatte weder so viele persönliche Sorgen, noch einen so beschwerlichen Detail von Geschäften; er fand sich in der Gewogenheit und Zuneigung seines Königes schon sicher genug. Zwar war auch er sehr beneidet; indessen wagte es doch niemand so leicht, sich an ihn zu machen, und er hatte nicht so oft weder Intriguen noch Gewalt, weder Dolch noch Gift von sich abzuhalten. Er ar-

1630. beitete nach spanischer Sitte, d. h. träge, und langsam, und nachlässig. In der Wahl seiner Unterhände, die er doch auch selten andern überließ, war er nicht glücklich; daher allgemein die Klage, daß er sehr übel bedient wurde. — An Ehrgeitz und äusserer Ehre kamen sich die beyden Wettkämpfer gleich. Kaum war Richelieu Herzog und Pair, so hieß er — Kardinal-Herzog. Eben so gab der König von Spanien seinem Günstling im J. 1634. eine ganz neue Grandezza, indem er die Stadt San Lucar la Mayor oder Barrameda zum Herzogthum erhob; worauf der Minister eben so bald — Graf-Herzog hieß. — Der Kardinal-Herzog ließ niemanden die rechte Seite; die auswärtigen Prinzen, und königlichen Gesandten, denen dieses Ceremoniel mißfiel, besuchten ihn entweder nur am Bette, oder handelten durch eine dritte Person mit ihm. Der Graf-Herzog hatte noch eine seltsamere Gewohnheit. Man sah ihn nie anders als sitzend. Er gab seine Audienzen im Wagen wenn er spazieren fuhr; hier ließ er den einsteigen und neben sich sitzen, den er sprechen wollte. Man sagt, er habe sich nicht gerne stehend gezeigt, weil er keine gute Taille hatte. In den Memoiren von Montresor findet sich eine Nachricht des Herrn von Fontrailles (der in einem geheimen Auftrag von Seite einer Cabale, wo abermal Monsieur an der Spitze stuhnd, nach Spanien abgesandt war) wo er eine Schilderung des Graf-Herzogs entwirft und ebenfalls seiner Audienzen im Wagen gedenkt. Gleich andern bemerkt er, man habe ihn gewöhnlich nie anders als sitzend gesehn, und fügt hinzu: Es habe ihn böse gemacht, wenn man ihn je in einer an-

dern Stellung überraschte, weil er aufrecht stehend 1630.
so gebogen war, daß ihm das Haupt auf die Brust herabhieng; sitzend hingegen wäre er ein ziemlich schöner Mann gewesen, von nicht unfeinen Gesichtszügen; ein guter Redner, freundlich, und von allem, was zumal in Frankreich vorgieng, vollkommen unterrichtet. Man erzählt, daß eine seiner Kutschen-Audienzen, in einer wichtigen Sache, eines Tags ruchtbar geworden. Da er nun den Verdacht nicht wohl auf jemand andern als auf seinen Kutscher werfen konnte, der das Gespräch mußte gehört oder errathen haben, so blieb von da an der Sitz des Kutschers an dem Wagen leer, und mußte sich dieser auf das hinterste Pferd setzen, so wie die Postillions zu fahren pflegen. Die Gewohnheit wurde hernach am Hofe und in ganz Spanien eingeführt; und man behauptet, diese Gewohnheit habe ihren Ursprung lediglich daher. — Ausser allen Zweifel gesetzt ist es, daß die Unruhen und Cabalen in Frankreich an dem spanischen Minister eine vorzügliche Stütze fanden, und er wirklich viel Geld in dieser Absicht verwendet habe. Monsieur und seine Anhänger nahmen daher immer zu dieser Aushilfe ihre Zuflucht; und es sind wirklich förmliche Traktaten darüber vorhanden, so wie z. B. derjenige, den Fontrailles negozierte. Alle diese Intriguen zweckten auf den Untergang des Kardinals ab, der sich aber dafür mit weit grössern Staatsstreichen rächte, welche auf Spanien empfindlich genug fielen. So hielt man z. B. die Revolution in Catalonien und Portugal im J. 1640. für ein Werk, das allerdings in Frankreich angezettelt wäre. Ich will hier dieser letztern keine weitere Erwähnung

1630. thun, da der Abt Vertot eine vollständige Geschichte davon geliefert hat. Immer aber bleibt es ein Wunder, wie ein tausend Menschen von so einem Geheimniß wissen, und es so bewahren konnten, daß es ganz unentdeckt blieb. — Meine Paralelle zwischen diesen beyden Ministern zu vollenden, machten beyde gleichen Staat, und lebten mit grossem Aufwand; ungeachtet sie aber ihren Familien manche Wohlthaten zuwendeten, so war doch weder der eine noch der andre eigennützig oder geitzig. Freylich seufzten die Völker unter der Last der Abgaben und Auflagen; allein die ungeheuern Summen, die dadurch enthoben wurden, verschlangen der unglückliche Krieg und die grossen Projeckte der Minister, ohne daß man ihnen je zur Last legen konnte, sie hätten ihren Privatnutzen dabey gesucht. Endlich löschten sie, jeder an seinem Orte, jeden Schimmer des Friedens, dessen doch Europa so bedürftig war, und nach welchem alle Welt sich sehnte, immer wieder aus. Die Früchte ihres unruhigen Geistes inzwischen, erlebte keiner von beyden. Der Kardinal war nicht von einer Leibesbeschaffenheit, welche hinreichte, solche Arbeiten, und solche Entwürfe seines viel umfassenden Geistes und Muths lange zu ertragen; er litt viele Jahre hindurch unsaglich an den Hämorrhoiden, gegen welche er sich sogar dem glühenden Eisen unterwarf. Und als das Uebel hier gestopft war, warf es sich auf einen Arm und brachte ihm eine Lähmung; sodann erfolgte eine Austrocknung seines ganzen Körpers, welcher theilweise abstarb. Er verschied in seinem Pallast zu Paris den 4. December 1642. In demselben Jahr war auch der Graf-Herzog an der Ungnade seines Königes,

wenigstens für die Welt abgestorben. So viel mißlungene Unternehmungen, so viel Unglück als die catalonischen und portugiesischen Aufstände verursachten, eine ähnliche die in Andalusien ausbrechen sollte, der man aber noch zeitig genug vorbog, führten Spanien an den Abgrund. Man bemerkte das Sinken der Monarchie zusehends; es beunruhigte ihre Verbündeten sehr, ja auch ihre Feinde, welche anfiengen auf Frankreichs Uebermacht eifersüchtig zu werden, und auf neue Maaßregeln zu denken. Alle diese Verluste nun bürdete man dem verkehrten Betragen des Grafen Olivarez auf. Die Grossen und Höflinge beklagten sich über seinen eigenen Stolz, und das Volk über den Stolz und die Raubsucht seiner Kreaturen. Der König schützte ihn lange genug gegen diese Stürme. Margaretha von Savoyen, die verwittibte Herzogin von Mantua, war während der Revolution im J. 1640. Vice-Königin von Portugal. Sie hielt sich am Hofe zu Madrid auf, und sprach ohne Zurückhaltung über die schlechte Staatsverwaltung, ungeachtet es ihr ein gewisser Vasconcellos, den die Portugiesen in der ersten Wuth aus dem Fenster warfen, sehr mißrieth. Auch die regierende Königin, nebst dem kayserlichen Gesandten Marquis von Grena, vereinigten ihre Vorstellungen mit den ihrigen. Als endlich der König von manchen Angelegenheiten, von denen er bisher kein Wort wußte, auf den Grund unterrichtet war, ließ er sich bewegen, und verabscheidete seinen Privado, durch ein Handbillet. Der Graf-Herzog begab sich nach seinem Falle erst nach Lochen, sodann nach Toro, wo er als Privatmann lebte, und den 12. Julius 1630.

1630. 1645. starb. — Ich bemerke zur Vollendung der Parallele, daß beyde diese berühmten Männer ihr Alter gerade auf 58. Jahre gebracht.

Diese etwas weitläufig gewordene Erzälung überhebt uns in der Folge mehrerer Erläuterungen. Der Krieg in den Niederlanden hatte immer denselben Fortgang zum Vortheil des Prinzen von Oranien. Wir haben oben gesehen, wie er Herzogenbusch wegnahm; und itzt bekam er ein noch mehr offenes Feld, da die Spanier es in Absicht auf die Landesangelegenheiten übel zu versehen anfiengen.

Nach der Abreise des Marquis von Spinola kam das Ober-Kommando, nach der Rangordnung und nach dem Dienstalter, dem Grafen Heinrich von Berg von s'Heerenberghe, General-Feldmarschalle, zu; und wirklich übertrug ihm die Erzherzogin diese Würde. Er war ein Sohn des Grafen von Berg, der sich zu Anfange der Unruhen nach Teutschland begab. Von seiner Mutter her, einer Schwester Wilhelms des Verschwiegenen, war er ein naher Vetter des itzigen Prinzen von Oranien. Ungeachtet seiner Verwandschaft, und aller möglichen Anerbietungen von Seite des Prinzen, der Generalstaaten und der Franzosen, blieb er ein eifriger Katholik, und treuer Diener von Spanien. Bey der Armee verdiente er seine neue Würde vollkommen, und stuhnd immer in dem beßten Verhältniße mit dem Marquis von Spinola. Sobald er aber itzt an der Spitze der Armee stuhnd, ließ man ihm an allem Nothwendigen Mangel; sey es nun daß seine Geburth und Verwandtschaft ihn den Spaniern verdächtig machte, oder daß die Schwäche der Monarchie schon bis an die

äussersten Enden des Reichs hin wirken mußte. Auf- 1630.
serdem traf ihn noch ein anderer Verdruß. Spa-
nien sendete nämlich den Marquis von St. Croix
ab, Spinolas Stelle zu übernehmen. Dieß brachte
den Grafen von Berg, der in allen Absichten der äl-
tere war, so auf, daß er nach Lüttich und bald
darauf nach Aachen gieng. Sodann schrieb er an
die Erzherzogin, gab seine Generalkommandantenstel-
le, die Statthalterschaft von Geldern, und alle sei-
ne Aemter zurück, und ließ ein Manifest gleichen
Inhalts ergehen. Die Infantin schien zwar seine
Gründe zu begreifen, bat ihn aber sehr zurückzukom-
men, und versprach ihm alle mögliche Genugthu-
ung. Da man diese Fürstin itzt dem Tode nahe sah,
so mischte sich die spanische Regierung in viele Din-
ge sehr voreilig, und ohne die gebührende Achtung
für sie. Es wurde daher nachwerts auch diese Sa-
che von Neuem in Bewegung gebracht, der Graf
von Berg eines verdächtigen Verständnisses ange-
klagt und vor Gericht gezogen. Einige sagen, er sey
nach einem förmlichen Kriminal Prozeß, durch eine
Contumaz-Sentenz verurtheilt worden, den Kopf zu
verlieren.

Nie hätte ein solches Ereigniß von nachtheiligern
Folgen seyn können. Denn gerade um diese Zeit
arbeitete man in allem Ernste an einem Frieden,
an einer Verbündung, und noch wohl an etwas meh-
rerm zwischen den Katholischen und den Vereinig-
ten Provinzen. Schon seit dem man wieder zu
den Waffen gegriffen und diesen Auxiliar-Krieg mit-
zumachen angefangen hatte, geschahen nämlich un-
aufhörlich Eröffnungen und Vorschläge zu einem be-
sondern Frieden, dem man den Namen des verlän-

1630. gerten Waffenfriedens gab. Die Infantin selbst bot Hand dazu; denn immer war es ihr Bestreben, so wie des verstorbenen Erzherzogs Albert, diesen langen Streit einmal zum Heil ihrer Unterthanen endlich beygelegt zu sehen. Die im Jahr 1632. aufs Tapet gekommenen Vorschläge wurden daher günstig angehört. Einige der einsichtsvollsten Holländer haßten die Franzosen nicht weniger als die Spanier, öfneten die Augen über den verlarvten Krieg der blos aus nichtigem Vorwand und für fremdes Interesse geführt wurde, das sie gar nicht einmal belangte, und sahen sich als den Ball der grossen auswärtigen Mächte oder vielmehr ihrer Minister an, die den Krieg aus Eigensinn auf Kosten des Menschengeschlechts verewigen wollten. Dagegen zogen die Holländer den blühenden Zustand ihrer Republick und den Wohlstand ihres Handels in Betrachtung, hofften dessen in Ruhe zu genieſſen, und dachten sich den Plan zu einer Verfassung aus, der sie und ihre Nachbarn vor dieser Abhängigkeit und solchen Hofstürmen sichern sollte. Auch zeigte es sich im Verfolg, daß mehrere aus ihnen einstimmig so dachten, und selbst der Prinz Statthalter nicht der letzte davon war. Man nahm also die Friedenseröffnungen an; das erste aber, was die Holländer verlangten, war, daß die Konferenzen allein zwischen den Deputierten der beydseitigen Provinzen, ohne alle Dazwischenkunft irgend eines Fremden sollten gehalten werden; auch hierin willigte die Erzherzogin ein. Die Deputierten wurden ernennt, und versammelten sich im Laufe der Jahre 1632. und 1633. um eine Verlängerung des Waffenfriedens unter sich zu beschlieſſen. Ich werde weiter

unten von dem reden, was in diesen Konferenzen hauptsächlich vorfiel. 1630.

Während dem man sich aber da über die Art und Form dieses Waffenfriedens berathschlagte, theilten einige Holländer etlichen von den Unsern auch den geheimen in Holland entworfenen Konföderations-Plan mit. Nach demselben sollten die X. noch gehorsamen Provinzen gerne oder ungerne frey werden, und mit den VII. Vereinigten Provinzen nur Eine Republick ausmachen: Die Religion sollte in jeder Provinz mit aller möglichen Sicherstellung, die einmal eingeführte bleiben: Für den innern so wie für den auswärtigen Handel sollten besondre Traktaten errichtet werden Jede Provinz sollte sich nach ihren eigenen besondern Gesetzen und Gewohnheiten, wie die sieben Provinzen es schon lange gethan, regieren: Die Infantin Isabella sollte namentlich in diesem Tracktate begriffen seyn; so nämlich, daß sie lebenslang ihren Rang, Ehre und Vorzüge unverändert genösse, um der persönlichen, allgemeinen Achtung und Liebe willen, in der sie bey der Nation stühnde. Dieser unbestimmte Entwurf hatte nichts Neues. Die Ideen dazu waren von dem helvetischen Staatskörper und seinen besondern Kantonen geborgt. In der Geschichte der Unruhen kamen mehrmals ähnliche Vorschläge aufs Tapet. Imbiz selbst predigte während seiner Diktatur in Gent immerhin das Beyspiel der Schweitzer und der Stadt Genf; und die Genter-Pacifikazion vom J. 1576. giebt vorläufig so etwas an. Auch der Prinz von Granien, Wilhelm I. stuhnd in ähnlichen Gedanken; die Utrechter-Union vom J. 1579. ist wirklich ganz

1630. nach dieser Form. Das spanische Interesse aber erlaubte nie, darauf acht zu haben; erst bey der itzt im J. 1632. gemachten Eröffnung schien dieser Plan einen Eindruck zu machen. Man rieth auf die größten Herren des Landes die demselben ihr Ohr liehen; mehrere Magistratspersonen und in öffentlichen Ehrenstellen stehende Männer hatte man in demselben Verdacht. Man erwog, daß die unterwürfigen Provinzen schon itzt, und noch mehr bey dem nahen Tod der Infantin, unter spanische Beherrschung zurückfallen würden: Daß hiernächst, so lange die Spanier hier irgend einen Ort inne hätten, der Krieg nicht aufhören würde, wenn nicht die Krone selbst den Frieden gäbe, wozu itzt nur gar kein Anschein war. Ferner fand man, der Entwurf beruhe auf solchen Unternehmungen, von welchen die Holländer bereits schon die damit verbundene Gefahr glücklich bestanden hätten, und daß diese letztern itzt vollkommen im Stande, ihre Versprechungen zu vollstrecken, und zu einem solchen Grade der Macht gelanget wären, daß, wenn man diesen Entwurf für seine eigene Ruhe, Sicherheit und Wohlfarth ergreifen würde, zugleich aller nöthige Beystand von jenen zu erwarten stühnde. Dieser Plan gieng also in geheim in unsern Provinzen herum, während dem man einen öffentlichen Kongreß zur Verlängerung des Waffenfriedens hielt. Der Kongreß eröffnete sich wirklich unter vielen glänzenden Zurüstungen.

1632. Ich habe einen dicken leicht gehefteten Band alter Handschriften vor mir, der blos den Titel führt: Præliminaria Treugæ cum Hollandis. Auser mehrern Bogen weißen Papiers (das zu Commentarien bestimmt gewesen zu seyn scheint) finden sich

darinn 46. Stücke, welche diese Unterhandlung in ihrem ganzen Umfang enthalten. Es sind ordentlich betitelte und numerierte Abschriften, nach der Handschrift zu urtheilen vollkommen gleichzeitig. Dieser Band muß, ich weiß nicht woher, schon seit langer Zeit bey uns seyn. Aus demselben ergiebt sich, daß die ersten Konferenzen zu Mastricht, sodann im Haag, seit dem September 1632 bis auf den 10. Oktober 1633. gehalten wurden. Die dabey gegenwärtigen so geheissenen Deputierten waren von den Staaten der Provinzen abgeordnet; die Erzherzogin aber bestätigte dieselben, und ließ ihnen die Instructionen und die Vollmachten des Königes von Spanien vom 26. Julius 1629. samt den allenfalls nöthigen Substitutions-Akten gegen ihre darüber ausgestellten Reverse mittheilen. Dieser Kommissarien waren zehen an der Zahl: Jakob Boonen, Erzbischof von Mecheln; Philipp von Gaverelles, Abt zu St. Vaast von Arras; Karl, Herzog von Arscot; Gerhard von Schwarzenberg, adelicher Justiziarius des Herzogthums Luxemburg; Gabriel von Chateler, Herr von Ansermont, für Hennegau; Wilhelm von Blasern, erster Schöppe von Gent; Jakob Edelheer, erster Pensionär von Antwerpen; Vigilius van Marke, erster Kanzlar vom Freyen Lande; Peter von Vroide, erster Pensionär von Douay; Johann Ronneth, Schöppe von Namür. Ihre Instrucktion ist vom 8. Oktober 1632. datiert; an welchem Tage sie nach Mastricht abgiengen. 1632.

Die Deputations-Akte der Generalstaaten von den VII. Vereinigten Provinzen (die sie Prokuration nannten) ist vom 24. März 1633. Die Zahl ihrer

1632. Kommissarien ist noch grösser; es sind ihrer wohl fünfzehn. An ihrer Spitze stehen Floris von Pallant, Graf von Culemburg; die Herren von Essen und von Bronchorst, und Adrian von Pauw, Pensionär von Holland. Einige dieser Deputierten kamen nachher bey dem Kongreße von Münster wieder zum Vorschein.

Man folgte bey dieser Unterhandlung dem Traktate des Waffenfriedens vom J. 1609. Artikel für Artikel, und nahm ihn zur Basis des neu zu entwerfenden an. Sehr weitläufig besprach man sich über die Abhängigkeit der neulich von den Holländern eingenommenen Städte, besonders der Meyerey Herzogenbusch, so auch über die Handelschaft und ihre verschiedenen Zweige. Die ausführliche Geschichte dieser Konferenzen ist in den oben angeführten Schriften enthalten, deren jede auf dem Rücken ihren Titel und Nummer hat, und worinn die Vorträge namentlich bezeichnet sind. Das Mißiv an den Prinzen von Oranien, seine Antwort, die Paßeports-Briefe, alles ist in der beßten und vollständigsten Ordnung.

Allein weder in irgend einem Vortrage noch sonst findet sich die geringste Meldung jenes geheimen Plans; alles was etwa Bezug darauf haben möchte, wäre die übertriebene Freundlichkeit, mit welcher man mit den Ständen der Provinzen unterhandelte.

Die Vollmacht der Kommissarien der Vereinigten Provinzen spricht im Namen der Deputierten von den Ständen der Niederländischen Provinzen, itzt zu Brüssel versammelt. So nämlich lautete das Formular, und so wurde sie auch von

den Holländern betrachtet; dann aber enthielt sie 1632.
noch die Worte: „Auf Erlaubniß Ihrer Hoheit,
„welche Dieselbe von Sr. Majestät erhielt“; und in
der Bestätigungs-Akte hieß es: „In Kraft der
„Vollmacht und Procur, welche Dieselbe (der Erz-
„herzogin Hoheit) von Sr. Majestät hat“. Diese
beyden Phrasen wollte man weghaben; gleich in den
ersten Tagen ihrer Ankunft in Mastricht mußten
einige der Deputierten, wie jene Papiere zeigen,
auf Brüssel zurück. Sie trafen den Marquis von
Aytona zu Tirlemont an; diesem hinterbrachten sie
das Vorgefallene, und er gab ihnen ein Certifikat
an Ihre Hoheit mit. (Auch davon findet sich Ab-
schrift in dem Handschriften-Bande). Dieser stell-
ten sie nun vor, daß man gleich aus den ersten Zu-
sammenkünften mit den holländischen Deputierten
hätte bemerken können, wie wenig man hoffen dürf-
te mit ihnen in Konferenz einzutreten, wenn die
beyden Zeilen nicht ausgetilgt würden. Die Erz-
herzogin willigte ein, ließ sich einen andern Revers
geben, und die Vollmacht abändern, so daß diese
beyden Perioden weggblieben; und die Deputierten
brachten sie nach Mastricht zurück.

Bey der Fortsetzung der Konferenzen kam es
hiernächst zur Sprache, daß die Deputierten ihre
Committenten, die Staaten der Provinzen, zur Ra-
tifikation verbindlich machen möchten. Für einmal
wurde die Unterhandlung dadurch noch nicht aufge-
halten; in einer der letzten Zusammenkünften aber,
wo man schon über mehrere Artickel übereingekom-
men war, brachten die Holländer in die Frage, was
für eine Sicherstellung für die Vollziehung dieses
Traktats sie zu gewarten hätten? Man antwortete:

1632. Die Erzherzogin würde denselben ratifizieren. Sie fragten weiter, auf welche Art diese Ratifikation geschehen würde? Man sagte: Der König hätte Ihr die Vollmacht dazu gegeben, und Sie (die Infantin) hätte sie ihnen (den Deputierten) übertragen. Allein da diese schon den 24. Julius 1629. datiert war, so machten sie Einwendungen gegen ihr vierjähriges Alter; stellten vor, wie sie seit der Zeit durch ihre glücklichen Waffen mehrere Eroberungen gemacht hätten, und sonst manches ganz anders geworden wäre; man müßte also unumgänglich eine neue Vollmacht des Königes von Spanien haben, und die Staaten der Provinzen sollten Garantie leisten, daß die Ratifikazion erfolgen würde. Nach einigen Disputen kam man auch hierinn überein, und nach manchem Hin- und Herreisen wurde der Herzog von Arscot deßwegen nach Spanien gesandt. Nun fiengen die Holländer an sich zu beklagen und es übel zu nehmen, daß man itzt, wo ein Staat mit dem andern traktiere, auf solche Art die Spanier herbeyzöge, die man doch ausdrücklich ausgeschlossen hätte, und bemerkten, daß ein guter oder schlimmer Ausgang der Sache gegenwärtig allein von dieser Ratifikazion abhangen würde. In der Konferenz vom 10. Oktober deklamierten sie heftig gegen die daher entspringende Zögerung und Ungewißheit. Es war leicht zu bemerken, daß sie brechen wollten.

Aus der schlauen Art, wie sie diesen Kongreß führten, konnte man absehen, daß ihre Absicht bey den häufigen und in die Länge gezogenen Konferenzen eigentlich nur dahin gieng, zu erforschen ob man nicht mit der Eröffnung eines Traktats in Form und Weise des obbeschriebenen gegen sie ausrücken wür-

de; als aber nichts dergleichen zum Vorschein kam, 1632.
wurden sie müde, und der Kongreß bald hernach
aufgehoben, um so mehr noch aus folgender Ur-
sache.

Der Kardinal von Richelieu war nämlich erbit-
tert über diese ganze Unterhandlung; und in der Be-
sorgniß dieselbe möchte auf die oder diese Weise
nachtheilige Folgen für sein Interesse haben, sandte
er Herkules, Freyherrn von Charnacee, einen
trefflichen Geschäftsmann, in der Eigenschaft eines
Botschafters, nach dem Haag ab. Dieser vergaß
denn nichts, was dienen konnte, das vorhabende
Friedenswerk zu stören, oder ganz umzustossen; er
anerbot neue Bündnisse, Subsidienvermehrungen,
und that sonst glänzende Versprechungen aller Art.
Besonders aber war er befehligt, dem Prinzen von
Oranien zu schmeicheln, welchem er, auf aus-
drücklichen Befehl seines Hofs, den Titel Hoheit
gab, da er sonst gleich seinen Vorfahren blos Ex-
zellenz geheissen hatte. Der Botschafter verlangte
hiernächst eine Audienz von den Generalstaten, bey
welcher er den Prinzen mit diesem neuen Titel re-
galierte, den man auch sogleich anerkannte und all-
gemein gebrauchte.

Mittlerweile starb die Infantin Isabella Clara 1633.
Eugenia, nach einer langen Krankheit, in ihrem
Pallaste zu Brüssel den 1. Dezember 1633. in dem
67. Jahre ihres Alters. Jedes Lob von ihr würde
ihr Verdienst nicht erreichen; die allgemeine unein-
schränkte Verehrung, die ihr durch ihr ganzes Le-
ben hin folgte, spricht laut genug für sie, und dau-
ert in ihrem unsterblichen Andenken bis auf den heu-
tigen Tag noch immer unausgelöscht fort. In den

1633. letzten Lebensjahren dieser preiswürdigen Prinzessin hatte der König Philipp IV. die General-Statthalterschaft der Niederlande ausdrücklich seinem einzigen Bruder, dem Infanten Ferdinand, zugedacht. Seine Erklärung darüber ist vom 20. Oktober 1632. datiert. Der Marquis von Ayrona hatte in Spanien Papiere erhalten, die er einen Tag vor dem Tode der Erzherzogin dem Staatsrath eröffnete, und welche schon den 4. März 1630. unterzeichnet waren. Die Interims-Kommissarien, denen die Regierung anvertraut wurde, waren eben dieser Don Franz von Moncada, Marquis von Ayrona, General-Feldzeugmeister, Don Carlos Coloma, der Herzog von Arscot, der Erzbischof von Mecheln, der Graf von Tilly und der Marquis von Mirabel; im Fall ihrer Abwesenheit sollten ihnen der Marquis von Fuentes und der Graf von Feria, die Gouverneurs von Cambray und Antwerpen, zugeordnet seyn.

Diese Regentschaft nahm sogleich mit dem Tode der Infantin ihren Anfang, dauerte aber nur einen Monath. Denn der König hatte, laut Briefen vom 30. Dezember, den Marquis von Ayrona bis auf die Ankunft des Prinzen-Kardinals zum einzigen Statthalter erklärt. Dieser Marquis suchte seinen Diensteifer vielfältig an den Tag zu legen, und das Glück auf seine Seite zu lenken; allein von allen seinen wichtigen Unternehmungen gelang ihm weder die Belagerung von Mastricht, noch seine Absichten auf Rheinberg, Alpen und die Insel Casant in Flandern; kurz keine einzige.

Er hatte sich mit einer noch schwierigern Sache beladen. Die Spanier nämlich sahen äusserst scheel

zu der Eintracht zwischen den Katholischen und 1633.
den Vereinigten Provinzen, und zu dem letzten Kongreß an welchem man sie gar keinen Antheil nehmen ließ; da sie ohnehin den Verdacht schöpften, man führe etwas gegen sie im Schilde, und itzt das leise Gerücht von einer Vereinigung aller niederländischen Staaten auch zu ihren Ohren drang, so beunruhigte dieses sie sehr. So lange indessen die Regentin noch lebte, durfte der Marquis sich nicht regen; sobald sie aber todt war, wollte er gründlich wissen, wie es mit dieser Uebereinkunft der beyden Staaten eigentlich beschaffen sey? Man glaubte sie nämlich mit dem Handel der Grafen von Berg und Warfusek vereinbart; ja die Spanier nannten sie sogar eine Verschwörung des Adels. Itzt brachte man den Prozeß des Grafen von Berg von Neuem ins Leben, und er wurde wirklich im März 1634. durch Contumatz-Sentenz zum Tode verurtheilt. Der Prinz von Barbancon ward im Schlosse zu Antwerpen gefangen gesetzt, und der Herzog von Arscot zu Madrid zurückbehalten. Die Häupter von zwey mächtigen Häusern, nebst mehrern andern, welche in Verbindung mit ihnen stuhnden, retteten sich nach Frankreich; sie waren der Prinz von Epinoy aus dem Hause Melün und der Graf von Hennin aus dem Hause Bournonville. Die Gleichgültigsten bey der Sache wunderten sich über eine solche Politik gerade in dem gefährlichsten Zeitpunkte. Wie ganz aber diese Verschwörung blos in der Einbildung bestuhnd, zeigte sich daraus, daß alles stille blieb. Wäre ein solcher Entwurf wirklich vorhanden gewesen, so hätten die Holländer und der Prinz von Granien alle Macht in den Händen

1633. gehabt, den Augenblick der allgemeinen Unzufriedenheit der katholischen Provinzen über so gehässige Vermuthungen zu benutzen, da sie schon seit sechs und mehr Jahren in jedem Feldzuge eine Eroberung nach der andern machten. Allein die Spanier, welche auch von Seite der Franzosen ins Gedräng kamen, hielten es für nothwendig, sich dessen was ihnen noch übrig geblieben war auf alle Weise zu versichern. Doch merkten sie bald, welch einen gefährlichen Schritt sie gethan hätten, und zogen den Fuß schnell zurücke. Gleich im April ward allgemeine Amnistie angesagt; man ließ die Gefangenen los, stellte alle Verfolgung ab und besänftigte wenigstens anscheinend die Gemüther. So eilend man aber zu diesem Mittel griff, so kam man dennoch in manchen Rücksichten damit zu späthe. Jene Häuser, und aller Adel der sich nach Frankreich begeben hatte, kamen nicht wieder ins Land, liessen sich für immer dort nieder, und in der Folge ahmten ihnen noch mehrere nach.

Der Prinz-Kardinal war damals mit neuen Truppen und Geld-Subsidien auf dem Wege; und auch dieß war eine Ursache, warum man diese neuen Unruhen so bald möglich wieder zu ersticken eilte; denn das spanische Gubernium fand, daß der Prinz bey seiner Ankunft eine solche Bewegung wohl nicht gutheissen dürfte. Derselbe kam itzt durch Italien und Teutschland, wo er sich aufhielt und seinen Feldzug machte. Er stieß nämlich seine Truppen zu der Armee Ferdinands des Königes von Ungarn, welcher Nördlingen belagerte. Die Schweden eilten, unter Anführung des Herzogs von Sachsen-Weimar und des Grafen von Horn diesem Ort zu Hülfe; es erfolgte den 17. August 1634. eine blutige

Schlacht, wo die schwedische Armee gänzlich aufs Haupt geschlagen wurde. Der König Ferdinand zog daraus grossen Vortheil, und der Prinz Ferdinand marschierte, nach vollendetem Feldzuge, triumphierend nach den Niederlanden. 1633.

Hier ist nun der Ort, den Faden der Geschichte des teutschen Krieges wieder aufzunehmen; denn derselbe dauerte zum Verderben von ganz Europa immer fort. Wir sind oben darinn bis auf das J. 1624. oder 1625. gekommen. Seit der Zeit hatte das Glück, wie solches in langwierigen Kriegen nicht anders seyn kann, manchmal gewechselt; überhaupt aber erhielten der Kayser und die katholische Ligue die Oberhand. Die Tapferkeit der Feldherren, Grafen von Wallenstein und Tilly, gaben den kayserlichen Waffen in mehrern Treffen und durch die Eroberung vieler Städte das Uebergewicht. Doch änderte sich die Parthie auch manchmal; es ereigneten sich mehrere Abfälle und andre Zwischenbegebenheiten mit unter. Der berüchtigte Fürst von Siebenbürgen, Bethlem Gabor, immer hurtig und unruhig, erschien ebenfalls wieder ein Paarmal auf dem Schauplatz, im Trüben zu fischen. Der König von Dänemark, Christian IV. war, in Vereinigung mit dem Siebenbürger, den Holländern und einigen Fürsten und Ständen des niedersächsischen Kreises, aus Holstein vorgerückt, um an dem Kriege Theil zu nehmen, und hatte bereits an der Weser einige Städte weggenommen. Allein seine Unternehmung endigte sich schon in der Schlacht bey Lutter, wo er von den Kayserlichen unter dem Grafen von Tilly gänzlich geschlagen wurde, und alle seine Artillerie und Gepäcke verlor. Kaum konn-

1633. te er mit einem Theil seiner Reuterey nach Holstein entkommen. Bethlem Gabor, der nach seiner Gewohnheit streifen gegangen war, folgte ihm mit seinem Raub sogleich nach. Dieses bewog dann auch die Herzoge von Lüneburg und den Landgrafen von Hessen, sich wieder auf des Kayfers Seite zu wenden.

Dieses Glück begleitete den Kayser auch die folgenden Jahre hindurch; er behielt mit seinen Bundsgenossen die Oberhand. Spanien unterstützte ihn kräftig; denn der Graf-Herzog, erster Minister dieses Hofes, ließ sich's sehr angelegen seyn; und obgleich das Sinken dieser Macht in Italien und in den Niederlanden schon spürbar war, so wirkte sie in Teutschland einstweilig noch unentkräftet fort.

Der Kardinal von Richelieu sah an seinem Orte wohl, daß Frankreichs teutsche Bunds- oder Schutzgenossen sich nicht würden halten können; er war also auf nichts so sehr bedacht, als dem Reiche neue Feinde zu erwecken. Wirklich vermochte er endlich den König von Schweden dazu, der unlängst mit Pohlen, wo ihm manches mißlungen war, einen Waffenstillstand geschloßen hatte.

Gustav Adolph hatte sich schon seit dem J. 1629. in die Angelegenheiten Teutschlands gemischt, und Zurüstungen die Menge gemacht. Unter den Verbündeten, die man ihm zugab, war gleich auch wieder Bethlem Gabor einer der eilfertigsten. Immer in Bereitschaft sich aufs Pferd zu setzen, wartete er nur auf diese neue Scene, dem Könige von Schweden mit seinen Streifzügen und unregulierten Truppen Beystand zu leisten; allein

eine gefährliche Krankheit mit öftern Rückfällen leg- 1633.
te denselben im November 1629. ins Grab. Er hinterließ ein Testament, welches eben so seltsam war, als alle übrige Handlungen seines Lebens. Er legirte dem Kayser, dessen Sohne dem Könige von Ungarn, und dem Großherrn Amurath IV. jedem ein reichgeschmücktes Pferd und 40,000. Stücke Dukaten. Seiner Gemahlin hinterließ er sehr grosse Reichthümer und wollte daß sie ihm unter dem Schutze des Sultans, dem er die Vollziehung seines Testaments übergab, in der Regierung folgen sollte. Sie regierte auch wirklich eine Weile in Siebenbürgen, wurde aber bald von Gabors Bruder, Bethlem Istuan, vertrieben. Allein die Siebenbürger verjagten auch diesen, und setzten Ragotzki an seiner Statt ein.

Der König von Schweden schifte im Junius 1630. über Meer und landete in Pommern bey der Insel Rügen. Er war einstweilig nur 12000. Mann stark, und verschanzte sich sogleich; allein der Graf von Horn führte ihm bald eine Verstärkung aus Kurland zu, und einige Protestanten vereinigten sich zufolge erhaltener Anweisung mit ihm. Er schrieb an den Reichstag, publizierte Manifeste und gab seine Kriegserklärung von sich. Noch lebte damals Bogeslaus XIV. Herzog von Pommern, dem der König so gut zu begegnén wußte, daß sie einen Vertrag schloßen, vermöge dessen der Herzog in seine Städte Damin, Stargard, Wolgast, ja selbst bis in seine Residenzstadt Stettin, schwedische Besatzung aufnahm. Von da aus bemächtigte sich der König mehrerer andrer Städte, fiel in Mecklenburg ein, und eroberte Rostock. Denn neben der

1633. Religion brauchte er zu einem Hauptvorwand seiner kriegerschen Unternehmungen auch die Wiedereinsetzung der Herzoge von Mecklenburg, seiner Vettern.

Der Graf von Wallenstein hatte dem Kayser so ausgezeichnete Dienste geleistet, daß er ihn zum Herzog von Friedland und Sagan erhob. Die Herzoge von Mecklenburg aber, Adolf und Johann Albert, waren in die Reichsacht erklärt und ihrer Herzogthümer beraubt, weil sie dem letzten dänischen Einfall Vorschub gethan hätten; und das Herzogthum Mecklenburg samt den damit verbundenen Staaten erhielt Wallenstein. Er nahm wirklich den Titel und die Wappen davon an, ließ sich Hoheit nennen, und war eine Weile im Besitz dieser Länder; noch findet man Münzen von seinem Gepräge. Erst noch vor einem oder zwey Jahren sah ich einen Dukaten von ihm; auf der einen Seite sein Bild, auf der andern sein Wappen, worin alle Felder der Mecklenburgischen mit den Wappen von Friedland und Sagan und besonders von Wallenstein verschlungen sind. Ihre Inschrift hieß: Albertus D. G. Dux Megapolis, Friedlant & Sagani, Princeps Vandaliæ. Er hieß eigentlich Albert Wenceslaus Eusebius, Graf von Walstein oder Wallenstein. Spener sagt in seinem II. Buche Kap. CVIII. er wäre aus dem berühmten böhmischen Hause dieses Namens entsprungen. Er hatte Reisen durch ganz Europa gethan, und in Padua studiert. Nachher legte er sich auf die Kriegskunst, und wurde der größte Feldherr seiner Zeit. Weil er aber den Krieg mit Grausamkeit führte, und seine Armeen den Churfürsten von Sachsen und Bran-

denburg grossen Schaden zufügten, so brachten die- 1633.
se ihre Klagen vor den Kayser. Auch hatte ihm sei-
ne Erhebung sonst so vielen Neid zugezogen, daß
der Reichstag vom J. 1630. den Kaiser einmüthig
um die Entlassung Wallensteins aus seinem Dienst
ansuchte. Er ertrug seinen Fall mit viel Standhaf-
tigkeit, und ließ noch keine Rache blicken; als er
sich aber in der Nähe von Frankfurt niedergelas-
sen, schmiedete er allerley bedenkliche Anschläge, die
sogar auf die Krone von Böhmen und Mähren
zielten. Zwey Jahre nachher aber machten der Ver-
lust der Schlacht bey Leipzig und die schnell fort-
schreitenden Eroberungen der Schweden Wallen-
stein unentbehrlich. Er übernahm das Kommando
wieder unter Bedingnissen, welche er selbst vorschrieb,
wurde in alle seine Ehren und von neuem zum Ge-
neralissimus der Armee eingesetzt. Wirklich eroberte
er auch ganz Böhmen wieder, und wagte mehr an-
dre sehr vortheilhafte Streiche. Bald aber entdeckte
man auch, daß er seine unumschränkte Macht wieder
mißbrauchte, und Soldaten und Offiziere zu seinem
eigenen Dienste bestach; besonders war dieses der
Fall, als er nach Eger kam. Man fieng einen
Brief von ihm auf, aus welchem sein Verständniß
und seine nahe Verbindung mit den Schweden an
das volle Tageslicht kam. Die hohen Offiziere,
welche dem Kayser getreu geblieben und schon lan-
ge auf Wallenstein lauerten, glaubten, es sey kei-
ne Zeit zu verlieren, sich dieses Mannes mit Ge-
walt zu entledigen. Zween oder drey Offiziere,
die mit ihm gekommen waren, wurden an einem
Orte, wo sie miteinander zu Nacht speisten, umge-
bracht. Man brach mit Gewalt in Wallensteins

1633. Schlafzimmer, der über dem Gelerm aufgestanden war, und erstach ihn, als er vor seinem Bette stand, den 17. Februar 1634. mit einer Partisane.

Zufolge der Erklärungen und Manifesten des Königes von Schweden war die Wiedereinsetzung des Hauses von Mecklenburg ein Hauptgegenstand seines Feldzuges; und wirklich brachte er, durch das Glück seiner Waffen, die Prinzen dieses Hauses in dem folgenden Jahre wieder zum Besitz ihres Staats. Er hatte damit den Anfang gemacht, daß er im J. 1631. mit Frankreich ein Offensif- und Defensifbündniß schloß, welches er den 16. Januar zu Berwald in Brandenburg unterzeichnete. Es war aber blos eine Grimasse, um sich damit bey einigen furchtbar zu machen. Denn der Hauptpunkt dieses Traktats war schon versichert, ehe er noch einen Fuß in Teutschland setzte, und Frankreich gab ihm 500,000. Thaler jährlicher Subsidien.

Itzt eröfnete er seinen Feldzug wirklich in Mecklenburg, wo er die ansehnlichsten Städte einnahm und den Prinzen wieder übergab. Als er nach Sachsen kam, hatten Tilly und Pappenheim Magdeburg nach einer Belagerung mit Sturm erobert, und diese Stadt erbärmlich ausgeplündert. Eben so bemächtigte sich Tilly auch der Städte Halle, Merseburg und Leipzig. Bey dieser letztern Stadt kam nun auch der König von Schweden, verstärkt mit den Truppen des Churfürsten von Sachsen an, der sich für ihn erklärt hatte. Den 28. August stiessen die Truppen an einander; es erhub sich ein furchtbares Treffen, in welchem Tilly endlich verwundet und mit großem Verlust in die Flucht geschlagen wurde. Der König ließ alsdann

dann die Sachsen ihre eigenen Städte wieder be- 1632.
setzen, und rückte mit seiner Armee in Franken
ein, eroberte die Städte Erfurt und Wirzburg,
und wendete sich nach Frankfurt am Mayn, wo
er Halte machte.

Sein neuerlich erfochtener Sieg, seine Wiedereinsetzung der Herzoge von Mecklenburg, sein Bündniß mit Frankreich, und seine Bezwingung so vieler Städte, machten ihn itzt in ganz Teutschland furchtbar. Er war allerdings der größte Held seiner Zeit, verbreitete überall Schrecken, wo er hinkam, und erhielt neue Bundsgenossen. Der Churfürst von der Pfalz wendete sich nun auch an ihn, und der König versprach ihm ebenfalls, ihn wieder einzusetzen. Auch die Häuser Sachsen, Hessen, Lüneburg, oder wenigstens einige ihrer Fürsten, schlugen sich zu ihm, und die Gesandten und Deputierten von Frankreich, Holland und den Reichsstädten, errichteten Tracktaten, oder erneuerten solche mit ihm. In diesem und dem folgenden Jahre erschien er als Eroberer am Rhein und an der Donau. Er hatte das Vorhaben sich besonders an Bayern zu machen, fiel über Donauwerth dort ein, fand aber unerwartet starken Widerstand, belagerte dann Ingolstadt, und als er diese Belagerung aufheben mußte, warf er sich auf München, welches sich von der Brandschatzung loskaufen mußte. Dennoch zwang der Herzog von Bayern samt dem Grafen Wallenstein den König, sich gegen Nürnberg zurückzuziehen; sodann überzog Wallenstein Sachsen, und setzte dort dem Churfürsten so heftig zu, daß derselbe sich nach Hülfe umsehen mußte. Itzt eilte der König von Schweden herbey, und

1632. hatte beynahe Lützen bey Leipzig erreicht, wo auch Wallenstein war, der den Grafen von Pappenheim auf einen Auszug beordert hatte, nun aber gleich zurückrufen ließ.

Unterdessen fieng das Treffen an, und noch vor oder gleich bey den ersten Schüssen ritt der König auf einen Ort hin, den er als zu seinen Absichten bequem näher ausspähen wollte, fiel aber einem kayserlichen Peloton Kuiraſſiers in die Hände, die, ohne ihn zu kennen, ihn mit Pistolenschüssen tödeten. Er hatte blos zween Reitknechte bey sich, von welchen der eine gleich mit dem Könige fiel, der andre aber auf den Tod verwundet war; doch fand man diesen nach der Schlacht noch so viel bey Leben, daß er die Hergangenheit der Sache beschreiben konnte. Das Pferd des Königes war mit leerem, blutigem Sattel in das Lager zurückgelaufen, und der Herzog von Weimar, der Graf von Horn und andre Generale vermutheten den Unfall, verhehlten aber dieß grosse Unglück den Truppen, welche schon fochten. Die Schlacht gieng nichts desto minder vor sich, und wurde sehr blutig; nur die Dazwischenkunft des Grafen von Pappenheim hinderte noch die gänzliche Niederlage der Kayserlichen; denn die Schweden hatten die Oberhand, und man sagte daher: Der Held sey auf dem Bette der Ehre gestorben, ohne daß er zu siegen aufhörte. Wirklich behielten sie auch das Schlachtfeld, ungeachtet der Sieg nicht ganz entschieden war; denn auſſer dem unersetzlichen Verlust ihres Königes büßten sie mehr Mannschaft ein als die Kayserlichen.

Dieses war das traurige Ende des grossen Mo- 1632.
narchen, der nun seit zwey Jahren ganz Teutsch-
land mit des Blitzes Schnelle durchflog, jener schreck-
lichen Fehde eine ganz andre Wendung, und der pro-
testantischen Ligue die Uebermacht verschaffet hatte.
Die berühmte Schlacht bey Lützen war den 15.
November 632. vorgefallen.

Gustav Adolph war nur 39. Jahre alt, und hinterließ von Maria Eleonora von Branden-burg eine einzige nur sechsjährige Tochter, die nach-herige Königin Christina, die sowohl durch ihre Gelehrsamkeit, als überhaupt in der Geschichte ihrer Zeit so berühmt wurde. Wir werden in der Folge Gelegenheit bekommen, mehr von ihr zu sprechen.

Das alte Skandinavien, oder heutige Schwe-den, diese wichtige nordische Gegend, hatte immer kriegersche Völker, tapfere Helden und Könige er-zeugt, welche eine Zierde ihrer auswärtigen Krie-ge sowohl als ihrer innern Angelegenheiten wa-ren. Unter dem Schutze ihrer Felsen, Schnee- und Eisberge blieben sie mit den Ueberfällen frem-der Völker verschont, welche sonst die Gestalt gan-zer Königreiche und Nationen verändert hatten. In Rücksicht auf ihre äußern Feldzüge, übergeh' ich die ersten Ueberschwemmungen der nordischen Völker, welche in dem siebenten und achten Jahrhundert ganz Europa überfluthet, die Ueberreste des römi-schen Reichs zerstört und so viele Staaten umge-wälzt hatten, mit Stillschweigen. Denn wirklich waren die Gothen größtentheils von diesen Bar-baren. Die Hunnen, die Vandalen, die Alle-mannen und Sueven hingegen waren so wenig Schweden, als die Teutonen, Cimbrier und

1632. Dacier zur Zeit der römischen Republick und ihrer Kayser. Die Ostrogothen und Visigothen waren Abkömmlinge der erstern, die sich schon in Spanien, Italien und anderswo angesetzt hatten, und ihre Namen noch von ihrem Ursprunge trugen. Man kann diese unzählbaren Emigranten-Schwärme als Bundesverwandte, oder doch als solche betrachten, die zu verschiedenen Zeiten dasselbe thaten. Ein Theil der Erdebewohner unterdrückte und plünderte damals den andern. Davon aber reden wir itzt nicht.

Ich erinnere hier blos an die drey oder vier letztern menschlichern und aufgeklärtern Jahrhunderte, um zu bemerken, wie die Schweden ihren Waffenruhm selten über ihre Nachbarschaft, als Dänemark, Liefland, Pohlen und die Hanse ausbreiteten. Wenigstens wußte man kein Beyspiel, daß ein König innert zweyen Jahren eine Armee von der Weichsel bis an den Rhein wie im Triumphe geführt, sich allen Mächten furchtbar gemacht, und zum Schiedrichter von Europa sich aufgeworfen hätte.

Natürlich mußten alle diese Vortheile, und der Schrecken den dieser Sieger verbreitet hatte, mit seinem unvermutheten Tode ihr Ziel erreichen. Man war dessen um so mehr gewärtig, da ihm eine sechsjährige, also noch lange unmündige, Tochter auf dem Throne folgte; und die Minderjährigkeit ist, wie man weiß, in Monarchien immer zu fürchten, und nicht selten stürmisch. Dennoch gieng alles ganz ruhig hin; die Stände versammelten sich, und der Groß-Kanzlar trug auf die Ausrufung der jungen

Königin an, und daß eine Regentschaft festgesetzt 1632.
werden sollte.

In Schweden bestehen die Stände aus dem Adel, der Geistlichkeit, den Bürgern und den Bauern. Vielleicht ist es auch das einige Land in der Welt, wo dieser letztere Stand so weit in Betrachtung kömmt, daß er Stimme bey den Berathschlagungen hat, so grossen Anspruch er allerwerts darauf zu machen hätte. Ein Deputierter von dem Bauernstande sagte daher: „Wo ist nun die Tochter „des grossen Gustavs, von der man so viel spricht; „wir wollen sie einmal sehen“? — Mehrere stimmten ihm bey. Der Groß-Marschall holte also Christinen herbey, trug sie auf seinen Armen in die Versammlung, und setzte sie auf den Thron. Itzt gab sich der Bauer zufrieden, weil sie, wie er bemerkte, die Gesichtszüge ihres Vaters hätte. Die junge Königin wurde also öffentlich ausgerufen, und erhielt die Huldigung aller ihrer Unterthanen. Die Regentschaft besetzte man mit den fünf obersten Kron-Offizieren: Dem Groß-Bailli, Marschall, Admiral, Kanzlar und Schatzmeister.

Das bisherige Waffenglück schmeichelte der Nation so sehr, daß man einmüthig beschloß, den Krieg fortzusetzen. Die Leitung der Angelegenheiten in Teutschland trug man dem Axel Oxenstierna auf, und gab ihm eine so unbegränzte Vollmacht, daß es ganz bey ihm stehen sollte Frieden zu schliessen, Bündnisse zu errichten, oder neue Unternehmungen zu wagen, nach seinem Belieben. Der General Banier, ein Günstling des verstorbenen Königes, erhielt das Kommando über die Armee. Die Königin Mutter, Gustavs Wittib, hatte gar kei-

1632. nen Theil an der Regentschaft. Schon bey seinen Lebzeiten noch hatte der König sie davon ausgeschlossen; sie überließ sich ihren Thränen und ihrer Trauer, und kam beynahe nicht aus ihrem Schlosse zu Gripsholm.

Axel Oxenstierna war Groß-Kanzler von Schweden, und machte, wie gesagt, den Diktator in Teutschland; nach der Geschichte in allen Absich-
1633. ten ein grosser Mann. Im J. 1633. schrieb er eine Zusammenkunft in Heilbronn aus, wo alle Fürsten, Grafen, Gesandten, Deputierte aller Verbündeten und Klienten der Krone Schweden zusammen kamen. Hier wurden alle vorigen Tracktaten und Verträge bestätigt und erneuert, auch neue Verabredungen getroffen, die man denn alle der Ausführung des Groß-Kanzlars überließ.

Der Krieg gieng noch eine Weile für Schweden sehr glücklich fort; der Herzog von Sachsen-Weimar, die Generalen Banier, Horn, Torstensohn, Sparr und andere, betrieben ihre Operationen mit demselben Nachdruck, und der Name eines Wiegenkindes beynahe versammelte ganze Völker und Mächte unter seine Fahnen.

Dennoch blieb der Rückfall auch nicht aus. Der Churfürst von Sachsen gieng einen besondern Vergleich mit dem Kayser ein; und im Jahre darauf fiel die Schlacht bey Nördlingen vor, wo die Schweden einen unersetzlichen Verlust erlitten, ihre Infanterie zu Schanden gehauen, der General Horn mit mehrern andern zu Gefangenen gemacht, und alle Artillerie und Gepäcke weggenommen wurden. Dieser Sieg war für den Gegentheil von mehrern vortheilhaften Folgen. Man machte Eroberun-

gen; verschiedene Bundsgenossen der Schweden 1633.
glichen sich, nach dem Beyspiele des Churfürsten von Sachsen, mit dem Kayser aus; andern entsank der Muth; und man kann wohl sagen, die Veränderung, welche die Zeit nach dieser Schlacht herbeyführte, habe der katholischen Ligue die Uebermacht gegeben. Diese hielt die folgenden Jahre hindurch an; die Schweden und ihre Bundsgenossen setzten zwar ihre Armeen wieder in den Stand, es fielen manche wenig entscheidende Treffen vor, und von beyden Seiten wurden Städte erobert; überhaupt aber erlosch die Kriegshitze allmählig, und man fieng an vom Frieden zu reden, wozu mehrere Ereignisse Gelegenheit gaben.

Der Churfürst Friedrich von der Pfalz nämlich, jener Winter-König, der zwar in Prag gekrönt, gleich darauf aber des Königreichs und hernach auch des Churfürstenthums beraubt worden, hatte sich die damaligen Unruhen zu nutze gemacht und vermittelst des Beystands der Schweden und Franzosen einige Städte in der Pfalz wieder gewonnen. Er starb aber zu Maynz am Ende des Jahrs 1632. Sein Sohn, Karl Ludwig, folgte in seinen Ansprüchen ihm nach. Oxenstierna verhieß, ihn wieder in seine verlorenen Lande einzusetzen, und gab ihm Truppen. Dieser Prinz wagte also eine Unternehmung auf Westphalen, und bemächtigte sich da einiger Plätze; seine Armee aber wurde von dem General Hatzfeld geschlagen, und alle seine Pläne scheiterten.

Im J. 1636. wurde Ferdinand, der König von 1636.
Ungarn und Böhmen, in Regensburg zum römischen König erwählt, und im Februar nachher be-

1636. stieg er den Kayserthron unter dem Namen Ferdi-
nand III. Sein Vater, der Kayser, starb nach
seiner Rückkunft von Regensburg zu Wien an ei-
1637. ner Krankheit den 25. Februar 1637. in dem 59.
Jahre seines Alters. Einen Monath nachher starb
auch in Stettin Bogeslaus, der Herzog von
Pommern, der letzte dieses Stammes, der sieben-
hundert Jahre hindurch in männlicher Linie fortge-
dauert hatte. Seine ansehnlichen Staaten sollten
nach den Familien-Verträgen dem Churhause Bran-
denburg zufallen; allein die Schweden hatten die
besten Städte, und so zu sagen ganz Pommern
inne; und, weit entfernt dieselben zu räumen, ver-
stärkten sie ihre Besatzungen und eigneten sich alles
zu. Dieß sollte ein Hauptgegenstand werden, um
die Schadloshaltung des Churfürsten bey einem Frie-
densschlusse zu bestimmen.

Allein, dieser so sehnlich verlangte und so noth-
wendige Friede schien noch in weiter Ferne zu seyn.
Ganz Europa seufzte schon lange unter der Last des
langen verderblichen Krieges; alle Welt war dessel-
ben müde. Ich rede nicht von den eigentlichen
Krieg führenden Partheyen, noch von den wenigen
einzelnen Personen welche sowohl an dem Staats-
ruder als bey den Armeen sich unsichere Vortheile
in einer dunkeln Zukunft versprachen; sie selbst fan-
den ihr Ende, ehe es zu diesem Ziele kam. — An
Friedensunterhändlern und Mediatoren fehlte es
nicht; allein nebendem daß es äusserst schwer war
für die ersten Friedenseröffnungen Eingang zu fin-
den, so fand eine ganz unpartheyische, uneigennützi-
ge, allen Theilen annehmliche Vermittelung, bey so
vielen einander entgegengesetzten Interessen, un-

übersteigliche Hinderniſſe. — Die päbſtlichen Nun- 1637.
zien hatten von Zeit zu Zeit daran gearbeitet. Allein ihre Verwendung konnte bloß zwiſchen den Katholiken wirkſam ſeyn. Die Proteſtanten wollten ihrer nicht, ſelbſt nur der äuſſern Formalität wegen. — Auch der König von Dänemark fand dieſelben Schwierigkeiten bey den Katholiken; denn er ſelbſt hatte den Kayſer und die katholiſche Ligue noch vor kurzen Jahren angefeindet. Schweden hinwieder ſetzte, aus angeſtammtem Nationalhaſſe, Mißtrauen in die Dänen. — Endlich bot die Republick Venedig ihr Mittleramt an, welches dann auch von beyden Partheyen angenommen wurde. Spanien zwar hatte eine geheime Abneigung dagegen, die es aber verbarg; denn der Streit des Marquis von Bedmar, von welchem wir oben redeten, und hernach auch wieder die Erbfolge von Mantua, hatten die Venezianer den Spaniern verdächtig gemacht. Dennoch löſchte die Zeit dieſen Unwillen aus, oder verbarg ihn wenigſtens. Man hatte die Gemüther von allen Seiten zum Frieden geſtimmt. Der König von Dänemark hatte das Wort des Kayſers für ſich ſelbſt, und die Könige von Spanien, Frankreich und Schweden, jeder für die ſeinigen eingeholt, daß ſie gewiſſe Friedens-Präliminarien eingehen wollten.

Nach einigen zu Lübeck und Hamburg gehalte- 1641.
nen Konferenzen wurden dieſe Präliminarien vorläufig, an letzterm Ort, den 25. Dezember 1641. unterzeichnet. Dieſes waren denn die erſten Strahlen des Friedens, der aber erſt ſieben Jahre hernach ans volle Licht brach. Auch wurde dieſe erſte Präliminar-Konvention allein von drey dazu bevollmäch-

1641. tigten Personen unterzeichnet; nämlich von Konrad Lützow im Namen des Kayfers und des Königes von Spanien, von Claudius von Mesmes im Namen des Königes von Frankreich, und von Johann Adler Salvius für die Krone Schweden.

Der Inhalt dieses Tractats betraf inzwischen allein die äussere Form der Versammlung oder des Kongresses, in welchem der Friede selbst sollte beschlossen werden. Schon bey den ersten Eröffnungen und dabey vorgefallenen Aeusserungen zeigte es sich, welche Schwierigkeiten die Verschiedenheit der Religion und die Rangbehauptungen sowohl der Kronen als einiger Fürsten gegen einander machen würden. Man beschloß also, nach dem schon vorher in Regensburg nnd Lübeck entworfenen Plane, daß die Städte Münster und Osnabrück in Westphalen die Orte seyn sollten, wo die Friedensunterhandlungen geschehen, und daß die Versammlungen an dem einen oder andern derselben nur für Eine und dieselbe Versammlung sollten angesehen werden, so daß das, was an dem einen Orte abgeschlossen würde, auch an dem andern als solches gelten müßte. — Hiernächst wird die Beschaffenheit der Einrichtung der Geleitsbriefe uud Päfse für alle diejenigen bestimmt, welche von Seite ihrer Principalen dahin abgesendet würden, und werden diese denn von beyden Seiten in grosser Anzahl benennt. Sodann ist für die Sicherheit und Bequemlichkeit des Aufenthalts in diesen Städten, und für die Zu- und Abreise, der erforderliche Bedacht genommen. — Die Eröffnung des Friedens-Kongresses selbst wird auf den 25. März 1642. also drey Monathe nach dem Tage der Unterzeichnung dieser Präliminarien, festgesetzt.

Um mehrerer Vorfälle und Zögerungen willen aber wurde dieser Termin noch bis auf den 10. Julius 1643. verlängert; und wir werden sehen, wie lange es noch darüber hinaus dauerte, ehe der Kongreß zu Stande kam. 1641.

Dieses war der erste, wenigstens von den Hauptpartheyen ernstlich gemeinte Anschein zum Frieden, zu welchem denn jene auch die übrigen dabey Interessierten vermögen, und so nach und nach einen allgemeinen Friedensschluß bewirken sollten.

Inzwischen haben wir noch einige Auftritte in andern Ländern, zur Zeit des teutschen Kriegs, und der im J. 1641. geschlossenen Präliminarien, nachzuholen, und kommen sodann erst auf den Kongreß selbst, mit den damit verbundenen Vorfällen, Hindernissen und Schwierigkeiten bis auf den Schluß des Westphälischen Friedens zu sprechen. Dieses alles wird der Gegenstand des folgenden Abschnittes seyn.

Fünfter Abschnitt.

Der Tod des Herzogs von Savoyen verursacht einen neuen Ausbruch des Krieges in Italien. — In den Niederlanden wird er, nach der Erklärung vom J. 1635. lebhafter geführt. — Der Kardinal von Richelieu errichtet neue Verträge mit seinen Bundsgenossen, ohne damit ihre Liebe zu gewinnen. — Die Holländer unterhandeln für sich mit Spanien. — Grotius, Schwedischer Gesandter in Frankreich; seine Geschichte. — Frankreich gewinnt nach dem Tode Ludwigs XIII. unter dem Kardinal Mazarin eine andre Gestalt. — Volljährigkeit der Königin Christina von Schweden. — Stimmung der Mächte bey der Eröfnung des Kongresses. — Die Ambassadoren und Gesandten; ihr Charakter. — Besonderer Frieden zwischen Spanien und den Generalstaaten der Vereinigten Provinzen. — Neun Monathe hernach allgemeiner Friede, der nur allein Frankreich und Spanien nicht befaßt. — Betrachtungen über die Vereinigten Provinzen. — Schluß dieses Werkes.

Italien war von den letzten Unruhen kaum zu Athem gekommen, und schon fiel es wieder beym Tode des Herzogs Viktor Amadeus I. von Savoyen in den Krieg zurück. Dieser Fürst starb den 7. Oktober 1637. zu Verceil. Er war mit Christina von Frankreich, der Tochter des Königes Heinrich IV. vermählt, und hinterließ sechs Kin-

der; darunter zween minderjährige Prinzen, Franz Hyacinth fünf Jahre alt, der im folgenden Jahre auch starb, und einen noch jüngern, Karl Emmanuel II. der ihm in der Regierung folgte. Die Herzogin Christina nahm gleich bey dem Tode ihres Gemahls Besitz von der Regentschaft, die ihr indessen von den zween Brüdern des Herzogs Viktor Amadeus, als den väterlichen Oheimen der jungen Prinzen, sehr streitig gemacht wurde. Der eine war der Prinz Moritz von Savoyen, der schon Kardinal gewesen, nachher aber dennoch seine Nichte Louisa von Savoyen heurathete, und im J. 1658. ohne Kinder starb; der andre der Prinz Thomas, der sich nachher in Frankreich niederließ, und Stammvater des Hauses von Soissons wurde. — Ludwig XIII. hatte seiner Schwester seinen ganzen Beystand verheissen, und leistete solchen auch nachdrücklich; Spanien hingegen, weil sich die beyden Kronen den Krieg angekündigt hatten, unterstützte seine Schwäger, die Prinzen. Von beyden Seiten gab man Truppen, Munition und Geldsubsidien. Mayland und Mantua nahmen ebenfalls Theil daran; man weckte die alten Klagen wieder auf, und mit Einem Wort, es gedieh zu einer offenen Fehde, die in aller Form geführt wurde, und bis zum allgemeinen Friedensschluß sehr lebhaft fortdauerte. Bey dem Entwurf der Präliminarien zu Hamburg im J. 1641. wurde die Herzogin-Regentin namentlich für die Geleitsbriefe ihrer Minister mit eingeschlossen, und hatte auch wirklich nachher bey dem Münsterschen Friedens-Kongreß ihre Bevollmächtigten.

Als nun der Kardinal von Richelieu den König

seinen Herrn so fest entschlossen sah, seine Schwester zu unterstützen, hätte er freylich gerne aus diesem Kriege Vortheil für Frankreich gezogen, und suchte zu dem End die Herzogin-Regentin zu überreden, daß sie sich, ihre Kinder, die Stadt Turin, ihre Citadelle und übrigen festen Plätze seinem König in die Arme würfe. Sie wies aber den Antrag standhaft ab; und Richelieu, empfindlich über diesen Abschlag, war gezwungen, ihr beynahe gegen seinen Willen behülflich zu seyn.

Christina war, wie es scheint, allerdings eine Frau von Kopf und Genie. Noch itzt sieht man zu Turin und den umliegenden Orten prächtige und geschmackvolle Denkmale ihrer Regierung, mit ehrenvollen Inschriften zu ihrem Andenken ausgeschmückt. Zu jenem Kriege ließ sie Kanonen und Mörser giessen, auf welchen ihr Wappen, mit der Aufschrift zu sehen war: Habet sua fulmina Juno.

Doch wir lenken auf den niederländischen Krieg ein. Schon haben wir oben gesehen, wie der Prinz-Kardinal, als neuer General-Statthalter, von dem Siege bey Nördlingen mit Lorbeeren bedeckt, nach den Niederlanden kam. Den 4. November 1634. hielt er zu Brüssel, den 27. Januar 1637. zu Gent, und nachher in den übrigen Hauptstädten seinen prachtvollen Einzug.

Ebenfalls schon seiner Zeit wurde bemerkt, wie man seit einem Dutzend Jahren die Titulaturen in Europa vervielfältigte, und dergleichen von ganz neuer Erfindung aufbrachte; wie z. B. Generalissimus, Eminenz, Eminentissimus, Kardinal-Herzog, Graf-Herzog, u. dgl. Dieses schien ordentlich herrschender Geschmack des damaligen Zeitalters zu

seyn. So war auch die Benennung: Königliche Hoheit bis dahin noch ganz unbekannt, und wurde für den Prinzen-Kardinal eigentlich erfunden. Amelot von la Houssaye erzählt den Anlaß von dessen Entstehung so: Bey der Abreise des Prinzen aus Spanien war beschlossen, daß er im Vorbeygang den Herzog Viktor Amadeus besuchen sollte; es mußte also das Ceremoniel zum voraus bestimmt seyn. Nun begehrte Viktor, daß sie sich nach gleichem Range wechselweis behandeln sollten, und wollte wenigstens sich nichts vergeben wissen. Die Spanier hingegen verlangten etwas auszeichnendes, und brachten daher in Vorschlag, ihren Prinzen Königliche Hoheit betiteln zu lassen. Dieses ließ sich dann der Herzog gefallen, weil er selber nichts dabey verlor; nannte dem zu folge den Infanten bey seinem Besuche Königliche Hoheit, und dieser hinwieder den Herzogen: Hoheit ohne weiteres. — Hernach wurde dieser Titel an allen Höfen, selbst in Norden und in den neuerrichteten Königreichen aufgenommen. Der Großherzog von Toscana erhielt ihn, auf Bewilligung des Kayfers Leopold, im J. 1700.

Man findet übrigens den Infanten Ferdinand an dem einen Orte: Prinz oder Infant-Kardinal, an andern Kardinal-Infant genennt; in den Dekreten und Schreiben an die Tribunalien hingegen führte er den Titel: Ferdinand, von Gottes Gnaden, Infant von Spanien, Lieutenant-Gouverneur, General-Kapitän von den Niederlanden, Burgund u. s. f. ohne seiner Kardinalswürde irgend Meldung zu thun.

Dieser Prinz war mit neuen Truppen und be-

trächtlichen Summen ins Land gekommen, und rüstete sich zu einem ehrenvollen Feldzuge, worüber der Kardinal Richelieu sowohl als die Generalstaaten in nicht geringe Bestürzung geriethen. Jener verdoppelte also seine Schmeicheleyen gegen den Prinzen von Oranien und gegen die Republick. Innert drey Jahren schloß er zwey bis drey Bündnisse. Eines derselben nahm schon Rücksicht auf die Theilung der katholischen Provinzen, wenn man sie erobert haben würde. Diese Theilung entwarf man nach der bequemsten Gelegenheit und Nachbarschaft. Der Kardinal glaubte die Vereinigten Provinzen dadurch an sich zu ziehen und sich äusserst verbindlich zu machen. Allein die Holländer dachten schon ganz anders als er, und fügten dem Tracktat eine Klausel bey, welche die Vollstreckung desselben nach Belieben vereiteln konnte. Sie beschlossen nämlich ausdrücklich: Jede Provinz, welche in die Gewalt der einen oder der andern kontrahierenden Mächte falle, sollte Vollmacht haben, sich, sobald sie Spanien den Gehorsam aufkündigte, in republikanische Verfassung zu setzen, und ihre Freyheit vorzubehalten, ohne der einen oder der andern anzugehören. Der Kardinal ließ diesen Artickel wirklich durchgehen, dachte aber, sie auf eine andre Art, durch einen offenbaren Friedensbruch und Kriegserklärung gegen Spanien, noch tiefer in sein Interesse zu ziehen. Der Vorwand dazu war folgender.

Als der König von Schweden nach der Schlacht bey Leipzig nach Frankfurt, Maynz und an den Rhein kam, so unterwarfen sich die meisten Fürsten und Stände des Reichs dem Sieger. Der Churfürst von Trier aber, Philipp Christoph von Sotte-

ren,

ren, rettete sich unter den Schutz der Franzosen und übergab ihnen seine Festung Ehrenbreitstein, insgemein Herrmannstein genannt, Koblenz gegenüber. Auch in Trier selbst nahm er französische Besatzung ein. Einige Zeit hernach benutzten die Spanier die Gelegenheit, unversehens in die Stadt einzufallen. Der Churfürst mußte seinen Pallast mit eigenen Augen plündern sehen, wurde gefangen nach den Niederlanden geführt, und in Namür, Gent und auf dem Schlosse zu Antwerpen verwahrt. Frankreich foderte seine Loslassung; und als sie verweigert wurde, erklärte der Kardinal im May 1635. den Krieg. Und damit man seinen Ernst sähe, schickte er eine starke Armee, unter dem Kommando des Marschalls von Chatillon, und des Marschalls von Breze seines Schwagers, ins Luxemburgische, in der Absicht Namür zu belagern und zu dem Prinzen von Oranien zu stossen, der mit den Holländern ebenfalls ausrückte, und nach geschehener Vereinigung die kombinierten Armeen als Generalissimus kommandieren sollte.

Als dem Prinzen Thomas von Savoyen, von welchem schon oben die Rede war, seine Absichten auf die Regentschaft gegen seine Schwägerin in Piemont mißlangen, nahm er niederländische Kriegsdienste, und befehligte die spanische Armee, bey welcher der Graf von Bucquoi und der Herzog von Feria das Unterkommando hatten. In der Meinung, die Vereinigung der beyden feindlichen Heere zu vereiteln, marschierte der Prinz den Franzosen entgegen, und so entstuhnd die blutige Schlacht bey Avein im Luxemburgischen den 20. May 1635. Nach einem fünfstündigen Gefechte wurde die spani-

sche Armee mit grossem Verlust gänzlich geschlagen, und der Herzog von Feria nebst mehrern andern gefangen genommen.

Itzt geschah die Vereinigung der Franzosen mit dem Prinzen von Granien ohne Verzug; kaum aber waren sie beysammen, so zeigten sich Mißverständnisse zwischen den Befehlshabern sowohl als zwischen den Truppen. Die Armeen rückten in Brabant ein, hatten aber bald Mangel an Lebensmitteln und Fourage. St. Tron, Landen und einige andre Städte wurden mit Akkord eingenommen; Tirlemont aber, welches jede Kapitulation ausschlug, mit Sturm erobert und hart mitgenommen. Man übte daselbst unerhörte Gottlosigkeiten und Grausamkeiten aus. Es ist mir eine damals für den Erzbischof von Mecheln verfaßte Nachricht davon zu Gesicht gekommen, welche Schauer erregende Gewaltthaten und Ausschweifungen erzählt. De Pontis, der mit bey der Plünderung war, und noch einige Nonnen rettete, spricht in seinen Memoiren mit Entsetzen davon. Die Eine Nation warf die Schuld auf die andre. Der Prinz von Granien sah sich genöthigt, einige Urheber dieser Unordnungen zu bestrafen, so schreyend waren dieselben. Nach dieser denkwürdigen Heldenthat rückten die Armeen weiter vor, und belagerten Löwen; die Stadt hatte so wenig haltbare Festungswerke als dermal, und dennoch verloren der Prinz von Granien, die beyden Marschälle von Frankreich und ihre furchtbaren Haufen ihre Zeit vor derselben, und mußten die Blokade aufheben. Damit endigte sich der Feldzug, und man zog sich in die Quartiere zurück. Diejenigen nun, welche man den Franzosen auf der Seite von

Geldern anwies, waren so elend, daß die Sommerhitze, sodann die Herbstwitterung und das feuchte Klima, und späterhin der harte Winter diese schöne französische Armee so aufrieb, daß beynahe nichts mehr von ihr übrig war. Krankheiten, Sterben, Mangel an allen Bedürfnissen hatten sie so zusammengeschmolzen und zerstreut, daß die kleine Handvoll, die im Frühjahr noch lebte, und nicht einmal mehr einen Rückzug wagen durfte, von Rotterdam aus über Meer nach Frankreich eingeschifft werden mußte.

Der Kardinal von Richelieu den diese Schmach, und die Vorwürfe die er unaufhörlich darüber hören mußte, äusserst verdroßen, soll unschlüssig gewesen seyn, ob er nicht den Holländern damals den Krieg ankündigen wollte? Jedoch hielten die Zeitumstände und die Unentbehrlichkeit ihrer Allianz seinen Zorn noch zurück. Er schloß ein neues Bündniß mit ihnen; und hierauf handelte jeder Theil für sich.

Ich halte mich nicht lange bey dem weitern Verfolg dieses Krieges auf, bey dem sich nur gewöhnliche Vorfälle ereigneten. Die Schenken-Schanze wurde von den Spaniern mit Kriegslist eingenommen; bald aber nahm der Prinz von Oranien diesen für die Holländer äusserst wichtigen Posten nach einer langwierigen Belagerung wieder weg. So wurde auch Breda und ein andermal Hulst in Flandern erobert.

Die Franzosen, welche itzt in Artois ihr Wesen hatten, nahmen dort Bapaume, Lens, Aire und andre kleine Städte weg, von welchen sie aber auch manche wieder verloren. Die merkwürdigste Bela-

gerung war indessen die von Arras im J. 1640. Der Prinz-Kardinal näherte sich mit seiner ganzen vereinigten Macht der belagerten Stadt, um sie zu entsetzen, und wandte sein Aeusserstes daran; allein die Franzosen, welche schon lange auf diese Hauptstadt von Artois gelauert hatten, und solche, wiewol bisher fruchtlos, zu ersteigen oder zu überrumpeln gesucht, versäumten weder Mühe noch Vorsicht dieselbe in ihre Gewalt zu bekommen; und der Prinz mußte endlich einsehen, daß sie unrettbar sey. Man glaubt allgemein, der Verdruß, den er darüber itzt und bis zu ihrer Uebergabe empfand, habe ihm die Krankheit zugezogen, die er indessen noch bis ins folgende Jahr mit sich herumschleppte. Sie überfiel ihn endlich mit Heftigkeit im Lager zu Aire, von wo er sich nach Brüssel bringen ließ; hier starb er den 9. November 1641. Dieser Prinz war erst 33. Jahre alt und der einzige Bruder Philipps IV. Seit der Zeit Kayfers Karl V. hatte man kein Beyspiel mehr, daß ein jüngerer Prinz sein Mannsalter erreicht hätte; Philipp II. und Philipp III. hatten gar keine Brüder. Man glaubte lange, dieser Prinz würde sich vermählen; kaum aber hatte er das erfoderliche Alter, so erhielt er das Erzbisthum Toledo, und Urban VIII. gab ihm den Kardinalshut. In der That aber empfieng er die Weyhen nicht, und ließ noch lange eine Nebenlinie von sich hoffen, welche die Monarchie auf dem königlichen Stamm hätte befestigen, und dem Sturz und daraus im J. 1700. entstandenen Kriege vorbeugen können. Es herrschte aber in Spanien eine Staatsmaxime, welche alle politischen Rücksichten vereitelte; man hatte nämlich bloß solche Heurathsvorschlä

ge für diesen Prinzen gethan, welche alle nicht wohl aufgenommen wurden.

Die Häuser Medicis und Farnese befolgten dieselben Maximen und hatten daher auch dasselbe Schicksal. In jeder Generation sahen sie unter ihren jüngern Prinzen Kardinäle, bisweilen zween auf Einmal; allein dafür keine jüngere Geschlechtsfolge. Freylich gaben sie manchmal die Hüte zurück, und vermählten sich noch, um ihren Brüdern nachfolgen zu können; allein das allzuspäth ergriffene Hülfsmittel that niemals die gehoffte Wirkung, und diese Häuser starben aus.

Nach dem Tode des Prinzen Ferdinand eröffnete man unter den erfoderlichen Feyerlichkeiten die Plica, d. h. die versiegelte königliche Depesche, welche von Madrid aus auf die Nachricht von der Krankheit des Prinzen einlangte. Sie war vom 9. Julius 1641. datiert, und bestimmte folgende sechs Personen zur Regentschaft: Don Franz von Mello, den Marquis von Velada, den Grafen von Fontana, Don Andreas Cantelmo, den Erzbischof von Mecheln, und den Oberpräsidenten Roose, die sich alle kommittierte General-Gouverneurs Sr. Majestät nannten. Ihre Regentschaft dauerte aber nur bis auf den 6. December, wo der König den erwähnten Franz von Mello zum wirklichen einzelen General-Statthalter ernannte. Er war aus dem Hause Portugal, von einer jüngern Linie der Herzoge von Braganza und der Herzoge von Cadaval, und stuhnd im Ruf eines der ersten spanischen Feldherren seiner Zeit, wovon er auch gleich im Jahre darauf Proben ablegte. Sobald er nämlich im Frühjahr 1642. ins Feld rückte, nahm er den Franzosen

die kleinen Städte Lens, la Bassee und andre wieder weg. Und als er tiefer in Artois vordrang, stieß er auf die französische Armee, welche der Marschall Grammont kommandierte, griff sie an, und schlug sie gänzlich bey Honecourt. Die Unordnung und Flucht der Besiegten war so ausgezeichnet, daß man dieses Treffen in Paris und in dem ganzen Königreiche lange die Spornen-Schlacht hieß; denn die Franzosen, welche bekanntlich nie die letzten sind, auf Kosten ihrer eigenen Nation zu lachen, sagten: Ihre Leute hätten sich selbst der Spornen bedient, ihre Flucht zu beschleunigen. Nachher wollte man sogar einen Kunstgriff darinn finden, als wenn nämlich der Marschall sich aus Gefälligkeit für den Kardinal von Richelieu hätte schlagen lassen, der damals krank in Tarascon lag, und in seinem Glücke zu wanken anfieng. Sein Freund Grammont hätte nämlich diesen gefährlichen Streich in der Absicht gespielt, damit der König genöthiget wäre, bey einem solchen Unfall die Aushülfe des Kardinals aufs neue zu suchen. Immer wäre dieß weder das erste, noch das letzte Mal, daß solche Herren, wenn man ihrem Worte glauben will, sich blos schlagen liessen, weil sie gerne wollten. Indessen blieben die Folgen dieses Treffens ernsthaft genug; denn die Spanier eroberten Corbie, und durch die offene Picardie fluhnd es den leichten Truppen frey, bis an die Vorstädte von Paris zu streifen, wo schon alles in größter Bestürzung war. Man nahm Truppen ein so viel man konnte, setzte sich in den möglichsten Vertheidigungsstand, und erholte sich nur allmählich wieder von der panischen Furcht.

Während dem nun der Gouverneur Mello so glänzende Fortschritte in Frankreich machte, hielt Don Andreas Cantelmo den Prinzen von Oranien in Unthätigkeit. Er bediente sich nämlich auch hier wieder desselben Kunstgriffes, wie bey andern ähnlichen Gelegenheiten. Die grosse holländische Armee wurde so beunruhigt und ermüdet und ihre Absichten so sehr vereitelt, daß sie am Ende des Feldzuges beynahe zugrundgerichtet war, ohne das mindeste ausgerichtet zu haben. Dieser Don Andreas war ein Neapolitaner, ein jüngerer Bruder aus dem Hause Cantelmo, welches in Neapel den Titel der Herzoge von Popoli und Fürsten von Pettorano führt. Don Franziscus von Mello, Don Andreas, und der Graf von Fontana hatten schon unter dem verstorbenen Prinzen-Kardinal Dienste gethan. Der erste als General-Feldzeugmeister, Cantelmo als General der Kavallerie, Fontana als General der Infanterie. Alle drey waren also genau mit dem Lande bekannt, und sehr geschickte Offiziere.

Man siehet hieraus, daß der Krieg, ungeachtet der am Ende des vorigen Jahres in Hamburg unterzeichneten Präliminar-Artickel, an allen Orten gleich wie vorher fortgesetzt wnrde. Ja er dauerte noch eine Weile weiter fort, weil man keinen Waffenstillstand verabredet hatte. Das gegenwärtige Jahr führte indessen an den zween ersten Höfen Europas solche Veränderungen herbey, welche auf die allgemeine Lage der Dinge sowohl als auf Frieden und Krieg einen bald merklichen Einfluß hatten. Die Ungnade des Grafen-Herzogs in Spanien, der Tod des Kardinal-Herzogs, und gleich fünf

Monathe hernach seines Königes Ludwigs XIII. von Frankreich, öffneten nunmehr dem Frieden, und ganz andern Gedanken und Maaßregeln die nähere Bahn.

Es wird nicht auffer dem Wege seyn zu untersuchen, wie die Bundsgenossen Frankreichs von dem Frieden dachten, so wohl in Absicht auf diese Krone selbst, als auf den Kardinal-Minister, der alles aufgehetzt, und immer in Athem erhalten hatte.

Es ist unbegreiflich wie ein Mann von so vorzüglichem Genie, der in den Tagen seines hohen Glückes für seine Monarchie so grosse Dinge bewirkte, sich nie weder in noch auffer dem Reiche einen Freund verschaffen konnte. Ich gebe zu, daß die Vollführung seiner grossen Absichten ihm natürlicher Weise viele Feinde zuziehen mußte; indessen, sollte man denken, hätte er sich durch die Unterdrückung der einen Parthey die andre wieder zu Freunden gemacht. Er richtete die Hugenoten zu Grunde; allein weder der römische Hof noch die französische Geistlichkeit liessen darum ihren Argwohn gegen ihn fahren, und beyde wußten ihm wenig Dank dafür. Eben so verhielt es sich mit seinen übrigen Unternehmungen; die Prinzen, und der grosse sowohl als der kleinere abhängige Adel, die Parlamente, die Tribunalien, alles haßte seine Person und seinen Despotismus. Er hatte sich zwar den grossen Minister Kardinal Georg von Amboise unter der Regierung Ludwigs XII. zum Muster gewählt; allein so ein Lob der Redlichkeit, und so eine allgemeine Verehrung, wie jenem so lange nach seiner Zeit immer noch zu Theil wird, konnte er sich nie erwerben. So war Richelieu auch auswärts bey

den Fremden und Frankreichs Bundsgenossen, wie daheim, mehr gefürchtet als geliebt. Ungeachtet seines Zuvorkommens, seiner Schmeicheleyen und seiner Geldverschwendung, diente man ihm buchstäblich doch blos für sein Geld. So manche schnell auf einander folgende Verträge mit den Teutschen, Schweden und Holländern zeigten ein grosses Mißtrauen an, so wie allzuviele Vorsicht List vermuthen ließ. Alle diese Nationen sorgten für sich selbst, und sahen den Anwachs der französischen Macht mit Neid und Eifersucht an.

Die Holländer führten seit 25. Jahren Krieg, ohne selbst recht zu wissen warum? Freylich dienten ihnen ihre Eroberungen zur Abrundung ihrer Provinzen und zur Deckung ihrer Gränzen, kamen sie aber auch theuer genug zu stehen. Zwar fiengen sie an, auch die Nachbarschaft von Frankreich mit so unruhigem Auge anzusehen als selbst die spanische; allein es bedurfte denn doch viele Zeit und Erfahrung, ehe eine vielköpfigte Republik darüber einmüthig dachte. — Der Prinz Friedrich Heinrich und die Prinzessin seine Gemahlin waren den Franzosen, wie schon oben gesagt ist, nicht gut. Sie konnten die Geschichte mit Valkenburg zu Oranien, die ich an seinem Orte erzählt habe, nie vergessen; und wirklich schrieb man den Untergang der schönen französischen Armee unter den Marschällen Chatillon und Breze im J. 1635. einer Veranstaltung des Prinzen von Oranien zu, der sich damit an dem Kardinal hätte rächen wollen. Die Franzosen führten übertriebene Klagen darüber, und der Kardinal empfand den Stich im Innersten; dennoch opferte er seine Erbitterung der Unentbehrlichkeit ihs

rer Allianz auf, vermehrte die Subsidien, und schloß Vertrag auf Vertrag mit den Holländern, um sie auf seiner Seite zu behalten. Aber auch dieß erweckte gegen ihn Verdacht. Die Seeländer, die sonst am hartnäckigsten jeden Frieden mit Spanien verwarfen, änderten itzt ihre Gesinnung. Sie sagten in der Versammlung: Es sey hohe Zeit die Augen zu öffnen über die Schwächung dieser Monarchie, und hinwieder auf die immer steigende Macht von Frankreich; sie seyen es müde, ein Ball fremder Mächte oder vielmehr der Laune ihrer Minister zu seyn: Das wahre Interesse der Vereinigten Staaten erfodere, daß man die Katholischen Provinzen gegen die ehrgeitzigen Absichten Frankreichs für Spanien sicher erhalte, an demselben immer noch eine Art von Vormauer, von welcher aus man sich vertheidigen könnte, und dergestalt jene Krone nicht unmittelbar zum gefährlichen Nachbar habe. Die seeländischen Deputierten trieben diese Vorstellungen noch weiter; und da dieses gerade die Provinz war, in welcher die Prinzen von Oranien im größten Ansehen stuhnden, so muthmaaßte man, jene Betrachtungen möchten von daher kommen. Auch machten sie wirklich großen Eindruck auf die übrigen Provinzen, in welchen das Haus Oranien seine Kreaturen hatte, und vermochten so viel über die vornehmsten Häupter der Republik, daß die Neigung zum Frieden von da an die Oberhand gewann, und bald allgemein wurde. Die Spanier machten sich dieses zu nutze, kamen mit annehmlichen Anerbietungen, den indischen Handel und Schiffarth betreffend ein; und da dieser Punkt einmal in Richtigkeit kam, so war der Friede in Hol-

land noch selbst ein oder zwey Jahre vor der münsterschen Versammlung zu Stande gekommen. Die Holländer waren Frankreichs so überdrüßig geworden, und so sehr für diese allerneuesten Maaßregeln gestimmt, daß sie zur Absicht hatten, einen besondern Frieden mit Spanien zu schliessen, wenn es sich mit dem allgemeinen zu lange verziehen sollte. Man hielt zwar eine Weile mit diesem Plane zurück; nach dem Tode des Kardinals von Richelieu aber bedrohten sie den Kardinal Mazarin öffentlich damit, und vollzogen ihn auch wirklich, wie an seinem Orte gezeigt werden soll. — Dieses war also die Stimmung der Holländer einige Jahre vor dem münsterschen Friedensschlusse.

Die Schweden, welche in dem teutschen Kriege eine so grosse Rolle gespielt, hatten natürlich ebenfalls ein ungemeines Interesse, an den Friedensunterhandlungen Theil zu nehmen. Der König Gustav Adolph, durch Frankreichs Intriguen und Versprechungen bewogen, hatte seine Waffenmacht mit erstaunendem Glücke gebraucht. Er war durch ganz Teutschland gezogen, hatte viele Städte erobert und ganz Pommern eingenommen. Geheime Verträge zwischen den Kronen Frankreich und Schweden, und grosse Subsidien-Versprechungen waren Richelieus Werk, der das alles schon vor den öffentlichen Traktaten von Berwalde und Heilbronn ins Reine gebracht hatte. Der schwedische Monarch, der dem Krieg eine andre Gestalt gab, und alle seine Eroberungen blos seiner kriegerschen Tapferkeit beymaß, wollte weder der Krone Frankreich noch dem Kardinal dafür verbindlich seyn, und schmeichelte dafür beyden wenig. Dieß

erhellet aus folgendem Beyspiel. Als dieser kriegerische Monarch bis an die Ufer der Donau und des Rheins vorgedrungen war, brachten die Minister und Generale eine Zusammenkunft der beyden Könige in Vorschlag, in der Absicht das Band zwischen ihren Kronen noch enger zu knüpfen; und Gustav ließ sich's gefallen. Der Kardinal aber wurde ungehalten, daß man sich so leichtsinnig in eine derley Verbindlichkeit setzte, und hatte gute Gründe, seinem Monarchen es auszureden. Er sah nämlich voraus, daß der Vortheil von einer solchen Zusammenkunft allein auf den König von Schweden fallen würde, mit welchem Ludwig XIII. weder in Rücksicht auf majestätische Darstellung seiner Person und erhabenes Ansehn, noch in Absicht auf feinen und geläufigen Ausdruck der Sprache nur in keine Vergleichung kam; denn er stotterte im Reden. Nebendem befürchtete der Kardinal vielleicht, eine Conferenz mit Gustav könnte ihm wohl gar persönlich nachtheilig seyn. Daher ließ er dem schwedischen Monarchen auf eine geschickte Art zu verstehen geben, der allerchristlichste König wäre von schwächlicher Gesundheit, und meist so kränklich, daß Reisen ihm sehr beschwerlich falle; er verlasse sich auch so ganz auf seinen Minister, daß Seine Majestät nur Zeit und Ort bestimmen wollten, so würde er, der Kardinal, sich mit aller nöthigen Vollmacht bey ihm einfinden. Allein der König von Schweden nahm dieses Kompliment übel auf, und äusserte sich darüber mit seiner freyen Soldaten-Manier: Er begreife alle diese Umwege nicht, noch warum der König von Frankreich einer Zusammenkuft mit ihm ausweiche, da alle Kronen sich gleich wären;

wenn es aber blos darum zu thun sey, mit dem Kardinal von Richelieu zu unterhandeln, so werde er seinen Kammerdiener hinschicken. — Nach Gustavs Tode benahm sich Axel Oxenstierna, dem die Leitung des Kriegs und aller Angelegenheiten des Reichs anvertraut war, ungefähr auf dieselbe Weise gegen den Kardinal. Dieser schwedische Kanzler gieng selbst nach Frankreich, und machte hier seiner Nation sowohl durch seine persönlichen Eigenschaften als durch äussern Glanz, nicht wenig Ehre. Man überhäufte ihn mit allen erdenklichen Liebkosungen und Freundschaft. Ungeachtet er aber mit dem Hofe selbst zufrieden zu seyn schien, so blieb seine Stimmung gegen den Kardinal und seine Art ihn zu behandeln immer dieselbe. Er spottete seiner, und ließ keinen Anlaß vorbeygehen, wo er ihm mißfallen konnte.

Hier stellt sich denn auch in natürlicher Ordnung die Geschichte Grotius dar, weil dieser grosse Mann das Werkzeug war, mit welchem Oxenstierna den Kardinal zu quälen suchte. Wir haben oben bey dem J. 1619. gesehen, daß Hugo von Groot (Grotius) Raths-Pensionär von Rotterdam war, und mit Hoogherbeets, Pensionär von Leiden, und einigen andern, in die Verfolgungen gegen die Arminianer mit verwickelt wurde, so daß sie beyde, nach den Unruhen die daher entstanden waren, nach der dordrechtischen Synode, und nach dem tragischen Ende des Raths-Pensionär Barnevelt, zu ewigem Gefängniße verurtheilt, und auf dem Schlosse Löwenstein, nahe bey Gorkum eingesperrt wurden. Nach und nach gestattete man indessen diesen beyden Magistratspersonen immer mehr Frey-

heit; denn man hatte die Absicht sie auf solche Weise zurückzubringen, und der Prinz Moriz ließ seinen ersten Zorn fahren. Man erlaubte ihnen also, ihre Freunde zu sehen, Besuche anzunehmen, und sich Bücher kommen zu lassen, so viel sie wollten. Grotius war gerade damals in tiefen Studien und weitschichtiger Lektur begriffen. Er verschrieb sich von allen Orten her Bücher, erhielt ganze Kisten voll, und sendete die benutzten wieder ab. So gieng es eine ziemliche Zeitlang hin und her. Endlich bemerkte seine Gattin, Maria von Reygersbergen, welche ihn oft besuchte, daß diese Kasten mit Büchern und Kleidern hin und wieder gebracht wurden, ohne daß man sie durchsuchte; sie brachte also ihren Mann auf den Einfall, er sollte sich selbst in so einem Koffer wegbringen lassen. Man machte ihm eine zu diesem Endzweck besonders zurecht; Grotius legte sich hinein, und wurde so einem seiner Freunde in Gorkum überbracht. Der Schloßvogt oder Offizier, welcher ihn nebst seinen Leuthen in Verwahrung hatte, half selbst, wie schon mehrmal, den Koffer wegbringen; worauf sich folgendes Epigramm bezieht, welches Menage anführt:

Mutatum nec sentit onus. Quod enim ille ferebat
Id quoque, sed vivens, Bibliotheca fuit.

Nach dieser Rettung gieng Grotius aus seinem zweyjährigen Gefängniße von Gorkum auf Antwerpen, schrieb von da an seine Freunde in Frankreich; und da ihn diese zu sich einluden, und ihm ihren Beutel und Kredit anerboten, so begab er sich nach Paris, und der König gab ihm sogleich eine Pension von 3000. Livres. Davon lebte er die acht oder neun Jahre lang, die er dort zubrachte; denn von

seinem Vermögen aus Holland konnte er nichts bekommen. Hier nun arbeitete er seine schönsten Schriften aus, wie z. B. seine Apologie, hauptsächlich aber sein Werk: De jure Belli & Pacis, und widmete dieses letztre dem Könige Ludwig XIII. Sobald dieses Meisterstück die Presse verlassen hatte, wurde es von allen Gelehrten in Europa mit dem größten Beyfall aufgenommen, als eine Erscheinung, dergleichen die vorigen Jahrhunderte noch nicht erblickt hätten. Nichtsdestoweniger zog ihm der Kardinal sein Jahrgeld von 1000. Thalern gegen das Jahr 1630. aus nichtigen Vorwänden ein; und es läßt sich keine andre Ursache denken, als weil ihm wohl dieser Stubengelehrte nicht genugsam den Hof machte. Inzwischen beklagte sich Grotius im geringsten nicht, sondern gieng sein Brodt anderwärts zu suchen, und begab sich nach Hamburg. Unterdessen hatte sein erwähntes Werk ihm überall den ehrenvollsten Ruf gebracht; alle Fürsten und Gelehrten fanden ihre Lust daran. Gustav Adolph hatte es immer wieder gelesen, und sein Großkanzlar Axel Oxenstierna war ganz davon entzückt und legte es nie von der Hand. Man beschloß also, Grotius in schwedische Dienste zu berufen, machte ihm den Antrag dazu da er in Hamburg war, und er nahm solchen unter sehr ehrenvollen Bedingnissen an. Als Oxenstierna nach dem Tode des Königes in der Schlacht bey Lützen noch ausgedehntere Gewalt bekam, so nahm er Grotius nicht allein mit Eifer in seinen Schutz, sondern wollte ihn auch an dem Kardinal Richelieu rächen, und ließ ihn daher zum Gesandten nach Frankreich ernennen. Grotius begab sich mit sei-

nen Instruktionen versehen und von einem grossen Gefolge begleitet nach Paris, während dem der Kardinal in Schweden alles mögliche anwendete, die Erwählung eines andern zu bewirken, um dieses Verdrusses enthoben zu seyn. Wirklich mußte Grotius in St. Denis liegen bleiben, und es wurde ihm nicht bewilligt seinen Einzug zu halten, bis ein Kurier nach Schweden abgegangen und wieder zurückgekommen war. Oxenstierna aber blieb fest auf seinem Vorsatz, und Grotius wurde dann durch den Marschall von Etrees eingeführt, der ihn mit dem königlichen Wagen zu St. Denis obholte. Der Herzog von Mercoeur: Vendome führte ihn mit allen Ehrenbezeugungen und Ceremonien eines königlichen Abgesandten zur Audienz. In dieser Eigenschaft blieb er beynahe zwölf Jahre in Frankreich; allein die ganze lange Zeit über sah er den Kardinal-Herzog nicht ein einziges Mal, unter dem Vorwande, sein Charakter erlaube ihm nicht, sich der Empfangs-Etikette des Ministers zu unterziehen; eigentlich aber geschah es, demselben zu trutzen. Darunter mußten denn freylich die Geschäfte leiden; er konnte nämlich dieselben blos mit den Herren von Büllion, Chavigni, und andern Personen des zweyten Ranges abthun, welches viele Zeit wegnahm.

Herr Aubry du Mouriez redet viel über Grotius, und schildert ihn, einstimmig mit den Herren Bignon und andern Gelehrten die ihn kannten, folgender Maaßen. Er war von großer Statur, wohlgebildet, freymüthig, von fester Tugend, ein treflicher Dichter in lateinischen und griechischen Versen, ein vollkommener Humanist der alle Sprachen inne hatte, ein großer Theolog und eben so gros-

ser

ser Rechtsgelehrter und Historiker — allein ein sehr schlechter Geschäftsmann. — Er hatte mit dem glücklichsten Gedächtniß und richtiger Beurtheilungskraft unendlich viel gelesen; und man kann wohl sagen, daß er der gelehrteste und aufgeklärteste Mann seiner Zeit war. Auch benimmt jener letzte Zug seiner Schilderung seinem Verdienste nichts; denn hier war er nicht an seiner Stelle. Wenn wir aber die Gelehrsamkeit jener Zeiten, sowohl in Rücksicht auf ihn als auf andre Seinesgleichen näher betrachten, so findet sich, wie sehr sie der Politur noch bedurfte. Sie hatte nämlich bey ihrer tiefgehenden Gründlichkeit ein anmaaßendes, finsteres, scholastisches und pedantisches Ansehn durchweg. Grotius war ein Holländer, von Delft gebürtig; er behielt seine Vaterlands-Sitten, ohne sich von jemand darinne stören zu lassen, beständig bey; sie waren immerhin an seiner Tafel, an seiner Lebensart und in seinem ganzen Thun sichtbar. Ein Gesandter aber, der Tag und Nacht über seinen Büchern liegt, einsam, eingeschlossen und mit Studieren beschäftigt, scheint dem Geräusche, den Gebräuchen und Gewohnheiten, den Ränken und Unruhen eines grossen Hofes nicht angemessen zu seyn. Auch wußte Oxenstierna dieses sehr wohl, und der französische Minister drang bald in jeder Depesche auf seine Zurückberufung. „Ich „weiß wohl“, sagte dann jener, „daß Grotius in „Frankreich nicht in seinem Element ist; er schreibt „mir in schönem Latein die Strassenneuigkeiten von „Paris, und das nächstemal widerruft er sie, weil „er falsch berichtet sey. Seine Gesandtschaft nützt „uns also freylich nicht viel; ich lasse ihn aber eben „dem Kardinal zum Aerger da“. Nach dem Tode

dieses letztern lag also Oxenstierna wenig weiter daran, den Mann an seinem Posten zu belassen; und da er selbst aus Ueberdruß und Langeweile seine Zurückberufung verlangte, so wurde sie ihm itzt gestattet.

Alsdann gieng er auf Stockholm, wo er die Königin Christina schon mit andern Gelehrten umgeben fand, welche sie die todten und lebenden Sprachen nach Grundsätzen lehrten; denn kaum war sie mannbar geworden, und selbst noch früher, ließ sie das außerordentliche Genie blicken, welches ihr ganzes Leben hindurch an ihr glänzte, und ihre entschiedene Neigung für die Wissenschaften in allen Fächern. Grotius wurde sehr wohl von ihr aufgenommen, und doch nicht ganz nach seiner Erwartung. Nach einem kurzen Aufenthalt an diesem Hofe, reiste er, ohne Abschied zu nehmen, in sein Vaterland zurück, wo die Arminianer mit der Zeit etwas mehr Freyheit erlangt hatten. Die Königin von Schweden war unzufrieden über die Art seiner Abreise, wollte aber nicht, daß ein Mann von solchem Rufe unzufrieden von ihr gehen sollte; sie sandte ihm also eine Anweisung auf 12000. Reichsthaler nach; diese nahm er zwar an, ließ sich aber nicht zur Rückkehr bewegen, und schiffte sich nach Rostock ein. Da er in dieser Stadt ankam, und bis in die Küche zierliches Latein sprach, so wurde er sogleich bemerkt, auch ohne daß man ihn kannte. Hier fiel er in eine gefährliche Krankheit; und als die Geistlichen aller Religionspartheyen zu ihm eilten, beschämte er sie größtentheils alle über die an ihn gethanen Ermahnungen, und sagte ihnen endlich, um sie los zu werden: Sum Grotius. Worauf einer er-

wiederte: Tu, magnus ille Grotius! Er starb an diesem Orte den 31. August 1645.

Die Jesuiten Sirmond und Petav, die Herren Arnaut, Dupuy und andre seiner Pariser-Freunde, sagten: Er wäre als römischer Katholik gestorben; andre aber machten ihn zum Sozinianer. Seiner tiefen Gelehrsamkeit ungeachtet, hatte er sich während seinem Leben selten deutlich über seine Religion erklärt. Er hinterließ drey Söhne und eine Tochter, welche in der Folge wichtige Schicksale erlebten.

Dieses ist also die kurze Geschichte und das Ende des berühmten Hugo von Groot, welche zwar mit der Geschichte des Pensionär Olden-Barnevelts enge verknüpft war, die ich aber bis an diese Stelle zurückbehalten wollte, weil daraus die Stimmung Schwedens gegen Frankreich erhellet. Die Gesinnungen des Prinzen von Oranien und der Vereinigten Provinzen in dieser Hinsicht haben wir bereits gesehen. Man kann noch beyfügen, daß die teutschen Reichsfürsten und Stände, welche mit dieser Krone verbündet waren, ungefähr eben so dachten.

Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar, einer der größten Feldherren von Europa, der sich in dem teutschen Kriege rühmlichst ausgezeichnet hatte, kommandierte gewöhnlich das französche Hülfstruppen-Korps, die Mannschaft nämlich der Kreise- und Reichsstände, welche zu dem protestantischen Bunde gehörten, und meist in Frankreichs Sold stuhnden. Der Kardinal von Richelieu ermunterte und begünstigte den Herzog ganz ausserordentlich, so daß er ihm selbst die Stadte und Festungen überließ,

welche er dem Feinde abgewann, um daraus eine unabhängige Herrschaft für sich zu errichten. Seine Märsche geschahen meist am Rhein durch das Elsaß, an den Gränzen, und in Franche-Comtee. Einst war der Herzog von Weimar nach Paris gegangen, die Ausbezahlung der Subsidien-Gelder zu bewirken, und die Operationen eines Feldzugs zu verabreden. Für solche und eine Menge andrer Geschäfte hatte sich der Kardinal einen vertrauten Gefährten gewählt, von welchem ich noch nichts angeführt habe, obgleich er in Frankreich sowohl als auswärts bey seinen Alliirten grosses Aufsehen machte.

Derselbe war der Pater Joseph von Tremblay, ein Pariser, aus einer Advokaten-Familie. Er hatte den Kapuziner-Orden angenommen, und war einer der ränkevollsten Mönche. Diesem übertrug der Kardinal geheime Aufträge und Unterredungen, Reisen, Intriguen und andere Geschäfte, bey welchen er nicht selbst zum Vorschein kommen wollte. Der Pater Joseph besaß sein ganzes Vertrauen, und hatte großen Einfluß auf ihn; daher wurde er denn auch von der Krone zu einer Kardinalswürde vorgeschlagen, und seine Beförderung am römischen Hofe betrieben. Indessen zweifelten manche, ob es damit wirklich Ernst gewesen sey; wenigstens starb er, ehe seine Ernennung in Vollziehung kam. Dieser Kapuziner war bey dem ersten Friedensanschein mit einem Charackter in Regensburg, wo es ihm nach dem Wunsche des Kardinals gelungen war, alles zu verwirren. Dieses war eben der Kapuziner, welcher dem Hofe und der Armee in einem Wagen mit sechs Pferden, und einer vollständigen Dienerschaft in

Livree nachzog. Immer in Bereitschaft einen rothen Hut zu erhalten, legte er sein Ordenskleid nie ab; daher nannten ihn die Franzosen: Seine kleine graue Eminenz. Eines Tages nun, als der Kardinal und der Herzog von Weimar über den Angriff einer Festung, ich glaube es war Breysach, sich berathschlagten, wobey der letztre Schwierigkeiten fand und solche beleuchtete, verwarf der Pater Joseph dieselben, und nahm sich heraus, dem Herzoge auf den Plänen und Landcharten, die vor ihnen lagen, zu zeigen, wie er sich sowohl in Absicht auf den Anmarsch als auf den Angriff zu verhalten hätte. Endlich verlor der Herzog alle Geduld dabey, und sagte: „Meister Joseph, mischen Sie sich „in Ihre eigenen Sachen; dieß ist nicht Ihres Amtes. Leuthe, wie Sie, meinen wohl man nehme „Städte mit der Fingerspitze ein“. Itzt hatte die Konferenz ein Ende; Weimar gieng von Paris ab, und schmähte auf diese Pfaffen-Regierung. Herzog Bernhard starb zu Neuburg im J. 1639. an einer Krankheit; er war nie vermählt.

Der Kardinal hatte, wie wir schon oft bemerkt, seiner Geschicklichkeit und Scharfsichtigkeit ungeachtet, nicht die Gabe, weder in Frankreich noch auswärts zu gefallen. Diese Abneigung der Bundesverwandten gegen ihn lenkte allmählig dem Frieden entgegen; nicht zwar, daß die Generale und überhaupt das Militär geeilt hätten, dem langen Zwist ein Ende zu machen und die Waffen niederzulegen; sondern die Souveräne selbst, die Republiken, und die Minister einiger Mächte öffneten die Augen, und dachten bald gleich den Holländern. Der seit 30. Jahren im H. Römischen Reiche herrschende

Zwiespalt hatte Teutschland verwüstet, und die Glieder desselben hatten sich geschwächt, blos um den Schweden und Franzosen, diesen beyden furchtbaren Nachbaren, in ihren eigenen Besitzungen Platz zu machen, die schon anfiengen wirklich fürchterlich zu werden, und zu deren Machtausdehnung in keine ihrer beyden Wagschaalen mehr etwas gelegt werden durfte. Diejenigen selbst, welche auf den Beystand dieser fremden Kronen gerechnet hatten, fiengen an zu bemerken, wie jede derselben eigentlich blos für sich selbst sorge. Freylich dachte man späth genug daran; indessen geschah es itzt ernstlich und wirksam. Auch Italien und die Niederlande nahmen diese Stimmung an.

Sodann erweckte die Veränderung, welche im J. 1643. in Frankreich vorgieng, tiefes Nachdenken über die Zukunft, und über das System, welches eines Tages die Oberhand gewinnen würde.

Diese Veränderung war für die Ruhe Teutschlands ungemein wichtig. Der Kardinal-Herzog von Richelieu war, wie schon oben gemeldet ist, den 4. December 1642. gestorben, und Ludwig XIII. versprach nicht, daß er ihn lange überleben würde. Bey der damaligen Lage der Dinge verlor der Monarch an dem Kardinal unersetzlich, und fühlte auch diesen Verlust in seiner ganzen Stärke. Seine schwächliche Gesundheit erlaubte ihm nicht, die Geschäfte selbst zu führen; er übertrug also die Regierung dem Kardinal Mazarin, der, von Richelieu angeleitet, derselben schon kundig war. Mazarin befolgte den Plan seines Vorgängers nach den gleichen Maaßregeln, und so ganz in demselben

Gleise, daß sich gar keine beträchtliche Veränderung in der Staatsverwaltung spüren ließ.

Allein der König wurde von Tag zu Tage schwächer; seine Abzehrung, Schlaflosigkeit und gänzliches Uebelbefinden ließen einen nahen Fall befürchten. Er war lange bettliegerig, und, wenn man den Nachrichten des Herrn von Pontis Glauben zustellen will, in seiner lange anhaltenden Krankheit nicht zum Besten bedient und beynahe immer einsam. Während dem sich aller Großen und Kleinen, die sich dem Hofe näherten, die heftigste Unruhe bemächtigt hatte, durfte man mit dem Könige von gar keinen Staats-Angelegenheiten sprechen; die Höflinge besetzten alle Zugänge, giengen ruhelos umher, und wenn sich iemand im Zimmer des Königes einfand, so hieß man ihn abtreten, damit der Monarch Ruhe hätte, der gerne allein seyn wollte; nur dem einen oder andern befahl er zu bleiben, wie z. B. eben dem Herrn von Pontis, einem alten Offizier, den er von lange her kannte. Von Pontis sagt, der König wäre so äusserst mager und abgezehrt gewesen, daß blos noch die Haut über die Beine gezogen an ihm zu erblicken war. Auch dachte er oft an seinen Tod, und sprach so davon, als wenn er dessen alle Augenblicke gewärtig wäre. Einst nach einer Pause im Gespräche sah Ludwig zu St. Germain en Laye, wo er sich damals befand, von seinem Bette aus, einen Glockenthurm, und fragte: Welcher es wäre? Und als man ihm sagte, es sey der Thurm der Abtey St. Denis, antwortete er: „Wo wir bald ruhen wer„den“. Pontis schied nach einigen andern rührenden Gesprächen, die er erzählt, in Thränen schmel-

zend von ihm. — Noch wandte der sterbende König seine Sorge auf die Verordnungen, die er der Regentschaft wegen treffen wollte. Und da er Niemandem traute, so dachte er lange darüber nach, und quälte sich deßwegen mit traurigen Betrachtungen. Seine Gemahlin, die Königin Anna von Oestreich, sah er als eine Spanierin an, hatte deßwegen ein Vorurtheil gegen sie, und traute ihr daneben nicht viel Fähigkeit zu. Monsieur (der Herzog von Orleans) sein Bruder, war ihm aus den ehemaligen Zwistigkeiten ebenfalls zu wohl bekannt, als daß er genugsames Vertrauen zu ihm hätte faßen können. Eben so wenig wollte ihm der Prinz von Conde eingehen. Endlich machte er ein Testament, worin er, ohne weder die Königin, noch den Monsieur, noch den Prinzen auszuschlieſſen, einen Regentschafts-Rath verordnete, in welchem jeder dieser drey Personen die Gränzen ihrer Macht bestimmt waren. Auch die Minister, welche daran Theil haben sollten, wurden hier benannt; dasselbe enthielt ausserdem noch viele andre vergebliche Anordnungen und Clauseln. Der gute Monarch konnte sich die Mühe und den Kummer ersparen, welche dieses Testament ihm machte, wenn er vorausgesehen hätte, wie es den zweyten Tag nach seinem Tode gleich gebrochen ward. Er starb endlich an seiner Abzehrung den 14. May 1643. 41. Jahre und 3. Monathe alt, nachdem er vollkommen 32. Jahre regiert hatte. Der Dauphin, nachher Ludwig XIV. war den 5. September 1638. gebohren; Monsieur, der Herzog von Anjou, nachher von Orleans, den 21. September 1640.

Den Tag nach dem Tode des Königes that das

Parlament, bey welchem sich eine volle Anzahl Pairs einfand, was es auch beym Tode Heinrichs IV. gethan hatte, und brach das Testament mit allen Verfügungen desselben, die den Verstorbenen so saure Augenblicke gekostet hatten. Die Regentschaft wurde förmlich der Königin Anna von Oestreich, mit Einwilligung Gastons und des Prinzen von Conde selbst, zuerkennt; und dieser erste Auftritt gieng ganz glücklich vorüber, denn die Maschine spielte in allen ihren Bewegungen fort, so wie sie angelegt war. Es mußte sich aber itzt ein zweyter nicht weniger wichtiger eröffnen, weil es nämlich darum zu thun war, was die Königin sich für einen Staatsminister wählen würde? Die Herzogin von Chevreuse, eine alte Vertraute der Königin, welche bisher zu Brüssel in der Verbannung lebte, kam an der Spitze einer gewaltigen Kabale zurück. Die Vendomen und andre Nachwerber setzten alles daran; niemand glaubte, daß Anna, welche unter dem vorigen Ministerium eine Art Verfolgung erlitten hatte, sich von irgend einer Kreatur des Kardinal von Richelieu würde bedienen lassen. Es giengen deßwegen einige Tage in grossen unruhigen Bewegungen vorüber. Endlich vernahm man, Mazarin, der sich anstellte, als ob er von der Königin seine Entlassung verlange, und nach Italien zurückzukehren denke, habe von ihr Befehl erhalten, an seiner Stelle als Staatsminister zu bleiben; er habe sich aber sehr bitten lassen, und ihr endlich seine Dienste — doch nur bis auf die Zeit des Friedensschlusses zugesagt.

Dieser Ausgang, der das ganze Ministerium auf seinem vorigen Bestand ließ, verwirrte und entwaf-

nete alle Faktionen, und war der Sauerteig zu der Unzufriedenheit, aus welcher hernach so schreckliche Unruhen und nach wenigen Jahren ein neuer Bürgerkrieg entsprangen. Vielleicht würde diese Gährung einen plötzlichen Ausbruch genommen haben, wenn sich nicht zum Glücke ein ganz unvorgesehener Vorfall ereignet hätte.

Der Herzog von Enguien nämlich, der älteste Sohn des Prinzen von Conde, ein junger muthiger Herr von 22. Jahren, führte das Kommando der Armee. Don Franzesko von Mello wollte sich die Verwirrung des Hofes zu nutze machen, und belagerte Rocroi mit aller Macht. Von Enguien nun trotzte dem Glücke, setzte das Heil Frankreichs mit einer äusserst gewagten Verwegenheit, wie man es durchaus beurtheilte, auf die Spitze, griff die spanische Armee in voller Schlachtordnung an, und schlug sie gänzlich aufs Haupt. Dieses denkwürdige Ereigniß trug sich den 19. May, gleich fünf Tage nach dem Tode des Königes zu. In diesem Treffen war es, daß die spanische Reuterey, überworfen und in die Flucht getrieben, nach einem langen Widerstande die Infanterie im Stiche ließ. Inzwischen sammelte der Graf von Fontana, ein grosser Feldherr, diese letztre wieder in ein Bataillon quarré, in dessen Mitte er selbst, da er an der Gicht litt, sich auf einer offenen Sänfte tragen ließ, und bot auf diese Weise einer ganzen siegreichen Armee so mächtig die Spitze, daß dieselbe ihn vergebens angriff; selbst die Kanonen konnten kein Einbrechen möglich machen. Allein Fontana büßte, nebst vielen andern Offizieren, dabey das Leben

ein, dem Batallion selbst aber mußte man auf dem Schlachtfelde eine Kapitulation zugeben.

Dieser glänzende Sieg gab übrigens der Regentschaft die Festigkeit, welche sie bedurfte; den Herzog von Enguien verehrte man seitdem als Frankreichs Schutzgott, und er hieß in der Folge immer der grosse Conde. Seine Geschichte, so wie die Geschichte der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. würde allzuweitläufig hier zu erzählen seyn, und erstreckt sich über den Westphälischen Frieden hinaus, den ich mir zur Gränze dieser Geschichte gewählt habe. Ich weiß wohl, daß am Tage selbst, wo das Te Deum für diesen Sieg gesungen wurde, ein hitziger Aufstand in Paris ausbrach. Dergleichen ereigneten sich in den folgenden Jahren noch mehrere, da alles voller Intriguen, Zwistigkeiten und Verwirrung war; die Hauptbegebenheiten aber, der eigentliche Bürger- oder sogenannte Pariser-Krieg, die Verhaftnehmung der Prinzen, die Flucht des Kardinals Mazarin, und seine Rückkehr, gehören schon in eine späthere Zeit, und eher zur Einleitung in die Geschichte des Pyreneischen Friedens, welcher 11. Jahre nach dem Westphälischen zu Stande kam.

Wir müssen also auf diesen einlenken. Frankreichs neue Lage scheint denselben befördert zu haben; denn man ließ nun einmal mit Ernst blicken, daß man aufrichtig daran arbeiten wollte.

Die Königin Regentin hatte sich laut für den Frieden erklärt, und wünschte denselben eigentlich, damit sie ihrem Volke Erleichterung schaffen, und in ihre Regentschaft mehr Ansehn und Ruhe bringen könnte, so wie auch aus Freundschaft für ihren

Bruder, den König von Spanien. Allein der Kardinal Mazarin, der den Fußstapfen seines Vorgängers Richelieu getreulich folgte, dachte nicht völlig so; er hatte, wie schon gesagt, seine Dienste bis auf den Frieden zugesagt, wobey es aber keineswegs seine Meinung war, daß dieser so nahe seyn sollte; und wenn er auch bey sich selbst versichert war, sich nach demselben zu halten wie vorher, so sah er doch voraus, daß man seiner nicht mehr so sehr bedürfen würde; und doch war es allerdings seine Sache, sich für ein und allemal nothwendig zu machen. Dieß waren seine persönlichen, sein eigen Interesse berührenden Gründe, die er aber keineswegs zur Schau trug. Im Gegentheil, er begünstigte, wenigstens dem Scheine nach, ganz die Absichten der Königin, und schmeichelte ihr mit dieser gefälligen Sinnesart; denn er dachte, ein Mann von seinem Einflusse würde bey den Bevollmächtigten immer Mittel und Wege finden, die Unterhandlung selbst in ihrem Laufe aufzuhalten und zu verwirren; wie es sich denn kurz nachher auf dem Kongreß offenbar zeigte. Frankreich ließ also äusserlich die vollkommenste Geneigtheit zum Frieden blicken, und dieses, nebst der übrigen Lage der Dinge, beschleunigte das Werk ungemein.

Mittlerweile hatte auch die Königin Christina von Schweden, welche im Dezember 1644. ihr achtzehntes Jahr erreichte, und für volljährig erklärt wurde, das Staatsruder ergriffen. Schon war sie in den Wissenschaften ungleich weiter, als sonst gewöhnlich die Prinzessinnen ihres Alters, gekommen. Sie hatte eine entschiedene Liebe für aller Arten Kenntnisse und Künste, legte sich mit al-

lem Fleiße darauf, und machte öffentlich Profession davon, so daß sie bald mit allen Gelehrten in Europa Verbindungen suchte. Hauptsächlich aber hatte sie sich gründlich von der glücklichen Lage und den wahren Interessen ihres Reichs, während dem Kriege, der itzt enden sollte, unterrichten lassen.

Axel Oxenstierna liebte die Franzosen nicht, und wäre gerne der Fesseln, welche ihm die enge Verbindung der beyden Kronen anlegten, los gewesen, um alsdann freyer handeln zu können. Für sein persönliches Interesse hiernächst, mußte es ihm eben so viel daran gelegen seyn, sich bey seinem während der Minderjährigkeit der Königin uneingeschränkten Ansehn fest zu erhalten, als dem Kardinal Mazarin in Frankreich, so daß die Beendigung des Krieges eben nicht in seinem Wunsche lag. Aus gerade entgegengesetzten Gründen aber wollte die Königin selbst regieren. Oxenstierna's Ansehen, sein gewaltiges Haus, seine Freunde, waren ihr ungelegen, und konnten blos vermittelst des Friedens in etwas gedemüthigt werden. Zugleich bemerkte sie sehr wohl, wie sie sich itzt alle die schönen schwedischen Eroberungen in Teutschland und an den Küsten des baltischen Meeres oder doch den größten Theil derselben zu eigen machen, und durch einen feyerlichen Traktat und die Dazwischenkunft aller europäischen Mächte öffentlich könnte zusichern lassen; Gründe mehr als genug, sie für den Frieden und ihre Handbietung zu demselben zu bestimmen. Wahrscheinlich stärkte sie hierinn auch eine andere, wiewohl zur Zeit noch geheim gehaltene Bewegursache. Sie hatte sich nämlich schon alle die verschiedeneu Rollen, welche sie in der Welt

spielen wollte, ausgedacht. Diese waren seltsam genug, erfoderten aber durchaus Frieden im Reiche, sowohl zu ihrem Anfange als zur Ausführung. Ihre meisten Handlungen fielen aber erst späther in das Jahrhundert, und einige Jahre nach dem Westphälischen Frieden. Aus derselben Ursache also, warum ich mich nicht weiter über die französischen Unruhen ausbreiten kann, muß ich auch über diese neuern schwedischen Ereignisse hinwegeilen, und mit dem Friedensschluße endigen.

Indessen, da die Königin theils schon als minderjährig, theils nachher als volljährig noch vor diesem Zeitpunkt auf dem Throne saß, so kann ich nicht umhin, ihre Geschichte während diesen Jahren wenigstens überhaupt anzuführen, um ihr Genie und ihren Charackter, dessen Eigenheit und Contrast sie in ganz Europa und vielleicht noch weiter umher berühmt gemacht haben, in ein helleres Licht zu setzen. — Man denke sich eine junge geistvolle Prinzessin, von nicht gemeiner Schönheit, zur Königin durch die Rechte des Bluts sowohl als durch den allgemeinen Wunsch eines damals so kriegerschen, furchtbaren Volkes geboren, die aber ihre Nation, ihr Geschlecht, ihre Krone und ihre Religion geringachtet; eine Monarchin, welche in ihrer Blüthezeit gekrönte Häupter hätte heurathen oder selbst einem die Krone mittheilen können; die aber standhaft überhaupt jede Vermählung ausschlägt, und eher ihren Scepter als ihre Freyheit aufopfern will. Dieß ist ein kurzes, aber getreues Bild von ihr, das sich durchweg aus Aktenstücken erproben läßt. Wenn übrigens Heldenmuth, Großsinn und so viele andre Tugenden einer Ueberspannung fähig sind, so trägt

ihre Geschichte allerdings manche Spur davon. — Feyerlich entsagt sie ihrer Krone zu Stockholm vor den versammelten Reichsständen, so sehr sich diese mit Bitten und Vorstellungen dagegen setzen; läßt Karl August, von Pfalz-Zweybrücken, ihren Vetter, den Sohn einer Schwester des grossen Gustav Adolphs, ihren Thron besteigen; macht ihn zum König, schlägt aber seine Hand immer standhaft aus. Darauf verläßt sie Schweden, und fängt an, beynahe ganz Europa zu durchreisen. Sie steckt sich in Manns- oder Amazonenkleider, und hat so zu sagen in ihrem ganzen Gefolge weder einen Schweden, noch eine Frauensperson. Zu Brüssel bekennt sie sich zur römisch katholischen Religion, und wiederholt diese Handlung einige Zeit nachher durch eine förmliche Abschwörung zu Innspruck. Alsdann macht sie einen ziemlich langen Aufenthalt in den Niederlanden, wo ihr Antwerpen so wohl gefällt, daß sie sich äussert, sie wollte lieber Marquisin von Antwerpen als Königin von Schweden seyn. Don Pimentel, vor ihrer Thronentsagung spanischer Gesandter in Schweden, begleitet sie, und führt ihre Bedeckung an; ihre vornehmsten Offiziere sind florentinische Marchesen, Monaldeschi ihr Groß-Stallmeister, Sentinelli ihr Garden-Hauptmann, und ein andrer Italiener ihr erster Geheimschreiber. Sie macht zweymal die Reise nach Frankreich, welche umständlich in den Tagebüchern jener Zeit beschrieben werden. Der Herr von St Evremont nämlich und mehrere andere reden vielleicht mehr wahres als Erbauliches von ihrem langen Aufenthalte daselbst. Sie besucht die Akademien, wohnt bald allen ihren Sitzungen bey,

schließt Freundschaft mit allen Gelehrten, macht ihnen Geschenke, giebt ihnen Jahrgehalte, und wechselt Briefe mit ihnen. — Ihr Hauptzweck aber war eine Reise nach Rom, wo sie mit ausserordentlicher Pracht aufgenommen wird. Man beschenkt sie hier von Seite eines gewissen Kollegiums mit einer Schaumünze die ihr äusserst angenehm, und für ihre Art Seelengröße höchst schmeichelhaft war; ihr Brustbild nämlich mit allen ihren Titeln, und auf der Rückseite eine Königs-Krone mit der Umschrift: Non mi besogna, ne mi basta: „Ich bedarf ihrer „nicht, und sie genüget mir nicht“. In dieser Hauptstadt der Welt erhält sie alle nur wünschbaren Ehrenbezeugungen, und alle möglichen Lobsprüche von allen schönen Geistern Italiens in Prosa und in Versen, bleibt aber freylich auch nicht frey von der Kritik und beissender Satyre. Ihr langer Aufenthalt zu Rom, und alle ihre Wohlthats-Verschwendungen können die unerbittlichen Censoren, Pasquin und Marforio, nie ganz bezähmen. Der erstre eignet ihr jährlich seinen Kalender zu. Ich sah noch einige dergleichen, die voller Witz, aber eben auch voll brennend scharfer Satyre sind. Sie lebt zu Rom unter fünf Päbsten, steht mit dem Hofe bald mehr bald weniger gut, letztres zumal da sie in den grossen Streit über die Quartiers-Freyheit im J. 1660. sich mischen will. — Als sie endlich spühren muß, daß das erschöpfte Schweden wenig mehr an sie denke, und mit den Zahlungen von ihren Fonds, die sie sich vorbehielt, zögert, geht sie über Hamburg und Kopenhagen wieder nach Haus, wo allerley Unannehmlichkeiten sie erwarten; und als sie ihre dortigen Geschäfte so gut möglich wie-

der

der ins Reine gebracht, kehrt sie noch einmal gen Rom zurück, ihre alten Studien für die Hand zu nehmen. Anfänglich hatte sie den Mazarinschen Pallast auf Monte Cavallo bewohnt, den ihr der Kardinal bey ihrer Abreise von Paris angetragen, und nachher den Pallast Riari alla Longara. Sie verschönerte dieß weitläufige Gebäude mit ihrer prächtigen Gemählde-Sammlung und andern Seltenheiten, welche Don Livio, Herzog von Bracciano-Odescalchi nach ihrem Tode an sich gebracht. Ihr zahlreicher Bücherschatz, den sie zu dem Vatikanischen legierte, wurde auf Befehl Pabst Alexander VIII. in einem von den dortigen sieben Sälen aufgestellt. Endlich starb sie zu Rom den 19. April 1689. und ward in der St. Peterskirche begraben, wo sie ein schönes Grabmal hat, auf welchem ihr Brustbild in einem Medaillon von erhabener Arbeit an einer Pyramide, mit schicklichen Verzierungen, nach der Zeichnung Carls Fontana zu sehen ist, das aber erst im J. 1702. vollkommen zu Stande kam.

Die Geschichte dieser Königin gränzt wohl eigentlich ans Wunderbare und Romantische, und hätte Stoffes genug enthalten, eine ganz andre, und weiter ausgedehnte Schilderung von ihr zu entwerfen, als ich hier geben kann; welche aber, wie gesagt, über das J. 1648. wo der Friede geschlossen ward, hinaus reichen würde. Christina billigte, sobald sie majorenn war, die Vorschläge zu diesem Frieden; Frankreich hatte schon Hand zu demselben geboten, und Holland erklärte sich ganz dafür. Eben so war auch auf der andern Seite der Kayser immer geneigt, allen ausführbaren Friedens-Vor-

kehrungen beyzustimmen. Spanien, das sich schon ziemlich weit mit den Holländern eingelassen hatte, wollte vollends durchaus sey es nun einen allgemeinen oder einen besondern Frieden haben; und sobald einmal die grössern Mächte von beyden Partheyen ihre Gesinnungen dergestalt aufdeckten, richteten sich die übrigen dabey interessierten bald nach ihnen.

Die im J. 1641. in Hamburg unterzeichneten Präliminar-Artikel hatten blos einen Plan festgesetzt, nach welchem der Friede bearbeitet werden sollte, ohne noch etwas Bestimmtes zu entscheiden. Seitdem waren itzt drey oder vier Jahre verflossen, und man hatte noch keinen Schritt weiter vorwerts gethan. Zwar waren zween neue Plätze aufs Tapet gekommen, wo die Kongresse (die aber nur für Einen und denselben gelten sollten) müßten gehalten werden; Hamburg nämlich und Kölln. Allein die weite Entfernung dieser Städte von einander machte diesen Vorschlag, als unbequem, wieder fallen. Auch Speyer und Worms kamen auf die Bahn. Als endlich die Schweden auf den gleich von Anfange genannten westphälischen Städten Münster und Osnabrück beharrten, ließ man es dabey bewenden. Die übrige Zeit gieng dann mit Bestimmung der Pässe und Geleitsbriefe, mit Berathschlagungen, welche Fürsten und Stände zu dem Kongreß sollten eingeladen oder hinzugelassen werden, und wie lange die erwähnten Geleitsbriefe gültig seyn sollten, vorüber; alsdann kam die große Frage über das Mediationswerk noch einmal in Untersuchung.

Der König von Dänemark, welcher die Einwilligung der vornehmsten Krieg führenden Mächte zu den Präliminarien auf der ersten Zusammenkunft in

Hamburg im J. 1641. bereits erhalten hatte, fuhr fort sein Mittleramt anzubieten, und natürlicher Weise schien niemand geschickter dazu; allein Schweden war so voll von Verdacht und Eifersucht auf diese Krone, daß es ihr im J. 1644. den Krieg wohl aus keiner andern Ursache ankündigte, als eben um sie von diesem Geschäft auszuschliessen, obgleich einige ganz andre Ursachen, die Schiffarth und den Paß über den Sund betreffend, angeführt wurden. Die Schweden thaten also einen Einfall in Holstein, und dieser Krieg drohte eine neue grosse Verwirrung. Indessen dauerte er nicht lange, sondern gleich im Jahre darauf wurde zu Bromsebroo, auf Dazwischenkunft von Frankreich und Holland, Frieden geschlossen. Der König von Dänemark stuhnd dann von seinen Verwendungen für den allgemeinen Friedensschluß ab; und es war weiter mehr keine Rede von ihm. Das Mittleramt blieb also gänzlich dem Pabst und der Republick Venedig überlassen; und zwey sehr geschickte Staatsminister betrieben dieß Geschäft in dem Namen derselben.

Der erstre war Don Fabio Chigi, Bischof von Nardo, ein Sienenser, des Pabsts Innocenz X. Nunzius am Rhein, der mit der Vollmacht eines Legaten a Latere zu dem Kongreß abgesandt wurde. Er erwarb sich so viel Ehre, und leistete so grosse Dienste bey dieser Nunziatur, daß er erst zum Kardinal, und bald hernach im J. 1655. zum Pabst erwählt wurde; als solcher regierte er zwölf Jahre lang, unter dem Namen Alexanders VII. Der andre Vermittler war Aloysius Contarini, der mehrere Gesandtschaftsstellen und die vördersten Staatsbedienungen zu Venedig bekleidet hatte. Ein Mann

von grosser Geschicklichkeit, unermüdet, von ausnehmender Klugheit, und einer Geduld welche alle Proben aushielt. Es lagen so viel als zwey Aemter auf ihm. Denn da der päbstliche Nunzius bey den Protestanten eben nicht die beßte Figur machte, so war Contarini hingegen oft auch in Osnabrück, brachte die Partheyen einander näher, und wußte nicht selten grosse Schwierigkeiten zu heben. Man sagt von ihm, er habe während dieser Unterhandlung mehr als 800. Konferenzen beygewohnt.

Im J. 1645. gewann der Kongreß eine regelmäßigere Gestalt, und ein gönstigeres Aussehn. Die meisten Bevollmächtigten hatten sich bereits eingefunden, oder kamen doch allmählich in Münster und Osnabrück an, und giengen auch oft hin und her, da diese beyden Städte nur zehen Stunden von einander entfernt liegen. Man arbeitete mit Ernst und Fleiß an der Untersuchung der Vollmachten, nnd an der Berichtigung der übrigen Formalitäten des Kongresses. Als aber itzt die wirklichen Unterhandlungen ihren Anfang nahmen, so fand sich schreckliche Arbeit, und ein grundloses Meer zu erschöpfen vor. Von allen Seiten her kamen Foderungen und Ansprachen ohne Ende ein. Ein dreyßigjähriger Krieg, an welchem ganz Europa Theil genommen, und bald früher bald späther darein verwickelt worden, hatte alle Königreiche und Staaten so verwirrt, daß sie, da so viele aus ihnen sowohl durch Revolutionen als andre Vorfälle ihre Herren geändert hatten, die Marchen ihrer ehevorigen Besitzungen kaum mehr erkennen konnten. Kurz, dieser Schauplatz war einem Markte ähnlich, wo jedermann gewinnen, und niemand

verlieren will. Man intriguierte unaufhörlich; und während dieser weitläufigen Auseinandersetzung so ganz verschiedener Interessen, änderte man Ton und Sprache alle Augenblicke. Die Einen dachten auf Zusicherung ihrer Eroberungen, die andern drangen auf Rückgabe und Schadloshaltung. Alle zumal hatten gelitten; also wollten auch alle Kostenabtrag, Entschädigung, oder Gegenwerth haben. Alle diese Ansprüche wurden ins möglichst klare Licht gesetzt und von allen Seiten durch ein Meer von Schriften unterstützt; da gab es rechtliche und historische Darstellungen, Memoiren, Abhandlungen, Erörterungen ohne Zahl, von den geschicktesten Männern aus allen Nationen verfaßt, die sich bey diesem Zusammentritte persönlich einfanden. Auch würde man sich gar nicht herausgefunden haben, wäre man nicht an den Höfen selbst auf entscheidende Staatsstreiche gefallen, deren Resultat alsdann dem Kongreß das Gesetz gab, nach welchem der Traktat selbst gemodelt wurde.

Unter so vielen Bevollmächtigten nicht blos von verschiedenen Prinzipalen, sondern selbst zwischen den Ministern desselben Hofes, zeigten sich nämlich bald die ungleichartigsten Interessen und ganz verschiedene Instrucktionen, nach denen sie denn auch ganz ungleich handelten. Wir werden in der Folge mehr als ein Beyspiel davon hören.

Vor allem andern aber führen wir namentlich die Mächte an, welche auf diesem berühmten Zusammentritt an dem Frieden arbeiten liessen; sodann ihre repräsentierenden Minister, die in ihrem Namen sprachen; und geben eine Nachricht von ihrem Charackter, und dem, was ein jeder aus ihnen bey

den wichtigern Vorfällen zu dem endlichen Schlusse beygetragen hat.

Die Vermittler sind schon oben benennt.

Der Kayser Ferdinand III. hatte fünf Bevollmächtigte auf dem Kongresse. 1) Maximilian, Grafen von Trautmannsdorf, Großmeister Sr. Majestät und Ritter des goldenen Vließes. 2) Johann Ludwig, Grafen von Nassau, Hadamar und Bylstein, ebenfalls Ritter des goldenen Vließes. 3) Johann Maximilian, Grafen von Lamberg, u. s. f. 4) Johann von Crane, Reichs-Hofrath. 5) Isaack Volmar, Freyherr von Rieden, einen sehr geschickten Rechtsgelehrten. Abraham Wicquefort hat in seinem Buche: Der Ambassador und seine Verrichtungen, einen besondern Abschnitt von einigen berühmten Ministern seiner Zeit, und gedenkt mit grossem Lobe dieses Volmars. „Er kannte", sagt er, „den Vortheil des Hauses Oestreich vollkommen, und wußte denselben auf alle Weise zu befördern. Er hatte sich frühe von dem Pedantismus der Rechtsgelehrsamkeit losgemacht; leistete seinem Herrn sehr wesentliche Dienste, und würde ihm noch mehrere geleistet haben, wäre der Kayserliche Hof nicht so sehr abhängig von Spanien gewesen". — Der Erste dieser fünf Bevollmächtigten, der Graf von Trautmannsdorf hiernächst, kannte alle geheimen Absichten seines Prinzipalen, und besaß sein ganzes Zutrauen. Die, welche über den Westphälischen Frieden geschrieben haben, bemerken, welch ein erwünschter Anlaß sich ihm zu Osnabrück darbot, im J. 1645. gleich als der Kongreß anfieng thätig zu werden, einen für den Kayser vortheilhaften besondern Frieden mit Schweden zu

schlessen. Johann Oxenstierna, ein Sohn des Groß-Kanzlars, ersten schwedischen Botschafters, der aber gleich seinem ganzen Hause sehr unzufrieden war, machte die annehmlichsten Anträge dazu. Die Schweden waren nämlich entschlossen, Frankreich seinen Launen zu überlassen, und ohne dasselbe zu handeln. Allein von Trautmannsdorf hatte nicht Zeit, jemand nach Wien zu senden, und durfte jene Vorschläge nicht annehmen, um nicht das Haus Bayern und vielleicht auch Spanien, von dem der Kayser sich nicht trennen wollte, bloßzugeben.

Auch der König von Spanien hatte fünf Bevollmächtigte zu dem Kongreß ernannt. 1) Don Gaspar de Bracamonte y Guzmann, Graf von Pennaranda, Commandeur von Alcantara. 2) Joseph von Bergaigne, Erzbischof, Herzog von Cambray, der zu Münster starb. 3) Don Diego de Saavedra-Faxardo. 4) Anton von Brün, General-Prokureur des Parlaments zu Dole im Franche-Comtee. 5) Don Lopez Zagata. Ich kann nicht wissen, warum der dritte und fünfte von diesen Ministern nicht wirklich auf den Kongreß kamen; einmal nur die drey übrigen erschienen in der Versammlung. — Der Graf von Pennaranda stuhnd in Spanien in dem Ruf eines sehr geschickten Mannes; allein er war noch jung, und hatte noch keinen Hof ausser dem von Madrid gesehn. Sein Vorurtheil für die Grösse seines Königes und seiner Monarchie machte ihn stolz, unbiegsam, und untüchtig zu einer Unterhandlung, wo man es mit so vielen Ausländern zu thun hatte. Er setzte sich zween Grundsätze in den Kopf, von welchen er niemals abzubringen war; den einen: Der kayserliche Hof

könnte Spanien nicht entrathen, noch sich von dieser Krone trennen; den andern: Wenn man mit Holland Frieden mache, so hätten die Niederlande von Frankreich nichts zu befürchten. In Rücksicht auf diesen letztern Punkt verwarf er denn alles, was die Vermittler noch so wohl ausgedachtes zu einem Frieden zwischen den beyden Krynen auf die Bahn brachten. Er stuhnd nämlich in der festen Beredung, eine unvermeidliche Revolution würde Frankreich in den Abgrund stürzen; und er sah die Vorboten davon in den Aufruhren, Unruhen, Mazarinaden, und in der Fronde, welche nach einander folgten, jedoch nicht von solchem Belang oder Dauer waren, daß sie Spanien für den grossen Verlust, den es hernach ein Dutzend Jahre hindurch an den Niederlanden bis auf den pyrenäischen Frieden litt, hätten sicherstellen können. — Der Erzbischof von Cambray, zweyter spanischer Gesandter, war von Antwerpen gebürtig, ein Minorite, der das Gelübde schon in früher Jugend angenommen, und auf mehrern Universitäten, besonders aber zu Salamanca studiert, und alle Stuffen seines Ordens durchlaufen hatte, auch Definitor, Provinzial, General-Commissar gewesen war; ein grosser Philosoph und Theologe, der in Spanien seiner Gelehrsamkeit wegen im höchsten Rufe stuhnd. Erst war er Bischof von Herzogenbusch, sodann Erzbischof von Cambray. Ob seine theologischen Verdienste, womit er sich in Spanien so verdient gemacht, ihm auch für seine Krone hier in Münster gleich vortheilhaft waren, weiß ich eben nicht. Er starb daselbst an einer langwierigen Krankheit den 22. Oktober 1647. und ist in der dortigen Franziskaner-Kirche begraben, wo

er ein weitläufiges, in schönem Latein geschriebenes Epitaphium hat. Charpentier hat in seiner Geschichte von Cambray und Cambresis eine Abschrift davon eingerückt, wo unser Bischof: Josephus a Bergania, origine Italus, natione Belga, civitate Anverpiensis, professione Minorita, studio Theologus, exercitatione Politicus, &c. &c. genennet wird. — Der dritte spanische Botschafter, und zwar der thätigste von allen, und der hier die beßten Dienste leistete, war Anton von Brün. Man sagte von ihm: Ungeachtet er der letzte war, den Spanien nach Münster sandte, so sey er der geschickteste von allen gewesen. Er war der Sohn eines General-Advokaten des Parlaments von Dole, aus der patrizischen Familie von Poligni, aus dieser Provinz. Derselbe wußte sich sowohl schriftlich als mündlich sehr gut auszudrücken, redete mehrere Sprachen, und war nach seinen Manieren und Gewohnheiten ganz der Mann, der mit den Holländern negozieren konnte. Er war es auch, dem es in Münster und in Holland selbst gelang, die Republik von ihren Verbündeten abzulösen und zu einem besondern Frieden zu stimmen, ungeachtet sich ihm tausend Hindernisse und Frankreichs ganze Bemühung in den Weg stellten.

Der allerchristlichste König hatte drey Bevollmächtigte zu Münster. 1) Heinrich von Orleans, Herzogen von Longueville und Etouteville. 2) Claude von Mesmes, Grafen von Avaux. 3) Abel Servien, Marquis von Sablee, Grafen von la Roche-des-Aubiers. — Der Erstre war ein Prinz, der die Zierde dieser Gesandtschaft ausmachte; er hatte eine Schwester des Prinzen von

Condee, eine der schönsten französischen Damen zur Gemahlin, und nahm sie mit sich auf Münster, wo sie einen glänzenden Staat führte. — Die Herren von Avaux und Servien hiernächst stuhnden schon vor dieser Reise nach Teutschland nicht im beßten Vernehmen gegen einander. Beyde waren Männer von allgemein anerkannter Geschicklichkeit. Allein, sey es nun daß Laune, oder Eifersucht, oder Neid, die Ursache davon war, so nahm ihr Mißverständniß einen so ärgerlichen Ausbruch, daß der Herzog von Longueville sich mit allem Ansehn seines Ranges darein legen mußte, und dennoch nicht die nöthige Mäßigung bewirken konnte. — Dieser und Avaux handelten in dem Friedensgeschäfte nach den Absichten der Königin Regentin. Servien hingegen, einem Anhänger des Kardinals Mazarin, war es nicht darum zu thun, den Krieg zu beendigen; und wirklich wußte er als ein ränkevoller Kopf, alle guten Vorkehrungen zu verwirren und umzukehren. Er gieng nämlich nach Holland, wo er durch Drohungen, Intriguen, und durch einen zur Unzeit angenommenen hohen Ton diese Republikaner so sehr aufbrachte, daß sie sich entschlossen, ihren Friedenstraktat für sich besonders mit Spanien zu schliessen. Und itzt konnte er mit aller seiner Kunst nicht weiter verhindern, daß das teutsche Reich und die übrigen Mächte, ja selbst Frankreich, in Absicht auf Teutschland nicht diesem Beyspiele gefolgt wären. An dem Grafen Pennaranda aber fand er vollends einen so hartnäckigen Kopf, daß er blos sich ebenfalls hart zu machen brauchte, und so das Mittel fand, mit Spanien noch nicht zu enden, und den Krieg zwischen diesen beyden Kronen wei-

ter fortzusetzen. Das war es denn eben, was der Kardinal wollte.

Wer inzwischen alle Dinge am Gründlichsten wußte, und nicht allein über den münsterschen Friedens-Kongreß, sondern auch über die Staatsverwaltung der Kardinäle Richelieu und Mazarin am freyesten schrieb, war ohne anders der Abt Vittorio Siri. Derselbe war Gesandter des Großherzogs von Toscana am französischen Hofe, und man hat ganz fürtrefliche Memoiren von ihm. Nachgehends gab ihm Ludwig XIV. den Titel seines Historiographen, mit einem grossen Gehalte, welches Siri mit Bewilligung des Herzogs seines Herrn annahm. Er schrieb mehrere Bände unter dem Titel: Mercurio del tempo corrente, die sich noch in Liebhaber-Bibliothecken finden. Das Werk aber, von welchem ich hier besonders reden will, heißt: Memorie recondite dell'Abbate Vittorio Siris, welches immer selten war, heut zu Tage aber gar nicht mehr zu haben ist. Der Jesuit Bougeant, Wicquefort und andere, welche von diesen Gegenständen und besonders von dem Westphälischen Frieden geschrieben, machten sich dasselbe wohl zu Nutze, und Wicquefort gesteht, daß er seine berühmte Parallele zwischen jenen beyden Staatsministern daraus gezogen habe.

Avaux hatte die Gesandschaftsstellen von Venedig, Pohlen und Holland bekleidet, und war in seinen Geschäften zwar etwas schwerfällig und rohe, allein sehr genau, bestimmt, und ließ sich seine Geschäfte mit dem größten Fleiß angelegen seyn. — Servien, der als Staats-Sekretär unter dem schwierigen Ministerium des Kardinals von Riche-

lieu gearbeitet hatte, war ein lebhafter, auffahrender, schnell entscheidender Kopf, ganz in dem Charackter seiner Nation. Dieß bestätigt sich, wie Siri sagt, aus den Briefen, welche er und der Kardinal mit einander gewechselt haben, und die sie sogar wollten drucken lassen, so wenig weder ihre eigene noch ihres Königes Ehre dabey wäre geborgen gewesen. Wenn aber Avaux etwas abschreckendes an sich hatte, so war Servien vollends unerträglich, und besaß dabey durchaus weder die Rechtschaffenheit noch die Uneigennützigkeit des erstern. Hatte Servien einen weiter ausgebreiteten Ruf, so genoß Avaux dafür den bessern. In diesem Tone schrieben alle ihre Zeitgenossen von den erwähnten zwey Männern.

Auch der Bevollmächtigten Schwedens waren fünfe. 1) Johann Oxenstierna, Axels Sohn, der den Krieg und Frieden itzt in seiner Gewalt hatte. Er war auch wirklich blos das Werkzeug seines Vaters, und betrug sich mit dessen Stolze. 2) Johann Adler Salvius, ein Mann von Verdienst und Vermögen, den die junge Monarchin ihres ganzen Vertrauens würdigte; und da sie die Oxenstierna's nicht liebte, oder vielmehr fürchtete, so mußte er gleichsam ein mit dem Ansehn der Königin bewaffneter Auflaurer von jenen seyn. Dieß erzeugte denn zwischen den beyden vördersten Gesandten eine Art Entzweyung, ungefähr wie sie zwischen den beyden französischen, Avaux und Servien herrschte; indessen wurden ihre Streitigkeiten nicht so ruchtbar wie jener ihre, und kamen nicht in die Zeitungen. 3) Schering Rosenhaan, Kastellan von Stockholm, wird in der Geschichte als der geschickteste Mann

beschrieben, der den Vortheil von Schwedens und ganz Europa, unter allen denen die sich auf dem Kongresse befanden, am beßten verstuhnd. 4) Matthias Biörenklau, Sekretär der Königin und Rechtsgelehrter. 5) Alexander Erskein oder Arskeen, aus Schottland wenigstens herstammend, Staats- und Kriegsrath, auch Gouverneur von Pommern. Er war bevollmächtigter Befehlshaber über die schwedischen Armeen beym Kongresse. — Obgleich die meisten dieser Herren Reichsräthe waren, so kann man die damalige Regierung des Reichs vielmehr eine Stratokratie oder militärische Regierung nennen, woran die Feldherren und Armeen grossen Antheil hatten; ungefähr auf die Weise, wie wir es in unsern Tagen unter Karl XII. aufs neue erblickt haben.

Dieß wäre also das Verzeichniß der Vollmachthaber der grössern Mächte, die auf jenem berühmten Kongresse erschienen sind. Es würde zu weitläufig seyn, die übrigen eben so herzuzählen. Ich bemerke also nur kurz, daß alle geistliche und weltliche Churfürsten ihre Repräsentanten hier hatten. Der Erzherzog von Innspruck, die Häuser Braunschweig, Mekelnburg, Holstein, Baden; der Herzog von Würtemberg; Amalia Elisaberha von Hanau-Münzenberg, verwittibte Landgräfin von Hessen-Kassel, Regentin für ihren Sohn; der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Reichsstädte, und der burgundische Kreis. So hatten auch einige hanseatische und elsässische Städte ihre Gesandten und Deputierten abgeordnet, welche meist aus ihren Räthen, Hofräthen, Syndiks und den

berühmtesten Rechtsgelehrten dieser Staaten und von ganz Teutschland bestuhnden.

Aus den italienischen Staaten hatte die Herzogin-Regentin von Savoyen ihren bevollmächtigten Gesandten zu Münster, in der Person Claudius von Chabot, Marchese von St. Mauritz, Ritter des Ordens der Annonciade. Von Seite des Herzogs von Mantua und Montferrat erschienen Franz Graf von Nerli, und Girolamo Sannezar. Im Namen des Grafen von Egmont endlich, der seine Ansprüche auf Geldern machte, war ein Abt Peregrino Carleno Amerino anwesend.

Noch hab' ich bis itzt der Gesandtschaft der Generalstaaten von den Vereinigten Provinzen nicht ausdrücklich Meldung gethan; sondern weil sie mit Spanien einen besondern Frieden schlossen, an welchem keine der übrigen Mächte Theil hatte, so nehme ich mir vor, diesen Frieden eben auch besonders und etwas ausführlicher, als einen Hauptgegenstand dieses Werkes zu behandeln. Ungeachtet aber dieser für sich bestehende Vertrag ebenfalls zu Münster unterzeichnet ist, und dem allgemeinen Frieden mehr als 8. Monathe vorausgieng, so erfodert dennoch mein Plan, daß ich die umständlichere Geschichte desselben bis ans Ende aufbehalte, um sie sodann mit einigen Bemerkungen begleiten zu können, welche den eigentlichen Beschluß dieses Werkes ausmachen sollen.

Während dem man nun zu Münster und Osnabrück am thätigsten arbeitete, fand sich auch ein berühmter flamändischer Bildnißmahler dort ein, von welchem man bekanntlich so viele schätzbare Werke hat, und ließ sich für mehrere Zeit da nieder. Die-

ses war Anselm von Hülle, von Gent gebürthig, pensionierter Mahler des Prinzen von Oranien, nach dessen Tode er in der gleichen Eigenschaft in die Dienste Kayser Ferdinands III. trat. Dieser merkwürdige und geschickte Künstler mahlte die Bildnisse aller der Personen, welche auf diesem glänzenden Zusammentritt erschienen, doch nicht ohne Einwilligung eines jeden derselben, und ließ sie nachher durch geschickte Kupferstecher ätzen, um sie unter dem Titel: Pacis Antesignani, herauszugeben. Diese Arbeit erfoderte natürlich viele Zeit; und als sie bereits fertig war, wurde die eigentliche Herausgabe durch den Tod seines Urhebers unterbrochen, und die Blätter zerstreut, so daß das ganze Werk 30. bis 40. Jahre lang in tiefe Vergessenheit fiel. Erst im J. 1697. kam es durch einen Zufall wieder ans Tageslicht. Man fand nämlich gerade nach der Beschiessung Brüssels in einem Gewölbe, oder sonst in einer finstern unterirdischen Kammer eines übel mitgenommenen Hauses, ein ganz vernachlässigtes Pack, welches die Original-Kupfertafeln, 131. an der Zahl, enthielt; von da kamen sie nach Holland, wo ein Buchführer sie kaufte. Hernach brachte sie ein Liebhaber an sich, und gab sie mit dem neuen Titelblatt heraus: Pacificatores Orbis Christiani. Eine in zwoen Kolumnen dabey gedruckte Vorrede fängt an: *Petrus Rabus* spectatori harum elegantiarum S. P. D. und erzählt dann in lateinischer und holländischer Sprache, wie das Werk an den Herausgeber gekommen sey. Uebrigens ist die Sammlung ohne allen weitern Text, und besteht eben aus 131. zierlichen Kupferstichen, die einen Band in grossem Format ausmachen. Es mangeln derselben

nur 3. oder 4. Der Kayser, die Könige, die Königin von Schweden, alle Fürsten und Potentaten, die Mittler, alle Bevollmächtigten, auch die welche den Exekutions-Traktat im J. 1650. zu Nürnberg schlossen, bis auf die geringsten Deputierten der Städte, sind hier abgebildet. Alle diese Männer scheinen nach dem Leben gezeichnet zu seyn, in einer ovalen Einfassung; oben die Wappen ihrer Kommittenten, unten ihre eigenen. Namen und Würden stehen in der tiefern Einfassung in lateinischer Sprache; im Rande der obern Einfassung sind meistentheils Denksprüche, und rund umher schickliche Verzierungen angebracht. Schade, daß diese Sammlung gerade zu der Zeit, als zween bis drey Schriftsteller eigens über den Westphälischen Friedensschluß, und zumal auch über die dabey gebrauchten Personen schrieben, verloren oder unbekannt war; sie würde ihnen in mehrerer Rücksicht noch zu manchem schönen Texte gedient haben.

Allein, wir kommen wieder auf die Unterhandlungen des Kongresses selbst zurück. Nach dem J. 1645. war der erste Gegenstand, der aufs Tapet kam, die Freylassung des Churfürsten von Trier. Wir haben oben vernommen, wie er aus seiner Residenzstadt entführt wurde; seitdem hatte man ihn in den spanischen Niederlanden von einer Stadt zur andern gebracht. Frankreich betrieb diese Unterhandlung so ernstlich, daß sie dieselbe als einen Präliminar-Artickel vor allem aus festgesetzt wissen wollte. Nach einigen Einwendungen und Schwierigkeiten schienen der Kayser und seine Alliirten einwilligen zu wollen; die Franzosen wollten ihm aber auch seine Stadt Trier, welche die Spa-

nier mit Garnison besetzt hatten, zurückgegeben wissen. Endlich hob man den Ehrenstreit so. Der Nikomte von Türenne belagerte Trier mit einer kleinen Armee, und die Stadt ergab sich den dritten oder vierten Tag unter ehrenvollen Bedingnissen. Türenne stellte sie sodann dem Churfürsten zu, der auf diese Art wieder eingesetzt und in seine Residenz eingeführt wurde.

So erhielt auch eine andre wichtigere Angelegenheit durch diesen Frieden ihre endliche Entscheidung; sie war aber bereits anderwerts weitläufig behandelt worden, und kam schon ganz vorbereitet auf dem Kongresse vor. Ich meine die Lage des Churfürstenthums von der Pfalz. Wir haben oben gesehen, wie der Churfürst bey der Empörung Böhmens zum Könige dieses Reichs erwählt und gekrönt, sogleich aber in der Schlacht bey Prag überwunden, und nicht allein aus Böhmen, sondern im Verfolg auch aus seinen eigenen Erblanden vertrieben wurde. Friedrich V. war das Haupt dieses Hauses als von der ältern Rudolphinischen Linie, welche von dem Churfürsten Rudolf abstammte, der im J. 1319. verstorben ist. Er war der ältere Bruder Kayser Ludwigs von Bayern, von welchem in der fünften Geschlechtsfolge Wilhelm V. Herzog von Bayern, abstammte. Dieser gab seinen Nachkommen, dem Hause Bayern nämlich, den Namen der Wilhelminischen Linie. — Als Friedrich V. in die Reichsacht erklärt war, beraubte man ihn seines Churhuts; die einen seiner Feinde nahmen ihm die obere, und nachwerts andre auch beynahe die ganze untere Pfalz weg. In dieser Lage starb er zu Maynz im J. 1632. wie schon

oben angeführt worden. Nun hatte, gleich nach dem J. 1625. als die Pfalz eingenommen wurde, Kayser Ferdinand II. die Churwürde dem Herzoge Maximilian von Bayern, dem Haupte der katholischen Ligue, übergetragen. Dieser Fürst war mit allen erfoderlichen Förmlichkeiten in die Chur eingesetzt worden, und bekleidete dieselbe in ihrem ganzen Umfange. Da er nun bey der Annäherung des Friedens selbst in ziemlich hohem Alter, sein Chur-Prinz hingegen noch sehr jung war, so dachte er darauf diese Würde seinem Hause sicher zu stellen; und da er wohl wußte, wie schon Gustav Adolph, seine Schweden, und ihre Bundsgenossen, sich nicht wenig für das Pfälzische Haus verwendet hatten, so setzte er seine Hofnung auf den Kayser und auf Spanien, hielt es aber auch für nöthig, sich ausserdem noch andre Mächte geneigt zu machen, um seiner Sache desto gewisser zu seyn. Er hatte daher in geheim seinen Beichtvater oder irgend einen andern Geschäftsträger nach Frankreich abgesendet, welcher der Königin Regentin vorstellen mußte, wie viel der Religion selbst daran gelegen sey, daß der Churhut auf einem katholischen Fürsten ruhen bleibe; denn der Churfürst von der Pfalz war calvinisch. Diese Gründe fanden Eingang bey der Königin, und der Kardinal Mazarin entdeckte darinn eine schickliche Gelegenheit, den Unwillen der ersten teutschen Fürsten über die Ansprüche Frankreichs zu besänftigen; und ungeachtet der Krieg immer fortgesetzt wurde, kam dennoch deswegen in Paris ein geheimer Vertrag zu Stande. Um nun aus dieser Eröfnung Nutzen zu ziehen, unterhandelte Mazarin mit dem schwedischen Hofe, und vermochte denselben zur

Einwilligung in den Plan des Churfürsten von Bayern. Das schwedische Ministerium war zwar keineswegs dazu geneigt, weil es mit den Gesinnungen seines verstorbenen Königes übereinstimmend dachte; und dieser hatte verheissen den pfälzischen Churfürsten wieder einzusetzen. Und wenn Axel Oxenstierna mit den vortheilhaften Anträgen zu einem Separatfrieden bey dem Grafen von Trautmannsdorf, wovon schon oben die Rede war, hätte Eingang finden können, so würde das Haus Bayern seine Rechnung wohl kaum gefunden haben; der Kayser aber wollte dasselbe nicht im Stiche lassen.

Seit jener Zeit aber hatte sich das Blatt gewendet. Die Königin Christina war Frankreich nicht mehr so abgeneigt; und die französische Geschmeidigkeit und List hatte Schweden wieder so weit gewonnen, daß das alte Bündniß erneuert wurde, und der bayersche Entwurf mit andern durchgieng. Derselbe gieng dahin: Der Churfürst von Bayern sollte in seinem Churfürstenthum und im Besitz der ganzen Ober-Pfalz für ihn und seine Nachkommen fest bleiben, und für Karl Ludwig den pfälzischen Churfürsten sollte eine neue achte Chur gestiftet, und ihm die ganze Unter-Pfalz wieder eingeräumt werden. Ueber diesen Plan waren die Höfe Wien, Madrid, Paris und Stockholm eine gute Zeit früher schon übereingekommen, ehe er auf dem Kongreß zum Vorschein kam. Derselbe begreift den X. bis XX. Artickel des Münsterschen Friedens, ist dort der Länge nach auseinandergesetzt, und enthält noch daneben die Bestimmung, daß mehrere Millionen Schulden, welche auf Oestreich versichert wa-

ren, zu Gunsten des Kayſers, getilgt ſeyn ſollten. Ferner: Wenn die wilhelminiſche Linie vor der rudolphiniſchen ausſterben ſollte, ſo käme dieſer auch die Nachfolge in der Churwürde mit allem Rechte zu; die neue achte aber ſollte alsdann wieder eingehen, wobey noch einige andre Beſtimmungen und Schadloshaltungen für den Churfürſten von der Pfalz abgeredet wurden.

Die weitläufigſte, am meiſten Zeit und Arbeit koſtende Unterſuchung indeſſen betraf die Städte, Provinzen und Länder, welche wieder ſollten abgetreten oder zurückgegeben werden. Der Münſterſche Frieden trägt auf der einen Seite den Namen des Kayſers, und auf der andern des allerchriſtlichſten Königes, ſamt beyderſeitiger Verbündeten. Der Kayſer und das Reich treten an Frankreich ab: Die drey Bisthümer Metz, Toul und Verdün; Breyſach, das Obere und Untere Elſaß, und Sundgau. Frankreich dagegen giebt zurück die Waldſtädte am Rhein, Vorder-Oeſtreich, u. ſ. f. Alles der Länge nach benennt, ſamt allen Gerichtsbarkeiten, Ausnahmen und Vorbehaltungen. Des Churfürſtenthums Bayern wegen ſind die oben angeführten Verordnungen beſtimmt. Die Angelegenheiten der Landgräfin von Heſſen-Caſſel, Würtembergs, Badens, der Herzogin Regentin von Savoyen, und des Herzogs von Mantua ſind ebenfalls in mehrern Artikeln berichtigt.

Nach der portugieſiſchen Revolution im J. 1640. hatte der Herzog von Braganza, als neuerwählter König Johann IV genannt, ſeine Erhebung zum Throne mehrern Höfen durch Geſandte kund thun laſſen. Einer derſelben, Don Franzesko von An-

drada Leitao, Ritter des Christi-Ordens, war in England und Holland gewesen, und kam nun mit der französischen Gesandtschaft nach Münster. Allein gleich bey ihrer Ankunft erklärten sich die Spanier, sie würden sogleich wieder abgehen, wenn man den Portugiesen dem Kongresse beywohnen lasse. Da nun der Kayser und Spanien sich für Geleitsbriefe und den Zutritt für die Bevollmächtigten des Herzogs von Lotharingen beworben hatten, und man damit zögerte, so stellten ihnen die Franzosen, so oft wieder davon die Rede war, das Beyspiel des portugiesischen Abgesandten vor, so daß beyde ausgeschlossen blieben. Dennoch ist des Herzogs von Lotharingen in dem Münsterschen Frieden gedacht, seine Streitigkeit aber mit Frankreich auf den Frieden zwischen beyden Kronen, oder auf eine schiedrichterliche Beylegung verwiesen.

Während dem man nun zu Münster an dem grossen Werk arbeitete, geschah dasselbe ebenfalls unermüdet zu Osnabrück. So oft die Bevollmächtigten sich persönlich sprechen wollten, kamen sie entweder in Lengerich zwischen beyden Städten zusammen, oder reisten oft nach Münster und Osnabrück hin und her. Der Osnabrücker-Friedensschluß ist ganz nach dem Muster des Münsterschen und in gleichem Geiste verfaßt. Zu Anfange desselben werden der Kayser und die Königin von Schweden samt ihren Bundsgenossen genannt, und ihre Angelegenheiten sodann mit grosser Ausführlichkeit berichtigt. Die Schweden hatten immer darauf bestanden, daß ihnen ganz Pommern, samt ihren übrigen Eroberungen, als Eigenthum überlassen würde; endlich liessen sie sich mit Vorder-

Pommern begnügen, und Hinter-Pommern wurde dem Churfürsten von Brandenburg zu Theil, der, in Kraft von Familien-Verträgen und einer Belehnung, das ganze Herzogthum ansprach. Schweden anerkannte das Recht des Churfürsten, wollte aber, der Kayser sollte ihn vielmehr mit Schlesien oder Mähren entschädigen, oder ihm mit sekularisierten Kirchengütern, Bisthümern, Abteyen, Propsteyen und andern dergleichen geistlichen Besitzungen einen Ersatz thun. Auch fiel man wirklich auf diesen letztern Ausweg, dehnte ihn aber so weit aus, daß sich beynahe jeder daran erhohlte, wer gerne etwas davon erhalten mochte. Das Erzbisthum Magdeburg, die Bisthümer Halberstadt, Camin und Minden wurden also zu Gunsten des Churfürsten von Brandenburg sekularisiert. — Schweden, welches auser Vorder-Pommern sich noch einen Strich Landes von Hinter-Pommern und die Insel Rügen vorbehielt, bekam auch seine Eroberungen Wismar, Werden und Bremen, durch Sekularisation des dortigen Erzbisthums, für eigen. — Auf dieselbe Weise erhielt das Haus Meklenburg die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg; die Herzogen von Holstein-Gottorp, Lübeck. Auch die Häuser Braunschweig, Hessen, mit Einem Wort alle protestantischen Fürsten, bezogen dergestalt ihren Antheil auf Kosten der Kirche. Alle diese Sekularisationen nun sind in ihrer Form, Manier und nähern Bestimmung auf das Klärste und Pünktlichste in Absicht auf Wahl und Postulation, in diesem sowohl als in dem Münsterschen Vertrag ausgedrückt. — Am seltsamsten aber ist die Verordnung über das Bisthum Osnabrück selbst, dessen

sich nach dem Tode des lebenden Bischofs jeder gerne bemächtiget hätte. Man erzählt: Der Venezianische Mittler, Contarini, sey es gewesen, der, bey den hartnäckigen Ansprachen beyder Religions-Partheyen auf dieß Bisthum, in Vorschlag gebracht, dasselbe wechselweise zu besitzen; auch nahm man diese Auskunft an, und sie wird bis itzt heilig befolgt. So oft die Reihe die Protestanten trift, so fällt die Nachfolge auf das Haus Braunschweig, und zwar zuvörderst auf die hannöversche Linie.

Nicht allein aber diese so sehr weit gehende Sekularisation nun, sondern auch sonst alles, was jeden Fürsten, Grafen, jede Stadt und jeden Partikularen betrift, wird in einer Menge weitläufiger Artikel, Abschnitte und Paragraphen bestimmt und geordnet. Und damit die beyden Verträge nur Einen ausmachen, und sich vollkommen gleich seyen, so beruft sich immer einer auf den andern beym Anfang eines jeden Artikels bey jedem Punkt beynahe.

Wirklich sind diese zween in steter Beziehung auf einander stehende Friedensschlüsse ein bewunderns-würdiges Werk. Was in dem einen weitläufig ausgeführt wird, das kürzt der andre ohne alle Zweydeutigkeit ab. Man hatte die Plane dazu schon seit sieben oder acht Jahren vorläufig abgefaßt, erst aber seit fünfen ungefähr ununterbrochen daran gearbeitet. Die Originalien beyder Traktaten sind in schönem Latein geschrieben; und, nachdem sie vorgelesen und geprüft waren, wurden sie noch einige Zeit vor der Unterzeichnung bey dem Direktorium des Churfürsten von Maynz niedergelegt.

Dennoch würde vielleicht der Schluß eines so heilsamen und von der ganzen Christenheit sehnlich

verlangten Friedens noch länger gezögert haben, wenn er nicht durch zween neue Vorfälle wäre beschleuniget worden. Der eine war, daß die Holländer, welche ihre Parthey genommen hatten, kecklich im Angesicht des Kongresses, den 30. Januar 1648. zur Unterzeichnung ihres Separat-Friedens mit Spanien fortschritten. — Der andre hatte Beziehung auf den Krieg; denn da weder ein einstweiliger allgemeiner Waffenfriede noch Waffenstillstand beschlossen war, so nahmen die Kriegs-Operationen ihren Gang ungehindert fort. Gegen das Ende des Kongresses nun hatte der schwedische General Königsmark die kleine Stadt Prag, wo sich das königliche Schloß, Ratschin genannt, befindet, mit Kriegslist eingenommen; die größre oder alte Stadt aber konnte er nicht bekommen. Die Garnison, die Bürger und die Studierenden, vertheidigten sie so nachdrücklich, daß die Schweden nicht zum Ziel gelangen mochten. Der Prinz Karl Gustav, Generalissimus, und hernach König von Schweden, hatte inzwischen noch mit 8000. Mann gelandet, und zog damit vor Prag, wurde aber ebenfalls zurückgetrieben. Die erste Unternehmung geschah in der Nacht des 25. auf den 26. Julius 1648 und im Monath Oktober hielt die Belagerung noch an; täglich verloren die Schweden unzählich viel Volkes, und fanden sich durch einen so unerwarteten Widerstand nicht wenig gedemüthigt. Die Kayserlichen zogen von allen Seiten her zu Hülfe. Man befürchtete also, die Eroberung Prags, oder hinwieder eine Niederlage der Schweden, würde in dem zur Unterzeichnung fertig liegenden Frieden neue Störung verursachen, eilte also was man konnte, und

unterzeichnete, während dem Prag noch beschossen wurde.

Der 24. Oktober 1648. war zu dieser Feyerlichkeit angesetzt, und die Bevollmächtigten begaben sich auf denselben zur Unterzeichnung nach Münster. Diese Handlung gieng zur Hälfte in dem Hotel der kayserlichen Gesandten, zur Hälfte aber in dem Quartier der französischen und schwedischen Bothschafter vor, in so weit nämlich diese Kronen dabey interessirt waren. Die Bevollmächtigten der Churfürsten, Fürsten, und übrige Deputierte versammelten sich in dem bischöflichen Pallaste. Nachdem also die Friedensinstrumente dort von den vorerwähnten grössern Gesandtschaften unterzeichnet waren, brachte man sie auch in diese Versammlung, wo nun dasselbe geschah. 1648.

Und dieß ist nun der Westphälische Frieden, der in der Geschichte so berühmt geworden, und den ganz Europa für seine Ruhe und Erhohlung so nöthig hatte. Er verursachte darum auch die höchste und allgemeinste Freude, ungeachtet eben nicht alle Kontrahenten gleich Ursache hatten damit zufrieden zu seyn; allein alle waren doch des langen grausamen Krieges müde, alle sehnten sich nach dem Genusse des Friedens, und alle, die Sieger wie die Ueberwundenen, bedurften desselben.

Bey der Unterzeichnung protestierten jedoch die Deputierten des burgundischen Kreises, im Namen des Königes von Spanien, als Kreis-Direktors, gegen diesen Vertrag zwischen dem teutschen Reiche und Frankreich; blieben aber die Einzigen.

Der Nunzius Fabio Chigi hiernächst schlug es aus, als Vermittler im Eingange des Traktats genannt zu seyn, und denselben zu unterzeichnen. Er

1648. hatte mündlich uud schriftlich gegen alle jene Sekularisazionen, Translationen und Eingriffe, welche der reinen Lehre so sehr zuwider, und der römisch-katholischen Kirche so nachtheilig wären, protestiert; und den Tag nach der Unterzeichnung wiederholte er seine Protestationen in der gewöhnlichen Form. Auch ließ bald nachher, den 26. November, der Pabst Innocentius X. eine Bulle ergehen, welche jenen Schritt bekräftigt und weiter ausführt, und alles aufhebt, vernichtet, für ungültig und ungeschehen erklärt, was immer in dem Westphälischen Frieden zum Nachtheil der rechtgläubigen Religion und der katholischen Kirche beschlossen wäre.

Des Abgesandten von Venedig, Aloysius Contarini, wird in dem Eingang des Münsterschen Traktats, als Friedensmittlers, mit eigentlichen Lobsprüchen Erwähnung gethan. In dem Osnabrückischen hingegen geschieht seiner ganz keine Meldung. Auch unterzeichnete er nicht; denn die Republik fand es aus denselben Ursachen nicht schicklich, alle jene die Religion betreffenden Abänderungen zu billigen.

Indessen kamen alle abgeschlossenen Punkte allmählig zur Wirklichkeit; jede Parthey erfüllte ihre Verpflichtungen ehrlich und aufrichtig. Zwey Jahre nachher, nämlich 1650. hielt man wieder einen Kongreß in Nürnberg, die wirkliche Ausführung des Friedensschlusses ins Reine zu bringen; derselbe wurde von den Feldherren der größten Mächte bestanden. Man hatte schon vorher eine vorläufige Exekutions-Versammlung, zufolge des VI. Artikel des Friedens gehalten; und im J. 1649. die zweyte. Diese nun war die endliche und letzte. Bey derselben fanden sich ein: Ottavio Piccolomini, Herzog von Amalfi,

im Namen des Kayfers; die Herren von la Court 1648.
und von Avaujour von Seite Frankreichs; die Generale La Gardin, Wrangel, Bento und Benedikt Oxenstierna im Namen Schwedens, unter der Obervollmacht des Generalissimus, Fürsten von Pfalz-Zweybrücken, nebst mehrern abgeordneten der Churfürsten und Fürsten. Dieser Traktat wurde den 26. Junius 1650. unterzeichnet. In demselben ist über die Räumung und Auswechselung der Plätze, über den Abzug der Besatzungen, Bezahlung und Abdankung der Soldateske, mit Einem Wort über alles das Abrede genommen, was noch zur Vollendung des grossen Werkes erfoderlich war.

Es haben auch diese Westphälischen Friedenstraktaten nicht allein der schrecklichen Plage des dreyssigjährigen Krieges und allem seinem Jammer ein Ende gemacht, sondern sie sind zugleich billig als die Grundlage einer neuen Verfassung des teutschen Reichs anzusehn.

Gleich nach den Präliminar-Schlüssen von Hamburg im J. 1641. hatte der Kayser einen Reichstag zu Frankfurt ausgeschrieben, um da für die mancherley Interessen und Ansprüche der Reichs-Glieder alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Der Herr von Avaux lud also dieselben in eigenen Cirkular-Briefen vom 9. Aprill 1642. ein, ihre Repräsentanten auf diesen Kongreß abzuordnen, und ihre Angelegenheiten und Beschwerden vortragen zu lassen. Wirklich blieb nicht einer der Reichsstände aus, so daß die Unterhandlung, in Anwesenheit von hundert bis hundert und zwanzig Personen, ins Reine kam.

Diese zahlreiche Versammlung des ganzen römi-

1648. schen teutschen Reichs-Körpers ist es, von der sich die neuen Gesetze und Verfassungen herschreiben. Hier nämlich wurden alle drey Religionen, die Katholische, Lutherische und Calvinische gestattet, ihre Uebung bestimmt, jeder derselben ihre Schranken angewiesen, und eine Menge dießfälliger Streitigkeiten geschlichtet. Eben so erhielt auch das Justizwesen, die verschiedenen Gerichtsbarkeiten, Polizey, Rechte und Freyheiten der Städte, Gemeinheiten und des unmittelbaren Adels ihre Bestimmungen. Ueberhaupt also bekam die Verfassung des Reichs dort eine ganz neue Gestalt. Und wirklich beruft sich der Text der beyden Traktaten oft auf diese Zustimmung und Einwilligung des gesamten Reichs-Körpers; und am Ende beyder wird festgesetzt, daß dieser Friede fürhin ein ewiges Gesetz und pragmatische Sanktion, gleich den übrigen Fundamentalgesetzen, seyn soll, die in den nächsten Reichs-Rezeß und selbst in die kayserliche Wahl-Kapitulazion aufzunehmen sey; auch sollen die Abwesenden nicht weniger auf dieselbe verpflichtet seyn, als die Anwesenden, u. s. f.

Die auswärtigen Mächte hiernächst, deren eigene Angelegenheiten bey diesem Frieden auf die Bahn kamen, oder die sonst daran arbeiteten, oder gar nur darinn mitbegriffen sind, berufen sich nicht minder alle auf das Ansehn desselben. Er ist daher gleichsam zu einem allgemeinen Codex des Völkerrechts bey allen europäischen Nationen geworden, den die ununterbrochene Uebung von einem vollen Jahrhundert geheiligt und unverletzlich gemacht. Dieses erhellet sogar selbst daraus, daß fremde Kronen und Fürsten, welche Unruhen in Teutschland erregen

möchten, bald allemal die Gewährleistungen des West- 1648.
phälischen Friedens zum Vorwande ihrer friedens-
widrigen Absichten zu nehmen gewohnt sind. Nach-
dem ich nun meine Arbeit bis auf diesen allgemeinen
Friedens-Vertrag vom J. 1648. fortgeführt, in wel-
chem auch derjenige Traktat begriffen ist, den ich mir
zu meiner Gränze gesetzt, so behalte ich mir noch
einzig vor, nun auch von diesem besondern und end-
lichen Frieden zwischen dem Könige von Spanien
und den General-Staaten der Vereinigten Pro-
vinzen, eigens und ausführlich zu handeln. Der-
selbe war allerdings gleichfalls eine Frucht des gros-
sen Zusammentrittes in Westphalen; und wirklich
zu frühe reif für die übrigen Mächte von Europa,
welche erst in Unterhandlung begriffen waren, densel-
ben vielmehr allgemein zu machen. Denn der Frie-
densschluß zwischen Spanien und Holland gieng dem
allgemeinen um mehrere Monathe voraus; es wurde
aber schon von lange her daran gearbeitet, ehe sich
der Kongreß zu Münster eröffnete. Der Zeitfolge
nach hätte also zuerst von demselben gehandelt wer-
den sollen. Ich habe aber die Gründe oben angege-
ben, warum ich diese Ordnung umkehrte.

Um nun die hauptsächlichsten Bewegursachen zu die-
sem Frieden einzusehen, muß man sich gewisser That-
sachen erinnern, welche in den vorhergehenden Ab-
schnitten aufgeführt wurden, und deren geschickte Len-
kung den grössern Theil der Holländer zu einem sol-
chen Privatfrieden bestimmte. Wir haben nämlich
bemerkt, daß weder der Prinz noch die Prinzessin
von Oranien den Franzosen gut waren; so auch,
in welcher Lage das Haus Oranien und einige an-
dre sich befanden. Der Stolz des Cardinals von

1648. Richelieu, der mit seinen Bundsgenossen im Ton eines Befehlshabers zu sprechen anfieng, brachte die Abneigung des Prinzen und der Holländer von ihm vollends zur Reife. Die Freunde des Hauses Oranien in den Provinzen machten jedermann aufmerksam auf diese Anmaassungen und auf die verdächtigen Verwendungen des Cardinals, der ihnen Traktaten über Traktaten anbot, und voll Willens war, sie an seine Dienste zu fesseln. Die Klügsten aus ihnen überlegten also den damaligen eigentlichen Zustand, und die wahren Vortheile der Republik, und sahen wie dieselbe in einen nun schon so lange anhaltenden Offensif-Krieg verwickelt worden, der noch gar nicht endigen wollte. Dieser Krieg, so viele Geld- und Truppen-Subsidien auch Frankreich dazu hergab, kostete die Holländer unbeschreiblich, störte und unterbrach ihre blühende Handelschaft, und setzte sie täglich entweder neuen Verpflichtungen oder neuen Trennungen aus, womit sie einem so anmaaßlichen und rachsüchtigen Bundsverwandten, der überall Feuer blies, sich gefällig bezeigen mußten. Sodann betraf dieser Krieg, den sie aus Liebe für ein Mit-Successionsrecht ihrer Nachbaren angefangen hatten, und der durch die böhmischen Unruhen in volle Flammen gerieth, die Holländer selbst nur in einer schiefen Linie. Mehr konnten sie davon nicht erwarten, als daß Spaniens Schwächung ihnen Luft machen würde; und diese sahen sie itzt so klar vor Augen, daß sie mit Furcht vorausfehen mußten, dieselbe könnte selbst für ihre und die Ruhe von ganz Europa am Ende nur allzugroß werden. Diese Vorstellungsart war in Holland ganz geläufig, und dieses schon ehe man sie der grossen Menge mittheilen

konnte, ja bereits während der ganzen Zeit der Staats- 1648.
verwaltung des Kardinals von Richelieu; man hielt aber mit der öffentlichen Aeusserung derselben so lange zurück, bis sich die verschiedenen Meinungen nach und nach dahin vereinigten, daß man sich von Frankreich nun einmal losmachen, und mit Spanien einen Separat-Frieden treffen wollte. Sobald nun die Spanier das hörten, thaten sie vortheilhafte Vorschläge, denen man Gehör gab und solche bereits in Geheim annahm. Der Staatsrath von Spanien stuhnd nämlich, gleich dem Botschafter Pennaranda zu Münster, in der Ueberzeugung, die Niederlande wären durch einen solchen besondern Vertrag genugsam gegen jeden Ueberfall von aussen gesichert, bekümmerte sich also um keinen anderweitigen Krieg; und den gegen Frankreich achtete er so gering, daß es keine Eile damit hätte, denselben zu endigen, weil er erwartete, dieses Reich würde sich durch eine innere Revolution selbst stürzen.

Nach dem Tode Richelieu folgte freylich Mazarin seinem Vorgänger getreulich in allem, mußte aber bald eine Aenderung in dem Betragen der Holländer bemerken. Das neue System gewann allmählich bey Grossen und Kleinen; man gab dem französischen Hofe zu verstehen, die Republik hätte zwar ihre Bevollmächtigten auf Münster abgeordnet, mit aller ihrer Macht auf einen allgemeinen Frieden zu arbeiten; wenn sie aber zwischen einigen Mächten unüberwindliche Hinderniſſe finden sollten, so würde es nicht billig seyn, daß die Vereinigten Provinzen länger des Glücks der Ruhe entbehren sollten, die sie sich nun einmal durch alle möglichen rechtmäßigen Mittel zu verschaffen gesonnen wären.

1648. Wirklich waren ihre Botschafter, achte an der Zahl, auf Münster abgereist: Berchtold von Ghend, für Geldern; Johann Mathenes mit Adrian Paw dem Groß-Staats-Pensionär, für Holland; Johann Knuyt, Herr von Vosmar, für Seeland; Gotthard von Reede, Herr von Nederhorst, für Uetrecht; Franz Donia, für Friesland; Wilhelm Ripperda, für Ober-Yssel; und Adrian Clant von Stedum, für Gröningen und Ommelande. Zufolg ihrer Aufträge sollten sie gemeinschaftlich und besonders mit den Gesandten und Abgeordneten der Kronen und übrigen Mächte traktieren. Sie hielten also in Münster alle denselben Ton, sie mochten nun mit den Ministern von Spanien oder den Andern gemeinschaftlich oder besonders konferieren; auch selbst die Rolle von Mittlern nahmen sie auf sich, wenn es darum zu thun war, die andern zur Uebereinstimmung zu bringen. Bey gegebenem Anlaß führten sie denn auch gerade dieselbe Sprache, wie in der gleich oben erwähnten Erklärung gegen Frankreich.

Den Cardinal von Mazarin beunruhigte diese Gleichgültigkeit aufs Aeusserste; er wollte wissen, was es damit auf sich hätte, und versuchte alles, sie in seinem Bündniß festzuhalten, aus Furcht sie möchten ihm etwa eben durch irgend einen Separat-Vergleich entgehen; und weil er seine Rechnung noch eher bey den Kommittenten als bey den Kommittierten zu finden hofte, so zettelte er eine Unterhandlung deßwegen in Holland selbst an. Zween der holländischen Bevollmächtigten zu Münster waren ihm zumal äusserst verdächtig: Adrian Paw nämlich, Herr von Heemstede und Pensionär von Holland, und Johann Knuyt, Deputierter von Seeland, Rath des

Prin-

Prinzen von Oranien, von welchem wir oben einen Anlaß hatten zu bemerken, wie treue Dienste er dem Prinzen in Rücksicht auf das Fürstenthum Oranien selbst geleistet hatte. Die Grafen von Avaux und Servien giengen zu dem Ende einer nach dem andern in den Haag, und wendeten alles an, das Verständniß zwischen Spanien und den Generalstaaten zu zerreissen. Mazarin brachte wieder, wie auch schon, die Theilung der Katholischen Niederlande in Vorschlag; allein es half nichts. De Brün war ihnen beständig auf dem Naken, ein Mann, der ihnen in keiner Rücksicht weichen durfte. Servien, der nach Laune handelte, meinte die Generalstaaten in Furcht zu setzen, und ermüdete sie sowohl als ihre Abgesandten mit Vorwürfen von Undankbarkeit, Bestechung, Feigheit. Einst verlor er sich in einer Versammlung der Staaten, oder wenigstens in Anwesenheit ihrer meisten Deputierten, wo auch der spanische Botschafter gegenwärtig war, in einem Strohme von Schmähungen auf das Betragen der holländischen Deputierten zu Münster und besonders auf Paw und Knuyt, welche er mit der äussersten Verachtung behandelte, und sagte: Sie wären die Schaamtheile des Staats. De Brün nahm das Wort und versezte: Wahrscheinlich möchte also der französische Herr Botschafter den Staat dieser beyden Männer bereiben, um ihn impotent zu machen. Von Avaux, und bald nach ihm auch Servien, kamen also nach Münster zurück, wo sie von ihrem Hofe den Auftrag erhielten, die Herren Paw und Knuyt ferner weder zu sehen noch mit ihnen zu unterhandeln. Alle diese Mißverständnisse, Drohungen und Erbitterungen machten 1648.

1648. indessen die Sache nur schlimmer, und beschleunigten den Schluß des Separat-Friedens, der bis an die Unterzeichnung im Reinen war. Die Holländer liessen sich nämlich keineswegs mehr davon zurückbringen. Sieben ihrer Bevollmächtigten schritten einmüthig zur Unterzeichnung fort; nur der achte stützte sich so fest auf die Traktaten und Verbindungen mit Frankreich, daß es unmöglich schien, seinen Sinn zu ändern, und ihn zur Uebereinstimmung mit den übrigen zu bringen. Weil aber nach der Verfassung der Vereinigten Provinzen bey solchen Gelegenheiten eine völlige Einhelligkeit derselben erfoderlich ist, so sendeten ihm seine Prinzipalen, die Staaten von Utrecht, einen Befehl zu, auf welchen er dann in seiner Ordnung ebenfalls unterzeichnen mußte. Dieser war Gotthard von Reede, Herr von Nederhorst, und Präsident des Adelstandes seiner Provinz. Ich kann nicht wissen, ob er sich bey dieser Gelegenheit einen Wahlspruch wählte, oder ob man ihm einen solchen beylegte, mit welchem man ihm seiner Widerspenstigkeit wegen Ehre erweisen wollte; denn in jener Porträtsammlung steht in der Einfassung seines Bildes: Da Patriæ benigniter, & non in ira tua disjunctam, Domine, quam signavi, *coactus*, pacem!

Endlich, nachdem man alle Maaßregeln genommen, und auch den übrigen Ministern vorläufig die nöthigen Anzeigen gemacht hatte, gieng also die vollzählige Unterzeichnung, aller Ränke und alles Geschreyes von Seite Frankreichs ungeachtet, den 30. Januar 1648. vor sich. Es sollte, heißt es darinn ausdrücklich, ein treuer, unverletzlicher und ewiger Friede seyn zwischen Philipp IV. Könige von Spanien und den Generalstaaten der Vereinigten Provin-

zen, und man gab auch den Repräsentanten aller 1648.
andern Mächte, die sich zu Münster sowohl als zu Osnabrück befanden, davon gebührende Nachricht.

Der Traktat selbst besteht aus 79. Artikeln, und befindet sich, der Länge nach, in der grossen Sammlung von Verträgen, *Theatrum Pacis* genannt, bey Aizema und allen andern Schriftstellern, welche über diese Materie geschrieben haben. Die drey Hauptpunkten sind folgende: 1) Vollkommne, gänzliche Anerkennung der Souveränität der Generalstaaten, und eben solche Entsagung aller Ansprüche an dieselben von Seite Spaniens. 2) Die Handelschaft nach Ost- und West-Indien soll auf ihrem itzigen Bestand bleiben, und eben so die dortigen Besitzungen der Holländer an Ländern und Städten; doch sollen sie diese nicht weiter ausbreiten mögen. 3) Ein gleiches Uti possidetis ita possideatis, oder Verkommniß, daß die Holländer in ihrem dermaligen Besitzstande unverändert bleiben sollten, ward in Rücksicht auf die Lande und Ortschaften in Europa beschlossen, wodurch die Vereinigten Provinzen grossen Vortheil erhielten; denn sie gewannen dabey viele Städte und Festungen in Brabant und Flandern.

Die Ratifikazionen dieses Friedens wurden den 15. May desselben Jahrs 1648. zu Münster mit der größten Feyerlichkeit ausgewechselt. Die spanischen Botschafter umarmten dabey die holländischen, und erhielten von diesen hinwieder im Namen der General-Staaten den Friedenskuß. Alle dieses geschah in Gegenwart der beyden Bürgermeister und des Magistrats der Stadt Münster. Die Garnison und die Bürgerschaft stuhnd dabey in den Waffen, die Kanonen wurden gelöst, und alle Glocken ge-

1648. läutet. Die spanische Gesandtschaft gab ein glänzendes Festin.

Die folgenden Tage nahmen die Botschafter der kontrahierenden Mächte die Glückwünschungs-Komplimente aller zu Münster und Osnabrück sich befindenden bevollmächtigten Minister an, und den 19. wurde der Frieden mit neuen Feyerlichkeiten in beyden Städten bekannt gemacht. Alsdann wurde er auch in den Staaten des Königes von Spanien und der Vereinigten Provinzen ebenfalls mit grossen Freudenbezeugungen publiziert. Im Haag selbst aber verschob man das Friedensfest bis auf den 5. Junius; und einige Schriftsteller meynen, mit Absicht, weil es der achtzigste Jahrtag des Todes der Grafen Egmont und Horn war, und man ihr Andenken damit ehren wollte.

Der Prinz von Granien, Friederich Heinrich, der den Grund zu diesem unverhoften Frieden gelegt, und so viel dazu beygetragen hatte, erlebte den frohen Schluß desselben nicht mehr, sondern war ein Jahr vorher den 14. März 1647. im 63 Jahre seines Lebens gestorben. Seit einiger Zeit schon hatte dieser Prinz an Muth und Geistesstärke, die ihn sonst als den größten Feldherrn von Europa auszeichneten, merklich abgenommen. Dennoch empfand er eine innige Freude, als er kurz vor seinem Tode vernahm, der Friede zwischen Spanien und Holland wäre endlich beschlossen. Seine Gemahlin, Amalia von Solms, hatte immer vielen Einfluß auf ihn gehabt, und regierte ihn am Ende seines Lebens ganz; daher sagten die Franzosen, die sich an seiner Geneigtheit zum Frieden rächen wollten: Er wäre ganz blödsinnig geworden; seine Gemahlin hinwieder

hätte sich von den Spaniern gewinnen lassen, und hätte mit vollen Händen genommen. Ihm folgte Wilhelm II. sein Sohn, der lange schon die Aemter seines Vaters bekleidete, und sich im J. 1641. mit der englischen Prinzessin Maria vermählt hatte. 1648.

England selbst, von welchem wir lange nichts mehr hörten, nahm keinen Theil an den Westphälischen Kongreßen und Friedensverträgen. Karl I. hatte sich bis in die Dreyßiger Jahre einigermaaßen für die Churfürsten von der Pfalz, seinen Schwager und Neffen verwendet; im Verfolg aber wurde er bekanntlich selbst das Opfer bürgerlicher Kriege, und der entsetzlichsten Aufruhr; verrathen, gefangen gesetzt, und endlich den 8. Februar 1649. nach einer Art förmlichen Prozesses, unerhörter, auf immer verabscheuenswürdiger, Weise von seinen eigenen Unterthanen enthauptet.

Beschluß.

Es war nunmehr das achtzigste Jahr der Niederländischen Unruhen, als der Friede den Lauf derselben und ihren traurigen Folgen Schranken setzte. Man rechnet nämlich die Dauer dieses Bürgerkriegs vom J. 1568. her. Mit Blutvergiessen und Gemetzel in den Jahrbüchern vorzüglich ausgezeichnet, brachte dasselbe einen immer merkwürdigen Zeitraum herbey, ungeachtet die Unordnung und Unruhe schon einige Jahre vorher ausgebrochen war, und bereits die vorigen Regierungen die Ursachen derselben erzeugt und den Stoff dazu vorbereitet hatten. Die Nationalabneigung hatte nämlich schon längst tiefe Wurzeln geschlagen, gewann aber itzt in jenen letzten Bewegungen so viel Gewalt und Hitze, daß der unversöhnliche Haß auf die Nachkommen beyder Völker forterbte. Es war die dritte oder vierte spanische und flamändische Geschlechtsfolge, die sich noch mit blinder Wuth schlug. Keine anscheinende Aussöhnung oder Vergleich konnte die Partheyen wahrhaftig besänftigen; so viele Vermittlungen und Vorschläge von dem Dritten und Vierten gemacht wurden, alle blieben fruchtlos. Nur allein den im J. 1609. geschlossenen Waffenfrieden könnte man ausnehmen, wenn man will. Allein näher betrachtet war doch auch dieses nichts mehr als ein Stillstehen der Feindlichkeiten, bey welchem man wieder in etwas zu Athem kommen konnte. Und da derselbe ein von Frankreich und England erzwungenes Werk war, so brachte er den Kleinen mehr Vortheil als den Grossen; denn er vermochte nicht,

diese von dem Mißtrauen und Verdacht gegen einander zu befreyen, und ließ die wichtigsten Punkten unentschieden. Er zerfiel darum auch, ehe noch sein Termin verflossen war; und wenn die neue Republik nicht selbst in ihrem Innern durch gefährliche, ehrsüchtige Faktionen wäre erschüttert gewesen, so würde es mit dem Riß nicht einmal so lange gezögert haben. Bey der ersten Gelegenheit eines Gezänkes in der Nachbarschaft eilte man schon wieder zu den Waffen, ehe noch der Waffenfrieden zu Ende war. Es brach ein Krieg aus, bey welchem man zwar blos Hülfe zu leisten scheinen wollte, der aber alle Mächte von Europa in seinen Strudel zog, und eben so hitzig und grausam als in dem vorigen Jahrhunderte geführt wurde. Der Haß schien unauslöschlich zu seyn; der Fluch der Dido gegen Aeneas gieng in Erfüllung:

Imprecor Arma amicis, pugnent ipsique Nepotes!

In dieser bejammernswürdigen Lage, welche den endlichen Untergang drohte, half Gott, und lenkte die Herzen und Meinungen so, daß der Friede näher war, als niemand hoffen durfte. Man wagte einige Vorbereitungen zu einem solchen, und entwarf etliche Präliminarartickel zu einem allgemeinen Kongresse, von welchem sich aber niemand grossen Erfolg versprach; und keinem Menschen konnte der Gedanke einkommen, daß die erste Frucht desselben ein Definitif-Traktat und wirklicher Friedensschluß zwischen den Spaniern und Holländern seyn würde, der den übrigen zum Muster dienen sollte. Es bedurfte aber auch grosser vollwichtiger Ursachen,

eine so entscheidende, vor wenig Jahren noch unabzusehende Veränderung zu bewirken. Die wahrscheinlichste, mächtigste, oder vielmehr wohl einzige, war Frankreichs gränzenlose Machtausdehnung, deren Folgen man zu fühlen und endlich zu fürchten anfieng. Die einsichtsvollsten Personen unter den Generalstaaten bemerkten dieselbe mit ernstem Blick. Der Prinz von Oranien, obgleich Erbe des ganzen Hasses seines Hauses gegen Spanien, in diesen Gesinnungen aufgewachsen, und der einen Vater zu rächen hatte, mußte sich durch die Erfahrung überzeugen lassen, daß es Zeit sey, alle Rache gegen seine verhaßten Feinde fahren zu lassen, und sie sogar in Schutz zu nehmen. Der größte Theil, man könnte sagen die ganze Nation, erkannte die Gefahr, und entschloß sich, derselben zuvorzukommen. — Achtzig Jahre Religions- und Bürgerkrieg hatten unglaubliche Verärderungen hervorgebracht. Alles was der Fürst von Evoli dem Könige Philipp II. vorhergesagt, als er den Herzog von Alba nach Flandern sandte, hatte sich traurig genug erfüllt. Die Verzweiflung jagte die Völker in die Waffen, und zerstörte die Religion und den Gehorsam. Alle europäischen Mächte hatten sich bey den Schrecken dieses Krieges aufgemacht, um den Raub der Besiegten zu verschlingen. Spaniens furchtbare Monarchie sah seine Kriegsheere, seine sonst so berühmten Legionen, seine Flotten, also seine beßte Land- und Seemacht zu Trümmern gehen. Die unermeßlichen Schätze der alten und neuen Welt waren verschlungen; das Land, für welches man so schrecklich focht, war für seinen ehemaligen Besitzer verloren, und es

blos noch darum zu thun, daß man seine Ueberbleibsel retten könnte.

Eine so wichtige Veränderung gab indessen allen Welthändeln eine ganz andre Gestalt, andre Zeiten, andre Sorgen; das ganze System mußte sich wenden. Die Holländer schlossen also zu Münster einen für sich sehr vortheilhaften Frieden mit Spanien; setzten sich aber in die Nothwendigkeit, ihre genommenen Maaßregeln gegen einen neuen Feind verwahren zu müssen, dessen Anfälle ihnen itzt nicht wenig drohten. So wie sie die ersten waren, dagegen auf ihrer Hut zu seyn, so folgten ihnen die andern bald nach; denn nach wenig Jahren sah man einen jungen König an der Spitze seiner Armee die Niederlande mit Eroberung bedrohen, und die übrigen Mächte eilten bey dieser Gefahr ebenfalls herbey. Eine dreyfache Allianz zwischen England, Schweden und den Generalstaaten hielten zwar diese ersten Versuche noch ab; als man aber in der Folge öfter zu diesem Mittel schreiten mußte, so bildete sich ein fortdauerndes System daraus, und kehrten sich die Bündnisse, Liguen und gemeinschaftlichen Kriege, welche in den vorigen Jahrhunderten gegen Karl V. und Philipp II. gerichtet waren, itzt in dem XVII. und XVIII. Jahrhunderte gegen Ludwig XIV.

Es ist das Werk der spätern nach dem Westphälischen Frieden eintretenden Geschichte, uns die Kriegsbegebenheiten umständlicher zu beschreiben, welche von dem beynahe allgemein gegen Frankreich

verschwornen Europa zufolge des neuen Systems geführt wurden. Meine sich nur dis auf das Friedenswerk vom J. 1648. erstreckenden Gränzen entheben mich, jenen neuen Gegenstand weiter zu verfolgen. Hier war es hinreichend, zu zeigen, wie dieser Friede, samt dem ihm voraus gehenden Kriege den interessierten Mächten die Augen öffnen, und einen Plan zu neuen Maaßregeln bewirken konnte, der den vorigen Maximen so ganz entgegengesetzt war. Der gewaltige Wechsel in dem Glücke der Grossen innert einem Jahrhunderte, erzeugte endlich diesen Kontrast, und ihre neuen Interessen mußten auch neue Wege einschlagen.

Eine andre Frucht des Westphälischen Friedens, die wir noch zu bemerken haben, ist das Gewicht, welches die Republik der Vereinigten Provinzen von da an in der Waagschale von Europa nahm. Schon, als sie von den Mächten durch den Waffenfrieden vom J. 1609. als rechtmäßig anerkannt war, hatte sie sich bereits eine furchtbare Macht durch ihre täglich sich mehrende Handelschaft erworben, vermittelst welcher sie sich in allen Welttheilen in grosse Achtung setzen konnten; und von ihrem mit Spanien geschlossenen Frieden an, stieg diese Achtung noch höher. Itzt sah man einen spanischen Botschafter im Haag und einen holländischen am Hofe zu Madrid; es entstuhnden täglich neue Verträge und mancherley Verkehr zwischen beyden Staaten. Diejenigen auswärtigen Mächte, welche mit Holland in Rücksicht auf Frankreich einstimmig dachten, billigten daneben die Schritte der

Republik auch in dieser Rücksicht und boten Hand zu allen ihren Entwürfen.

Sie wandte hiernächst alle Sorge auf die Unterhaltung ihrer Seemacht, und dieser hatte sie zweymal ihre Rettung zu danken. Einmal, als Cromwell, der Protektor von England, nach der ungeheuern Revolution in diesem Reich ihr den Krieg ankündigte, wo dann furchtbare Schlachten zur See vorfielen; doch war dieses ein nicht lange anhaltender, wiewohl heftiger, Sturm. Das andre Mal war es, als Ludwig XIV. sie mit drey Armeen anfiel, und ihr im J. 1672 in Einem Feldzuge bald drey ganze Provinzen entriß. Sie gewann aber auch dießmal durch ihre tapfre Haltung zur See so viele Zeit, daß ihre ältern und neuern Bundsgenossen ihr zu Hülfe eilen konnten. Dieser Krieg dauerte zwar etwas länger als der erste; die Holländer aber zogen sich, auf Unkosten ihrer Nachbaren und Verbündeten immer gut genung daraus. Nun, auch dieser mißlichen Lage noch mit Vortheil entgangen, nahm ihre Grösse einen neuen Schwung und stieg auf den obersten Gipfel. Man hatte ihr zwar schon ihren Rang unter den Mächten zugestanden; itzt sah man sie als eine der ersten an. Friede, Krieg, die feyerlichsten Bündnisse und Traktaten wurden bey ihr und mit ihr geschlossen.

Die Entwürfe zu Barrieren-Plätzen für die Holländer, welche man vor und bey dem Westphälischen Frieden schon im Sinn hatte, kamen nunmehr zur Wirklichkeit. Es wurden mit allen Natio-

nen der Reihe nach Commerz-Traktaten, Tarife und Exemptionen zu ihrem Vortheil geschlossen. Die Oestreichischen Niederlande mußten die Wirkungen dieser Uebermacht, sowohl in Absicht auf ihre Gränzen, als in Absicht auf die Freyheit ihrer Schifarth, die Ausfuhr und Absatz ihrer Waaren, Taxen, Wechsel, kurz alles, was auf den Handel Beziehung hat, von Zeit zu Zeit empfinden. Selbst die Nachbaren auf den Gränzen Teutschlands giengen nicht frey davon aus, so wenig als die Inseln und Länder jenseits des Meeres.

Als die Generalstaaten einmal zu einem solchen Gewicht in den Augen aller Welt gelanget waren, machten sie bald überall das Band und den Nerf der größten Bündnisse aus; besonders nachdem itzt der Statthalter Wilhelm III. auf den Thron von Groß-Brittanien gesetzt wurde. Von da an giengen die wichtigsten Unterhandlungen, welche das Schicksal der Völker entscheiden, das Gleichgewicht von Europa, Theilungen und eventuelle Vergleichungen zwischen den Kronen durch ihre Hände. So groß war das bewundernswürdige Ansehn, zu welchem dieser Freystaat in dem vorigen Jahrhundert emporstieg, und welches er bis auf itzt erhielt. Dieser Glanz mußte indessen auch den Gelust der einen, und wenigstens die Eifersucht von andern erwecken, worüber schon lange vor mir geschicktere Männer, Schriftsteller sowohl als andre, mancherley Betrachtungen angestellt, und die Zukunft vorausgesehen haben. Nach dem Frieden von Utrecht und Rastadt in den Jahren 1713. und 1714. erschien eine

noch itzt allgemein bekannte sehr gute historische Schrift, welche zum Titel führt: Geschichte der Ligue von Cambray gegen die Republik Venedig i. J. 1508. deren wir schon zu Anfange dieses Werks Erwähnung gethan. Der Verfasser macht eine genaue Schilderung von dem blühenden Zustande der Republik um diese Zeit. Als Alleinbesitzerin des ganzen Handels nach der Levante, vor der gänzlichen Entdeckung Indiens, herrschte sie, vermöge ihrer Macht und grossen Reichthümer, über Italien und ganz Europa. Er beschreibt weitläufig alle Sicherheits-Maaßnahmen und feines Betragen der Venetianer; zeigt, wie sie an allen Orten am adriatischen Meere, sogar in fünf neapolitanischen Meerhafen, Besatzungen hielten, auf dem festen Land aber auf ähnliche Anstalten bedacht waren; bemerkt ihre eifersüchtige Geflissenheit, durch alle möglichen Verträge mit allen andern welschen Staaten, in Betreff einer freyen Befahrung des Meeres und grosser Flüsse, den Handel für sich ausschliessend zu erhalten; ihre gewinnreichen Taxen; ihre Manier mit grossen Herren zu unterhandeln; mit Einem Worte das ganze Gewebe ihrer Herrschsucht, welche jedermann das Joch einer so unbequemen Anhänglichkeit auflegte. Alsdann zeigt er, wie sehr diese Republik den ersten Mächten von Europa mißfiel, und wie sich der Pabst, der Kayser, der König von Frankreich und der König von Arragon, die sich alle für beleidigt fanden, zu ihrem Verderben zusammenverschworen, ungeachtet sie selbst mit einander im Streit waren und ihre Interessen sich durchaus nicht vereinigen liessen, so daß sie in Cambray unter einem

ganz andern Vorwande jene Offensiv = Ligue schlos= sen; und zwar so geheim, daß der venetianische Gesandte, der doch an Ort uud Stelle war, nur nichts davon muthmaaßen konnte. Und dennoch wur. de der Endzweck dieser Verbindung durch zwo bis drey Armeen so lebhaft ins Werk gesetzt, daß man der Republick noch vor Beendigung des ersten Feld= zugs all' ihr festes Land bis an die Lagunen weg= nahm, und der Senat für seine eigene Hauptstadt zitterte. — Der Verfasser setzt sodann seine Geschich= te, mit allem was dazu gehört, bis ans Ende des Kriegs, in demselben Ton fort, ohne jemals von seinem Hauptgegenstand abzuschweifen, oder sich in Vergleichungen u. s. f. einzulassen. Dieser geistvolle Schriftsteller hat sich niemals genannt; aber meh= rere, welche seine Arbeit mit Aufmerksamkeit gelesen haben, wollen darinn eine fortgeführte sehr feine Allegorie von dem Betragen der Republick Holland seit ihrer stets zunehmenden Größe gefunden haben. Und die Zeit sowohl, in welcher das Buch wahr= scheinlich geschrieben ist, als der Verfasser dem man es zuschreibt, scheinen diesen Gedanken zu rechtfer= tigen. Man hält nämlich dafür, es sey gegen das Ende des langen spanischen Erbfolge = Kriegs ge= schrieben; unmittelbar vor jenen fruchtlosen Konfe= renzen zu Gertruidenberg, zur Zeit als der Mar= quis von Torci sich im Haag befand, und die da= maligen ersten Friedens = Präliminarien erschienen; und für den eigentlichen Verfasser hält man den Abbe du Bos, von welchem wir auch andre über= all sehr wohl aufgenommene historische Schriften ha= ben. Er war, im Begleit des Mareschals von

Uxelles und des Abbe (nachherigen Kardinals) von Polignac, mit auf der Konferenz zu Gertruidenberg. Wenn man dieses Werk, mit vorläufiger genugsamer Kenntniß der Geschichte des Zeitalters lieset, so trift man wirklich durchaus eine Menge anspielender Bemerkungen an, welche sich auf eine ähnliche Verfahrensweise der beyden Republicken beziehen, und sich auf ihre Schicksale sehr wohl anwenden lassen. Der Verfasser giebt seinen Zweck schon auf dem Titelblatt durch das Motto, aus Prov. XVI. an: Pondus & statera judicia Domini sunt.

Ich will nicht wiederhohlen, was ich früher schon über die Art, nach welcher ich mein eigenes Werk ausgearbeitet, bemerkt habe. Mein einiger Hauptzweck war, die beßten Quellen der an sich bekannten aber auch so äusserst wichtigen Geschichte der Niederländischen Unruhen zu sammeln und in einem klärern Lichte darzustellen, da sie durch eine grosse Menge von Schriftstellern und Annalisten nicht selten eher verwirrt worden. Es konnte dieß aber auch nicht anders seyn, da dieselben so ungleich dachten, von so verschiedenen Leidenschaften des Unwillens und des Partheygeists geleitet wurden, und zumal jeder in seiner eigenen Manier, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten schrieb. Ich bestrebte mich also, diese Geschichte, so wie sie es verdient, und so tief ich immer in das Studium derselben eindringen konnte, gründlich darzustellen, und sie bis auf den Waffenfrieden vom J. 1609. durchzuführen; denn mit diesem endigten sich die eigentlichen Unruhen, und der unglückliche Bürger-

Krieg, welche unsere Provinzen ungefähr fünfzig Jahre lang so entsetzlich verwüstet haben.

Da ich nach der Zeitfolge arbeitete, so schien es mir nothwendig bis an die Quelle zurückzugehen, und in einigen Abschnitten zum voraus die beyden vorhergehenden Regierungen zu durchgehen; denn die Geschichte derselben scheint mir zu wenig bekannt zu seyn, und die welche die Unruhen erst bey ihrem Ausbruch anfangen, und doch die Ursachen derselben aufsuchen wollen, haben zu wenig Bedacht auf jenen frühern Zeitraum genommen. Gewisse Begebenheiten, und Unwillen erweckende Vorfälle in jenen frühern Zeitpunkten, haben den Saamen der Zweytracht ausgestreut, der wie ein verdeckter Feuerfunke lange verborgen lag, und endlich, nachdem er mehrere Nahrung erhielt, den furchtbarsten Brand verursachte.

Die ersten Abschnitte dieses Werks behandeln kurz die Vorfälle und Veranlassungen, welche wahrscheinlich so vielen Haß und Abneigung erweckten, und dienen zu einer Einleitung in die Erzählung der eigentlich sogenannten Unruhen, wo man in den neuen Ursachen den alten Groll wieder aufglühen sieht. Diese machen den wesentlichen Inhalt meiner Arbeit aus, die ich auch bis an ihr Ende verfolgen wollte. Und wirklich endigten sich die Unruhen mit dem Waffenfrieden vom J. 1609. denn in demselben wurden die Vereinigten Provinzen zu einem freyen, unabhängigen Staat von ihren Feinden, den einigen welche Ansprüche auf sie zu machen hatten,

ten, erklärt, und ihnen grosse Vortheile für ihre Handelschaft und ihre neue Verfassung zugesichert; alles unter den Gewährleistungen der Kronen Frankreich und England. Indessen konnte man die Sache selbst damit noch nicht abgethan heissen. Der Termin von 12. Jahren, auf welchen der Waffenfrieden gestellt war, schien blos Ruhe für eine Zeitlang zu versprechen, und mehr nicht zu seyn als ein langer, von mehrern Zufällen abhängiger Stillstand, mit dessen Ausgange die Kontrahenten jeder wieder in seine Rechte und Ansprüche eintreten würde. Es läßt sich eher errathen, als in dem Vertrage selbst lesen, was jener für Vortheile brachte; so sehr hatte man bey demselben, wie schon an seinem Orte gezeigt worden, Sinn und Ausdruck auf Schrauben gesetzt. Dieser in jeder Absicht nur vorläufige Frieden war also auch sehr zerbrüchlich, und hielt nicht einmal bis an sein Ziel.

Ein wesentlicher Gegenstand meiner Arbeit bestuhnd auch darin, daß die kleinen Anfänge der neuen Republik, und ihr erstaunender Anwachs auffallend dargestellt würden. Denn ihr Wohlstand war im J. 1609. noch nicht vollendet, obgleich sie sich schon itzt vermittelst ihres Waffenglücks und ihrer aufblühenden Handelschaft, unabhängig zu erhalten im Stande war Erst nach einem andern dreyßigjährigen Kriege, nach mehrern wichtigen Eroberungen und unglaublichen Fortschritten, wozu der beyspiellose Flor ihres Handels kam, stieg sie auf jenen Grad der Macht und Grösse, der sie in allen vier Welttheilen so gefürchtet machte.

Der Westphälische Frieden war es indessen, der das Siegel auf die Befestigung dieses Freystaats drückte, und demselben noch in der Folge die Krone seiner Dauer und seines Ansehens aufsetzte. Dieser letzte Zeitraum seit dem Waffenfrieden vom J. 1609. bis auf den wirklichen, eigentlichen Friedensschluß vom J. 1648. mangelte noch an der Geschichte der Niederländischen Unruhen.

Ich habe also die Geschichte des erwähnten Zeitraums in diesem letzten Theile hinzugethan, und dieselbe aus den Kriegen und Begebenheiten von vierzig dazwischen verlaufenen Jahren ergänzt, welche der Republick der Vereinigten Niederlande erst noch ihre endliche Festigkeit gaben. Dabey folgte ich derselben Methode wie vorher, uud erzählte die auswärtigen Händel lieber in einem fruchtbaren Auszug, als daß ich mich blos darauf berufen hätte. Denn alle diese Geschichten lenken früher oder spåther wieder auf den Hauptgegenstand ein, und haben beständigen Einfluß darauf. Also hoff' ich, daß jene Episoden, Anekdoten, besondere Vorfälle und Abschweifungen, wenn sie auch nicht allerdings nothwendig waren, doch weder am unrechten Orte noch unnütz seyn werden. Bey Werken von solchem Umfange ist es daneben auch nicht undienlich, von Zeit zu Zeit wieder die ganze Lage des europäischen Systems zu überschauen, um die Quellen und Triebfedern der auswärtigen Händel zu entwickeln, und sich daraus einen Begriff von der allgemeinen Geschichte der vergangenen Zeiten zu verschaffen.

Man kann diesen letzten Theil des Werks als ei-

nen Epilog des Ganzen ansehn. Der Friede vom J. 1648. macht die Gränze davon aus. Hab' ich dieselbe bisweilen überschritten, so geschah es im Laufe der Erzählung von Begebenheiten, deren End noch darüber hinaus reichte.

Die seitdem in Europa vorgefallenen Veränderungen erfodern besondere Erläuterung und ein eigenes Werk. So hab' ich auch nichts von der gegenwärtigen Zeit gesagt; ein holder Friede herrscht über den ganzen Erdkreis in dem Augenblicke, wo ich diese Geschichte schliesse (16. März 1765.).

Ende.

Register.

Ueber die vornehmsten Personen und Sachen, die in allen drey Theilen enthalten sind.

A.

Adel, (der französ.) ein grosser Theil davon kömmt in der Hugenottenmezeley ums Leben. II. 199. u. f. verbindet sich mit der Ligue wider die Parthey der Reformierten. 211. u. f. kann nach der Meuchelmordung Heinrichs III. über die Thronfolge nicht einig werden. 253. u. f. unterwirft sich dem Könige Heinrich von Navarra. 284.

— — (der niederländische) fängt mit Philipps II. Regierung mißvergnügt zu werden an. I. 118. ist mit der gegen die vorgeblichen Kezer des sechszehnten Jahrhunderts gebrauchten Strenge sehr unzufrieden. 199. konföderirt sich zu Breda. 209. und zu Hoogstraaten. 213. geht nach Brüssel. 215. überreicht dort der Statthalterin eine Bittschrift. 216. Inhalt derselben. 217. er legt sich den Namen Gueusen bey. 220. u. f. konföderiert sich neuerdings zu St. Truyen. 223. vergleicht sich mit der Regierung. 236. aber nicht für lange Zeit. 254. flüchtet sich vor Albas Ankunft in den Niederlanden. 272. wird vor den Blutrath dieses Herzogs gefodert. 316. lehnt sich wider denselben auf. 317. wird aber gleichwohl den Händen der Scharfrichter übergeben. 329.

— — (der spanische) Benehmen Kayser Karls V. gegen denselben. I. 84. u. f.

Aersens (Kornelius) Kanzler der Generalstaaten; seine Geschichte mit dem Franziskanermönche Neyen. II. 467. u. f.

Alba (Herzog von) Philipps II. Liebling und Feind aller Nazionen. I. 173. intrickirt zu Bayonne in Frankreich. 263. wird von dem Könige bestimmt die Empörung in den Niederlanden zu dämpfen. 267. Nach-

richt von seiner Geschlechtsabstamung und seinem Charackter. 281. u. f. hatte ein äußerlich furchtbares Aussehen. 283. sezt durch seinen übermüthigen Stolz den Kaiser Karl V. in Verlegenheit. 384. Fürst Eboli sucht seine Sendung in die Niederlande zu verhindern. 286. reiset ab. 287. tritt im mailändischen Gebiete an der Spitze eines auserlesenen Heeres seinen Marsch an. 292. erreicht die Niederlande und kömmt nach Brüssel. 293. sein rachsüchtiges Gemüth heuchelt Freundschaft; er umarmt Leuthe, deren Tod er beschlossen hatte. 294. läßet verschiedene Staatspersonen in Verhaft nehmen. 297. nebst andern auch die Grafen von Egmont und Horn. 298. greift nach der Entfernung der Herzogin von Parma als blutdürstiger Tyrann an die Ruder der Regierung. 305. errichtet den Blutrath. 312. u. f. mittels desselben er als ein wahrer Tyrann wüthet. 316. u. f. Beyspiele davon sind die gewaltsamen Hinrichtungen einiger Vornehmen aus Gent. 318. u. f. rühmt sich, 18000. Menschen durch die Hand des Scharfrichters ausgerottet zu haben. 320. läßt sich bey seiner Tiranney nur von Habsucht beherrschen. 322. erfüllt die Niederlande mit Blutgerüsten, Galgen und Marterbänken. 325. und läßt durch seine Kriegsschaaren Länder verwüsten und Menschen quälen. 236. die Grafen von Egmond und Horn nebst mehr Edelleuthen hinrichten. 329. ladet dadurch den Haß der Nazion und auswärtigen Mächte auf sich. 332. fährt gleichwohl mit seinen unmenschlichen Hinrichtungen fort, und wüthet sogar wider leblose Gegenstände. 334. ersieht bey Gemmingen über das Heer des Grafen von Nassau einen Sieg. 349. scheuhet sich, mit dem Prinzen von Oranien in eine Schlacht sich einzulassen. 350. u. f. behauptet über ihn die Oberhand. 352. erfindet neue Plagen, die Niederlande zu quälen. 353. und will eine drückende Steuer einführen, findet aber Widerstand. 354. wird dem Könige verdächtig. 356. erwiedert aber die Empfindlichkeit

seines Monarchen mit Trotz. 358. u. f. weigert sich, dem an seine Stelle ernannten Juan de la Corda den Platz abzutreten. 360. sein Benehmen bey dem von dem Prinzen von Oranien eröffneten zweyten Feldzuge. 367. bleibt den Trnppen den Sold schuldig. 375. macht sich durch seinen Stolz lächerlich und verhaßt. 376. wird von seinen Truppen verlassen. 377. von Philipp II. seiner Statthalterschaft zum zweytenmale entsetzt. 378. sein Betragen gegen seinen Nachfolger, den Comthuren von Requesens. 379. verläßt die Niederlande. 380. erobert Portugal. 381. und stirbt. 382.

Albert (Erzherzog) erhält die Statthalterschaft über die Niederlande. II. 297. war zuvor Kardinal und Vizekönig von Neapel. 310. sein grosser Einfluß in die spanische Regierung. 311. ihm mißlingt ein Streich auf Marseille. 313. kömmt in den Niederlanden an. 315. und setzt den Krieg sehr siegreich fort. 316. u. f. erhält mittels der Verheyrathung mit der Infantin Isabella von Spanien die Souveränität über die Niederlande. 330. u. f. schließt zu Vervins mit Frankreich Friede. 334. u. f. legt seine Kardinalswürde nieder, und reiset nach Spanien. 338. u. f. kömmt in Ferrara an. 365. wo er von Pabst Klemens VIII. an die Infantin getraut wird. 366. seine vergeblichen Versuche, die vereinigten Provinzen in Holland zum Frieden zu gewinnen. 380. u. f. vereitelt kühne Kriegsplane seiner Feinde. 419. verliert eine Schlacht bey Nieuport. 421. u. f. erobert hingegen Ostende. 426. u. f. arbeitet am Frieden. 440. findet aber in dem Nazionalhasse der Niederländer gegen die Spanier noch immer Hindernisse. 441. ernähret diesen Haß durch Kleinigkeiten. 442. bringt es zum Waffenstillstand. 511. u. f. seine rühmlichen Eigenschaften. III. 13. u. f. sein Tod. 78. u. f.

Albigenser, veranlassen die Entstehung der Inquisizion. I. 166.

Aldegonde (Herr von St.) S. Marnix.

Alençon (Herzog von) wird Statthalter über die Niederlande. II. 86. u. f. bewirbt sich um die Hand der Königin Elisabeth von England. 89. von welcher er einen Korb bekömmt. 90. führt in den Niederlanden einen glücklichen Feldzug. 92. u. f. soll gemeuchelmordet werden. 97. wird der Statthalterschaft überdrüssig. 99. und sucht sich durch Verrätherey, die aber mißlingt, zum unbeschränkten Souverain zu machen. 100. u. f. entfernt sich aus den Niederlanden und stirbt. 102. verschiedene Muthmaßungen über die Ursachen seines Todes. 103. u. f.

Alexander VI. (Pabst) verschenkt fremde Welttheile, die nicht sein Eigenthum sind, an die Könige von Spanien und Portugal. II. 390.

Alkenaar (die Stadt) empört sich wider den Herzog von Alba. I. 365.

Amerika wird entdeckt. II. 388. und giebt der Handlung einen neuen Schwung. 389. u. f.

Amsterdam, dorthin zieht sich der bisher zu Antwerpen getriebene Handel. II. 155.

Anastro (Caspar) macht einen meuchelmörderischen Anschlag auf das Leben des Prinzen von Oranien. II. 96.

Amboise, berüchtigte Verschwörung der Hugenotten allhier. II. 196.

Ancre (d') Mareschal von Frankreich und übermüthiger Günstling des Hofes. III. 91. beherrscht despotisch grausam den Staat. 92. wird im königl. Pallaste gemeuchelmordet. 94. und sein Leichnam vom Volke mißhandelt. 96.

Andreas (Kardinal von Oestreich) Interimsstatthalter der Niederlande. II. 377. u. f.

Anna von Oestreich, und Regentin von Frankreich, hat friedfertige Gesinnungen. III. 283.

Antwerpen, Zerstörung der dortigen Kirchen I. 235. schreckliche Verwüstung, welche spanische Truppen in

der Stadt anrichten. 450. u. f. Schleifung der Zitadelle. 479. Unfug der Kalviniſten. II. 71. mißlungene Verrätherey des Herzogs von Alençon und Niederlage der Franzoſen. 100. u. f. Belagerung der Stadt. 142. u. f. die ſich nach tapferm Widerſtande ergiebt. 149. Kongreß alldort. 509. u. f. auf welchem ein zwölfjähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen wird. 511. u. f. blühender Handlungszuſtand der Stadt vor den niederländiſchen Unruhen. III. 122. u. f.

Argenteau (Herr von) Haupt der verſchwornen Niederländer. I. 212.

Aremberg (Grafvon) wird Statthalter über Friesland. I. 104. kömmt in der Schlacht bey Winſchooten ums Leben. 344.

Armade (die unüberwindliche ſpaniſche) Beſchreibung derſelben. II. 172. geht von Liſſabon aus unter Segel. 174. wird in einem Sturm verſchlagen. 175. läuft nach vollendeter Ausbeſſerung neuerdings aus. 179. wird von den Engländern und Holländern ſtark beſchädigt. 183. u. f. und zur Zurückfahrt genöthigt. 187.

Arminius (Jakob) Reformator in Holland. III. 28. ſein Streit mit Gommar. 29. wodurch die öffentliche Ruhe geſtört 30. und er auf der Synode zu Dordrecht verdammt wird. 44. u. f.

Arſchot (Herzog Philipp von) ſpielt aus Eiferſucht gegen den Prinzen von Oranien dem Erzherzog Matthias von Oeſtreich die Statthalterſchaft der Niederlande in die Hände. II. 6. u. f. wird zu Gent nebſt vielen Groſſen von einer aufrühriſchen Rotte gefangen genommen. 23. und wieder frey gelaſſen. 31.

Arſet (Peter) Blutrichter in den Niederlanden. I. 313. vertheidigt ſehr nachdrücklich die Unſchuld der unglücklichen Grafen von Egmond und Horn. 331. u. f.

Avalas (Don Ferdinand de) Liguiste in Spanien. I. 74.
Avaux (Graf v.) französischer Bothschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 297. Urtheile über ihn. 298. u. f. 320. u. f.
Avila (Sancho de) schlägt den Prinzen von Oranien bey Niemegen. I. 395. wird von seinen Truppen mißhandelt. 402.
Aytona (Marquis v.) führt die Interimsstatthalterschaft über die spanische Niederlande, mit keinem grossen Ruhm. III. 232.

B.

Backerzele (von) wird in Verhaft genommen. I. 297. fernere Nachrichten von ihm. 299. auf die Folter gespannt, um von ihm zu vernehmen, wo die Schätze des Grafen von Egmond liegen. 321. und enthauptet. 330.
Baillet (Adrian) Verfasser einer niederländischen Geschichte. III. 5. u. f. 11.
Balagni. S. Joh. von Montluc.
Banier übernimmt nach Gustav Adolphs Tod das Kommando der schwedischen Armee in Deutschland. III. 245.
Barbancon (Prinz v.) wird Staatsgefangener. III. 233.
Barlaimont (Graf v.) wird Stathalter über Limburg und Namur. I. 104. Staatsrath. 105. ein Günstling des Kardinals von Granvelle. 147. veranlaßt, daß sich der verschworne Adel den Namen Bettler (Gueux) beylegt. 219. kömmt dem Herzog von Alba entgegen. 293. wird Beysizer in seinem Blutgericht. 313. wohnt demselben aber nur Einmal bey. 315.
Barnevelt (Johann) erster Pensionair von Holland, seine wichtige franzöſ. Gesandtschaft. II. 472. bewegt die Holländer zum Frieden. 477. ist als Deputierter bey dem Friedenskongresse im Haag gegenwärtig. 483. sein guter Rath, den Secktenhaß unschädlich zu machen, wird nicht befolgt. III. 30. er mißräth es dem Grafen Moritz von Nassau, sich zum Souverain der

vereinigten Provinzen aufzuwerfen. 34. u. f. wodurch er diesem verhaßt, und falscher Beschuldigungen wegen öffentlich im Haag enthauptet wird. 46. u. f.

Bartholomäusnacht in Frankreich. II. 198. u. f.

Batavia, Gewalt der dortigen holländischen Generalstatthalter. II. 408. ihre besondere Geschichte. 409. Entstehung dieser Handelsstadt. III. 139. u. f.

Batenburg (Graf v.) zu Brüssel enthauptet. I. 329.

Bauern (die) machen nur in Schweden allein einen besondern Reichsstand aus. III. 245.

Bayern (das Herzogthum) wird im westphälischen Frieden zum Churfürstenthum erhoben. III. 305. u. f.

Bayonne, dort werden zwischen Frankreich und Spanien verderbliche Projecte verabredet. I. 262.

Bedmar (Marquis) sucht als spanischer Gesandter die Republick Venedig zu grundzurichten. II. 446. III. 85. wird Kardinal. 87.

Bentivoglio (Gui.) päpstlicher Nunzius in den Niederlanden, hat über die niederländische Geschichte brauchbare Nachrichten geliefert. II. 452. erhält bey Schließung des Waffenstillstandes wesentliche Vortheile für die römisch katholische Religionsübung. 501. u. f.

Berg (Graf v.) fällt mit einer Armee in Oberyssel ein. I. 365.

— — (Heinrich v.) Oberstkommandant der spanischen Armee in den Niederlanden. III. 222. die er aus Mangel an Unterstüzung verläßt. 223. wird wegen eines eingebildeten Komplotts durch eine Kontumaz-Sentenz zum Tod verurtheilt. 233.

Bergaigne (Joseph v.) spanischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 295.

Bergen (Markgraf v.) Staatsrath in den Niederlanden, widersezt sich der Einführung der Inquisizion. I. 178. wird ein Haupt der Verschwornen. 212. flüchtet. 272. stirbt in Spanien. 295. rühmliches Zeugniß

von seiner Menschenfreundlichkeit. 308. ihm wird nach seinem Tode der Kriminalprozeß gemacht. 310.

Bergen (die Hauptstadt in Henegau) wird von dem Prinzen von Nassau erobert. I. 368. und geräth neuerdings in die Hände des Herzogs von Alba. 370.

Bergen-op-Zoom, kömmt erst in spanische, und endlich in die Hände des Churfürsten von der Pfalz. I. 310. dortiger Kongreß der Generalstaaten. II. 510.

Bernhard (Herzog von Weimar) spielt im dreyßigjährigen Kriege eine wichtige Rolle. III. 275. u. f. giebt dem Kapuziner Joseph eine derbe Lection. 277.

Berti, dessen Zudringlichkeit wird von dem Prinzen von Oranien abgefertigt. I. 260. u. f.

Beuckels (Wilhelm) Urheber des Häringhandels. II. 387.

Biörenklau (Matthias) schwedischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse III. 301.

Bischöfe (die französischen) maaßen sich bey Gelegenheit der Katholizierung Heinrichs IV. mehr Gewalt an, als ihnen gebührte. II. 282.

Blaesere (Jakob von) Richter im Blutrath des Herzogs von Alba. I. 313.

Blois, Ständeversammlung allda. II. 224. die von dem Einfluße der Ligue beherrscht wird. 225. Lokalbeschreibung der Stadt. 226. u. f. Meuchelmordung des Herzogs von Guise. 229. und Arretierung seiner Brüder und Freunde. 230.

Blomberg (Barbara) Kaisers Karl V. Maitresse. I. 453.

Blutrath, Errichtung desselben in den Niederlanden. I. 312. Glieder desselben. 313. Verrichtungen. 316. der Prinz von Oranien lehnt sich wider ihn auf. 317. sein Verfahren wider Gent. 318. entsezliche Grausamkeit dieses Tribunals. 319. u. f. Habsucht ist sein eigentlicher Zweck. 322. wird unter der Statthalterschaft des Komthuren von Requesens abgeschaft. 386.

Böhmen, Ursprung des in diesem Königreiche entstandenen dreyßigjährigen Krieges. III. 61. u. f.

Bois (Jean du) Mitglied des Blutraths in den Niederlanden. I. 313.

Bosch- oder Busch-Waldgeusen, eine Art Strassenräuber in den Niederlanden. I. 324.

Bourbon (Kardinal v.) Haupt der französischen Ligue, wird als kindlicher Greis Soldat, und läßt sich nach Heinrich III. Ermordung den Titel einer königlichen Majestät geben. II. 214. u. f. 256. u. f. und stirbt als Schattenkönig im Gefängnisse. 258.

Brandenburg (das Churfürstenthum) wie es in dem westphälischen Frieden entschädiget worden? III. 310.

Braunschweig (das herzogliche Haus) besizt abwechselnd mit Katholiken das Bisthum Osnabrück. III. 311.

Breda, dort kömmt die Konföderazion des niederländischen Adels zu Stande. I. 209. fruchtloser Friedenskongreß alldort. 405.

Brederode (Heinrich v.) Haupt der verschwornen Niederländer. I. 212. 215. überreicht der Statthalterinn, Herzoginn Margaretha von Parma, Namens des Adels eine Bittschrift. 216. bringt den Namen Geusen (Gueux) auf. 219. u. f. weigert sich, einen verfänglichen Eid zu leisten. 259. u. f. wirbt in Deutschland Truppen und stirbt. 323.

Bremen (das Bisthum) wird im westphälischen Frieden zu Gunsten der Schweden sekularisiert. III. 310.

Breze (Marschal v.) sein niederländischer Feldzug. III. 310.

Briel, eine von den Wassergeusen eroberte Stadt in den Niederlanden. I. 364. wird ein allgemeiner Waffenplaz der gegen Spanien fechtenden Völker. 369.

Brissac (Herzog v.) rebelliert als Liguist gegen den König. II. 221. u. f. wird verhaftet. 231. übergiebt Heinrich IV. die Stadt Paris. 285.

Brizuella (Fra Inigo) Dominikanermönch und Agent des spanischen Hofes. II. 490. u. f.

Brügge, allgemeiner Stappelplaz der Handeltreibenden Völker. III. 122.

Brün (Ant. v.) spanischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 295.

Brüssel, Aufruhr alldort. I. 419. Gefangennehmung des Staatsrathes. 422. u. f. ergiebt sich den Spaniern. II. 144.

Büren (Graf v.) Sohn des Prinzen von Oranien, wird mit Gewalt nach Spanien entführt. I. 334. wird seiner Gefangenschaft entlassen. II. 312. in den Niederlanden gefährlicher Absichten beargwohnt. 320. beträgt sich aber sehr klug. 321. nimmt auf seiner zweyten Reise nach Spanien von dem Fürstenthum Orange Besitz. 374. u. f. und stirbt zu Brüssel. III. 51.

Buckingham (Herzog v.) übermüthiger Günstling Jakobs I. von England. III. u. f. macht mit dem Kronprinzen eine romanhafte Reise nach Spanien. 113. verliebt sich in die Königinn von Frankreich. 117. woraus ein Krieg erfolgt. 118.

Büssy le Clerc, wüthender Liguiste, läßt das Parlament, welches sich weigert, dem Könige den Gehorsam aufzukünden, in die Bastille werfen. II. 235. u. f.

Bylly (Caspar Kobles v.) hat sich durch seinen Inquisitionsgeist den Niederländern verhaßt, und durch die Anlegung von Teichen beliebt gemacht. I. 447. wird von seinen Truppen mißhandelt. 448.

C.

Calatagirone (Bonaventura) Franziskanermönch und Friedensunterhändler. II. 334.

Calderon (Roderich) unwürdiger Günstling am spanischen Hofe. III. 82. wird enthauptet. 83.

Calvinismus (der) wird in der Republick Holland herrschende Religion. III. 25.

Calviniſten (die) erhalten durch den weſtphäliſchen Frieden geſetzmäßige Exiſtenz in Deutſchland. III. 316.
Cambrai, Geſchichte dieſer Provinz. II. 304. wird von ihrem Statthalter Johann von Monluc tyranniſiert. 306. und von den Spaniern erobert 308. u. f.
Cambreſis, dort wird zwiſchen Spanien und Frankreich Frieden geſchloſſen. I. 100. aber auch zugleich wider die Kezer ein geheimes Bündniß gemacht. 206.
Camin (das Bisthum) wird im weſtphäliſchen Frieden zu Gunſten des brandenburgiſchen Hauſes ſekulariſiert. III. 310.
Campanella (Peter) ein berüchtigter Nativitätſteller. III. 203.
Cantelmo (Don Andreas) ſpaniſcher Feldherr, der den Prinzen von Naſſau viel zu ſchaffen macht. III. 263.
Carl. S. Karl.
Carree (Robert) ein unwürdiger Favorite des engliſchen Hofes. III. 109. n. f.
Caſimir (Johann) Pfalzgraf, wird den Niederländern zum Statthalter vorgeſchlagen. II. 6. iſt mit der Gentiſchen Facktion einverſtanden. 58. und begeht mit ſeinen Truppen Ausſchweifungen. 70. worüber die Königin von England ſehr unzufrieden iſt. 78.
Catharina von Medicis, führt über Frankreich eine verderbliche Regentſchaft. II. 194. hält es anfangs mit den Hugenoten. 196. bald aber mit den Katholiken. 197. 205. tadelt die Meuchelmordung des Guiſe und die Gefangennehmung vornehmer Liguiſten. 231. und ſtirbt. 233. war den Zauberkünſten ergeben. 241.
Chabot (Claudius v.) ſavoyſcher Geſandter bey dem weſtphäliſchen Friedenskongreſſe. III. 302.
Chatel (Johann du) verwundet Heinrich IV. von Frankreich. II. 323.
Chatillon (Marſchal v.) ſein niederländiſcher Feldzug. III. 257. u. f.
Chievres, Hofmeiſter Kaiſer Karls V. I. 45. wird ſeines

Geizes wegen verhaßt. 46. und dem Monarchen gefährlich. 72. rettet sich durch die Flucht. 75.

Chigi (Don Fabio) päbstlicher Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 291. protestiert wider diesen Friedenschluß. 313. u. f.

China, holländische Handlung daselbst. III. 155. wird von den Jesuiten anfangs nicht begünstigt. 156. einige historische Nachrichten von diesem Reiche. 158. u. f.

Christian IV. König von Dänemark, wird von dem kaiserl. General Tilly bey Lutter geschlagen. III. 235.

Christian von Braunschweig (Bischof von Halberstadt) macht sich durch Plünderung im dreyßigjährigen Kriege verhaßt. III. 74.

Christina, Gustav Adolphs Tochter, wird als ein Kind von 7. Jahren Königin von Schweden. III. 244. u. f. ihr ausserordentliches Genie und ihre Wißbegierde. 274. 284. u. f. flüchtiger Ueberblick ihrer merkwürdigen Geschichte. 286. u. f.

— — (Herzogin von Savoyen), ihre Streitigkeiten wegen der Regentschaft über das Herzogthum. III. 253. noch jetzt in Turin sich befindliche Denkmäler ihrer Regierung. 244.

Clant (Adrian) holländischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 320.

Clement (Jakob) entschließt sich aus Schwärmerey, Heinrichen III. von Frankreich zu meuchelmorden. II. 243. und führt diesen Entschluß zu St. Cloud aus. 244. wird von den Liguisten als ein Heiliger gepriesen. 355.

Cleven, Streitigkeiten wegen der Erbfolge dieses Herzogthums. III. 52. u. f.

Cocqueville (von) bricht mit einer Armee in Artois ein. I. 343.

Coligny, Admiral von Frankreich, steht mit dem Prinzen von Oranien im Briefwechsel. I. 208. kundschaf-

tet

tet verderbliche Projecktc der französischen und spanischen Höfe aus. 262. bietet sich den Niederländern an, dem Herzoge von Alba den Eingang in ihr Land zu erschweren. 270. giebt dem Prinzen von Oranien einen guten Rath. 362. steht an der Spitze des französ. protestantischen Adels. II. 198. und wird in der Bartholomäusnacht grausam ermordet 199.

Comines, Zerstörung der dortigen Kirchen. I. 232.

Compromiß, Empörungsplan des niederländischen Adels wider Philipp II. und Inhalt dieser Staatsschrift. I. 210.

Concini (Concino) S. Marschal d'Ancre.

Conde (der Prinz von) wird während der Hugenottenmezeley in Verhaft genommen. II. 201.

— — des vorigen Sohn schlägt die spanische Armee bey Rocroi. III. 282. und erhält dieses Sieges wegen den Beynamen des grossen Conde. 263.

Contarini (Simon) venetianischer Gesandter zu Madrid, giebt dem Senate eine interessante Relazion vom spanischen Hofe. II. 443. 445. u. f.

— — (Aloysius) venetianischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 291. seiner wird im Friedensinstrumente rühmlich gedacht. 314.

Courieres (Freyh. v.) wird Statthalter über Flandern. I. 104.

Cranc (Johann v.) kayserlicher Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 294.

Crillon, weigert sich, den Herzog von Guise zu meuchelmorden. II. 226. rächet sich wegen eines bübischen Streichs sehr nachdrücklich an dem Herzoge von Joinville. 314. u. f.

D.

Dathenus (Peter v. Piperingen) ein seinem Kloster entsprungener Mönch, und eifriger Widersacher der Katholiken. II. 41.

Davison, englischer Gesandter, macht dem Pfalzgrafen

Casimir Vorwürfe. II. 75. die dieser sehr empfindlich aufnimmt. 76.

Deake (Franz) englischer Seefahrer, nimmt mehrere spanische Kolonien weg. II. 165. und beunruhiget die Küsten. 166.

Delft (die Stadt) empört sich wider den Herzog von Alba. I. 365.

Denis (St.) ein durch die Entbannung Heinrichs IV. berühmter Ort in Frankreich. II. 282. u. f.

Deutschland; darinn hat die Inquisizion nie einwurzeln können. I. 171. die evangelischen Stände dieses Reiches nehmen sich der unter spanischem Joche bedrängten Niederländer an. 333. unterstüzen den Prinzen von Oranien. 341. Clevische Sukzessionsstreitigkeiten. III. 52. u. f. katholische Ligue und protestantische Union. 55. u. f. Ursprung des dreyßigjährigen Krieges. 58. u. f. Pragerschlacht. 70. Geschichte dieses Krieges. 235. u. f. Gustav Adolph in Deutschland. 237. blutige Schlacht bey Leipzig. 240. bey Lützen, wo Gustav Adolph das Leben verliert. 242. Schlacht bey Nördlingen. 246. Friedensunterhandlungen. 249. u. f. grosser Kongreß zu Münster und Osnabrück. 290. Gesandtschaftspersonale auf demselben. 294. u. f. Friedensunterhandlungen alldort. 304. u. f. Abtretung des Elsasses und einiger deutschen Bisthümer an Frankreich. 308. und Sekularisierung verschiedener anderer Bisthümer. 310. Unterzeichnung des westphälischen Friedensschlusses. 313. päbstliche Protestazionen dagegen. 314. Kongreß zu Nürnberg wegen Vollziehung dieses Friedens. 315. was für Folgen derselbe auf die deutsche Staatsverfassung hatte? 316. u. f.

Dominikus (der heilige) Stifter der Inquisizion. I. 167.

Donia (Franz) holländischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 320.

Dorpe (Arnulf van der) fällt mit Truppen in Flandern ein. I. 372.

Dordrecht (die Stadt) empört sich wider den Herzog von Alba. I. 365. Kirchensynode alldort. III. 44.

E.

Eboli (Fürst) hat die Maitresse Philipps II. zur Gemahlinn, und sucht es zu verhindern, daß Alba nicht in die Niederlande komme. I. 286.

Egmond (Graf v.) schlägt die Franzosen bey St. Quentin. I. 98. und bey Gravelingen. 99. wird Statthalter über Flandern und Artois. 104. Staatsrath. 105. nähere Umstände von dem Geschlechte und dem Charackter dieses Grafen. 121. u. f. wird als Deputierter nach Spanien geschickt, dort geliebkoset und mit heuchlerischem Bescheide entlassen. 175. u. f. wird vergebens von dem Prinzen von Oranien gewarnet, sich vor der spanischen Rache in acht zu nehmem. 277. u. f. wird von dem Herzog von Alba geliebkoset. 294. erscheint oft an seinem Hofe. 296. wird von ihm in Verhaft genommen. 298. in einen Kriminalprozeß verwickelt. 326. u. f. und zu Brüssel enthauptet. 329. sein Tod macht die Spanier im Inland uud Ausland verhaßt. 332. u. f.

Elisabeth, Königin von England, giebt den ausgewanderten Niederländern in ihrem Reiche einen Zufluchtsort. I. 289. unterstüzt die neuentstandene Republick der Staaten mit ansehnlichen Geldsummen. 437. giebt den Gentern einen guten Rath. II. 74. ist mit dem Pfalzgrafen Casimir unzufrieden. 75. bekömmt viele Heyrathsanträge. 88. die sie von der Hand weiset. 89. u. f. Pabst Sixtus V. ihr mächtigster Feind giebt ihr ein gutes Zeugniß. 92. die Generalstaaten bieten ihr die Souveränität über die Niederlande an, die sie ausschlägt. 123. dagegen aber in eine Allianz mit ihnen gegen Spanien eintritt. 124. wird von Philipp II. mit einem fürchterlichen Angriffe bedroht. 165. ihre Gegenanstalten. 175. u. f. besiezt die spanische Flotte. 183. u. f. 183. wird des spanisch = niederländischen Krieges überdrüßig. 324. giebt bey einer öf-

fentlichen Audienz dem polnischen Gesandten eine derbe Lecktion. 326. u. f. ihr sonderbarer Tod. 431. u. f.

Elisabeth, tugendhafte Gemahlin des Hugenottenwürgers Karls IX. von Frankreich. II. 202. weigert sich, Philipps II. von Spanien Gemahlin zu werden, und stirbt in Wien als Nonne. 343.

Elsaß, kömmt im westphälischen Frieden an die französische Krone. III. 308.

Eminenz, diese Titulatur ist von neuer Erfindung. III. 214. 254.

Encre (Marquis v.) S. Humieres.

England, hat an Heinrich VII. einen weisen Beherrscher. I. 41. nimmt die ausgewanderten Niederländer im Reiche auf. 289. unterstüzt den Prinzen von Oranien gegen Spanien. 340. u. f. mit ansehnlichen Geldsummen. 437. wird von Spanien mit einem Krieg bedroht. II. 164. Anstalten dagegen. 175. u. f. glückliche Seegefechte. 183. u. f. Tod der Königin Elisabeth. 431. u. f. und Regierungsantritt Jakobs VI. 435. Friedensunterhandlungen mit Spanien. 447. u. f. Kongreß zu London. 448. und Friedensschluß. 449. u. f. Favoritenregierung unter Jakob I. III. 109. u. f. Carls I. Thronbesteigung. 117. und dessen Enthauptung. 325.

Enkhuizen (die Stadt) lehnt sich wider die spanische Herrschaft auf. I. 365.

Epernon (Herzog v.) einer der berüchtigten Mignons unter Heinrich III. von Frankreich. II. 210. sein Benehmen nach desselben Ermordung. 253. u. f. verliert die Statthalterschaft der Provence. 313. sein Verhalten bey Heinrich IV. Ermordung. III. 38. u. f. seine Statthalterschaft in Mez. 102. entführt die Königin aus ihrer Gefangenschaft zu Blois. 104.

Ernest (Erzherzog) wird Statthalter der Niederlande. II. 290. versucht es, durch Unterhandlungen einen Frieden zu Stande zu bringen. 292. aber vergebens.

293. wird darüber, so wie über seine gescheiterte Hofnung, auf den französischen Thron zu gelangen, sehr mißvergnügt. 206. und stirbt. 297.

Erskein (Alexander) schwedischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 301.

Eskovedo, ein in Staats- und Liebesränken geübter Kopf. I. 464.

Eskurial (der) in Spanien wird von Philipp II. erbaut. I. 99.

Espinosa (Kardinal) erster Staatsminister Philipps II. und Großinquisitor. I. 173.

F.

Fabrizius (Graf) wird aus den Fenstern des königl. Schlosses zu Prag heruntergestürzt. III. 62.

Farnese (Alexander) Herzog von Parma und Statthalter der Niederlande. II. 1. Nachricht von seiner Geschlechtsabstammung. 3. rettet die wallonischen Provinzen vor dem Abfalle. 70. u. f. erobert Mastricht. 73. belagert vergebens Cambrai. 92. erobert Tournai, und andere Städte, verliert aber bey Gent ein Haupttreffen. 98. benimmt sich sehr klug nach erfolgter Ermordung des Prinzen von Oranien. 119. macht wichtige Eroberungen. 136. u. f. unterwirft Flandern der spanischen Krone. 141. und Brabant. 142. geräth bey Antwerpen in grosse Lebensgefahr. 147. wird am spanischen Hofe beneidet und vernachläßigt. 161. rühmliche Eigenschaften dieses Prinzen. 162. über seine Admiralschaft während des unglücklichen Zuges der spanischen Armade gegen England. 182. 184. 190. u. f. er muß zu Gunsten der Ligue in Frankreich agieren. 247. und stirbt. 248.

Ferdinand von Arragonien, erster König von Spanien. I. 8. sein Charackter, seine Händel mit Philipp von Oestreich. 24. u. f. söhnt sich mit demselben aus. 30. ist kein Freund flitterhafter Pracht. 31. sucht dem rechtmäßigen Thronfolger Karl sein Erbrecht auf Spa-

nien zu entziehen. 56. wird durch die Schuld seiner jungen Gemahlin siech. 57. und stirbt. 58.

Ferdinand (Herzog v. Calabrien) erst Staatsgefangener, dann Vizekönig von Valencia. I. 80.

— — (Erzherzog von Oestreich) verheyrathet sich mit einer Bürgerstochter aus Augsburg. II. 378.

— — I. Kayser, wird zu Alcala geboren. I. 20. und in Spanien erzogen. 55.

— — II. macht sich durch seine Orthodoxie und seine spanische Politik den Böhmen verhaßt. III. 61. geräth in Gefahr, in Wien gefangen genommen zu werden. 67. führt den dreyßigjährigen Krieg sehr vortheilhaft für sein Haus. 235. wird aber durch die schnellen Siege des Königes von Schweden um die beträchtlichsten Vortheile gebracht. 240. u. f. stirbt zu Wien. 248.

— — III. folgt dem vorigen in der Kayserwürde. III. 248. sendet Bevollmächtigte auf den Friedenskongreß nach Münster und Osnabrück. 294.

— — (Prinz-Kardinal) wird nach Isabellens Tod Statthalter über die spanischen Niederlande. III. 232. sein Einzug in Brüssel und Gent. 254. seine Kriegsthaten. 255. u. f. und sein Tod. 260.

— — (Don) Sohn des Herzogs von Alba, arretiert den Grafen von Horn. I. 298.

Feria (Herzog v.) spanischer General, und Kriegsgefangener nach der Slacht zu Avein. III. 257. u. f.

Ferrara, kömmt durch böse Römerkünste an den päbstlichen Stuhl. II. 363.

Flandern widersezt sich der Einführung der Inquisizion. I. 188. u. f.

Floriffen (Adrian) erst Dorfpfarrer, dann Lehrmeister Kaiser Karls V. Bischof, Kardinal, und endlich unter dem Namen Adrians VI. Pabst I. 46. wird erster Staatsminister. 71. geräth in Gefangenschaft. 78. aus welcher er entflieht. 79.

Fontana (Graf v.) spanischer Feldherr, sein heldenmüthiger Tod. III. 282.

Frankreich. Krieg mit Spanien. I. 97. Friede zu Cambräsis. 100. vergebliche Versuche, die Inquisizion in diesem Königreich einzuführen. 169. die Schlüsse der Kirchenversammlung von Trident werden nicht angenommen. 202. die Generalstaaten suchen in Frankreich Hülfe. II. 120. Unterhandlungen des königlichen Staatsraths mit den niederländischen Deputierten. 121. welche fruchtlos ablaufen. 122. Ursprung der Religionsunruhen in diesem Reiche. 193. u. f. Bartholomäusnacht. 198. u. f. Ursprung der Ligue. 206. Erbärmlicher Zustand des Reichs unter Heinrichs III. Regierung. 209. 211. Kriege der Ligue. 215. u. f. Ständeversammlung zu Blois. 224. Meuchelmordung des Herzogs von Guise. 224. und Verhaftnehmung mehrerer Liguisten. 230. u. f. Ermordung des Königs. 244. Zwischenregierung des Kardinals von Bourbon. 256. welcher als ein Schattenkönig im Gefängnisse stirbt. 258. spanische Hofintricken. 262. u. f. Eröfnung der Ständeversammlung 266. u. f. bekannte Satyre darüber. 268. Konferenz zu Surennes. 277. Hindernisse, die dem Könige Heinrich IV. zum Throne in den Weg gelegt werden. 279. Katholizierung dieses Königes. 281. u. f. Fall der Ligue. 384. Uebergabe der Stadt Paris. 285. Zerstörung der Ligue. 286. u. f. niederländischer Feldzug. 316. u. f. Friedensschluß zu Vervins. 334. u. f. Heinrichs IV. Ermordung. III. 37. u. f. schlimme Folgen des Feudalsystems auf die Reichsverfassung. 90. Tyranney des Marschalls von Ancre und seiner Kreaturen. 92. Ermordung des Marschalls. 94. u. f. kurze Staatsverwaltung des Herrn v. Lüynes. 98. Ludwigs XIII. launenhafte Regierung. 99. u. f. Richelieus Ministerium. 176. Belagerung von Rochelle. 177. u. f. Unterdrückung der Hugenotten. 194. Streitigkeiten wegen der Erbfolge im Herzogthum Mantua. 195. Hofintricken unter Ludwigs XIII. Re-

gierung. 201. u. f. gränzenlose und glückliche Herrschaft des Kardinals Richelieu. 213. u. f. niederländischer Krieg. 257. u. f. Belagerung von Arras. 260. unglückliche Schlacht bey Harcourt. 262. Verwirrungen nach Ludwigs XIII. Tode. 280. u. f. Frankreichs Benehmen auf dem westphälischen Friedenskongresse. 320. u. f.

Franz I. König von Frankreich, führt durch deutsche Gelehrte die Kirchenreformazion in seinem Reiche ein. II. 193.

— — II. König von Frankreich, hängt von dem Einflusse und der Macht des lotharingischen Hauses ab. II. 195. stirbt. 196.

Frias (Herzog v.) Connetable von Castilien, macht durch Stolz und Affecktation sich und seinen Hof lächerlich. II. 368. u. f. wird spanischer Bothschafter nach London. 448.

Friede (westphälischer) vorläufige Anstalten dazu. III. 290. Verhandlungen bey demselben. 304. wegen der Churpfalz. 305. u. f. und verschiedener gegenseitiger Abtretungen an Ländern und Städten. 308. u. f. Sekularisierungen geistlicher Besitzungen. 310. u. f. Unterzeichnung des Friedensschlusses. 313. päbstliche Protestazion dagegen. 314. neuer Kongreß zu Nürnberg wegen Vollziehung des Friedens. 315. durch welchen Deutschland eine neue Staatsverfassung erhält. 316. u. f. und überhaupt das System von ganz Europa verändert wird. 330. u. f.

Friedrich, König von Neapel, sein unglückliches Schicksal. I. 80.

— — III. Kurfürst von der Pfalz, nimmt sich der unter spanischem Joche bedrängten Niederländer an. I. 333.

— — V. Kurfürst von der Pfalz, wird König von Böhmen. III. muß flüchten und wird in die Reichsacht erklärt. 70. u. f. sucht vergebens vermittels schwedischer

Hülfe die Pfalz wieder zu erobern, und stirbt zu Mainz. 247.

Fuentes (Graf. v.) Statthalter der Niederlande. II. 250. seine Feldzüge. 297. u. f. 303. belagert die Stadt Cambrai. 304. erobert dieselbe. 308. u. f. und stirbt in Spanien. 315.

G.

Gabor (Bethlem) beunruhigt Ungarn. III. 65. und Deutschland. 236. u. f.

Galigai (Leonora) Marschallin von Ancre und despotische Favoritin des französ. Hofes. III. 91. u. f. wird öffentlich in Paris enthauptet. 97.

Gaston (Prinz v.) S. Herzog von Orleans.

Geerardts (Balth.) ermordet den Prinzen von Oranien. II. 113. 115. wird hingerichtet, gleichwohl aber von Philipp II. in den Adelstand erhoben. 118.

Geistlichkeit (die französ.) beträgt sich während der Ligue sehr ungebührlich. II. 255. und will es nicht leiden, daß Heinrich IV. katholisch werde. 279.

Genibelli (Friedr.) Erfinder eines fürchterlich zerstörenden Branderschiffes. II. 146. thut den Engländern gegen Spanien wichtige Dienste. 186.

Gent, Aufruhr daselbst. I. 87. Versammlung der Generalstaaten. 111. Religionsfanatismus. 233. wird durch den Bluthrath des Herzogs von Alba hart bedrückt. 318. u. f. den Spaniern abgenommen. 431. Staatenversammlung alldort. 438. Friedensvertrag. 439. Inhalt desselben. 440. Anarchie und Pöbelaufruhr. II. 19. u. f. Ryhovs Tyranney. 25. u. f. Folgen davon. 30. u. f. Ankunft des Prinzen von Oranien. 32. der sich gegen die Häupter der Anarchie mit grosser Politick benimmt. 33. tolle Entwürfe der Imbiz und Ryhov und ihre unerträgliche Tyranney. 36. u. f. Fortschaffung der Mönche, und Ausgelassenheiten des Pöbels. 38. Aufstand der Wallonen gegen die Genter. 39. u. f. Auswanderung. 55. Verbindung mit den zu

Utrecht vereinigten Generalstaaten. 68. Elisabeth von England giebt dem Magistrate einen guten Rath. 75. Ankunft des Prinzen von Oranien. 82. und Ende der Unruhen in dieser Stadt. 83. u. f. Einzug und Inauguration des Herzogs von Alençon. 97. Imbizens Enthauptung. 134. Gent ergiebt sich an den Prinzen von Parma. 139. und ihre Einwohner verlieren die Gewissensfreyheit in Religionssachen. 140.

Gesez (das salische) der Franzosen über das Weiberregiment. II. 260. Streitschriften darüber nach Heinrich III. Ermordung. 261. u. f.

Gewürznelken sind nur auf Amboina einheimisch. III. 143. erstaunlicher Gewinn, den die Holländer aus der Verhandlung derselben ziehen. 144. u. f.

Ghend (Berthold v.) holländischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 320.

Giberci (Herr v.) Verschworner. I. 212.

Gistelles (Herr v.) Verschworner. I. 212.

Glimes. S. Bergen.

Gomberville (v.) seine schöne Schilderung der holländischen Republick. III. 17. u. f.

Gommar (Franz) Reformator in Holland. III. 28. sein Streit mit Arminius. 29. wodurch die öffentliche Ruhe gestört wird. 30.

Grabbendonk (Caspar Schezens v.) seine Nachrichten von den zwischen Don Juan und den vereinigten Staaten gepflogenen Unterhandlungen. I. 480.

Grammont (Marschal) wird bey Honecourt von den Spaniern mit seiner französ. Armee in die Flucht geschlagen. III. 262.

Granvelle (Anton Perrenot v.) Bischof von Arras und Staatsrath in den Niederlanden. I. 105. nähere Umstände von der Lebensgeschichte und dem Charackter dieses Bischofes 130. u. f. wird den Niederländern seines Stolzes wegen verhaßt. 134. dem Gelächter preisgegeben. 137. bey dem König angeklagt. 139. in Pas-

quillen beschimpft. 141. und genöthigt, die Niederlande zu verlassen. 145. wird Vizekönig von Neapel, und Regent von Spanien. 146. räth dem Könige, in den Niederlanden die Inquisizion einzuführen. 173. ist ein guter Freund von dem Herzog von Alba. 287.

Gregor IX. Pabst und Beförderer der Inquisizion. I. 168.

— — XIII. Pabst, sucht durch Abläße die rebellischen Niederländer wieder unter spanisches Joch zu bringen. I. 387.

— — XIV. Pabst und Begünstiger der französischen Ligue. II. 264. die er mit Armeen unterstüzt. 265.

Grenoble: der dortige Bischof will sich nicht zum Meuchelmorde der Hugenotten gebrauchen lassen. II. 200.

Groß-Java, Beschreibung dieser Insel. III. 135. u. f.

Grotius (Hugo) sein Gedicht auf die Schlacht bey Nieuport. II. 423. und auf die Belagerung von Ostende. 429. u. f. geräth in Gefangenschaft, aus der ihn die List seiner Gattin rettet. III. 48. 370. seine weitere Schicksale als Gelehrter und Schriftsteller. 271. wird schwedischer Gesandter nach Frankreich; interessante Schilderung dieses berühmten Mannes. 272. u. f. stirbt zu Rostock. 274. ungleiche Urtheile über seine Religion. 275.

Gueux (Gueusen) Ursprung dieses in der niederländischen Geschichte berühmten Namens. I. 219. u. f. erhält nach der Ankunft des Herzogs von Alba in den Niederlanden eine ausgedehntere Bedeutnng. 323. u. f.

Guise. S. Lotharingen und Joinville

Guiton, Maire von Rochelle. III. 185.

Gusmann (Alphons Prinz von) S. Medina.

Guzmann (Casp. v.) übermüthiger Günstling Philipps IV. von Spanien. III. 89. u. f. verglichen mit dem Kardinal von Richelieu. 216. u. f. seine eigene Art, Audienzen zu geben. 218.

Gustav Adolph, König von Schweden, und Theilneh-

nehmer am dreyßigjährigen Kriege. III. 236. worinn er anschnliche Vortheile gewinnt. 237. den General Tilly bey Leipzig in die Flucht schlägt. 240. Franken und Bayern durchstreifet. 241. und bey Lützen das Leben verliert. 242. hat den Kardinal Richelieu verachtet. 268. u. f.

H.

Haag; dortiger Friedenskongreß II. 484. u. f. welcher fruchtlos abläuft. 495. u. f.

Häring, dessen ökonomischer Werth wird erst im XIV. Jahrhundert entdeckt. II. 387.

Halberstadt (das Bisthum) wird im westphälischen Frieden zu Gunsten des Churfürsten von Brandenburg sekularisiert. III. 310.

Hamburg, dort werden die Präliminarien zum westphälischen Frieden geschlossen. III. 209.

Handlung (die niederländische) ihr Schicksal bey dem Ausbruch der Unruhen. I. 289. u. f. wird durch die Verwüstung von Antwerpen beynahe zugrundgerichtet. 459. zieht sich nach Holland. II. 155. Geschichte der Handlung im Allgemeinen. 381. u. f. und der Holländischen insbesondere. 394. u. f. Zustand der Levantischen vor Entdeckung der beyden Indien. 384. derselbe erhält durch die Entdeckung von Amerika einen neuen Schwung. 388. u. f. Ursprung der holländisch-ostindischen Kompagnie. 403. u. f. ihre Macht. 407. der westindische Handel bringt den Holländern keine Früchte. 411. hingegen macht sie der blühende Zustand des ostindischen zum Frieden abgeneigt. 412. u. f. welcher denselben auch bey dem Kongresse im Haag merklich erschwert. 491. u. f. weitere Reflexionen über den Zustand der Handlung im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert. III. 121. und über den Holländischen insbesondere. 127. u. f.

Hangest von Genlis, tritt in die Dienste des Prinzen von Oranien. I. 361.

Hannover (die Kurfürsten v.) haben den Besitz der Brittischen Krone dem pfälzischen Hause zu verdanken. III. 67. u. f.

Harlem (die Stadt) empört sich gegen Albas Tyranney. I. 365. wird heldenmüthig vertheidigt, aber gleichwohl erobert. 374.

Hein (Peter) nimmt den Spaniern eine Silberflotte weg. III. 174.

Heinrich II. König von Frankreich, ein Feind der Hugenotten. I. 205. entdeckt dem Prinzen von Oranien heimliche Bündnisse zur Bejochung der Niederländer. 207. stirbt im Turnier. II. 194.

— — III. König von Frankreich, kann der Ligue wegen an den niederländischen Unruhen keinen Antheil nehmen. I. 436. ihm bieten die Generalstaattn die Souverainität über die Niederlande an, welche er nicht annimmt. II. 121. u. f. verläßt Polen, dessen König er war, ohne Abschied, um von dem französischen Throne Besiz zu nehmen. 203. ist sehr Bigot, und läßt sich zu Avignon einer geistlichen Bruderschaft einverleiben. 204. auch er will die Hugenotten gewaltsam ausrotten, die ihm aber weit an Macht überlegen sind. 205. schlechte Seite dieses Königes. 208. giebt jungen liederlichen Leuten den Staat zur Beute. 209. lässet viehischen Wollüstlingen in der Paulskirche zu Paris kostbare Denckmäler bauen. 210. welche das wüthende Volk zerstört. 211. tritt zur Parthey der Liguisten. 213. die ihn gleichwohl vom Throne stürzen will. 217. flieht aus Paris und versammelt zu Blois die Reichsstände. 224. läßt den Herzog von Guise meuchelmorden. 226. 229. die vornehmsten Liguisten in Verhaft nehmen. 230. u. f. und den Kardinal von Lotharingen ermorden. 232. zerfällt dadurch mit dem Pabste und seinem Klerus. 234. wird von den Liguisten des Thrones entsetzt. 235. und von der Sorbonne verdammt. 236. verbindet sich mit dem Könige von Navarra. 238.

u. f. und wird zu St. Cloud von einem Mönche ge=
mordet. 244.
Heinrich IV. König von Navarra, seine schreckliche Hoch=
zeit. II. 198. u. f. wird während der Hugenottenme=
zeley in Verhaft genommen. 201. von den Liguisten
bekrieget. 215. vereiniget sich mit Heinrich III. von
Frankreich. 239. wird von dem Adel verlassen und
genöthiget, die Belagerung von Paris aufzuheben.
255. ist ein kühner Gegner des päbstlichen Hofes.
264. sein Benehmen während der Ständeversammlung
in Paris. 276. läßt den Liguisten erklären, daß er in
den Schoos der römischen Kirche zurückkehren wolle.
278. worüber diese in grosse Verwirrung gerathen.
279. wird von der Geschichte für etwas, was von
Königen die Geschichte sehr selten sagt, für einen ehr=
lichen Mann gehalten. 280. wird katholisch. 281. und
von dem Kirchenbann losgesprochen. 282. bey welcher
Gelegenheit er sich vor seinen Landesbischöfen zu tief
erniedriget. 283. bringt einen Theil des Adels auf
seine Seite. 284. kömmt in den Besitz der Stadt Pa=
ris. 285. zerstört die Ligue. 286. nimmt an seinem
Feinde, dem Herzog von Mayenne, eine edle Rache.
287. erklärt dem Könige von Spanien den Krieg. 297.
302. kann nur mit Mühe in Rom die Lossprechung
vom Kirchenbanne erhalten. 299. u. f. wird von Jo=
hann du Chatel durch einen meuchelmörderischen An=
griff verwundet. 323. durch was für Gründe er be=
wogen wurde, den Frieden zu suchen. 324. den er
auch zu Vervins schließt. 334. u. f. wird Friedens=
vermittler zwischen den Holländern und Spaniern.
473. von Ravaillac ermordet. III. 38. u. f.
— — VII. König von England, ein weiser Monarch.
I. 41.
Hermal (Herr v.) Haupt der verschwornen Niederlän=
der. I. 212.
Hessels (Jakob) Richter im Bluthrath des Herzogs von
Alba. I. 313. ein verhaßter Wüterich. 315. sein

Charackter. II. 43. seine schimpfliche und grausame Ermordung. 46. Philipp II. will ihn zum Heiligen der Kirche machen lassen. 48.

Hoheit (königliche) seit wann man königl. Prinzen so zu nennen pflegt. III. 255.

Holland. S. Niederlande.

Honorius III. Pabst und Beförderer der Inquisizion. I. 168.

Hont (P. v.) schreibt die Geschichte der ostindischen Handlungskompagnie und das Leben der holländischen Generalstatthalter in Batavia. II. 409.

Hoogstraaten, dort hält der verschworne niederländische Adel heimliche Konferenzen. I. 213.

— — (Graf v.) weigert sich einen verfänglichen Eid zu leisten. I. 259. bricht an der Spitze einer Armee in Geldern ein. 343.

Hoorn (die Stadt) empört sich wider den Herzog von Alba. I. 365.

Hoppers (Joachim) ein gelehrter Friesländer und grosser Staatsmann. I. 149. u. f. sucht der Inquisizion in den Niederlanden aufzuhelfen. 183. u. f. findet aber überlegene Gegner. 185. urtheilt unrichtig über die Entstehung der Gueusen. 221. u. f. stirbt. 227.

Horn (Graf v.) wird Staatsrath in den Niederlanden. I. 105. nähere Umstände von seinem Charackter. 123. u. f. weigert sich, einen verfänglichen Eid zu leisten. 259. sein Betragen gegen den Herzog von Alba. 296. wird verhaftet. 298. kriminel behandelt. 326. u. f. und zu Brüssel enthauptet. 329. sein Tod macht die Spanier im Inn- und Ausland verhaßt. 332. u. f.

Hotoman (Franz) Verfasser der bekannten Schrift: Brutum fulmen. II. 164.

Houssaye (Amelot de la) kommentiert die wichtigen Staatsbriefe des Kardinals von Ossat. II. 300.

Houtmann (Cornel.) ist Stifter der ostindischen Handlungskompagnie in Holland. II. 403. u. f.

Huet (Bischof von Avranches) sein gelehrtes Werk über die Geschichte des Handels und der Schiffahrt der Alten. II. 382

Hugenotten in Frankreich. I. 205. mit ihnen steht der Prinz Wilhelm von Oranien in Verbindung. 208. flüchten nach den Niederlanden uud beginnen den Ausbruch der Empörung. 229. unterstützen von Frankreich aus den vorgedachten Prinzen. 340. u. f. mißhandeln in Antwerpen die Katholicken. II. 71. Entstehen ihrer Parthey in Frankreich. 193. u. f. mit ihnen verbinden sich Prinzen des königlichen Hauses. 195. werden abscheulicher Verschwörungen beschuldigt. 196. unter ihnen in der Bartholomäusnacht ein erschreckliches Blutbad angerichtet. 198. u. f. auch unter Heinrich III. geplaget. 205. ihre Kriege mit der Ligue. 215. u. f. haben an Richelieu einen unversöhnlichen Feind. III. 176. u. f. können sich nach dem Verluste von Rochelle nicht mehr behaupten und werden unter König Ludwig XIV. aus dem Reiche verbannt. 194.

Hülle (Anselm v.) berühmter Portraitmahler im siebenzehnten Jahrhundert. III. 302. mahlt die Bildnisse der auf dem westphälischen Friedenskongresse anwesenden Gesandten. 303. u. f.

Humieres (Jakob. v.) Stifter der berüchtigten Ligue in Frankreich. II. 206.

J.

Jakob I. König von Schottland, hängt von treulosen Vormündern ab. II. 178. wird König von England. 434. u. f. ist kein grosser Regent. 436. aber ein so grösserer Theologe. 437. ist nicht geneigt, den Schutz, den die Holländer unter Elisabeth fanden, fortzusezen. 438. wird Friedensvermittler zwischen diesen und den Spaniern. 473. seine gelehrte Charlatanereien. III. 41. seine theologische Fehde mit Vorstius. 42. mißräth es seinem Schwiegersohne dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, die böhmische Krone anzunehmen.

men. 49. läßt sich von elenden Favoriten beherrschen. 109. u. f. mit denen er auf einem weit zu vertraulichen Fusse lebt. 112. u. f. sein Tod. 117.

Japan, historische Nachrichten von diesem Reiche. III. 152. durch welche Mittel es den Holländern gelang, sich dort mit ihrer Handlung festzusetzen. 153. u. f.

Jauregui (Jean) wagt auf den Prinzen von Oranien einen meuchelmörderischen Angriff. II. 96.

Jeannin (Peter) Parlamentspräsident von Bourgund, und Unterhändler am spanischen Hofe wegen der Königsfolge. II. 265. u. f. Gesandter am Friedenskongresse im Haag. 478. u. f.

Jesuiten (die) werden aus Frankreich vertrieben. II. 324. und aus Böhmen. III. 62. erschweren den Holländern den chinesischen Handel. 156.

Imbiz (Johann) Charackter dieses merkwürdigen Mannes. II. 17. setzt sich in Gent an die Spitze der Anarchisten. 19. seine tollen Entwürfe. 36. seine Tyranney. 50. u. f. sucht es zu verhindern, daß der Prinz von Oranien nicht nach Gent komme. 80. will aus Feigheit die Flucht ergreifen, an der er aber gehindert wird. 81. endlich doch noch flüchtet, und wieder nach Gent kömmt. 83. wo er neuerdings Haupt der Magistratur wird. 130. macht sich eines Hochverraths verdächtig. 131. wird gefangen genommen. 132. und enthauptet. 134.

Innocenz III. Pabst und Stifter der Inquisizion. I. 167.

— — IX. Pabst nnd Begünstiger der französischen Ligue. II. 265.

— — X. Pabst und Vermittler in den westphälischen Friedensunterhandlungen. III. 291. protestiert in einer besondern Bulle wider den dort zu Stand gebrachten Friedensschluß. 314.

Inquisizion (die) soll in den Niederlanden eingeführt werden, und findet Widerstand. I. 165. 135. u. f. Ursprung dieses Kezertribunals. 166. u. f. geräth auf

französischem Boden nicht. 169. aber um so mehr auf italienischem. 170. ihr Zustand in Spanien und Portugal. 171. u. f. wird den Königen gefährlich. 173. Streitschriften über dieselbe in den Niederlanden. 182. u. f. man widersezt sich ihrer Einrichtung daselbst. 193. u. f. Konföderazion des niederländischen Adels wider dieselbe. 210. u. f.

Johann IV. König von Portugal, beschickt vergebens den westphälischen Friedenskongreß. III. 309. u. f.

Johanna von Spanien vermählt sich mit Erzherzog Philipp von Oestreich. I. 12. hat Anfälle von Wahnsinn. 18. wird Mutter von Kaiser Karl V. 19. und von Kaiser Ferdinand I. 20. mißhandelt aus Eifersucht eine Hofdame. 21. wird von ihrem Gemahl hart gehalten. 25. wird Wittwe. 33. Mutter von der Infantin Catharina, und wahnsinnig. 34. läßt den Sarg, worinn die Leiche ihres Gemahls moderte, prozessionsweise durch ganz Castilien führen. 36. ihre Eifersucht macht sie auch jetzt noch unruhig, und erlaubt keiner Weibsperson, sich der Leiche zu nähern. 37. stirbt endlich nach einem 49. Jährigen Wittwenstande. 38. weitere Nachrichten von ihr, und wie sie ein rebellischer Bischof an den Herzog von Calabrien vermählen wollte. 79.

Joinville (Prinz v.) sollte durch spanische Intricke König von Frankreich werden. II. 271. wozu ihm aber der Herzog von Mayenne den Weg versperrt. 273. macht sich von Marseille Meister. 313. neckt durch einen Bubenstreich den alten Crillon, der sich dafür auf eine edle Art an ihm rächet. 314.

Joseph (Pater) Richelieus Agent. S. Tremblay.

Joyense (Herzog v.) einer der sogenannten Mignons Heinrichs III. von Frankreich. II. 209.

Isabella von Castilien, erste Königin von Spanien. I. 8. ist mit ihrem Tochtermann, dem künftigen Erben der Monarchie unzufrieden. Ihr Tod 22.

Isabella, Tochter Philipps II. von Spanien, wird an den Erzherzog Albert verheyrathet, und erhält die Niederlande als Mitgift. II. 330. u. f. wird zu Ferrara von Pabst Klement VIII. getrauet. 366. u. f. ihre rühmlichen Eigenschaften als Regentin der Niederlande. III. 13. u. f. ihre friedfertige Gesinnungen. 224. und ihr Tod. 231. u. f.

Italien; Inquisizion in diesen Staaten. I. 170. u. f. blühender Handelszustand. II. 384. der nach Entdeckung von Amerika in Verfall geräth. 391.

Juan (Don Manuel) Günstling und Vertrauter Philipps I. von Spanien. I. 28. seine Zudringlichkeit. 31.

— — (Don) de la Cerda, kömmt an Albas Stelle als Statthalter in die Niederlande, und wird von den Wassergueusen geplündert. I. 359. legt aber seine Stelle bey Anblick der Verwüstungen wieder nieder. 360.

— — — von Oestreich, wird Statthalter in den Niederlanden. Nachrichten von seiner Familie. I. 452, u. f. seine Eifersucht gegen den spanischen Kronprinzen Don Karlos. 456. erwirbt sich militairischen Ruhm. 457. sein Betragen bey Antritt der niederländischen Oberstatthalterschaft. 461. 473. u. f. veranlasset einen neuen Ausbruch des Krieges. 473. u. f. wird von den Staaten für einen Rebellen erklärt. 477. erscheint mit einer ansehnlichen Armee im Felde. 484. schlägt die Truppen der Staaten. 486. und stirbt. 477. wie man über die Ursache seines Absterbens urtheilte. 488. u. f.

Junte (die heilige) ihre Entstehung in Spanien. I. 73.

K.

Karl August (Herzog von Zweybrücken) besteigt nach Christinens Abdankung den schwedischen Thron. III. 287. belagert Prag vergebens. 312.

— — Emmanuel (Herzog v. Savoyen) wird von Frankreich bekrieget. III. 197. u. f.

Karl Emmanuel II. die Besitznehmung des von ihm ererbten Throns von Savoyen verursacht in Italien einen Krieg. III. 253.

— — Kardinal von Lotharingen, macht der Kirchenversammlung zu Trident ein Ende. I. 202.

— — Ludwig, Sohn des in Acht erklärten Churfürsten Friedrichs V. von der Pfalz, erhält bey dem westphälischen Friedensschluß die Churwürde wieder. III. 307. u. f.

— — Theodor, Kurfürst von Baiern, wie er zum Besitz der Grafschaft Bergen-op-Zoom kam? I. 310. u. f.

— — (Don) Philipps II. Sohn, wird beargwohnt, mit dem Prinzen von Oranien in heimlicher Verbindung gestanden zu seyn. I. 264. von seinem eigenen Vater in Verhaft genommen und hingerichtet. 325. die Umstände seines Todes, so wie die Ursachen desselben sind noch ungewiß. 336.

— — I. von England, läßt sich als Kronprinz von einem übermüthigen Günstling beherrschen. III. 111. u. f. macht als Brautwerber eine romanhafte Reise nach Spanien. 113. u. f. deren Ausgang eine Kriegserklärung nach sich zieht. 116. wird enthauptet. 325.

— — V. Kaiser, wird zu Gent unter seltsamen Umständen gebohren. I. 19. seine Erziehung. 45. u. f. wird König von Spanien 60. reiset dahin ab. 65. wird zu Valladolid gekrönt. 71. von seinen Ministern hintergangen. 72. die ihn verlassen. 76. wird Kaiser. 77. geht in die Niederlande zurück. 78. kömmt zum zweytenmale nach Spanien. 84. seine Staatspolitick gegen den Adel seines Reichs. 85. gegen seine Staaten überhaupt. 86. legt die Regierung nieder. 88. muthmaßliche Gründe dieses Schrittes. 89. stirbt in einem Hieronimitanerkloster. 91. sein Sohn lässet sein Andenken durch die Inquisizion beschimpfen. 192. er war ein Kezerfeind. 193. 198. ohne jedoch seiner weltlichen Gerichtsbarkeit etwas zu vergeben. 195. und milderte sogar die Strenge seiner Kezerstrafen. 200.

Karl IX. König von Frankreich, steht unter der Vormundschaft seiner Mutter. II. 297. lässet die Hugenotten ermorden. 198. u. f. und stirbt in seiner Jugend. 202.

Kirchenversammlung zu Trident. I. 201. ihre Schlüsse finden in Frankreich Hindernisse, werden aber in Spanien angenommen. 202. in den Niederlanden aber nicht anders als mit wichtigen Einschränkungen. 204.

Klemens VIII. Pabst und Begünstiger der französischen Ligue. II. 265. erschweret dem Könige Heinrich IV. von Frankreich die Lossprechung vom Kirchenbanne. 299. die er am Ende doch aus Staatspolitick ertheilt. 301. bemächtigt sich unrechtmäßiger Weise des Herzogthums Ferrara. 363. segnet dort die Ehen des Königs von Spanien und des Erzherzogs Albert ein. 366. u. f.

Klesel (Kardinal) und erster Minister des Kayserς, wird ohne dessen Wissen gefangen gesetzt. III. 64.

Knuyt (Johann) holländischer Bothschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 320.

Kölln, Kongreß der vermittelnden Mächte alldort. II. 62. läuft fruchtlos ab. 63. u. f.

Königsmark, schwedischer General, erobert die kleine Stadt Prag. III. 312.

Kompagnie (holländisch-ostindische) ihre Entstehung. II. 403. u. f. und ihre Macht. III. 160. u. f.

Krieg (der dreyßigjährige) in Deutschland; Geschichte desselben. III. 58. u. f. 235. u. f. und Ende durch den westphälischen Friedensschluß. 313. u. f.

Kuilenburg (Graf v.) Haupt des verschwornen niederländischen Adels. I. 212. flüchtet nach Deutschland. 272. sein Pallast wird in Brüssel in Kraft eines vom Herzog von Alba erlassenen Kriminalurthels niedergerissen. 334.

L.

Lamberg (Graf Max. v.) kayserlicher Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 294.

Lavardin (Marquis v.) verliert in der Hugenottenmezzley sein Leben. II. 199.

Leewen (Elbent van) bietet dem Könige von Frankreich im Namen der Generalstaaten die Souverainität über die Niederlande an. II. 121. u. f.

Leoniſes. S. Leewen.

Lerma (Herzog v.) Philipps III. erſter Staatsminiſter II. 442. wird Kardinal. III. 83.

Leti (Gregor) muß wegen ſeines Teatro Britannico England verlaſſen. III. 6. u. f.

Leyceſter (Graf v.) engliſcher General, der durch Stolz und Ausſchweifung den Niederländern verhaßt wird. II. 125. u. f. 157. u. f.

Leyden (die Stadt) empört ſich wider den Herzog von Alba. I. 365. wird belagert. 398. heldenmüthige Vertheidigung der Stadt. 399. die ſich durch eine Ueberſchwemmung aus der Noth hilft. 400.

Ligue in Frankreich; ihr Urſprung. II. 206. u. f. wird zu Peronne ins Reine gebracht. 211. in Paris von dem Rath der Sechszehner geleitet. 213. mit den Waffen vertheidigt. 215. von Philipp. II. von Spanien zur Befriedigung unbändiger Herrſchſucht benützt. 216. beherrſcht die verſammelten Stände zu Blois. 225. geräth über die Meuchelmordung der Guiſen in Wuth. 234. und begeht die abſcheulichſten Exzeſſe. 240. wird von den Päbſten unterſtützt. 263. u. f. findet ſich durch den Eintritt des Königes von Navarra in den Schoos der römiſchen Kirche in ihrem Projeckt verwirrt, und ſucht denſelben durch Intricken zu verhindern. 279. kömmt um ihr Anſehn. 284. und wird gänzlich zerſtört. 286.

Lizieux (Biſchof v.) will ſich nicht zum Meuchelmorde der Hugenotten gebrauchen laſſen. II. 200.

Löwen, die dortige Univerſität hatte unter Karl V. das Recht, Bücher zu verbieten. I. 196. unterwirft ſich dem Prinzen von Oranien. 365.

Lognau läßt sich zur Meuchelmordung des Herzogs von Guise brauchen. II. 226.

Longueville (Herzog v.) S. Heinrich v. Orleans.

Lotharingen, die Fürsten dieses Hauses, beherrschen während der Minderjährigkeit Franzens II. Frankreich. II. 195. ihnen wehe zu thun, halten es einige vom ersten französischen Adel mit den Hugenotten. 196.

— — (der Kardinal v.) Urheber der französischen Ligue. II. 206. wird zu Blois verhaftet. 230. und gemeuchelmordet. 232.

— — (Heinrich von) Schilderung seines Charakters. II. 207. u. f. tritt in Paris öffentlich als ein Haupt der Ligue auf. 218. veranlaßt einen Volksaufruhr. 220. u. f. will alle protestantische Bourbons von der Thronfolge ausschließen. 223. seine Meuchelmordung wird beschlossen. 226. 228. und zu Blois ausgeführt. 229.

Louisa (A. M. von Orleans Montpensier) spielt in Frankreich während Ludwigs XIV. Minderjährigkeit eine wichtige Rolle. III. 205.

Ludwig XIII. König von Frankreich, beschäftigt sich in seiner Jugend mit Vogelfang und Käfigtbauen. III. 93. lässet den Marschal d'Ancre ermorden. 94. u. f. giebt dem Herrn von Lüynes das Staatsruder in die Hände. 98. u. f. 100. u. f. zerwirft sich mit seiner Mutter. 95. u. f. seine wunderlichen Launen. 107. fürchtet den Kardinal Richelieu, und macht ihn gleichwohl zum ersten Staatsminister. 108. 202. Hofintricken während seiner Regierung. 203. mischt sich in die Streitigkeiten wegen der Regentschaft im Herzogthum Savoyen. 253. und stirbt sehr elend. 280.

Lübeck (das Bisthum) wird im westphälischen Frieden zu Gunsten des hollsteinischen Hauses sekularisiret. III. 310.

Lumay (Graf v.) S. von der Mark.

Luna (Graf) liguiste in Spanien. I. 74.

Lutheraner (die) erhalten durch den westphälischen Frieden gesezmäßige Existenz in Deutschland. III. 311.

Lüynes (von) Ludwigs XIII. von Frankreich Günstling. III. 93. seine schnellen Glücksschritte. 98. in welchen er vom Tode überrascht wird. 99.

Lyon (der Erzbischof von) wird zu Blois verhaftet. II. 230.

M.

Magdeburg wird von Tilly belagert und verwüstet. III. 340. das Bisthum zu Gunsten des Churfürsten von Brandenburg sekularisirt. 310.

Mantua, Streitigkeiten wegen der Erbfolge dieses Herzogthums. III. 194. u. f.

Mansfeld (Graf v.) wird Statthalter über Luxemburg. I. 104. widersetzt sich der Einführung der Inquisizion. 178. gelangt zur Statthalterschaft der Niederlande. II. 249.

— — (Graf Ernst v.) tritt in die Dienste der rebellischen Böhmen. III. 63. bey welchen er sich durch Plünderungen keine Ehre erwirbt. 74.

Marche in Famine, dort wird das sogenannte ewige Edickt zu Stand gebracht. I. 465.

Margaretha, Erzherzogin von Oestreich wird Gemahlin Philipps III. von Spanien. II. 363. u. f. erhält von Pabst Klemens VIII. eine geweihte Rose. 370.

— — von Oestreich, wird Oberstatthalterinn über die Niederlande und Erzieherin der königl Jugend. I. 43.

— — Herzogin von Parma, wird Statthalterinn über die Niederlande. I. 104. mißtrauisch gegen den Kardinal Granvelle. 142. ihr Betragen bey dem Ausbruch der niederländischen Unruhen. 214. u. f. 225. wird das Opfer der spanischen Hofpolitick. 227. 247. besänftigt durch einen Vergleich den Aufruhr. 236. sucht es zu verhindern, daß Alba nicht in die Niederlande kommen möge. 288. wird von diesem bey seiner Ankunft in Brüssel durch Schmeicheleyen getäuscht.

296. ihrer Statthalterschaft überdrüssig. 301. u. f. vom spanischen Hofe mißhandelt. 303. legt ihre Würden nieder. 304. und stirbt in Italien. 305.

Maria, Königin von Schottland, ihre unglückliche Regierung. II. 177. wird enthauptet. 178.

— — von Medicis wird nach Heinrichs IV. Ermordung Regentin von Frankreich. III. 39. kömmt nach Blois in Gefangenschaft. 100. aus welcher sie von dem Herzog von Epernon und ihrem Günstling Rucellai errettet wird. 104. ihre Händel mit dem Kardinal Richelieu. 203. u. f. wird in Campiegne verhaftet. 209. entflieht gleichwohl in die Niederlande. daselbst. und stirbt sehr dürftig zu Kölln am Rhein. 212.

Marillac, Siegelbewahrer in Frankreich, wird enthauptet. III. 209.

Marck (Wilhelm von der) unversöhnlicher Feind der Spanier und furchtbarer Freybeuter. I. 363. seine Siege. 364. u. f.

Marnix (Philipp von) Haupt des mißvergnügten niederländischen Adels. I. 209. 389. u. f. vertheidigt Antwerpen. II. 143.

Marquette, eine Abtey, die von den Rebellen zerstöret wird. I. 232.

Martins (Jakob) Blutrichter in den Niederlanden. I. 313.

Mathenas (Johann) holländischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 320.

Martinitz (Graf) wird aus den Fenstern des königlichen Schlosses zu Prag heruntergestürzt. III. 62.

Masaniello, eine ihn betreffende Anecdote. III. 7. u. f.

Mastricht, Belagerung und schreckliche Eroberung dieser Stadt. II. 73.

Matthias, Erzherzog von Oestreich und nachheriger Kaiser wird von einer Faction, um das Ansehn des Prinzen von Orleans zu schwächen, zum Statthalter der Niederlande gemacht. II. 6. u. f. hält zu Brüssel

seinen Einzug. 11. legt die Regierung wieder nieder. 84. unter ihm entstehen die böhmischen Unruhen und der dreyßigjährige Krieg. III. 59. u. f. stirbt. 65.

Maugiron, einer der berüchtigten Mignons Heinrichs III. von Frankreich. II. 210.

Maximilian I. Kaiser sorgt für die Oberstatthalterschaft in den Niederlanden. I. 43. und für die Erziehung der königlichen Jugend. 45.

— — II. Kaiser, warnt den König von Spanien, nicht so unmenschlich mit den Niederländern verfahren zu lassen. I. 332. räth Heinrich III. von Frankreich, gelinde mit den Hugenotten zu verfahren. II. 204.

Maximilian (Herzog v. Bayern) versichert bey dem westphälischen Friedensschluße seinem Hause die Churwürde. III. 305. u. f.

Mayenne (Herzog v.) entflieht der Gefahr, in Lyon gefangen genommen zu werden. II. 231. beschließt, den Tod seiner Brüder, der Guisen, zu rächen. 237. nähere Charackteristick seiner Plane. 256. schwächt die Macht der Ligue. 257. und vereitelt die Absichten der spanischen Facktion. 258. die er durch die Gesandtschaft eines vertrauten Unterhändlers entdeckt. 266. läßt die Reichsstände versammeln. 267. sein kluges Benehmen während ihrer Versammlung. 272. u. f. ihm giebt Rohan in seinen Denkwürdigkeiten ein rühmliches Zeugniß. 275. u. f. er unterwirft sich dem Könige von Navarra. 286. u. f.

Mazarin (Kardinal) fürchtet sich vor Zauberkünsten. II. 242. päbstlicher Nunzius und Friedensunterhändler. III. 199. kömmt nach Frankreich. 201. wird an Richelieus Stelle Staatsminister. 278. dessen Maximen er befolgt. 284. sucht durch Intricken die Holländer von einem Separatfrieden mit Spanien abzuwenden. 320. u. f. mit denen er aber doch seinen Zweck verfehlt. 322.

Mechelen (Gertrud van) Maitresse des Prinzen von Oranien Nassau. III. 75. u. f.

Mecheln wird von den Spaniern geplündert und verheeret. I. 373.

Medenblick (die Stadt) empört sich wider den Herzog von Alba. I. 365.

Medina Celi (Herzog) S. Don Juan de la Cerda.

— — (Herzog v.) Oberbefehlshaber der spanischen unüberwindlichen Armada. II. 171. muß unverrichteter Dinge mit dieser zugrundgerichteten Flotte wieder nach Hause kommen. 187. u. f.

Meghem (Graf von) widersetzt sich der Einführung der Inquisizion in Brabant. I. 186. wird als Gesandter nach Spanien geschickt. 226.

Megrin (St.) ein bekannter Mignon Heinrichs III. von Frankreich. II. 210.

Mello (Don Franz v.) Statthalter der spanischen Niederlande. III. 261. und siegreicher Feldherr. 262. wird aber gleichwohl bey Rocrai vom Prinzen Conde gänzlich geschlagen. 282.

Melvill (Jakob) der beßte Geschichtschreiber von Schottland. II. 118.

Mentippee, eine giftige Satyre über die liguistische Ständeversammlung in Frankreich. II. 268. u. f.

Mernen, Zerstörung der dortigen Kirchen. I. 233.

Mesmes (Claude v.) S. Graf v. Avaux.

Meteren (Emmanuel v.) niederländischer Geschichtschreiber, was er über die Entstehung der Friedensunterhandlung zwischen den holländischen und spanischen Provinzen berichtet. II. 453.

Mez (das Bisthum) kömmt im westphälischen Frieden an Frankreich. III. 308.

Middelburg wird von den Wassergeusen belagert. I. 387. u. f. und zur Uebergabe genöthiget. 389.

Mignons hießen Heinrichs III. von Frankreich liederliche Favoriten. II. 209.

Minden (das Bisthum) wird im westphälichen Frieden

zu Gunsten des brandenburgischen Kurhauses sekularisiert. III. 310.

Mönche (die niederländischen) treiben das Spionenhandwerk. I. 265.

Molembais (Freyherr v.) wird Statthalter über Hennegau. I. 104.

Montigni (Freyh. v.) wird Statthalter über fr. Flandern. I. 104. geräth mit dem Prinzen von Oranien in Streit. 175. widersetzt sich der Einführung der Inquisizion 178. wird als Gesandter nach Spanien geschickt. 225. dort in Verhaft genommen. 311. und, man weiß nicht eigentlich, auf welche Art, hingerichtet. 312.

Mons S. Bergen.

Montamare (Graf v.) verliert in der Hugenottenmezeley sein Leben. II. 199.

Montdragon, ein geschickter Feldherr der Spanier, der den Holländern viel zu schaffen macht. II. 302 u. f.

Montluc (Johann v.) tyrannischer Statthalter von Cambrai. II. 306. muß sich den Spaniern ergeben. 308.

Montmorenci S. Montigni.

Moriz. S. Prinz von Nassau.

— — von Savoyen erregt wegen der Regentschaft über das Herzogthum einen Krieg in Italien. III. 253.

Motte (Valentin von Pardieu de la) Anführer der Wallonen gegen die Genter. II. 40.

Moulin (du) niederländischer Agent in Rom. I. 156.

Münster, dortiger Friedenskongreß. III. 290. u. f. Gesandtschaftspersonale. 294. u. f. Verhandlungen allda. 304. wegen der pfälzischen Churwürde. 303. u. f. und verschiedener gegenseitigen Abtretungen von Ländern und Städten. 308. u. f. Sekularisierung vieler geistlichen Besizungen. 310. u. f. Unterzeichnung des

Friedensschlusses 313. päbstliche Protestationen dagegen. 314.
Muskatennüsse und ihre Blüthen wachsen auf den Banda-Inseln. III. 148.

N.

Nassau (Adolph v.) verliert in der Schlacht bey Winschooten das Leben. I. 344.
— — (Graf Johann Ludwig) kayserlicher Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 294.
— — (Justin Graf v.) kommandiert eine holländische Flotte mit vieler Geschicklichkeit wider die Spanier. II. 182.
— — (Ludwig v.) ein Haupt des verschwornen niederländischen Adels. I. 212. bricht mit einer Armee in Friesland ein. 343. schlägt das spanische Heer bey Winschooten. 345. wird aber dafür bey Gemmingen geschlagen. 348. u. f. fällt mit einer Armee in das wallonische Brabant ein. 365. und unterwirft sich die Hauptstadt in Henegau. 368. die er wieder verliert. 370.
— — (Moritz v.) folgt seinem Vater, dem Prinzen von Oranien in der Statthalterschaft der Niederlande. II. 120. 160. führt während der französischen Unruhen sehr glücklich den kleinen Krieg. 292. meuchelmörderische Anschläge auf sein Leben. 293. Kriegsunternehmungen. 321. u. f. ist dem Frieden sehr abgeneigt. 414. und führt daher den Krieg mit Nachdruck fort. 417. macht einen kühnen Entwurf. 418. der ihm mißlingt. 419 schlägt zwar den Feind bey Nieuport aufs Haupt. 420. u. f. muß aber gleichwohl das Schlachtfeld räumen. 423. macht sich wegen seines Militairdespotismus verdächtig. 438. tritt wegen des Friedens mit einem Franziskanermönche in geheime Unterhandlungen. 549. u. f. wird Gesandter bey dem Friedenskongresse im Haag. 483. seine Verdienste als Staatsmann und Feldherr. III. 32. strebt nach der

Alleinherrschaft. 33. welche ihm sein Freund Barnevelt widerräth. 34. u. f. läßt sich von Ehrgeitz beherrschen. 36. und begünstigt, um diesen zu befriedigen, sogar den Secktenhaß. 37. mit verhaßten Gewaltthätigkeiten. 44. wodurch er seinen Kredit verliert. 50. sein Benehmen bey dem Ausbruch des dreyßigjährigen Krieges in Deutschland. 69. u. f. seine Feldzüge während desselben. 73. sein Tod. 75. u. f.

Nassau (Friedr. Heinrich v.) Bruder des vorigen, dem er in allen Würden folgt. III. 76. u. f. vortheilhafte Schilderung seines Charackters. 171. u. f. erobert als Feldherr verschiedene Städte. 174. macht in Vereinigung mit einer französ. Armee wichtige Eroberungen, die aber mit unerhörten Grausamkeiten begleitet sind. 258. findet an dem spanischen Feldherrn Cantelmo einen geschickten Gegner. 263. stirbt, ohne den nahen Friedensschluß zu erleben. 334

— — Wilhelm II. des vorigen Sohn, dem er in der Würde eines Generalstatthalters folgt. III. 325.

Naude (Gabriel) rechtfertigt die Hugenottenmezeley in der Bartholomäusnacht. II. 200.

Nicolai (Adrian) Blutrichter in den Niederlanden. I. 313.

Neyen (Johann) Franziskanermönch und Staatsmann. II. 456. reiset heimlich nach dem Haag. 459. wo er mit dem Prinzen Moritz geheime Unterredungen hat. 460. erscheint in der Versammlung der Generalstaaten. 462. seine weitern Unterhandlungen. 463. u. f. sucht durch Bestechungen zum Zwecke zu gelangen. 468. wird Gesandter zum Friedenskongresse im Haag. 483.

Nerli (Graf Franz v.) mantuanischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 302.

Niederlande. Aelterer Zustand dieser Provinzen. I. 9. kommen an Oestreich. 10. und an Spanien. 14. u. f. Mißvergnügen darüber. 17. und Ursprung des Na-

tionalhasses zwischen beyden Völkern. 18. wird bey Philipps I. Absterben fast wüthend. 33. die Flamänder werden von den Spaniern mißhandelt. 35. werfen sich unter Kaiser Maximilians I. Schutz. 42. suchen ihrem Beherrscher, Karl V. schon in seiner Jugend eine Abneigung gegen Spanien einzuflößen. 62. werden dadurch den Spaniern nur noch verhaßter. 72. kommen unter Philipps II. Botmäßigkeit. 90. werden mißvergnügt mit ihm. 106. u. f. und mißtrauisch. 109. die Stände versammeln sich zu Gent. 111. dringen in den König, die spanischen Truppen zu entfernen. 113. nähere Entwickelung des Ursprungs der erfolgenden Unruhen. 117. 126. die spanischen Truppen werden entfernt. 128. ohne dadurch dem Mißvergnügen ein Ende zu machen. 141. die Niederländer wollen keine neue Bisthümer. 154. 160. aber noch vielweniger die Inquisizion. 165. 178. allgemeine Gährung der Gemüther. 181. Streitschriften über die Inquisizion. 182. u. f. ihrer Einführung widersezt man sich allgemein. 192. ob sie vor Philipps II. Regierung je unter irgend einer Gestalt in den Niederlanden einheimisch war? 193. u. f. dahin fliehen Wiedertäufer und Kalvinisten. 198. u. f. die Schlüße der Tridentinischen Kirchenversammlung werden nur ungerne angenommen. 203. und mit wichtigen Vorbehalte. 204. gefährliche Verbindung der Könige von Frankreich und Spanien zur Bejochung der Niederlande. 206. Konföderazion des Adels. 209. u. f. bekömmt zu St. Truyen ein stürmisches Aussehen. 224. Ausbruch der Empörung. 227. u. f. Bestürmung der Klöster und Kirchen. 231. u. f. Vergleich mit dem Konföderierten Adel. 236. neuer Ausbruch der Empörung. 254. scheint nicht sehr gefährlich zu seyn. 257. Auforingung eines verfänglichen Eides. 258. Verlegenheit über die angekündigte Sendung des Herzogs von Alba. 268. grosse Auswanderung. 272. 288. Blick auf den Wohlstand dieses Landes. 274. auf den

Handel. 289. u. f. Ankunft des Herzogs von Alba. 293. derselbe fängt seine Regierung mit Verhaftsbefehlen an. 297. Mißvergnügen über die Gefangensezung der Grafen Egmond und Horn. 300. u. f. Ende der Statthalterschaft der Herzogin von Parma. 304. und Anfang jener des Herzogs von Alba. 305. Errichtung des Blutraths. 312. entsetzliche Grausamkeiten desselben. 318. u. f. allgemeine Auswanderung aus den Niederlanden. 321. schrecklicher Anblick der Blutgerüste, Galgen und Marterbänke. 325. Hinrichtung der Grafen von Egmond und Horn. 329. Eindruck, den dieselbe auf die Einheimische, und auf die auswärtigen Mächte machte. 332. u. f. für sie verwenden sich der Kayser, die evangelischen Stände und das pfälzische Haus. 333. Ausbruch des Bürgerkrieges. 339. Prinz von Oranien dringt mit einer Armee in die Provinzen. 343. schlägt das spanische Heer bey Winschooten. 345. wird aber wieder geschlagen. 349. Schicksal des ersten Feldzuges. 351. u. f. fortgesetzte Grausamkeit des Herzogs von Alba. 353. Einführung einer neuen Steuer, der sich die Niederländer widersetzen. 354. u. f. erhalten an Don Juan de la Cerda einen neuen Statthalter. 359. der dieselbe wieder niederlezt. 360. zweyter Feldzug des Prinzen von Oranien. 361. wird von den Wassergeusen eröfnet. 363. allgemeiner Aufstand. 364. u. f. schändliche Grausamkeiten der einen und andern Parthey. 373. Statthalterschaft des Komthuren von Requesens. 378. Abreise des Herzogs von Alba. 380. Zustand der Niederlande zu Anfang der neuen Statthalterschaft. 383. Aufhebung des Blutraths und der lästigen Abgaben. 386. zu späte Gelindigkeit des spanischen Hofes. 387. Siege über die Spanier. 388. u. f. Pest. 392. denkwürdige Rettung der belagerten Stadt Leyden. 400. Aufruhr unter den spanischen Truppen. 401. 416. Tod des Statthalters Requesens. 406. der Staatsrath übernimmt die einsweilige Regierung. 409. politischer Zustand des Lan-

des

des zu dieser Zeit. 414. Gefangennehmung des Staatsraths. 422. Zusammenberufung der Staaten. 425. Entwickelung der republikanischen Regierungsart. 435. die Staaten bemächtigen sich der höchsten Gewalt. 436. versammeln sich zu Gent. 438. schließen einen Vertrag. 439. Innhalt desselben. 440. u. f. Fortsetzung des Krieges. 446. u. f. Raserey der spanischen Truppen. 449. Don Juans von Oestreich Statthalterschaft. 461. 473. u. f. vergebliche Friedensunterhandlungen. 464. sogenanntes ewiges Edickt. 465. u. f. Abzug der spanischen Truppen. 468. neue Veranlassungen zu Feindseligkeiten. 471. listiges Betragen des Don Juans. 475. Achtserklärung desselben. 477. Wahl des Prinzen von Oranien zum Regenten. 478. Niederreißung der Zitadellen und Festungen. 579. u. f. neuer Ausbruch des Krieges. 484. Statthalterschaft des Herzogs von Parma. II. 1. u. f. Betrachtungen über den Zustand der Provinzen und der Einwohner zu dieser Zeit. 15. u. f. Anarchie und Greuel in Gent. 19. u. f. neue Regierungsverfassung. 25. u. f. Folgen davon auf die übrigen Provinzen. 30. u. f. Gewaltthätigkeiten der Anarchisten. 36. u. f. Aufstand der Wallonen gegen die Genter. 39. u. f. engerer Bund zwischen sieben Provinzen. 57. Friedenskongreß zu Kölln. 62. läuft fruchtlos ab. 63. u. f. hingegen kommt unter den Provinzen zu Utrecht eine Verbindung zu Stande. 65. welche der Republick der vereinigten Staaten ihr Daseyn giebt. 66. u. f. Trennung der Wallonen von dem republikanischen Bunde. 69. u. f. Ende der Genterunruhen. 83. u. f. und der Statthalterschaft des Erzherzogs Matthias. 85. an dessen Stelle der französische Prinz, Herzog von Alençon kömmt. 86. Meuchelmörderischer Angriff auf den Prinzen von Oranien. 95. Verrätherey des Herzogs von Alençon und Auflauf in Antwerpen. 100. u. f. Tod des besagten Herzogs. 102. u. f. Achtserklärung des Prinzen von Oranien. 110. und heftige Gegenerklärung von Seite dieses Prin-

zen. 111. der bald darauf meuchelmörderisch getödtet wird. 112. u. f. nähere Umstände von dieser Begebenheit. 115. Benehmen der Generalstaaten und Zurückstossung aller von Seite Spaniens kommender Friedensvorschläge. 119. man sucht bey Frankreich Hülfe. 120. aber vergebens. 122. wendet sich mit besserm Erfolge an England. 124. Imbizens Enthauptung. 134. schnelle Siege des Herzogs von Parma. 136. u. f. Flandern geräth wieder in spanische Herrschaft. 141. so auch Brabant. 142. Zustand der Provinz Holland. 153. u. f. diese unterstützt mit einer ansehnlichen Flotte England gegen Spanien. 176. Pause der niederländischen Unruhen während des Krieges der Ligue in Frankreich. 216. 246. Tod des Herzogs von Parma. 248. Statthalterschaft der Grafen von Mansfeld und Fuentes. 249. u. f. und des Erzherzogs Ernest. 290. Friedensversuche. 292. die aber mißlingen. 293. u. f. Ende der Statthalterschaft des Erzherzogs Ernest und Anfang jener des Erzherzogs Albert. 297. neuer Feldzug. 302. Verlust von Cambrai. 308. Alberts siegreiche Unternehmungen. 316. u. f. vorbereitende Ursachen zum Frieden. 322. u. f. die Provinzen kommen durch einen Heyrathskontrackt an die Infantin Isabella von Spanien. 330. u. f. Friedensschluß zu Vervins. 334. u. f. mit welchem die Holländer nicht zufrieden sind. 337. und wiederholte Friedensanträge von der Hand weisen. 381. Geschichte der Entstehung des holländischen Handels. 394. u. f. und der ostindischen Kompagnie. 403. u. f. Folgen der grossen holländischen Handlungsmacht auf die Friedensunterhandlungen. 412. die dadurch erschwert werden. 413. kühne Entwürfe des Prinzen Moritz von Nassau. 418. die ihm mißlingen. 419. Schlacht bey Nieuport. 420. u. f. Belagerung und Eroberung von Ostende. 426. u. f. die Holländer werden von Jakob I. in England nicht mehr unterstützt. 438. Mißvergnügen über den Prinzen von Nassau, und Sehnsucht nach dem Frieden. 439.

was für Ursachen denselben gleichwohl erschweren. 441. u. f. Separatfrieden der Engländer mit den Spaniern. 449. u. f. erste Versuche von Seite des Erzherzogs Albert, die Holländer zum Frieden zu bewegen. 453. Benehmen der Holländer dabey. 454. u. f. Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes. 459. u. f. der endlich nach vorläufiger Anerkennung der Republick geschlossen wird. 470. u. f. neuer Anstoß wegen der spanischen Acte der holländischen Freyheitsanerkennung. 474. u. f. Friedenskongreß im Haag. 484. u. f. welcher fruchtlos abläuft. 493. Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes. 499. u. f. wie dabey der Religion bedacht wird. 501. u. f. Kongreß zu Antwerpen. 509. u. f. und Schluß eines zwölfjährigen Waffenstillstandes. 511. Denkmünzen auf dieses Eräugniß. 512. besondere Reflexionen darüber. 513. u. f. Zustand der katholisch-spanischen und der vereinigten holländischen Provinzen. III. 12. u. f. Religionszustand der Republick. 23. u. f. Secktenstreit. 29. und Störung der öffentlichen Ruhe. 30. gefährlicher Ehrgeitz des Grafen Moritz von Nassau. 32. u. f. Kirchensynode zu Dortrecht. 44. u. f. Barnevelts Enthauptung. 47. Antheil, den die vereinigten Provinzen an dem dreyßigjährigen Kriege in Deutschland nehmen. 69. u. f. Tod des Prinzen von Nassau Oranien. 75. u. f. allgemeinere Reflexionen über den Zustand des niederländischen Handels. 122. u. f. aus was für Ursachen den Holländern derselbe in Japan und China erschweret wird. 152. u. f. Statthalterschaft des Grafen Friedrich Heinrich von Nassau. 171. u. f. Eroberung einer spanischen Kauffarthenflotte. 174. weitere Kriegsbegebenheiten. 175. u. f. 222. u. f. Friedensunterhandlungen. 223. und Kongreß. 226. u. f. der fruchtlos sich wieder trennt. 231. Statthalterschaft des Kardinal-Herzogs Ferdinand. 254. fortdaurende Kriegsunruhen. 257. u. f. neue Statthalterschaft des Portugiesen Don Franz von Mello. 261. die vereinigten

Provinzen schließen mit Spanien einen Separatfrieden. 266. 312. ausführliche Umstände von diesem Friedenschluße. 316. u. f. durch welchen den vereinigten Niederlanden eine republikanische Verfassung garantiert wird. 322. u. f. kurze Uebersicht und allgemeine Reflexionen über die Geschichte der niederländischen Unruhen. 326. u. f. und über das, was nach geschlossenem Frieden vorgieng. 330. u. f.

Nieuport, berühmte Schlacht alldort. II. 420. u. f.

Nogart (Lud. v.) S. Epernon.

Noircarmes (Freyherr von) Richter im Bluthrath des Herzogs von Alba. I. 313. wohnt demselben aber nur Einmal bey. 315.

Noue (de la) Anführer der Genter gegen die Wallonen. II. 40.

Nürnberg, Kongreß alldort wegen Vollziehung des westphälischen Friedensschlusses. III. 314. u. f.

O.

Oestreich. Ein Prinz aus diesem Hause gelangt zum Besitze der Niederlande. I. 10 und der spanischen Monarchie. 14.

Olhain (Herr v.) Verschworner. I. 212.

Olivarez (Graf. v.) S. Caspar von Gusmann.

Orange, Geschichte dieses Fürstenthums. II. 372. u. f. der Prinz von Oranien nimmt Besitz davon. 374. wird von einem Franzosen usurpirt. III. 172. u. f.

Oranien (Wilhelm Prinz v.) wird Statthalter über Holland und Seeland. I. 104. Staatsrath. 105. wird dem Könige Philipp II. verdächtig. 116. nähere Umstände von dem Charackter dieses Prinzen. 120. u. f. widersetzt sich der Einführung der Inquisizion. 178. entdeckt am französ. Hof ein gefährliches Komplott zur Unterdrückung der Niederlande. 207. tritt mit Coligny und den Hugenotten in Briefwechsel. 208. begünstigt den aufrührischen Adel der Niederlande. 214. weigert sich, einen verfänglichen Eid zu schwören.

260. durch welche Mittel er die Geheimnisse des spanischen Hofes ausgekundschaftet. 262. u. f. sein Scharfsinn. 266. legt seine Aemter nieder. 267. warnt den Grafen von Egmond vor spanischer Grausamkeit, und geht nach Deutschland. 271. u. f. lehnt sich wider den in den Niederlanden errichteten Bluthrath auf. 317. stellt sich an der Spitze einer Armee dem Herzog von Alba entgegen. 327. sein Sohn wird mit Gewalt nach Spanien entführt. 334. S. Graf von Büren. findet in England, bey den Hugenotten in Frankreich, und in Deutschland Unterstüzung. 340. u. f. fällt mit einer Armee zu gleicher Zeit an verschiedenen Orten in die Niederlande ein. 343. siegt bey Winschooten. 344. wird aber bey Gemmingen geschlagen. 349. rückt in Brabant ein. 350. aber ohne entscheidende Siege zu gewinnen. 351. u. f. er dankt sein Heer ab. 352. und geht nach Frankreich. 353. wirbt neuerdings Truppen. 361. eröfnet mit den Wassergeusen seinen zweyten Feldzug. 363. mit mehr Glück, als den ersten. 365. u. f. läßt gegen den Herzog von Alba ein Manifest ergehen. 369. u. f. rückt mit einer starken Armee in Henegau ein. 371. seine Truppen begehen Ausschweifungen. 373. siegen. 390. u. f. werden bey Niemegen geschlagen. 395. Umstände, die zu seinen Gunsten wirkten. 415. u. f. wird Statthalter und Admiral von Holland und Seeland. 441. räth den vereinigten Staaten, in keine Verbindung mit Spanien zu treten. 465. u. f. ist mit dem sogenannten ewigen Edickte nicht zufrieden. 470. sein feyerlicher Einzug in Brüssel. 477. wird dort zum Regenten gewählt. 478. Eifersucht des vornehmen Adels gegen ihn. II. 6. u. f. sein Benehmen gegen den Erzherzog Matthias von Oestreich. 9. u. f. seine Gesinnungen über die Unternehmungen der Anarchisten Imbiz und Ryhov. 24. 30. erscheint zu Gent. 32. wo er sich gegen die Häupter der Demagogen mit grosser Politik beträgt. 33. u. f. schließt mit einigen

Provinzen einen engern Bund gegen Spanien. 57. u. f. kömmt neuerdings nach Gent. 82. wird von einem Meuchelmörder verwundet. 95. von seiner Wunde geheilt. 96. aber neuen Verschwörungen preisgegeben. 97. allgemeine Bemerkungen über sein Benehmen in und während der niederländischen Revoluzion. 105. u. f. seine Gesinnungen gegen Spanien. 109. wird von Philipp II. in die Acht erklärt. 110. und macht eine heftige Gegenerklärung bekannt. 111. wird zu Delft von einem Meuchelmörder todtgeschossen. 112. u. f. nähere Umstände von dieser Begebenheit. 115. u. f. Nachricht von seiner Familie. 117. S. auch Nassau.

Orleans (Herzog v.) läßt sich von Nativitätstellern und schlechten Günstlingen betrügen. III. 203. ist ein leichtsinniger und schwacher Kopf. 204.

— — (Heinrich v.) französischer Bothschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 297.

Osnabrück, dortiger Friedenskongreß. III. 290. Gesandtschaftspersonale. 294. u. f. Verhandlungen daselbst. 304. wegen der Restituzion des pfälzischen Kurfürstenthums. 305. und verschiedener gegenseitiger Abtretungen eroberter Städte und Länder. 308. u. f. sonderbare Uebereinkunft wegen des Bisthums Osnabrück. 310. u. f.

Ossat (Kardinal v.) ein geschickter Agent Heinrichs IV. am römischen Hofe. II. 300.

Ostende, Geschichte dieser Seestadt. II. 426. Belagerung und Eroberung derselben. 427. u. f.

Ostfriesland (Graf v.) wird Statthalter über Limburg und Namür. I. 104.

Ostindische Handlungskompagnie der Holländer, ihr Ursprung. II. 403. und ihre Macht. 407. u. f.

Oudenarde rebelliert wider Karln V. wird aber bezwungen. I. 88. von den Geusen eingenommen. 372. und wieder verloren. 373.

Oxenstierna (Axel) schwedischer Dicktator in Deutschland

III. 245. sein Benehmen gegen den Kardinal Richelieu. 269. seine Freundschaft für Hugo Grotius. 271. macht diesen zum schwedischen Gesandten nach Frankreich. 272. warum er keine Neigung zum Frieden zeigte. 285.

— — (Johann) des vorigen Sohn, und schwedischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 300.

P.

Pacheco (Maria) eine Rebellin, wird enthauptet, und ihr Pallast geschleift. I. 83.

Padilla (Don Juan) ein Haupt der Liguisten in Spanien. 74. wird Kriegsgefangener und enthauptet. 82.

Paris (die Stadt) wird in die Ligue gezogen. II. 212. und von den sogenannten Sechszehnern tyrannisiert. 213. Aufruhr. 221. u. f. 234. u. f. wird von Heinrich III. und dem Könige von Navarra belagert. 239. abscheuliche Ausschweifungen der Liguers während dieser Belagerung. 240. 242. 255. ergiebt sich an den König von Navarra. 285.

Parma (Herzog v.) S. Farnese.

— — (Herzogin v.) S. Margaretha.

Paw (Adrian) holländischer Gesandter bey dem Friedenskongresse in Münster. III. 320.

Pennaranda (Graf v.) spannischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 295.

Perez (Anton) Geheimschreiber Philipps II. von Spanien, verräth die Geheimnisse der königlichen Buhlschaften und muß durch die Flucht sich retten. II. 346.

Pfalz, nimmt sich der unter spanischem Joche bedrängten Niederländer an. I. 333. ihren Kurfürsten hat das Haus Hannover den Besiz der brittischen Krone zu verdanken. III. 67. u. f. verliert die Kurwürde. 70. u. f. und erhält dieselbe bey dem westphälischen Friedensschluße wieder. 305. u. f.

Philipp von Oestreich, vermählt sich mit Johanna von

Spanien. I. 12. und erbt mit ihr die spanische Monarchie. Charackter dieses Prinzen. 13. seine Reise nach Spanien. 16. kehret wieder in die Niederlande zurück. 17. hat viel von den eifersüchtigen und schalkhaften Launen seiner Gemahlin zu leiden. 18. 21. 23. seine Händel mit Ferdinand von Arragonien wegen der Regentschaft über Castilien. 24. u. f. reiset zum zweytenmale nach Spanien und geräth in Lebensgefahr. 28. vergleicht sich mit Ferdinand. 30. liebt grosse Pracht. 31. stirbt in Spanien. 33. aber nicht, wie man lange argwöhnte, an Gift. 34.

Philipp II. von Spanien, ein ungerathener Sohn. I. 89. ihm tritt sein Vater die Niederlande ab. 90. sein stolzer, eigensinniger, finsterer und mißtrauischer Charackter. 93. sein Religionsbigotismus. 94. siegt bey St. Quentin über die Franzosen. 97. u. f. und bey Gravelingen. 99. empört durch spanischen Stolz die Niederländer. 107. versammelt die Generalstaaten zu Gent. 111. u. f. reiset nach Spanien. 115. ist gegen den Prinzen von Oranien mißtrauisch. 116. will neue Bisthümer in den Niederlanden errichten. 153. worüber viel Mißvergnügen entsteht. 154. u. f. will die Inquisizion einführen. 165. geht dabey mit viel List und Zweydeutigkeit zu Werke. 176. wohnt in Spanien den Ketzerverbrennungen bey. 192. will allenthalben die Schlüße der Kirchenversammlung von Trident einführen. 203. aber meistens nur in der Absicht, seinen Stolz zu befriedigen. 203. verbindet sich mit Heinrich II. von Frankreich, mittels der Inquisizion und Kriegszwanges die katholische Religion zu schützen. 206. Verhalten bey dem Ausbruche der niederländischen Unruhen. 226. 247. täuscht die Welt mit dem Vorgeben, in die Niederlande reisen zu wollen. 255. will den Flamändern einen verfänglichen Eid aufdringen. 258. wird von seinen eigenen Leuthen verrathen. 264. sendet den Herzog von Alba in die Niederlande; schlaue Politik, mit der er eine solche Sendung zu bemänteln

weiß. 267. u. f. sein despotischer Geist. 274. seine schlaue Politick. 276. u. f. Fürst Eboli, sein Günstling, warnt ihn, den Alba in die Niederlande zu senden; aber vergebens. 287. so auch die Statthalterinn Margaretha von Parma. 288. ihm räth Kaiser Maximilian II. nicht so unmenschlich mit den Niederländern zu verfahren. 332. u. f. er läßet seinen einzigen Sohn Don Carlos hinrichten. 334. geräth in Verdacht, seine dritte Gemahlin, Elisabeth von Valois mit Gift aus der Welt geschaft zu haben. 335. fängt an, in den Herzog von Alba Mißtrauen zu setzen. 356. mildert die Strenge des Herzogs in Ansehung der Steuren. 357., der aber um nichts weniger fortfährt, die Niederlande anszusaugen. 358. entsezt ihn seiner Statthalterschaft. 359. und ernennt an seine Stelle den Malthesser Komthur Requesens. 378. kömmt nach dessen Tode in Verlegenheit. 411. aus der ihm sein Siegelbewahrer Hopperus hilft. 412. erkennt den Don Juan von Oestreich für seinen Bruder. 454. u. f. den er zum Oberstatthalter der Niederlande macht. 458. erschwert auf dem Friedenskongresse zu Kölln aus Eigensinn, nur blos die katholische Religion zu dulden, jede Vermittelung mit den Niederländern. II. 64. sucht den Prinzen von Oranien durch Meuchelmord aus dem Wege zu räumen. 96. u. f. erklärt denselben in die Acht. 110. sezt 80000. Dukaten auf seinen Kopf. 114. erhebt den Meuchelmörder des Prinzen in den Adelstand. 118. entschließt sich, England zu erobern. 164. läßt zu dem Ende eine fürchterliche Flotte ausrüsten. 165. 171. welche aber durch Sturm, Gefechte u. s. f. sehr stark beschädigt. 182—86. zur Zurückfahrt genöthigt wird. 187. sein phlegmatischer Stolz. 189. ist die Seele der Ligue in Frankreich. 216. und will die Regierung dieser Monarchie seinem Hause unterwerfen. 259. u. f. durch was für schändliche Mittel er seinen Zweck zu erreichen sucht. 262. u. f. verräth allzufrüh seine herrschsüchtigen Absichten auf Frankreich. 266.

seine Friedensanträge werden in den Niederlanden verworfen. 294. u. f. wird von Heinrich IV. bekrieget. 297. erschweret es diesem, in Rom die Lossprechung vom Kirchenbanne zu erhalten. 299. verheyrathet seine Tochter Isabella an den Herzog Albert, und giebt jener die Niederlande zur Mitgift. 330. u. f. Tod dieses Königs. 339. seine Gemahlinnen und Kinder. 340. u. f. seine Leibesbeschaffenheit. 344. hat über die Regierungskunst geschrieben. 345. giebt seinem Thronfolger gute Ermahnungen. 346. seine lezten Stunden. 347. besondere Betrachtungen über den Charackter seiner Regierung und seiner Entwürfe. 348. u. f.

Philipp III. König von Spanien, wird zu Ferrara von Pabst Klement VIII. an die östreichische Prinzessin Margaretha getraut. II. 366. u. f. unter ihm sinkt die spanische Monarchie. 442. stirbt. III. 83.

— — IV. König von Spanien, Sklave von seinen Günstlingen. III. 89. läßt sich ganz von Gusmann beherrschen. 216. u. f.

Piacenza (Kardinal v.) betreibt als päbstlicher Legat in Frankreich das Interesse der Ligue. II. 265. will es Heinrich IV. nicht erlauben, katholisch zu werden. 279. 283.

Portugal; Zustand der Inquisizion daselbst. I. 171.

Portugiesen; ihnen wird von den Holländern der ostindischen Handel abgenommen. II. 407.

Prag, berühmte Schlacht bey dieser Stadt. III. 70. wird von den Schweden vergebens belagert. 312.

Priester (spanische) greifen zu den Waffen und fechten wider die königl. Truppen. I. 74. 79. 81.

Protestanten (die) erhalten durch den westphälischen Friedensschluß eine gesezliche Existenz in Deutschland. III. 316.

Purmerend (die Stadt) empört sich wider den Herzog von Alba. I. 365.

Q.

Quelus, einer der berüchtigten Mignons Heinrichs III. von Frankreich. II. 210.
Quiada (Ludwig) Nährvater des Don Juans von Oestreich. I. 452.

R.

Ratzeburg (das Bisthum) wird zu Gunsten des Hauses Mecklenburg im westphälischen Frieden sekularisiert. III. 310.
Ravaillac (Franz v.) Mörder Heinrichs IV. Königes von Frankreich. III. 38. u. f.
Reede (Gotthard v.) holländischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 320. welcher diesem Geschäfte einige Hindernisse in den Weg legt. 322.
Reformazion des sechszehnten Jahrhunderts. Was Karl V. und Philipp II. um ihr in den Niederlanden zu steuren, für Maaßregeln ergriffen? I. 198. u. f.
Religionsfreyheit entsteht in den Niederlanden aus Haß gegen die verfolgenden Spanier. III. 24.
Religionsunruhen des sechszehnten Jahrhunderts. I. 179. u. f.
— — in den vereinigten Provinzen. III. u. f. in Deutschland 58. u. f. werden durch den westphälischen Friedensschluß gehoben. 316.
Renard (Simon) geheimer Rath von Flandern, und Verfasser von Spottschriften auf Granvelle. I. 135. 145.
Requesens (Ludwig de Zunigay) wird Statthalter in den Niederlanden. I. 378. Zustand derselben bey Antritt seiner Regierung. 383. u. f. sucht zu verbessern, was Alba verdorben hatte. 385. schaft den Blutrath und drückende Steuern ab. 386. setzt den Krieg mit keinem Glück fort. 387. u. f. bemüht sich, den Aufstand unter den Truppen wegen zurückgehaltenen Soldes aus seinem eigenen Vermögen zu besänftigen.

393. fängt die Belagerung von Zirikfee an. 404. und stirbt. 406.

Reygersbergen (Maria v.) rettet ihren Gemahl, Hugo Grotius mittels einer List aus der Gefangenschaft. III. 270.

Rhoda. S. Rueda.

Richardot, Gesandter zum Friedenskongresse im Haag. II. 481.

Richelieu (Armand Johann du Plessis) arbeitet sich durch vielfältige Intricken und mit grosser Mühe zur Stelle eines französ. Staatsministers empor. III. 100. u. f. ist ein Feind der Hugenotten und der grossen Reichsvasallen. 176. bricht an der Spitze einer Armee in Italien ein. 198. macht sich in Frankreich furchtbar. 201. u. f. richtet mehrere grosse Familienhäuser zu Grunde. 204. sein Handel mit der verwittibten Königin. 207. u. f. um auf seinem prächtigen Krankenbette eine Reise von 200. Meilen machen zu können, mußten Mauren und Häuser niedergerissen werden. 212. über seine Staatsverwaltung. 264. 213. u. f. stirbt. 220. ohne von einem Freunde bedauert zu werden. 264. eine ihn betreffende Anekdote von Gustav Adolph. 268. wird von Oxenstierna mit Verachtung behandelt. 269. hat einen Kapuziner zum vertrauten Günstling. 276.

Ridio (Ludwig del) Blutrichter in den Niederlanden. I. 313.

Ripperda (Wilhelm) holländischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 320.

Roche-des-Aubiers (Graf v.) S. Ab. Servien.

Rochefoucault (Graf v.) verliert in der Hugenottenmezeley sein Leben. II. 199.

Rochelle, der Hauptort der Hugenotten. III. 177. wird belagert. 179. und durch Hunger zur Uebergabe genöthigt. 182. u. f. Geschichte dieser berühmten Stadt. 186. u. f. ihre Einwohner lieben die Andächteley nicht sehr. 189.

Rohan (Herzog v.) giebt in seinen Denkwürdigkeiten Aufschluß über die Beschaffenheit der Intricken des spanischen Hofes während der Ligue. II. 275.

Roi (le) Verfasser einer giftigen Satyre über die liguistischen Reichsstände in Frankreich. II. 268. u. f.

Rose (eine geweihte) was es damit für eine Beschaffenheit habe? II. 370. u. f.

Rosenhaan (Schering) schwedischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 300.

Rucellai (Abbe) intrikanter Höfling in Frankreich. III. 101. befreyet die Königin aus ihrer Gefangenschaft zu Blois. 104.

Rudolf I. Kayser, veranstaltet zu Beylegung der niederländischen Unruhen zu Kölln einen Kongreß. II. 61. u. f. will nicht erlauben, daß ohne des deutschen Reichs Beytritt zwischen Holland und Spanien der Frieden geschlossen werden sollte. 475.

— — II. Kayser, sucht vergebens zwischen den rebellischen Niederländern und Spaniern eine Vermittelung zu treffen. I. 464.

Rueda (Hieronymus v.) Richter im Blutrath des Herzogs von Alba. I. 313. ein schlimmer Soldat, und noch schlimmerer Staatsrath. 411. läßt Antwerpen plündern. 450. u. f.

Ruggeri, ein italienischer Charlatan, giebt der Königin von Frankreich in Zauberkünsten Unterricht. II. 241. u. f.

Ryhov (Franz v.) ein ungestümer Demagoge. II. 18. wirft sich zum Haupt einer wüthenden Pöbelrotte auf. 19. bemächtigt sich des Statthalters von Flandern. 23. übt eine tyrannische Gewalt über sein Vaterland aus. 25. entwirft eine neue Regierungsverfassung. 26. die in Tyranney ausartet. 30. 36. lässet sich zum Oberschöppen von Gent wählen. 41. und den Vizepräsidenten Hessels und den Amtmann Visch an einen Baum aufhängen. 46. stirbt am Wahnsinn. 138.

S.

Saavedra-Faxarda (Don Diego de) spanischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 295.

Salvatriera, Graf und Liguiste in Spanien. I. 74.

Salvius (Johann Adler) schwedischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 302.

Sarpi (Paul) weigert sich, die bekannte Schrift: Lo squittinio della libertà di Venezia zu widerlegen. III. 89.

Sauvage, Minister Karls V. macht sich durch Wucher verhaßt. I. 72.

Savoyen, Sukzessionsstreitigkeiten nach Herzog Viktors Amadeus I. Absterben. III. 252. u. f.

Schall (Adam) Jesuite und Mandarin in China. III. 155.

Schottland. Zustand dieses Königreichs im 16. Jahrhundert. II. 177.

Schweden (die) siegen bey Leipzig. 240. erobern Franken und Bayern. 241. und verlieren in der Schlacht bey Lützen ihren König. 242. besondere Eigenthümlichkeit in der Staatsverfassung von Schweden. 245. Schlacht bey Nördlingen. 246. die Krone kömmt nach Christinens Abdankung an das Zweybrückische Haus. 287. was Schweden bey dem westphälischen Friedensschlusse gewann. 309. u. f.

Schwerin (das Bisthum) kömmt durch den westphälischen Frieden an Mecklenburg. III. 310.

Sechszehner (die) von Paris, leiten die Ligue. II. 213. ihre Exzesse während der Belagerung dieser Stadt. 240.

Seide (die) wird zuerst auf der Insel Cos verarbeitet. II. 385. war bey den Römern sehr kostbar. 386. über den heutigen Handel derselben. daselbst.

Servien (Abel) französischer Gesandter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 296. seine Intricken dabey. 298. 320. beträgt sich unanständig gegen die holländische Gesandtschaft. 321.

Sessa (Herzog v.) ein grosser Minister in Spanien. II. 367.

Sevilla; dort läßt Philipp II. durch die Inquisizion Ketzer verbrennen. I. 192.

Sigismund III. König von Polen, dringt sich zum allgemeinen Friedensstifter in Europa auf, um einen Kreuzzug gegen die Türken zu Stande zu bringen. II. 325. macht sich durch seine Gesandtschaften in Holland und England lächerlich. 326. u. f.

Siri (Abt Vittorio) spielt während der westphälischen Friedensverhandlungen als Schriftsteller eine bedeutende Rolle. III. 299.

Sixtus V. Pabst, sein Urtheil von der Königin Elisabeth in England. II. 92. hetzt den König von Spanien wider dieselbe auf. 164. sein Benehmen gegen Heinrich III. von Frankreich. 234. unterstützt die französische Ligue. 263. findet an Heinrich IV. einen kühnen Gegner. 264.

Slavata (Graf) wird aus den Fenstern des königl. Schlosses zu Prag heruntergestürzt. III. 62.

Sorbonne (die) in Paris, dekretiert, daß dem Könige Heinrich III. kein Gehorsam mehr geleistet werden soll. II. 236.

Sotteren (Phil. Chr. v.) Churfürst von Trier, wird Kriegsgefangener. III. 257. erhält bey dem westphälischen Friedensschlusse seine Besitzungen wieder. 304. u. f.

Spanien. Aelterer Zustand dieser Monarchie. I. 17. fällt durch Erbfolge auf einen östreichischen Prinzen. 14. kömmt durch Erbfolge zum Besitze der Niederlande. daselbst. Mißvergnügen mit dem neuen Thronfolger. 18. die Spanier werden von den Niederländern beschuldigt, ihren König Philpp. I. mit Gift getödtet zu haben. 33. u. f. mißhandeln die Flamänder. 35. Verhältnisse der Monarchie nach dem Absterben Philipps I. 39. u. f. aufrührische Gährungen bey dem Regie-

rungsantritt Karls V. 72. Rebellion unter dem Namen einer heiligen Junte. 73. 74. 75. Mißvergnügen über Karln V. 77. Bezwingung der Rebellen. 81. u. f. Kriege mit Frankreich. 97. Friede zu Cambrasis. 100. Zustand der Inquisizion in diesem Reiche. 171. die selbst den Königen gefährlich wird. 173. man nimmt dort die Schlüsse der Kirchenversammlung von Trident an. 202. Verhalten des Hofes bey dem Ausbruche der Unruhen in den Niederlanden. 226. 245. ist zweydeutig und hinterlistig. 249. 273. u. f. man will den Niederländern einen verfänglichen Eid aufdringen. 258. Spanien wird durch die in den Niederlanden ausgeübten Grausamkeiten allgemein verhaßt. 332. sucht allzuspät die dort ausgebrochene Empörung durch Gelindigkeit zu dämpfen. 387. ihre Flotte wird in den Niederlanden geschlagen. 388. die Truppen rebellieren in den Niederlanden wider ihre eigene Anführer. 400. u. f. Spanien wird von den niederländischen Staaten in die Acht erklärt. 425. die Truppen verlassen die Niederlande. 468. Flandern wird wieder spanisch. II. 141. eben so auch Brabant. 142. Krieg mit England. 164. Ausrüstung der bekannten unüberwindlichen Armada. 165. 171. Schilderung derselben. 172. u. f. geht unter Segel. 174. wird durch einen Sturm verschlagen. 175. läuft neuerdings aus. 179. wird von den Engländern und Holländern stark beschädigt. 183. u. f. durch Branders in Unordnung gebracht. 186. und zur Zurückfahrt genöthigt. 187. fruchtlose Bemühungen, die französische Krone an das spanische Haus zu bringen. 259. 271. u. f. Philipps II. Tod. 339. u. f. westindischer Handel. 390. u. f. welcher durch falsche Politick zugrundgerichtet wird. 397. u. f. die Spanier mischen sich auch nach Abtretung der Niederlande an die Infantin gleichwohl noch immer in die innern Landesangelegenheiten, wodurch sie sehr verhaßt werden. 441. Verfall der spanischen Monarchie. 442. III. 221. Unterhandlungen mit England. 447.

und

und Friedensschluß. 449. u. f. was der niederländische Krieg monathlich den königlichen Schatz kostete. 452. Zustand des Reichs unter Philipps III. Regierung. III. 81. u. f. verlieren eine aus Amerika mit Silber beladene Flotte. 174. Favoritenregierung. 216. u. f. woher die Gewohnheit komme, daß in Spanien die Kutscher nicht auf dem Wagen, sondern zu Pferd sitzen? 219. Separatfrieden mit den vereinigten Provinzen. 266. u. f. 316. u. f. worinn diesen die Souverainität garantiert wird. 323.

Spinola (Don Ambrosio) belagert Ostende. II. 428. wird Gesandter zum Friedenskongresse im Haag. 480. führt im dreyßigjährigen Kriege in Deutschland die kayserliche Armee an. III. 171. u. f. mit welcher er viele Siege erfichtet. 74.

Staatsrath (der niederländische) übernimmt nach Requesens Tode die Statthalterschaft. I. 409. Mitglieder desselben. 410. verliert aus Ohnmacht sein Ansehn. 414. erklärt die spanischen Truppen für Rebellen. 420. wird in Brüssel gefangen genommen. 422. u. f.

Strada (Famian) Jesuite und Geschichtschreiber; Urtheile über sein historisches Verdienst. I. 252.

Strälen (Ant.) Burgermeister von Antwerpen, wird verhaftet. I. 297. und enthauptet. 330.

Surennes, Konferenz der Liguisten und Royalisten alldort, zur Zeit, als es um die Erwählung eines Königes von Frankreich zu thun war. II. 277.

T.

Teligni, Colignis Tochtermann, kömmt in der Hugenottenmezeley ums Leben. II. 199.

Treveer, die dortigen Bürger greifen wider die Spanier zu den Waffen. I. 364.

Thomas von Savoyen, seine Streitigkeiten wegen der Regentschaft über das Herzogthum. III. 253. tritt in spanisch-niederländische Kriegsdienste. 257. verliert die Schlacht bey Avein. 258.

Thurn (Graf v.) Anführer der rebellischen Böhmen. III. 62.

Torquemada (Thomas v.) Dominikanermönch und erster Großinquisitor in Spanien. I. 172. befördert gegen 6000. Kezer zum Scheiterhaufen. 173.

Toul (das Bisthum) wird im westphälischen Frieden an Frankreich abgetreten. III. 308.

Toulouse, dort wurde die Inquisizion eingeführt, machte aber ihr Glück nicht daselbst. I. 168. u. f.

Trautmannsdorf (Graf Max. v.) kayserlicher Botschafter bey dem Friedenskongresse zu Münster und Osnabrück. III. 294.

Tremblay (Pater Joseph von) Kapuziner und Intrickenagent des Kardinals Richelieu. III. 276.

Tremouille, woher die Herzoge dieses Hauses ihre Ansprüche auf die Krone von Neapel leiten. I. 81.

Trident, Kirchenversammlung alldort. I. 201. ihre Schlüsse werden nicht allenthalben angenommen. 202. für ihre Aufnahme verwendet sich Philipp. II. von Spanien aus Rangstolz. 203. die Niederländer verwahren sich bey ihrer Annahme mit wichtigen Vorbehalte. 204.

Truyen (St.) dort versammelt sich der aufrührische niederländische Adel. I. 223.

Tylli, kayserlicher General im dreyßigjährigen Kriege. III. 70. 74. 235. wird von Gustav Adolph bey Leipzig geschlagen. 240.

V.

Valladolid; Philipp II. wohnt dort den Kezerverbrennungen bey. I. 192.

Valois (Elisabeth von) dritte Gemahlin Philipps II. von Spanien, stirbt, man weiß nicht, ob an ihr vom König beygebrachten Gifte, oder in den Wochen. I. 337.

Vargas (Don Juan de) Vizepräsident des Blutraths in den Niederlanden. I. ein viehisch grausamer Mann. 315. und ein belachenswerther Ignorant. 335.

Venedig, dort hat die geistliche wenig, um so viel mehr aber die politische Staatsinquisizion zu bedeuten. I. 171. erkennt Heinrich IV. zuerst für den rechtmäßigen Thronfolger in Frankreich. II. 302. ein sehr löblicher Gebrauch bey ihren Gesandtschaften. 443. u. f. Verschwörungskomplott, die Republick zu stürzen. III. 85. u. f. wird bey den westphälischen Friedensunterhandlungen Vermittlerinn. 291.

Verdün (das Bisthum) kömmt durch den westphälischen Frieden an Frankreich. III. 308.

Vervins, Friedensschluß alldort. II. 334. u. f. ist das Werk von dreyen Franziskanermönchen. 337.

Vigilius von Zuichem, Oberpräsident des Staatsraths in den Niederlanden. I. 105. ein gelehrter und einsichtsvoller Staatsmann. 148. sucht der Inquisizion den Eingang zu versperren. 178. wird von Philipp II. mißbraucht. 258. lässet sich aber von dem Herzog von Alba nicht mißbrauchen und lehnt den Beruf eines Blutrichters von sich ab. 313. u. f. stirbt. 323.

Villiers (Georg) S. Buckingham.

— — (Pet. v.) Verfasser eines heftigen Manifestes gegen den spanischen Hof. II. 111.

Vilvoorden, auf dem dortigen Schlosse werden viele Staatsgefangene unter Albas Statthalterschaft hingerichtet. I. 330.

Visch (Amtmann von Ingelmonster) wird aufgehängt. II. 46.

Ulloa. S. Barbara Blomberg.

Ungarn, wird von Bethlem Gabor beunruhiget. III. 65.

Volmar (Isaac) kayserlicher Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 294.

Vorstius (Konr. v.) seine theologische Fehde mit König Jakob I. von England. III. 42.

Urban VIII. Pabst, von ihm erhalten zuerst einige Prälaten den Titel einer Eminenz. III. 214.

Utrecht, dort geschlossene Union. II. 65. aus welcher die Republick der vereinigten Provinzen ihr Daseyn erhält. 67.

Valkenburg (H. v.) macht sich unrechtmäsiger Weise zum Souverain von Orange. III. 172. und wird ermordet. 173.

W.

Waeter- oder Wassergeusen, eine Art Seeräuber in den Niederlanden. I. 324. plündern den neu ankommenden Statthalter Don Juan de la Cerda. 359. landen auf der Insel Voorn, und bemächtigen sich der Stadt Briel. 364. belagern Mittelburg. 374. 388. plündern Städte und Dörfer. 375.

Wallenstein, kayserlicher General im dreyßigjährigen Kriege. III. 235. ein grausamer und herrschsüchtiger Mann. 239. wird ermordet. 240.

Wallonen kriegen wider die Genter. II. 39. u. f. 51. u. f. trennen sich von dem republikanischen Bunde. 69. u. f.

Wekelghem, eine Cisterzienserabtey, wird von den Rebellen zerstöret. I. 231. u. f.

Welser (Philippine) Bürgerstochter aus Augsburg und Gemahlin Erzherzogs Ferdinands von Oestreich. II. 378.

Werden wird durch den westphälischen Frieden an Schweden abgetreten. III. 310.

Werry, Zerstörung der dortigen Kirchen. I. 232.

Wiedertäufer flüchten nach Holland. I. 199. und verursachen den Ausbruch der Rebellion. 229.

Wilhelm (der Verschwiegene) S. Prinz Wilh. von Oranien.

— — (Herzog von Jülich) bemüht sich vergebens, zwischen den Niederländern und Spaniern Frieden zu stiften. I. 464.

Winschooten; dort werden die Spanier von den Truppen des Grafen Ludwig von Nassau geschlagen. I. 345.

Wismar kömmt an Schweden. III. 310.

Witt (de) seine Memoiren über Holland. III. 20. u. f. wird vom Pöbel im Haag ermordet. 22.

Wittenhorst (Wallrave von) wird von dem Erzherzog Albert zum heimlichen Friedensagenten gebraucht. II. 453.

Wolfgang (Herzog von Neuburg) nimmt von dem Herzogthum Cleven Besitz. III. 54. worüber mißliche Irrungen in Deutschland entstehen. 55. u. f.

X.

Ximenez, Erzbischof von Toledo, bringt zwischen Ferdinand von Arragonien und Philipp von Oestreich wegen der Regentschaft über Castilien einen Vergleich zu Stande. I. 30. fertigt einen zudringlichen Höfling ab. 31. Charackter dieses grossen Staatsministers. 48. wird Regent von Spanien. 49. 58. überwindet die Schwierigkeiten, die Karl gefunden hat, nach Ferdinands Tod zum Besize der spanischen Krone zu gelangen. 61. hat an Karls Günstlingen gefährliche Feinde. 68. ihm soll Gift beygebracht worden seyn. 69. stirbt. 70.

Y.

Ypern, Zerstörung der Kirchen daselbst. I. 232.

Z.

Zagata (Don Lopez) spanischer Botschafter bey dem westphälischen Friedenskongresse. III. 295.

Zamora (Bischof v.) stellt sich in Spanien an die Spitze der Rebellen und führt über Kriegsschaaren das Kommando. I. 74. überrumpelt die Residenz der Königin und schreibt ihr Gesetze vor. 79. flieht nach einer unglücklichen Schlacht nach Frankreich. 82.

Zauberey, ihrer bedienen sich die Liguisten in Frankreich gegen ihren König. II. 240.

Zirkzee, die dortigen Bürger greifen wider die Spanier zu den Waffen. I. 364. werden vom Statthalter belagert. 404. u. f. zur Uebergabe genöthigt. 41. und wieder befreyet. 418.

Zuniga (Don Balthasar v.) beleidigt durch spanischen Uebermuth die Niederländer. II. 441.

Zutphen wird von den Spaniern verheert. I. 373. und ihre Einwohner der viehischen Soldatenwuth preisgegeben. 374.

Bayerische Staatsbibliothek München

17.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vynckt, Luc J. J. van der

Van der Vynckt's ehemaligen Mitgliedes des Staatsraths von Flandern Geschichte der Vereinigten Niederlande von ihrem Ursprunge im Jahr 1560. an, bis zum Westphälischen Frieden. Aus der höchst seltenen französischen Druckschrift übersezt
Bd.: 3.

Zürich (1793)

Belg. 274 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10276770-6
VD18 80360459